Flandern

„Flandern"

Herausgegeben von Heinz Havertz

HEINZ HAVERTZ

FLANDERN

Mit zahlreichen Vignetten, 10 zum Teil mehrfarbigen Beilagen, 184 Lichtbildern und 3 farbigen Schaubildkarten

POLITECHNIKA ŚLĄSKA
KATEDRA ZABUDOWY OSIEDLI

ADAM KRAFT VERLAG
KARLSBAD u. LEIPZIG

S 76
9,99
196

BILDZUSAMMENSTELLUNG:

Kurt Marx

AUFNAHMEN:

Alexis
Hofmann
Klingner
Kropf
Kürvers
Lendvai-Dircksen
Marivoet
Pichonier
Sado
Selleslags
Sipho
Torfs
van Poecke
Vincx

ZEICHNUNGEN:

Herkenrath
Hermanns
Probst

POLITECHNIKA ŚLĄSKA BIBLIOTEKA GŁÓWNA w Gliwicach
126986

Politech Śląska Katedra Przeróbki Miał BIBLIOTEKA w Gliwicach

54/A

Alle Rechte an Text und Bildern vorbehalten

Druck.: Buchdruckerei J. Vromans (Vr. 1491), Brüssel.

D 15736/09

FLANDERN

I.

Seite

Landschaft und Geschichte. 15-28

II.

Die Städte. 29-65

III.

Flandrische Kultur 67-114

IV.

Flanderns Wirtschaftsleben. 115-127

V.

Wechselbeziehungen zwischen Flandern und dem Reich . . 129-177

VI.

Ausklang 179-184

FLANDERN

INHALT

Landschaft und Geschichte

	Seite
Land und Volk	15
Mit den Augen des Dichters gesehen.	15
Flandern - germanischer Lebensraum.	16
Julius Caesar berichtet.	16
Germanische Grabfunde in Flandern	17
Römische Fremdherrschaft	17
Geschichtlicher Werdegang.	18
Wie die Grafschaft Flandern entstand	18
Tag der „Güldenen Sporenschlacht"	18
Erneuerung des Volksbewusstseins	19
Die Aufgabe der Flamen	19
Freiheitskämpfer van Artevelde	19
Flandern, ein Spielball europäischer Politik	20
Wie Belgien entstand	20
„ ... noch kann's los von Frankreich"	20
Der flandrische Löwe	21
Ein Blick nach Südflandern	22
Formt die Sprache ein Volk?	22
Ohne Muttersprache - Fremdling in Dietschland?	23
Ueberfremdung eines Volkes	24
Knechtschaft und Freiheitskampf	24
Falsche Deutungen flämischen und wallonischen Volkstums	24
Die Bühne des Geschehens	25
Dünen, Marschland, Geest und Moor	25
Rhein, Maas und Schelde	26
Küstensaum und Hinterland	26
Der flämische Boden	26
Flämischer Volksadel	27
Querschnitt der Landschaft	28
Im Reich der Dünen	28

Die Städte

Machtkampf der Zünfte	31
Verfall der flandrischen Städte	32
Gesicht der Städte.	32
Die goldene Leie	33
Belfried, König der Türme	34
Der elftausendpfündige Roland	34
Kronzeugen germanischer Art	35
Der flandrischen Städte Kranz	35
Kulturzentrum Antwerpen	36
Sammelpunkt schöpferischer Kräfte	37
Symbolischer Stadtname	37
Von Dürer beschrieben und gezeichnet	38
Das Plantin-Museum	38

Seite

Die moderne Stadt 39
Stromstadt ohne Brücke 39
Diamantenwerkstatt der Welt 40
Gross-Antwerpen 40
Die alte Herzogstadt an der Dyle 41
Ludwig von Flandern kauft Mecheln. 41
Die Kunst am Hofe von Mecheln 41
Vom Mechelner Kunsthandwerk zur Industrie. 42
Prächtig liegend auf der Hügelkette 43
Das flämische Brüssel 43
Wie die Franzosen Brüssel zerstörten 44
Der Grosse Markt — Zeuge flämischer Vergangenheit 44
Schauplatz städtischer Grösse 45
Schönster Bau der Niederen Lande 45
Repräsentatives Brüssel 46
Brüssel, alte Gründung an der Senne. 47
Brüssels Heldengestalten 47
Stadt der Kirchen 48
Wohnhauskultur des Mittelalters 48
Flämischer Lebensstil 49
Wie ein Bild von Teniers 50
Flämische Kirmes 50
Auserkorene der Niederlande 51
Löwen, die Universitätsstadt 51
Löwens Rathaus — Perle flämischer Baukunst 52
Gent, Gründung und Entwicklung 52
Die „Oude Burg". 53
Die Weberstadt 54
Die Industriestadt 54
Gent ohne Gerechtsame 55
Die Bilderstürmer in Gent 56
Sperrung der Schelde 56
Gents Aufschwung 57
Gent, die Stolze 58
Grosse städtebauliche Pläne. 59
Brügge, Westflanderns Zierde 59
Hansestadt Brügge 60
Brügge, Du Schönste 60
Die flandrischen Seebäder 61
Ypern, Kampfplatz der Völker 61
Flandrisches Tuch aus Ypern 62
Kortrijk, Stadt der Türme 62
Flachs aus Kortrijk 63
Reizvolle Kleinstädte im flandrischen Raum 64
Flämisches Barock am Grossen Platz in Rijsel. 64
Flanderns Städte - unvergängliche Einheit 65

Flandrische Kultur

Blühendes kulturelles Leben 69
Die flämische Sprache - unverlierbares Volksgut 69
Tausend Jahre umkämpfte Sprachgrenze 69
„Je suis Flamand" 70
400 Jahre völkische Selbstbehauptung 71
Sieg der Muttersprache 72
Flanderns kulturelles Leben. 73
Flämische Dichtung und Prosa 74
Kampf und Erdverbundenheit 74
Gemeinsames Werk 74
Lyriker und völkische Kämpfer 75
Flämische Poeten 75
Flämische Schicksalsromane 76
... und Bücher von Freude und Liebe 76

Seite

Kleine Leseprobe 77
An den Quellen des Volkstums 79
Flämische Romantik 80
Weltgeltung flämischen Schrifttums 81
Liebe zur flandrischen Erde. 81
Die bunte Welt des Hafens 82
Kempische Geschichten 82
Drängende Probleme 83
Wehrhaftigkeit, Traum der Helden 83
Heldische Prosa 84
Nordwärts - vorwärts! 85
Blut und Boden, zum Wort geformt 86
Flandern, wiedergeboren aus dem Geist des Nordens 87
Wiking des Geistes 88
Künder flämischen Volksgefühls 89
Tragisches Geschick - dramatisches Symbol 89
Kampfrufe aus Flandern 90
Soldaten sprechen zu Soldaten 91
Flämische Dichter - von Flandern aus gesehen. 92
Ein Volk von Malern 93
Der Genter Altar - sakrale Schau 93
Flämische Landschaft - erlebt und gemalt 94
In Gefilden heroischer Lebenserfüllung 95
Das Antwerpener Rubenshaus 96
Unbekannte Welt von „Farben und Gestalten" 96
Flämische Fantasien in Bildern 97
Land zwischen Wellen und Wolken 98
Landschaft - Ausdruck des Empfindens 99
Flandern - Quelle der Musik 99
Kleine Musikgeschichte 100
Flämisches Volkslied 100
Schöpferische Flamen 101
Nationalbewusstes Musikschaffen, bodenständige Musikpflege 102
Flämische Turmmusik 103
Die Oper in Flandern 103
Das Schauspiel in Flandern 105
Aufblühendes Theater 106
Lebendiges und versunkenes Kulturgut 107
Puppenspiel und Volksfeste 107
Uraltes flämisches Brauchtum 108
Mittelalterliche Spiele und Festbräuche 108
Volkssänger in Flandern 109
Pflegestätte flämischen Volkstums 110
Die Museen in Flandern 110
Sitten und Gebräuche der Vorfahren. 111
Museum im Brügger Belfried... 111
... und im Schloss der Grafen von Flandern 112
Flanderns Hohe Schulen 112
Flämische Tanzkunst 113
In allen Lebensäusserungen ein Kulturvolk 113

Flanderns Wirtschaftsleben

Flanderns Wirtschaftskraft 117
Flachs in Flandern 117
Spitzen, Teppiche und Gobelins. 117
Goldschmiedearbeiten und Juwelen 118
Wiederbelebung des Kunstgewerbes 118
Meisterwerke handwerklichen Fleisses 119
Die flämische Textilindustrie 119
Wolle, Hanf und Jute 120
Schwarzes Gold 120
Landbau und Viehzucht 121
Haupterzeugnisse Flanderns 121

Seite

Farbenteppiche an den Ufern der Leie 122
Die Zierpflanzenkulturen bei Gent und Brügge 123
Früchte der Arbeit 123
Bei den Hopfenbauern 124
Tabakbau in Westflandern 125
„De mooie molen" 125
Fischfang an der flämische Küste 126
Neue Aecker statt Heide und Moor. 127

Wechselbeziehungen zwischen Flandern und dem Reich

Deutsch-flämische Wirtschaftsbeziehungen 131
Geschichtliche Entwicklung 131
Flamen in Westdeutschland 131
Einflüsse der Verkehrslage und Produktionsmöglichkeiten 132
Handelsverträge zwischen Köln-Aachen und Flandern 132
Die Hansa in Flandern 132
„Die flämische Strasse" 133
Brabantische Währung in Westdeutschland 134
Brücke von Flandern nach Deutschland 134
Einfluss der See auf die flämische Wirtschaft 135
Flanderns wirtschaftliche Vermittlerrolle 135
Flandrische und deutsche Verbrauchsgewohnheiten 136
Bis zum 20. Jahrhundert: Rheinwein für Flandern 136
Ergebnis der Pferdezucht: „belgisch-rheinischer" Schlag 137
Auf den Weiden Flanderns 137
Flandrische Tuche für Deutschland 138
„Vlandrer" als Tuchmacher in Deutschland 138
Deutsche Wollausfuhr nach Flandern 138
Gleiche modische Einflüsse in Südflandern und im Rheinland 139
Bis in die Gegenwart: flandrische Garne für Deutschland 139
Kölner Leinenkaufhaus — gefüllt mit flandrischen Waren 140
Krefelder Seidenindustrie — von Antwerpen aus gegründet 140
Alte Häuser der deutschen Hanse 141
„De Keulenaar" in Brügge. 141
Flanderns Beziehungen zum Siegerland 142
Deutsche Farben für Flanderns Tuche 142
Vielhundertjährige deutsch-flämische Wirtschaftsbeziehungen 142
Seewege zum Reich. 143
Brügge im hansischen Bund 143
Lüneburg und Brügge,geformt vom Geist der Hanse 144
Briefwechsel zwischen Lüneburg und Brügge 144
Warenaustausch in Zollbüchern festgehalten 145
Lüneburger Handwerksgesellen in flandrischen Gauen 145
„De Kluis" — ewiges Lehen an deutsche Kaufleute 146
Die Privilegien der „Oosterlinge" 146
Antwerpen — Hafen von Weltgeltung 147
Nürnberg — Antwerpen — Uebersee 148
Der Genter Rheinverkehr 148
Verpflichtende Wirtschaftstradition 149
Natürliche Wirtschaftsverbundenheit 149
Die kulturellen Beziehungen zwischen Flandern und Deutschland 151
Im Wandel der Jahrhunderte 151
Wege des geistigen Austausches 151
Stärkste Bindungen im 16. Jahrhundert 152
Fruchtbare Wechselwirkung 152
Gesegnete Vermischung 153
Flanderns künstlerische Kraft — im Germanischen verwurzelt 154
Ist es niederdeutsches, ist es flämisches Land. 154
Deutscher Geist in flandrischer Baukunst 155
Deutschland als Vermittler flämischen Schrifttums 155
Vereinigungsbestrebungen auf literarischem Gebiet 155
Flämisches Schrifttum in Uebersetzungen des Reiches. 156
Deutsches Schrifttum über Flandern 156
Flämische Verse eines deutschen Dichters 157

Seite

Hoffmann von Fallerslebens Verdienste um Flandern 158
„Das Antwerpener Liederbuch" 159
„Vlaenderen, allen tijt
Blijfdi mijn lief!" 159
Eulenspiegel in Deutschland und Flandern 159
De Costers grosses Werk 160
Reineke Fuchs — ein Erfolg von Dünkirchen bis Danzig 161
Simrock's Sinn für das Flämische 162
Gorch Fock, Förderer der flämischen Schauburgen 163
Kleist auf flämisch 164
Der Anteil des Buchgewerbes am geistigen Austausch 164
Kölner Verlagshaus in Antwerpen 165
Flämischer Kupferstecher — Mitarbeiter am deutschen Städtebuch 166
Flamen auf Deutschlands Hohen Schulen 166
Heimatrecht flämischer Maler in Deutschland 167
Gemeinsame Formen auf allen Gebieten bildender Kunst 167
Unwesentliche Unterschiede der Fantasiekraft und Grundstimmung 168
Rheinische Maler in der Schule der Niederländer. 169
Rubens' germanische Sendung 169
Der Hansische Rembrandtpreis für flämische Künstler 170
Deutsch-flämischer Sängerbund 170
Gemeinsamkeit deutschen und flämischen Liedgutes 171
Im 19. Jahrhundert wieder Anschluss an die deutsche Musik 172
Deutsch-flämische Kulturtage 173
Seit Jahrhunderten bis heute: deutsch-flämische Kulturgemeinschaft 173
Flämische Leistungsschau in Deutschland 173
Flämisches Schauspiel auf deutschen Bühnen 174
Deynze, das flämische Worpswede 175
Berührungspunkte mit der Kunst des deutschen Westens 176
Wirtschafts- und kulturhistorische Schau 176
Flämische Rheinfahrt 177

Ausklang

Harmonischer Zusammenklang zwischen Flandern und dem Reich 181

Landschaft und Geschichte

POLITECHNIKA ŚLĄSKA
KATEDRA ZABUDOWY OSIEDLI

Land und Volk

Flandern! Das Land des heldenhaften Einsatzes der Jugend von Langemarck. Flandern — das Land eines Rubens, eines Jan van Eyck, eines Hendrik Conscience, Heimat von de Costers unsterblichem Till Eulenspiegel. Flandern, das Land der Belfriede, der trutzigen Türme. Flandern, das Land am Meer mit seinen idyllischen Dünen und verträumten Städten. Flandern, das Land der Kämpfer um Freiheit und Volkstum. Nicht wenig, aber lange nicht genug war's, was die Deutschen bislang mit dem Begriff Flandern verbanden.

Mit den Augen des Dichters gesehen

Zu welcher Fülle und Pracht jedoch weitet sich die flämische Erde, wenn der Dichter ihren Namen nennt: „Wir rufen Flandern, — und ein Land tut sich auf, worüber der grosse rührige Wind dahinfährt, der von der grauen Nordsee kommt, die Pappeln zur Erde beugt, den Nebel zerreisst und die weissen Wolken wie Segelschiffe vor sich hertreibt. Keine Berge gibt es in diesem Lande, nur die lieblichen Höhen Süd-Flanderns und die üppigen brabantischen Hügel. Kein festlicher, sagenhafter Rhein durchströmt dieses Land. Da fliesst in seliger Ruhe die goldene Leie, da blinkt und blitzt die Schelde, die den Dichtern ein Sinnbild freudiger Arbeit und kämpferischer Sehnsucht ist, da raunen und rollen gen Osten die Gewässer der breiten Maas. An der Meeresküste glitzern die silbernen Dünen, an der Maaskante blüht die purpurne Heide. Dazwischen wogen tiefgrüne Wiesen, prangen gesegnete Gärten und dampfen braune Ackerfelder. Dicht an dicht liegen Dörfer und Städte umhergestreut. Weiss und rot flimmern die Dörfer im Ring der Auen und Fluren; rot und grau zeichnen die Städte sich ab, aus denen die Türme wie steinerne Gewächse emporschiessen: traumumwittert die Türme von Brügge und Gent, schlank und glänzend die Türme von Antwerpen und Löwen, und wie ein Riese der Turm von Mecheln, der die beiden wuchtigen Türme von Sancta Gudula in Brüssel überragt!

Das schöne Brügge

In keinem germanischen Raum wird der Kulturhistoriker eine so reiche, überraschend reiche Vielheit künstlerischer Leistungen entdecken, wie in dem Raume, der den schönen, feierlichen Namen „Flandern" trägt. Man könnte das Volk Flanderns ein Volk der Turmerbauer nennen! Grosses hat dieses Volk einmal in der Architektur seiner Dome und Rathäuser, seiner Hallen und Belfriede vollbracht. Wichtig war sein Anteil an der europäischen Musikkultur, von den Polyphonisten des 16. Jahrhunderts bis zum unsterblichen Meister der deutschen Romantik, Ludwig van Beethoven, der einem brabantischen Geschlecht entstammte. Die Kunst aber, die den Namen „Flandern" wie eine goldene Fahne in jedes Land hineingetragen hat, ist die Kunst der Malerei, die den Flamen im Blute liegt. Die Bildfläche mit den verschiedensten und wunderlichsten Erscheinungen des Lebens zu füllen, ist immer die höchste und schönste Lust des schöpferischen Menschen in den dietschen Niederlanden gewesen. Dass die Flamen in der Welt als ein Volk von Malern bekannt und berühmt sind, verdanken sie sogar der Kunst des Wortes, weil die Sprache selbst, die unserer Seele unmittelbarer Ausdruck ist, für ihre malerische Begabung ein unleugbares Zeugnis ablegt. Das dietsche Wort gibt jedem Ding einen festen Umriss und verleiht ihm zugleich eine glänzende, beglückende Farbigkeit. Ein Volk, das spricht wie das

flämische, muss zum Pinsel greifen, um das Echteste seines Wesens in der vollkommenen, funkelnden Lauterkeit der Farben ans Licht zu führen.

Der Herkunft nach ist das Volk der Flamen als überwiegend fränkisch zu bezeichnen. Fränkische Wendigkeit und fränkische Formbegabung haben das Urwesen des brabantischen und limburgischen Menschen geprägt. Ein starker Zug friesischen Stolzes geht durch die alte, die echte Flamenart, weil die mächtige Nüchternheit, der beharrliche Sinn der sächsischen Stammväter, die neben den Franken und Friesen genannt werden müssen, zu den naturgegebenen Elementen des Volkscharakters in dem unter der Bezeichnung „Flandern" zusammengefassten Raum gehören." (Wies Moens.)

Flandern-germanischer Lebensraum

Dieser Raum Flandern bedarf der Erläuterung. Die Staatsgebiete von Holland und Belgien sind keine von ihrer Umwelt losgelösten, alleinstehenden Räume. Beide sind Ausschnitte grösserer geographischer Einheiten. Zum besseren Verständnis werfen wir einen Blick auf die physikalische Landkarte und sehen, dass die Gebiete von Nordfrankreich, Belgien und Holland miteinander verbunden sind. Von Calais bis Dänemark ist das Küstenland eine einheitliche Flachküste; überall begegnen wir der gleichen Aufeinanderfolge von Dünen, Marsch und Geest. Dann geht das Küstenland über in die grosse europäische Ebene, die sich bis zum russischen Raum erstreckt. Solche naturgegebene Einheit lässt sich niemals im Verlauf der Geschichte durch politische Akte zerstören. Was einmal durch die Natur zum germanischen Lebensraum bestimmt war, darin liess sich niemals mehr das germanische Element zum Verschwinden bringen. Es steht fest, dass der Raum von Calais bis Dänemark am Ende der Völkerwanderung von germanischen Friesen im Küstengebiet und westgermanischen Stämmen im anschliessenden Hinterland besiedelt war. Aus der Vermischung von Friesen, Sachsen und Franken enstanden Flamen und Holländer, wobei lediglich das Mischungsverhältnis zwischen den drei germanischen Volksgruppen in Nord und Süd verschieden war. Die mehrere Jahrhunderte jüngeren normannischen Einwirkungen stellten demgegenüber nur Spritzer dar. Die Friesen waren ein Volk, das im Kampf gegen die See erstarkt war, dessen alter Wahlspruch „Lewer duad üs slav" Zeugnis altgermanischer Kampflust und Freiheitsliebe ist.

Geschichte ist blutvolles Leben. Aus den geschichtlichen Tatsachen heraus wächst der Charakter des Flamentums als zur germanischen Völkerfamilie gehörig. Die Zeit der Völkerwanderung sah Niederfranken, Sachsen und Friesen im grossen Aufbruch nach Westen längs der Nordseeküste nach neuen Lebensmöglichkeiten suchen. Die fruchtbaren Niederungen des heutigen Holland und die saftigen flandrischen Marschen bis weit hin zur Champagne und zum Artois reizten zur Sesshaftmachung.

Julius Caesar berichtet

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts vor der Zeitrechnung trug Julius Caesar mit seinen kriegsgeübten Legionen die römische Ostgrenze vor bis an die Ufer des Rheins. Er nahm weite germanische Gebiete in Besitz. In seinem „Bellum gallicum" gibt Caesar eine Schilderung der Wohnsitze der Stämme der „Belgen", die sich nach der Ueberlieferung ihrer germanischen Abstammung rühmten. Hinsichtlich der charakterlichen Haltung und des äusseren Erscheinungsbildes kommt Caesar zu dem eindeutigen Schluss: „Plerosque Belgas esse ortos a Germanis", das heisst: Die meisten Belgen stammen von den Germanen ab. Die Methoden der Vorgeschichtsforschung ermöglichen es, aus den dem Boden entnommenen Kulturhinterlassenschaften einer schriftlosen Vergangenheit die Heimat und Wanderungen längst vergangener Völker zu ermitteln. Der Fundstoff belgischer Vorgeschichtsforschung des letzten Jahrtausends vor der Zeitrechnung erbringt manchen Beweis für die bedeutsamen Angaben Caesars.

Weiterhin lässt sich, wie Prof. Dr. R. Stampfuss in einer Abhandlung über die germanischen Volksgrundlagen im nordwesteuropäischen Raum ausführt, die germanische Landnahme in dem Zeitraum von 800 bis 500 vor der Zeitrechnung an Hand von Funden festlegen: Eine nach dem Fundort Harpstedt im Kreise Syke in der Provinz Hannover als Harpstedter Stil bezeichnete

Flandrische Wappen

BRABANT

WEST-VLAANDEREN

LIMBURG

ZUID-VLAANDEREN

OOST-VLAANDEREN

ANTWERPEN

Gefässgruppe, die in grosser Zahl auf deutschen Friedhöfen erscheint, ist Leitform für die Ausbreitung der Germanen. Hohe, stark gerauhte Gefässe mit Fingernagelverzierung auf dem Rand, die sogenannten Harpstedter Rauhtöpfe, lassen die Ausweitung des Siedlungsraumes klar erkennen. Weit westwärts über den Rhein in die nordbelgischen und südholländischen Gebiete und südwärts in die Kölner Bucht ergiesst sich der Strom der germanischen Siedler. In diesen Rauhtöpfen sind die archäologischen Hinterlassenschaften der caesarianischen Urbelgen zu erblicken.

So stark war der Volkszustrom, dass sich das germanische Blut noch nach Jahrhunderten zu erkennen gab. Ueber einen weiteren Zustrom germanischer Siedler in das Gebiet der Belgen hinein vor dem Einfall der Römer hat man bislang durch den vorhandenen Fundstoff nichts aussagen können. Ausserordentlich schwierig ist die Ermittlung germanischer Friedhöfe jener Zeit, weil die Beisetzung der verbrannten Gebeine in einfachen Gruben zu ebener Erde erfolgte, die, soweit sie nicht durch den Ackerbau längst vernichtet sind, meist nur durch den Zufall oder durch eine systematische Geländeforschung ermittelt werden können. Auch in den benachbarten, niederrheinischen Gebieten sind Grab- und Siedlungsfunde der Germanen aus den letzten Jahrhunderten vor der Zeitrechnung erst seit wenigen Jahren bekannt.

Germanische Grabfunde in Flandern

Im flämischen Raum sind Grabfunde bekannt geworden, die grosse Uebereinstimmung mit dem niederrheinischen Fundstoff zeigen und ein Zeugnis dafür sind, dass auch in der letzten Hälfte des ersten Jahrtausends vor der Zeitrechnung weitere Einwanderungen germanischer Siedler in das schon von Harpstedter Germanen in Besitz genommene Gebiet erfolgt sind. In der Provinz Limburg wurden in jüngster Zeit Brandgräber entdeckt, die zeigen, dass um 500 bis 300 vor der Zeitrechnung und kurz vor dem Einfall der Römer von neuem germanische Stammesgruppen westwärts vorgestossen sind. Die Tongefässe und Eisengerätschaften lassen das erweisen. Weiterhin sind in Siedlungen bei Mecheln und De Panne schon vor langer Zeit Funde geborgen worden, die ebenfalls hier eingegliedert werden müssen. Dazu lassen sich noch weitere Fundstücke von anderen Friedhöfen des Kempenerlandes und Limburgs stellen. Wenn dieser spärliche Fundstoff im Augenblick auch nur ein sehr lückenhaftes Bild der germanischen Siedlung bietet, so kann doch eine intensive Geländebegehung und systematische Erforschung dieses Zeitraumes neue Erkenntnisse bringen und den Beweisstoff für die germanische Abstammung der Belgen vermehren.

Römische Fremdherrschaft

Die vorwiegend von Germanen getragene Bevölkerung im belgischen Raum wurde zwar während der Zeit der mehrhundertjährigen römischen Fremdherrschaft äusserlich durch die Uebernahme provinzialrömischer Zivilisationsgüter romanisiert, behielt aber rassenmässig ihre alte Struktur. Zudem zogen in jener Zeit häufig Züge germanischer Stämme nach Westen; die Römer waren sogar vielfach gezwungen, Germanen innerhalb des von ihnen besetzten Gebietes anzusiedeln, weil die ihnen gebräuchliche städtische Siedlungsweise zu einer weitgehenden Verödung grosser Landgebiete führte. Als vor allem im 4. Jahrhundert die Franken die römische Grenzsperre durchbrachen und auf bäuerliche Weise die niederländischen Gebiete in Besitz nahmen, um schliesslich auf dem Boden Galliens zu einer machtvollen Staatengründung zu kommen, war diese geschichtliche Tat nur deshalb möglich, weil sie hier einen starken germanischen Volkskern vorfanden. Dieser liess die Franken zu der volksmässig starken Macht werden, die von jenem alten salischen Siedlungsraum an Rhein, Maas und Schelde aus die Grundlagen für das mittelalterliche „Deutsche Reich" schuf. Die fast dreitausendjährige Zugehörigkeit jener Gebiete zum germanischen Siedlungsraum hat ihre sichtbaren Spuren in Rasse, Sprache und Kultur hinterlassen.

Der Belfried von Kortrijk

POLITECHNIKA ŚLĄSKA BIBLIOTEKA GŁÓWNA

Geschichtlicher Werdegang

Aus dem geschichtlichen Werdegang des Volkes, das den Raum des heutigen Flanderns bewohnt, seien einige Daten genannt: Im 2. bis 4. Jahrhundert nach der Zeitrechnung spielten sich Kämpfe ab zwischen den Römern und den fränkisch-alemannischen Stämmen, die über die Rheingrenze hereingebrochen waren. Im Jahre 358 vernehmen wir zum erstenmal von einer Siedlung im heutigen Kempenland. Kaiser Julian erlaubte den salischen Franken, die er besiegt hatte, sich in Taxandria (Kempen) anzusiedeln. Im 5. Jahrhundert lassen sich die Franken im ganzen Scheldebecken nieder. Chlodwig, der Ahnherr des Königsgeschlechtes der Merowinger, macht um 440 Doornik zu seiner Hauptstadt. Seine Nachfolger üben auch ihre Macht im Maastal aus, wo sich zur Mehrheit die romanisierten Kelten, die Vorfahren der Wallonen, niedergelassen hatten. Bald nach der Bekehrung Chlodwigs im Jahre 496 breitete sich das Christentum, das bis dahin nur in der Gegend von Tongern Fuss gefasst hatte, im ganzen Raume aus, den heute Flamen und Wallonen bewohnen.

Wie die Grafschaft Flandern entstand

Es lohnt, die Entwicklung im 10. und 11. Jahrhundert, als die Grafschaft Flandern entstand, ausführlich zu verfolgen: Es entstanden kleine Feudalstaaten, die kein anderes Streben kannten, als sich von ihren Lehnsherren unabhängig zu machen. Als wichtigste des heutigen flämischen und wallonischen Raumes seien genannt: die Grafschaften Flandern und Artois, die Herzogtümer Brabant und Limburg, die Markgrafschaft Antwerpen, die Herrschaft Mecheln, die Grafschaften Hennegau, Namur und Luxemburg, das Fürstbistum Lüttich. Die Grafschaft Flandern entstand aus dem Kernland im Gebiet von Brügge und Sluis zum Schutz gegen die Normannen. Sie umfasste das heutige Ost- und Westflandern, Südflandern mit den Städten Dünkirchen, Kales (Calais), Boonen (Boulogne), Rijsel (Lille), Atrecht (Arras) und den Süden der niederländischen Provinz Zeeland. Die flandrischen Grafen waren sowohl Lehnsleute des französischen Königs in Kronflandern als auch des Kaisers von Reichsflandern. Im 11. Jahrhundert bahnte sich eine Entwicklung an, die den Keim zum späteren Verfall in sich trug.

Der Name Flandern tritt zuerst auf in Verbindung mit der Grafschaft und bezeichnet das Küstengebiet nördlich des heutigen Brügge. Dieses Flandern konnte sich dank seiner Fruchtbarkeit, der hervorragenden handelspolitischen Lage und vor allem dank des Fleisses und der schöpferischen Kraft seiner Bewohner zu einem reichen Gebiet und zur höchsten Kultur entfalten; die „lage landen aan de Zee" vermochten aber nicht mit der politischen Entwicklung im westeuropäischen Raum Schritt zu halten. Flandern wurde nach und nach Spielball der sich um das Land entwickelnden Grossmächte und damit volksfremden Gewalten ausgeliefert.

Tag der „Güldenen Sporenschlacht"

Mit dem Erstarken des französischen Königtums begann der Kampf um den Besitz Flanderns. Der 11. Juli 1302, der Tag der „Güldenen Sporenschlacht", höchster Festtag der Flamen, wird für alle Zeiten besondere Bedeutung und besonderes Ansehen im Leben des flämischen Volkes haben. Geführt von Pieter de Koninck und Jan Breydel verteidigten die Flamen in der Schlacht bei Kortrijk ihre Freiheit gegen das übermächtige französische Ritterheer. Siebenhundert goldene Sporen der französischen Ritter, die gefallen oder in die Flucht geschlagen waren, blieben als Trophäe auf der Walstatt. Die Geschichte berichtet, dass unter dem Glockengeläut des Kortrijker Belfrieds fünfundsiebzig Prinzen, Herzöge und Grafen, eintausend Ritter, dreitausend Adelige und zwanzigtausend gemeine Streiter, die unter dem Lilienbanner Philipps des Schönen fochten, unter den Aexten und Speeren der flandrischen Weber ihr Leben lassen mussten. Der Graf von Flandern, der zum Vasall des französischen Königs geworden war, nachdem er seine Sache für verloren glaubte, weil die ihm versprochene englische Hilfe ausblieb, musste so erleben, wie mächtig das im Augenblick der Gefahr einige Flamentum werden konnte. Flanderns Kampf gegen Frankreich war unzweifelhaft ein Kampf der germanischen Rasse und Idee gegen das Romanentum. Jene Geschichtsschreiber, die die Ursache zum Kampf der fland-

„Gen Ostland wollen wir reiten!"

rischen Städte gegen den französischen König in wirtschaftlichen Gegensätzen sehen und als eine Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Aristokratie betrachten, haben nicht den Sinn dieses heldischen Kampfes in all seinen Beweggründen erfasst. Ueber die Jahrhunderte hinweg bis auf den heutigen Tag begehen die Flamen den Tag der goldenen Sporenschlacht als ihren Freiheitstag.

Erneuerung des Volksbewusstseins

Im Gedenken an die Kämpfer von 1302 wurden Jahr auf Jahr von den Kündern flandrischer Freiheit und flandrischen Volkstums die Maler, die Baumeister, die Denker und Dichter aufgerufen. Alle, die an jener Kultur mitgewirkt haben, die in flandrischer Art und im flandrischen Wesen vollgültigen Ausdruck gefunden hat, wiesen zur Besinnung. Die Erneuerung des Volksbewusstseins wurde das Grundmotiv der Feiern am 11. Juli. Ein Volk ist von Natur durch sein Entstehen und sein Wachstum ein organisches Ganzes, eine lebendige Gemeinschaft; es kommt indes darauf an, dass ein Volk in allen Aeusserungen seines Bestehens die natürlich entstandene und gewachsene Einheit zum Ausdruck bringt. Viele Flamen haben das kostbare Erbgut der Väter erhalten und verbreitet. Nicht immer aber war das flandrische Kulturleben und waren die flämischen politischen Bestrebungen der klare Spiegel der Volkseigenart. Manche Strömungen haben es vermocht, Künstler und Politiker in eine Richtung zu drängen, die dem flandrischen Leben nicht mehr wahre völkische Gestalt und völkischen Sinn gab.

Die Aufgabe der Flamen

Ohne den Willen nach einer Auseinandersetzung mit irgendwelchen politischen Bewegungen im flämischen Raum darf gesagt werden, dass die Flamenführer unserer Zeit einig sind in dem Wollen, das Volk die volle Wahrheit seines Wesens und seiner Bestimmung erkennen zu lassen. Diese Wahrheit kennzeichnet der Dichter Wies Moens: „Als Flamen, als dietsche Menschen, sind wir ein Teil des grossen germanischen Ganzen. Innerhalb dieses Ganzen müssen wir einen eigenen Platz einnehmen und eine eigene Aufgabe erfüllen. Ein für alle Mal muss der Blick des ganzen Volkes der Welt des germanischen Geistes und der germanischen Tat zugewandt sein. Das Fremde, das wir in unser Volksleben haben einschlüpfen lassen, muss bis zum letzten Rest ausgerottet werden. Ein germanisches Volk sind wir; und auf Grund der Rasse ein Volk, das als überwiegend nordisch gekennzeichnet werden muss. Alle Werte des Germanisch-Nordischen sollten auf eigene, flämisch-dietsche Weise bei uns erneuert werden. Wir müssen wir selbst sein, ganz und gar, nicht im Kleinen, sondern in der ganzen Weite und Tiefe unseres Wesens. Das ist das Hauptsächlichste, aber es ist nicht alles. Die Zusammengehörigkeit der Flamen müssen wir entschlossen auf jedem Gebiet des Volkslebens, auf dem gesellschaftlichen, dem politischen und dem kulturellen, in einer Form ausbauen, die der Zeit trotzen wird. Das Volk der Flamen sollte seinen Platz in der Welt einnehmen, nicht in einer fremden Welt, sondern in der Welt, zu der es nach Blut und Geist gehört."

Freiheitskämpfer van Artevelde

Die kämpferischen Flamen „ein kräftiges, ein grosses Volk — und auch ein gutes Volk", wie Schiller in Don Carlos sagt, „Männer, wert Gottes Boden zu betreten", wie Goethes Egmont es ausspricht, konnten trotz des herrlichen Sieges in der Schlacht der goldenen Sporen das Geschick nicht aufhalten. Zwei Jahre später nur lieferte Philipp von Frankreich den Flamen einen neuen Kampf, in dem er Sieger blieb. Dowaai (Douai), Rijsel (Lille) und Bethun wurden den Flamen entrissen. Es sei erwähnt, dass Karl der VI. von Frankreich im Jahre 1382 zur Vergeltung für die Niederlage auf dem „Groeninghe Veld" bei Kortrijk (Sporenschlacht) diese Stadt nach dem Sieg seines Heeres bei Westroozebeke niederbrennen liess. Im Jahre 1384 fielen

Flandern, Artois und Mecheln an das französische Haus Burgund, das im 15. Jahrhundert die Herrschaft über den grössten Teil des Landes an sich riss. Schon 1382 schien Flanderns Schicksalskampf und seine Kultur mit der Niederlage bei Westroosebeke und mit dem Tod des Freiheitskämpfers Philipp van Artevelde, der in dieser Schlacht sein Leben liess, endgültig besiegelt zu sein. Alles hatte sich gegen den Freiheitskampf verschworen. Der Bündnisplan des kühnen flämischen Volksführers Jakob van Artevelde, der Gent, Brügge und Ypern, zum gemeinsamen Schutz der flandrischen Freiheit einen wollte, war durch Englands Wortbruch, das Hilfe versprochen hatte, vorher schon gescheitert. Dann fiel van Arteveldes Sohn, der des Vaters Erbe in der Führung des Freiheitskampfes angetreten hatte, und endlich erlag der flämische Adel dem französischen Ansturm fast gänzlich.

Das flämische Volk aber rettete sein Volkstum, seine Sprache und seine Art.

Flandern, ein Spielball europäischer Politik

Von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselte Flanderns staatliche Zugehörigkeit. Es war ein Spielball europäischer Politiker geworden. Im Jahre 1482 kam es durch Heirat an die Habsburger. 1548 wurden die siebzehn niederländischen Provinzen zum Burgundischen Kreis des Deutschen Reiches. Spanien entrechtete es national und religiös. Im spanischen Erbfolgekrieg und in den Raubkriegen nahm Frankreich Teile des Artois und Flandern. Nach 1713 erlebte Flandern erneut einen Aufschwung unter österreichischen Statthaltern. 75 Jahre später erfolgte die Unabhängigkeitserklärung als „Vereinigte Belgische Staaten". Dann kam es zur Rückeroberung durch Oesterreich. Der Friede von Campo Formio vollzog das Ausscheiden des flandrischen Raumes aus dem Deutschen Reich. 1815 war die Vereinigung mit den Niederlanden. Nach fünf Jahren wurde ein Bündnis zwischen Liberalen und Klerikalen gegen die Niederländische Regierung geschlossen.

Wie Belgien entstand

Aus dem Königreich der Niederlande des Wiener Kongresses entstand 1830 das Königreich Belgien, das das germanische Flandern in die unnatürliche Ehe mit den Wallonen zwang. Es gab kein belgisches Volk. Es gab ein wallonisches Volk und ein flämisches Volk. Der Geschichtsschreiber Josson hat eine genaue Aufstellung hinterlassen, derzufolge die Führer der belgischen Revolution, die nichts anderes war als ein sorgfältig vorbereiteter französischer Putsch, Franzosen waren oder solche Wallonen und Flamen, die in Bonapartes Diensten gestanden hatten. Keiner kann Flandern schildern und seine Geschichte schreiben, ohne des Freiheitskampfes immer wieder zu gedenken. Vor hundert Jahren schon standen die ersten Mahner in Flandern auf und lösten die flämische Bewegung aus. Flanderns Sprache, Flanderns Volkstum war in Gefahr. Die Aufrechten, die Kämpfer, die Flamen, die ihre Sendung erkannten, wandten mehr als einmal ihr Gesicht zum Reich. Fäden knüpften sich hinüber und herüber. Wechselnd in rheinischen und flandrischen Städten fanden sich — auf Festen und Tagungen — jene Männer von hüben und drüben, denen das Schicksal des germanischen Flanderns am Herzen lag. So weilte Hoffmann von Fallersleben 1839 in Flandern. Er glaubte fest an die germanische Sendung des Landes, als er die Verse schrieb:

Freiheit hat dir Gott gegeben:
sei dann frei, du freies Land!
Frei zu edlem Tun und Streben,
frei von welschem Lug und Tand!

„ ... noch kann's los von Frankreich"

Derselbe Geist zieht sich durch die Gedanken und Dichtungen aller flämischen Freiheitskämpfer. Wie sagt Albrecht Rodenbach noch wenige Tage vor seinem Tode: „Ich will nichts von diesen südlichen Frauenseelen wissen". Und wie überzeugend schildert sein Heldendrama „Gudrun" den Kampf gegen die romanische Vorherrschaft! Zum Freiheitskampf gehört die Kampfdichtung, die mit Conscience begann und die in epischem Ton mit dem Werk von Cyriel Verschaeve ausklingt. Tönt es im „Jakob van Artevelde" nicht prophetisch:

„Jetzt noch hält Flandern in der eigenen Hand sein Sckicksal, noch kann's los von Frankreich, noch kann's alle Völker dietschen Stammes unter und um und neben sich zusammenschliessen, sein Recht auf Arbeit, seinen Lebensanspruch allmächtig gegen England gestalten. Jetzt noch: Der Staaten Stunde schlägt einmal, die Stund' entscheidet für Jahrhunderte."

Es ist verständlich, dass auch der hehrste und grösste Sieg der Flamen in Sage und Geschichte, in Gedicht und Lied fortlebt:

Groeningenfeld, von allen Feldern
Das hehrste, das die Sonne grüsst,
Wo's vlamsche Volk die vlamschen Helden
Beim vlamschen Lied ins Leben küsst!
Lasst auf dem Feld in unserer Hand
Den Leun entfalten:
Erwach an Leije- und Schelderand
Alt Flandernland!

Der flandrische Löwe

Aus der Kraft der Volksmasse wurde die alte innere Gemeinschaft immer wieder neu geboren. Der flandrische Löwe, der den Kämpen auf Groeningenfeld vorangetragen wurde, kündet von grosser Vergangenheit. Ohne Worte sprechen Wappen eine beredte Sprache: Sie erzählen vom Schicksal der Länder und Städte, deren Sinnbilder sie geworden sind. Flanderns und der flandrischen Provinzen Geschick ist mit dem Wappen des Löwen eng verknüpft. Der flämische Löwe, der Brabanter Löwe und der Limburger oder holländische Löwe sind die beredtesten Bestandteile flämischer Wappen. Der bekannteste dieser Wappenlöwen ist der flämische geworden: schwarz im goldenen Felde. Wir finden ihn im Wappen von Ost- und Westflandern. Zugleich ist er Sinnbild des flämischen Kampfes. Guido Gezelle, Flanderns grosser Lyriker, besingt den Löwen in seinem „Groeninge" mit dem Kehrreim: „Die Löwen tanzen!" Dieser Löwe ist auch in die flämische Nationalhymne übergegangen:

Sie werden ihn nicht zähmen
den stolzen vlamschen Leu!

Interessant ist, dass Namur - flämisch: Namen - dasselbe goldene Wappenschild mit dem schwarzen Löwen zeigt; nur läuft diagonal ein rotes Band darüber. Dieses Wappen verrät, dass Namur eine zeitlang mit Ost- und Westflandern unter den Grafen von Flandern eine politische Einheit bildete. Bekannt ist, dass Guy van Namen seinen flandrischen Verwandten in den Zeiten der goldenen Sporenschlacht zu Hilfe kam. Später aber wurde dieses Gebiet dem burgundischen Staate einverleibt.

Eine eben solche Verbindung bestand im Mittelalter zwischen Flandern und Hennegau; daher findet man im Wappen von Hennegau ebenfalls den flämischen Löwen, allerdings zusammen mit dem holländischen - Limburger - roten Löwen: Vier goldene Felder füllen das Schild, alle gleich gross, und diagonal geordnet stehen darin zwei flämische und zwei holländische Löwen.

Das Lied von den vier Haimonskindern

Der Limburger Löwe findet sich am reinsten im Wappen von Belgisch-Limburg, rot in weissem Felde; Niederländisch-Limburg, die benachbarte „holländische" Provinz um Maastricht, hat denselben roten Löwen zusammen mit dem schwarzen flämischen.

Schliesslich enthält auch Belgisch-Luxemburg den roten Limburger Löwen auf blau-weiss gestreiftem Felde, was auf gewisse dynastische Verbindungen hindeutet, die aber nicht die gleiche Bedeutung haben wie die des flämischen Löwen.

Der Brabanter Löwe, golden auf schwarzem Grunde, also die umgekehrte Farbenordnung wie beim flämischen Löwen, ziert nicht nur das Wappen von Brabant, sondern auch das der nord-niederländischen Provinz Nord-Brabant: Hier hat zunächst der Freiheitskrieg der Niederlande, der nur die nördlichen, nicht auch die südlichen von der Tyrannei der Habsburger erlöste, das Band zwischen Menschen eines und desselben Volksschlages zerrissen, und als der Wiener Kongress sie 1815 wieder miteinander vereinigte, wurden sie abermals voneinander getrennt durch die sogenannte belgische Revolution.

Als Zeichen ehemaliger Verbundenheit findet sich der Brabanter Löwe noch im Wappen von Gelderland und der Limburgische noch in einer ganzen Anzahl niederländischer Provinzen.

Antwerpen führt nicht den flandrischen Löwen, sondern zeigt als ehemaliges Hansekontor ein ähnliches Wappen wie Hamburg, die auf einfache Formen gebrachte Darstellung einer Stadt, über der zwei abgehackte Hände schweben.

Ein Blick nach Südflandern

Eine Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung Flanderns kann nicht abgeschlossen werden, ohne einen Blick nach Südflandern zu tun. Schon 1558 war Kales (Calais) an Frankreich gefallen; später, unter Ludwig dem XIV. wurde Westflandern bis an die belgisch-französische Grenze unserer Zeitrechnung Frankreich zugeschlagen. Wie germanisch Flandern damals noch war, beweist ein Erlass für das Gebiet um Kales, der 1674 in „dietsch" abgefasst werden musste, um überhaupt verstanden zu werden. Und aus dem Jahre 1888 ist ein Maueranschlag aus Französisch-Flandern bekannt geworden, der folgenden Wortlaut hatte: „Wir sind Flamen und keine Franzosen. Wir haben kein anderes Vaterland als Flandern. Frankreich ist nicht unser Vaterland, sondern eine Saugpumpe, die seit 200 Jahren unsern Schweiss nach Paris saugt. Es lebe das Vaterland!"

Unter dem Haupttitel „Nederland in Frankrijk" die „Zuidergrens der Nederlanden" festzustellen, hat sich H. van Byleveld die Aufgabe gestellt, die Grenzziehung der niederen Lande nach Frankreich hinein zu verfolgen. Jenes Gebiet, das man am besten mit Südflandern bezeichnet, wird in der Betrachtung erfasst. Konkrete Beispiele lehren, dass nicht allein in der Sprache das ausschlaggebende Merkmal einer Volkszugehörigkeit erkannt wird. Der Verfasser schreibt unter anderem:

Formt die Sprache ein Volk?

„Von allen Elementen, die ein Volk kennzeichnen, ist die Sprache sicherlich eines der wichtigsten, ebenso kostbar wie heilig. Von den Gütern des Vätererbes verlangt sie als erstes einen Schutz. Aber die Sprache allein genügt nicht, um ein Volk zu formen. Denn dieses wird durch ein harmonisches Ganzes von Eigenarten bestimmt, ebenso körperlicher wie geistiger Art, durch eine Gesamtheit von Eigenschaften, welche unter den Völkern sein nur ihm eigenes Angesicht bilden. Der ausschlaggebende Faktor ist unzweifelhaft die Abstammung. Ein bei den Rassekundigen von heute geläufiger Satz lautet: « Die Rasse entscheidet, — das Blut befiehlt. »

Wenn jemand in einem bestimmten Augenblick seines Lebens aufhört, die Sprache seiner Gemeinschaft zu gebrauchen, so werden sich dennoch dadurch nicht seine Erbeigenschaf-

ten modifizieren. Solange die Rasseneigenschaften eines Volkes sich nicht gründlich geändert haben, zum Beispiel durch den massenhaften Einbruch fremder Elemente, solange wird das Blut sich durchsetzen, selbst wenn der Gebrauch einer fremden Sprache aufgezwungen wurde. Die heutige Spracheigenart einer Volksgruppe hat keinen Einfluss auf das Blut ihrer Vorväter, also auch nicht auf das Blut, das durch ihre Adern fliesst. Die wirkliche Grenze eines Landes ist nicht die Sprachgrenze, sondern die Volksgrenze.

Ohne Muttersprache - Fremdling in Dietschland?

Dieser Begriff hat besondere Bedeutung für Französisch-Flandern. Das Problem beschränkt sich dort nicht auf das Gebiet der theoretischen Erörterungen über die Bestimmung der Nationalität. Im Gegenteil, das Problem ist dringend und steht mitten in der rauhen Wirklichkeit des Alltags. Man ist dort Zeuge einer ständig fortschreitenden, wenn auch nur langsam wirkenden Französierung der Sprache in bestimmten Teilen des Landes. Inwieweit stempelt der Mangel an Kenntnis der Muttersprache die Bewohner zu Fremdlingen in Dietschland? Inwieweit ist Sprachvermengung oder Zweisprachigkeit notwendig, um die Bevölkerung eines bestimmten Ortes nicht mehr zu den Niederlanden zu rechnen?

Die Einwohner der Vorstädte von St. Omaars (Saint-Omer), von Lijzel zum Beispiel, französieren unter den Augen unserer Zeitgenossen. Aendern sie damit ihre Rasse? Werden sie damit Glieder eines anderen Volkes, weil sie ihre Sprache gewechselt haben? Die Betagteren unter ihnen erinnern sich noch der Zeit, da Dörfer in Flämisch-Artois, wie etwa Ruminghem, das dann romanisiert wurde, noch flämisch sprachen. Dieselbe Erscheinung war in ferner zurückliegenden Zeiten zu bemerken, je weiter man nach Süden geht.

Es erweist sich übrigens als unmöglich, das nordfranzösische Gebiet, in dem heute noch niederländisch gesprochen wird, durch eine genauere Sprachgrenze abzuzirkeln. Das Vordringen des Französischen in den Westwinkel erfolgt nicht ausschliesslich längs einer scharfgezogenen Linie, einer Sprachgrenze nach allgemeiner Anschauung. Es geschieht ganz anders: Das Französische rückt vor wie ein Erkundungstrupp, der in kleinen Einheiten in ein Land einrückte, hier und dort zum Angriff übergehend und je nach den geographischen oder wirtschaftlichen Umständen Erfolge erzielend: an Badeorten, die Ausländer anziehen, an wichtigen Verwaltungssitzen, Eisenbahn-Knotenpunkten, Industriezentren, welche die Ansiedlung ganzer Kolonien von Beamten, Angestellten und Arbeitern nach sich ziehen.

Das Lied von den zwei Königskindern

Auf diese Weise entstehen selbst mitten in den rein flämischen Gebieten Wellen der vorwärtsdrängenden Romanisierung.

Soll man das, wenn auch fruchtlos, bei der Ziehung einer nationalen Grenzlinie berücksichtigen? Das würde jetzt auf ethnographischem Gebiet das System der „Enklaven" wieder aufleben lassen, nur noch ausgedehnter als die phantastischen Gebietszersplitterungen der Feudalepoche. Die Unhaltbarkeit dieser Schlussfolgerung ist bereits ein Urteil über ein Prinzip.

Wenn man sich ausschliesslich an das Kriterium der Sprache hielte, würde die Grenze eines Volkes einmal zurückweichen, ein anderes Mal vorrücken, je nach dem wechselnden Gebrauch der Sprache, was manchmal von zufälligen Faktoren abhängt. Sie berühren nicht die entscheidenden Wirklichkeiten im Wesen eines Volkes."

Ueberfremdung eines Volkes

Die Ueberfremdung des ganzen Volkes, das in dem Raume sass, den man Flandern nennt, ist immer wieder der Grund zum Freiheitskampf gewesen. Wenn auch zeitweise die aufblühenden Städte sich gegen den mit Frankreich verbündeten Adel durchsetzen konnten, so zeigte sich doch als einer der entscheidenden Gründe für den völkischen und kulturellen Niedergang der Gegensatz zwischen den führenden Ständen und dem Volk. Auch die Glanzzeit Flanderns, als Brügge und Antwerpen zu den ersten Städten des Reiches zählten, konnte den Niedergang nicht endgültig aufhalten. Gewiss wurde im hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich der französische Einfluss zurückgedrängt, doch wandten sich die höheren Schichten immer wieder vom Volke ab und stellten sich in den Dienst der fremden Gewalten und der fremden kulturellen Einflüsse. Zahllose Kriege liessen das Land nicht zur Ruhe kommen und verschärften die volkstumzerstörende innere Entwicklung.

Die Kluft zwischen den burgundischen Fürsten welscher Abstammung, die seit 1384 das Land beherrschten und an deren Höfen nur französisch gesprochen wurde, und dem Volk war fast unüberbrückbar und erweiterte sich noch in der verhängnisvollen spanischen Zeit. Es war ein tragischer Verfall eines stolzen Volkes. Einen Abriss der Geschichte Flanderns geben heisst, eine Wiederholung von Drangsal und Knechtung schildern. Cyriel Verschaeve fand ergreifende Worte, als er einmal mit wenigen Sätzen Flanderns Geschichte umriss:

Knechtschaft und Freiheitskampf

„Ein ungerechtes Geschick zwang mein Volk — es sind dreihundert Jahre her —, aus der Geschichte zu scheiden. Ein ungerechtes —, weil nicht Verfall, Erschöpfung, Vergeudung ihm das Ende brachten, sondern ein verwirrender Knäuel von Fürstenehen mit ihrem Gefolge von Einverleibungen, Spaltungen, Tauschereien, Ueberwältigungen. Dieses Geschick lieferte mein betäubtes Volk in die Hände der damaligen Weltmacht Spanien, die ihm den Lanzenstich versetzte. Der Todeskampf dauerte ein halbes Jahrhundert. Dann verblutete ein vollendet schöner Heldenkörper, wie etwa derjenige des schönen Gewaltigen, der auf Rubens Münchener Gemälde am Kreuz hängt. Sterbend stiess mein Volk den Schrei seiner Vollkraft aus, und dieser Schrei war Rubens."

Falsche Deutungen flämischen und wallonischen Volkstums

Eine Beschreibung flämischen Wesens, flämischen Volkstums, flämischer Kultur, flämischer Art und Sitte kann nur rechte Deutung erfahren, wenn zuvor mit einem Irrtum aufgeräumt wird, in dem seit jeher und bis heute zu viele Deutsche befangen sind. Volkstum, Rasse, Religion, Sprache, gesellschaftliche Schichtung und andere gemeinsame Merkmale bewirken fortgesetzt neue Machtverhältnisse und politische Zielsetzungen. Gerade der Ablauf der Geschichte des flämischen und wallonischen Raumes bietet seit hundert Jahren eine Fülle politischer Verschiebungen und wechselnder Ausblicke. Der Beschauer dieser Wandlungen neigt zu Deutungen, die häufig unvereinbar mit der wirklichen Kräftelagerung sind. Man kann nicht darin Genüge finden, im Flamen den dem Deutschen verwandten, niederländisch sprechenden Bruder und im Wallonen den rassisch abseits lebenden Gegner zu erblicken. Derart eindeutige Bewertungen, so führt Kurt Bährens in seiner Untersuchung über „Die flämische Bewegung" aus, kennt das zwischen- wie innerstaatliche Kräftespiel nur in den seltensten Fällen. Es ist nicht möglich, den flandrischen und wallonischen einfach in einen deutschfreundlichen flämischen und einen deutschfeindlichen wallonischen Volksteil aufzuspalten. Die einfache Formel, die Vertreter der lateinischen Rasse seien die Wallonen, die der germanischen die Flamen, ist längst überholt durch Günthers und Claus' Rasseforschungen. Fest steht und eindeutig ist vor allem die negative Seite: Es gab und es gibt kein belgisches Volk. Daran ändern auch nichts die dreihundert- bis vierhunderttausend „Belgier", die in Brüssel leben.

Die Vermischung der Flamen in Brüssel mit dem wallonischen Volksteil hat zwar „Belgier", aber kein belgisches Volk schaffen können. Im Laufe der harten Jahre sind viele tüchtige, unternehmende Flamen ausgewandert und in die Gefahr gekommen, in einem anderen Volk aufzugehen. Doch das völkische Bewusstsein hat immer den Sieg davongetragen. Acht-

zigtausend Flamen besten bäuerlichen Blutes haben sich südlich der Somme in Südflandern angesiedelt und im Laufe vieler Jahre Sprache und Volkstum treu bewahrt.

Die Bühne des Geschehens

Aufbau und Lebensbedingungen sind am ganzen Küstensaum von Jütland bis Calais die gleichen. Dieser Landstreifen muss, wie schon eingangs gesagt wurde, als geographische Einheit betrachtet werden. Dass verschiedene Staatsgebiete dort Einfluss nehmen, ist für die Schau des Landes unwesentlich. Man kann nicht den flämischen Raum, die flämische Landschaft schildern und die anderen Gebiete der niederen Lande ausser Betracht lassen. Ueber den Raum in den niederen Landen gibt Hans F. Zeck in einem Werk, das den Titel trägt „Der niederländische Raum" eine geopolitische Uebersicht, in der sich bereits die Voraussetzungen der historischen und kulturellen Entwicklung der Länder dieses Gebietes wesentlich abzeichnen: Betrachten wir zunächst die Bühne des Geschehens, so müssen wir feststellen, dass bei Sangatte, etwa 5 Kilometer westlich von Calais, zwei grundverschiedene Küstenformationen aneinanderstossen: Die steil ins Meer abfallenden Kalkränder des nordfranzösischen Beckens und die von da nach Osten hin sich erstreckende Flachküste. In S-förmiger Kurve schwingt diese Flachküste von der Nordspitze Jütlands bis Sangatte, also von Dänemark bis Frankreich. Geographisch gesehen sind die französische Küste von Sangatte bis zur Grenze des flämisch-wallonischen Raumes, die flandrische und die holländische Küste Teile einer grösseren Einheit.

Das Lied von Herrn Halewijn

Dünen, Marschland, Geest und Moor

Der ganze Küstensaum von Dänemark bis Frankreich ist von derselben Art. Dünen, Marschland, dahinter Geest und Moor, sind die immer wiederkehrenden Elemente, aus denen er aufgebaut ist. Von Sangatte bis zum holländischen Kriegshafen Helder wechseln Richtung und Eigenart der Küste. Vor dem Festlandsaum liegen jetzt Wattenmeer und zahlreiche Inseln. So bleibt die Küste bis zum dänischen Esbjerg. Von dort bis Nordjütland hinauf verschwinden Wattenmeer und Inselbegleitung. Die Küste wird wieder geradlinig und fest.

Die Dünenzone ist bald mehrere Kilometer breit, bald nur ein einziger Sandstreifen am Meer. Von der Weser bis zur Eider fehlen die Sanddünen sogar ganz. In der Dünenzone liegen die bekannten Nordseebäder.

Die Marschzone ist in Französisch-Flandern, in Flandern und in Schleswig-Holstein 10 bis 12 Kilometer breit. In Holland, besonders im Mündungsgebiet des Rheines, schwillt sie bis zu 40 Kilometer Breite. Diese Marschzone gehört nach Bodenqualität wie Klimagunst zu den fruchtbarsten Gebieten Europas. Vieh-, aber auch Ackerwirtschaft finden hier ungewöhnlich günstige Bedingungen.

Ueberall dehnt sich hinter der Dünen- und Marschzone die sandige, teilweise moordurchsetzte und deshalb vielfach siedlungsfeindliche Geest aus und trennt den Küstensaum vom festen Binnenlande.

Mag der Küstensaum noch so deutlich als in sich geschlossener Raum gekennzeichnet sein, er ist als Ganzes keineswegs so scharf vom Hinterlande abgesetzt, dass man von absoluter Abschnürung sprechen darf. Gewiss, die Moore sind menschenfeindlich und trennen wirklich, aber die sandige Geest ist zwar siedlungsfeindlich, aber durchgängig. Sie trennt Siedlungen voneinander und ist doch wieder Brücke von Siedlung zu Siedlung.

Rhein, Maas und Schelde

Das Hinterland des Küstensaumes ist die grosse europäische Ebene, die von Frankreich herüberkommend bis ins ehemals polnische Gebiet sich ausdehnt. In unserer Betrachtung ist nur das westliche Stück dieser grossen Ebene von Bedeutung, jenes Stück, das nördlich vom Rheinischen Schiefergebirge — Eifel — Ardennen sich erstreckt. Küstensaum und Ebene sind durch mannigfache lokale Verbindungswege miteinander verknüpft. Von ganz besonderer Bedeutung aber sind die tief ins Hinterland greifenden Bindungen, welche die Flüsse darstellen. Diese verbindenden Flüsse sind in erster Linie Rhein, Maas und Schelde.

Alle drei Flüsse verfilzen sich im Unterlauf und bilden mit ihren Mündungsgebieten ein Flussdelta, das sich von Zeeland bis zur Zuidersee erstreckt. Die Flüsse sind vom Meer her leicht zugänglich, stellen also einen vorzüglichen Uebergang zwischen Land- und Seeverkehr dar. Die Flüsse reichen tief ins Innere Mitteleuropas hinein und verbinden so den Küstensaum mit einem weit ausgedehnten, völkisch, politisch, wirtschaftlich und kulturell gleich bedeutsamen Binnenlande. Schelde und Leie greifen bis Boonen (Boulogne) nach Südwesten. Die Maas öffnet das Hinterland bis nach Lothringen hinauf. Der Rhein gibt sogar den Weg vom Meer bis zu den Alpen hin frei. So wird durch die drei Flüsse ein riesiges binnenländisches Viereck von Calais bis Basel und von Hamm bis Nürnberg zur Nordsee und weiter zum Weltmeer hin geöffnet und umgekehrt der Küstensaum auf das innigste mit dem Geschehen im Hinterlande verbunden. Bemerkenswert ist nun, dass alle Lebenskräfte des binnenländischen Vierecks eindeutig germanisch und deutsch sind, dass die Lebenskräfte im Küstensaum ebenso eindeutig germanisch und darum denen im Binnenlande engst verwandt sind. Viele Jahrhunderte hindurch gehörten Hinterland und Küstensaum sogar politisch zur gleichen Einheit.

Küstensaum und Hinterland

Wie ursprünglich die schicksalhafte Verflechtung von Küstensaum und Hinterland auch nach Zerschlagung der politischen Einheit noch ist, zeigt allein schon die Tatsache, dass 80 vom Hundert des Umschlages der Häfen im flandrischen und niederländischen Raum vom deutschen Hinterlande gestellt wird. Bei der geringsten Schrumpfung des Güterverkehrs mit dem Hinterlande empfinden selbst Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam diese schicksalhaft innige Verbindung von Küstensaum und Hinterland. Das Binnenland kann sich durch Ablenkung seines Warenverkehrs auf staatseigene Hafenplätze helfen, ohne schlimmen Schaden leiden zu müssen. Der Küstensaum aber ist auf Gedeih und Verderb dem Hinterlande verhaftet. Die wirtschaftsgeographische Verflechtung von Küstensaum und Binnenland ist eng und schicksalsschwer.

Der weite Küstenraum ist in seiner ganzen Ausdehnung rein germanisch besiedelt. Das binnenländische Viereck weist so geringfügige andersartige Besiedlung auf, dass es praktisch als germanischer und heute deutscher Siedlungsraum anzusprechen ist. Weder nach Art des Siedlungsbodens, also räumlich, noch nach Art des Bluterbes, der Sprache und Kultur, also volklich, sind die Bewohner der niederen Lande von Westeuropa her bestimmt. Sie sind vielmehr eindeutig Glieder der Lebensgemeinschaft Mitteleuropas. Jede Berührung mit dem Westen führte in den niederen Landen wie an den Rändern des binnenländischen Vierecks (Flandern, Luxemburg, Lothringen, Elsass, Schweiz) zu volklicher, kultureller, wirtschaftlicher und damit politischer Schwächung. Die Eigenart der Wirtschaftsstruktur unterstreicht die schicksalhafte Verflechtung der niederen Lande mit dem mitteleuropäischen Kernraume. Die Lebensmöglichkeiten der Bevölkerung im Gebiet der niederen Lande werden absolut von der Lebensfähigkeit und wirtschaftlichen Bereitschaft Mitteleuropas bestimmt. Allzeit waren die niederen Lande Spiegelbild des Reiches. Im Schutze eines starken Reiches stand Hollands goldenes Zeitalter. Solange das Reich stark war, blühte Flandern. Als das Reich zerfiel, wurde Flandern von raumfremden Lebenskräften erdrückt.

Der flämische Boden

Der flandrische Raum, ein Teil der niederen Lande und wahrlich nicht der geringste, hat oft schon seine Dichter gefunden. Welch ein Land! Der flämische Bauer weiss sich eins mit der flämischen Erde, weiss sich an diese flämische Erde gebunden. Mit der flämischen Landschaft ist er verwachsen. Mit dem Boden ist er eins geworden. Es ist der schwere, glänzende

Hendrik Conscience,
der Vater des Löwen von Flandern

Boden von Brabant oder der magere, dürre Boden von Kempen. Durch Bande von Blut und Geist wurde der Bauer der flämischen Erde verbunden. Durch Bande von Blut und Geist blieb, wie Peleman es einmal ausdrückt, eine der reinsten Zierden des flämischen Volkes bis heute erhalten: Seine Reinrassigkeit. Der flämische Bauer blieb zeitlos, „allen Jahrhunderten eigen". Im rhythmischen Gang des arbeitenden Lebens blieb er stets von adligem Blut. Der flämische Bauer ist geblieben, wie ihn die grössten Maler, an der Spitze Breughel der Aeltere, seinerzeit gemalt haben, im Hintergrund die reiche Wölbung einer schwellend blühenden Landschaft oder das nach Gerstenbier duftende Halbdunkel einer alten flämischen Taverne. Er blieb die dunkle Gestalt, die jedes Jahr wieder, wenn das Getreide aufwächst, über die glänzende Landschaft gebeugt steht; der Bauer, der dann den Herrgott um Fruchtbarkeit der Erde und Unversehrtheit von Vieh und Volk bittet. Wer hieran zweifelt, gehe einmal in die Museen altflämischer Volkskunst und wandere dann nach draussen zum Bauern- und Arbeitervolk, wo ihm diese Gestalten, die er in Museen sah, lebend und arbeitend vor Augen treten. Sieh das Volk, wie es jetzt noch lebt und arbeitet in den nach Hopfen und Roggen duftenden Ebenen im Schatten der riesenhaften Wolken, die von der Nordsee her über das Land wehen. Die Gleichheit dieses Volkes mit dem Volk, von dessen Ruhm und Pracht die flämischen Museen künden ist nicht nur überraschend, sondern zeigt darüber hinaus den Anblick der edelsten Form von Rassenreinheit. Dieses kräftige Bauernland, einfach, zäh und reich hat ein Geschlecht hervorgebracht, dessen Gestalten sich ihren Adel bewahrt haben. Und am reinsten unter ihnen der flämische Bauer!

Flämischer Volksadel

Wer sich umblickt, trifft täglich, sei es auf dem platten Land, sei es in der Stadt, die ursprünglichen, schönen Gestalten von Breughel und Rubens mit den cherubisch feinen Figuren von Memling oder der Brüder van Eyck daneben. Wer jemals auf dem Lande als Gast zu einer Bauernhochzeit eingeladen war, oder an die reichen Schlachtfesttafeln gebeten wurde, begreift, wie hier nicht selbstgefällig von „Breughelisch" gesprochen werden kann. Denn die Frau mit den schwer-purpurnen Wangen, die neben einem sitzt und der knochige Bauer, der die Fleischschüssel reicht, sind so recht, als träten sie aus einer Malerei wie Breughels „Der Widerliche". Die gleiche Fülle umwölbt ihr Gesicht, ziert sie vom Kopf bis zu den Füssen. Sie bleiben das Volk Breughels, das Volk des Rausches, das Volk der Kirmesse und Dorffeste, das Volk der Lebensfreude. Aber ebenso kann von diesem Volk gesagt werden, dass es nach den Tagen des Rausches die Tage der Einkehr immer in Ehren zu halten wusste. Auch hier bleiben die Eingebungen ewig und unverändert.

Nimm eine Leinwand von Hans Memling mit seinen samtenen Engelszügen und den rank aufgeschossenen Frauengestalten! Nimm eine der Malereien, auf denen zarte Mädchenfiguren mit seraphisch-gefalteten Händen im Gebet versunken auf kleinen, kunstvoll geschnitzten Betstühlen sitzen. Man behalte ihre Gestalten klar vor Augen, bis man wieder in einer der kleinen gotischen Dorfkirchen anlangt, wo sonntags die Mädchen aus dem Bauernvolk oder aus dem Kleinbürgertum im Weihrauchduft und beim brüchigen Spiel einer kleinen Orgel vor dem Bild eines flämischen Volksheiligen knieen. Oder man reihe sich in den betenden Haufen einer jener Bauernbittfahrten ein, um sich vorurteilslos davon zu überzeugen, dass nicht allein die Breughelgestalten, sondern ebenso unversehrt die Memlingfiguren im heute lebenden flämischen Volk erhalten geblieben sind. Flämischer Lebensrausch neben flämischer Frömmigkeit

blieben im Volke bewahrt, weil beide ihre Läuterung in dem fanden, was das flämische Volk nie verleugnet hat: im Adel der Arbeitsfreude.

Querschnitt der Landschaft

Trotz der unübersehbaren Weite des flachen Landes, die Bäuernfleiss dicht besiedelt hat, gibt es kein Gefühl der Verlorenheit auf flandrischer Erde. Zottige Pferde tummeln sich auf den Koppeln, auf denen seltsam geformte Weidestümpfe weiss leuchten. Hier und da duckt sich eine Strohkate oder eine der typischen Hütten mit dem Plankenzaun tief an die Erde. Ueberall aber sind Gediegenheit und Stolz vornehmstes Merkmal. Die sauberen Dörfer gebärden sich wie kleine Städte und die Kleinstädte mit ihren gefälligen Bauten und gepflegten Gärten geben sich den Anschein behäbiger Residenzen. Manche Winkel und Ecken wecken die Erinnerung an irgendein Maler-Motiv, das man früher einmal sah. Das Schicksal Flanderns zeigt sich im Querschnitt der Landschaft. Brüssel kann den nicht irre machen, der Kortrijk sah, Brügge durchwanderte, den Belfried von Gent bewunderte oder über Ypern, Langemarck und Dixmuiden zur Küste fuhr. Eine Stadt, ein Städtchen wie das andere: gepflegt, sauber, flämisch! Und an der Küste messen sich Mensch und Meer. Hier zeigt sich, was Menschengeist und Menschenwille der brandenden Natur entgegenzustellen haben. Brügge diene als Beispiel: Im Querschnitt dieser Landschaft, der Städte und Dörfer, der Aecker und Wiesen, der Dünen und Marschen dürfen die ragenden Bauwerke nicht fehlen. Brügge setzte, als es noch weltumspannendes Hansekontor war, ehe es vom Meer und nordischen Handel abgeschnitten wurde, seinen Belfried als Seezeichen und Wachtturm, weithin ragt er über Land und Meer.

Im Reich der Dünen

Flandern, das heisst nicht nur vom fetten Boden erzählen und schmucke Dörfer beschreiben, Flandern wäre nicht Flandern ohne seine Dünen. Wie das erstarrte Gewoge eines Meeres dehnen sich die Dünen und versperren den Horizont. Ihre Gipfel, wie Wellenkämme einer hinter dem anderen emporsteigend, tragen das spärliche Grün von Strandhafer oder Krüppelweiden, während die Abhänge kahl und weiss leuchten. Der lose, leichte Dünensand erschwert das Gehen. Hier und da erinnern auf den kilometerweiten Strecken ein Drahtverhau oder ein verrosteter Kanister daran, dass zwei Kriege in einem Menschenalter über diese Dünen hinweggebraust waren. In der Niederung, landeinwärts werden die Talmulden, die man in Flandern „Pannen" nennt, flacher, breiter, grüner. Bald glättet sich das Land vollends. Die flämische Ebene öffnet sich mit ihrem Netz von geradegezogenen Wassergräben, mit ihren langen Reihen von Pappeln, deren Wipfel von den steten Stössen des Westwindes nach Osten gebeugt stehen. Die Häuser, die hier vereinzelt auftauchen, ragen nicht städtisch-hochmütig empor, sondern passen sich niedrig und bescheiden dem Gesicht der Landschaft an. Durch das letzte Dorf hinterm Dünensaum geht der Blick hinunter zum Meer, zum Kanal. Die Zeit hat es mit sich gebracht, dass die alten Fischerdörfer an den Dünen, ebenso wie es in manchen anderen Ländern geschah, zu Badeorten ausgebaut wurden. Die Namen dieser flandrischen Bäder sind im Laufe der Zeit — vor allem aber auch durch die Schlachten, die hier geschlagen wurden — weltbekannt geworden. Gewiss hat sich dieses Badeleben wirtschaftlich zum Vorteil der Dörfer und auch ihres Hinterlandes bemerkbar gemacht. In anderer Hinsicht aber hat der Aufschwung den Verfall gefördert. Die schönen, weiten flandrischen Dünen wurden oft an den von Sommerfrischlern bevorzugten Stellen durch geschmacklose Fantasiehäuser verunziert. Beim Hausbau der Dünendörfer haben entwurzelte Architekten der Geschmacklosigkeit und dem Ungeist ihrer Zeit anklagende Denkmäler gesetzt. Die Unkultur verschiedenster Zeitläufte hat es dennoch nicht vermocht, der flandrischen Küsten- und Dünenlandschaft ihr ureigenes Gesicht zu nehmen, das im wesentlichen bestimmt ist durch die ewige Vermählung zwischen Land und Meer, deren gewaltige Schönheit immer wieder der Natur zu ihrem Recht verhilft. Jeder, der einmal an Flanderns Küsten weilte, trägt eine stille Liebe zu den flandrischen Dünen im Herzen.

Die Städte

Machtkampf der Zünfte

Alle flandrischen Städte mit Ausnahme von Atrecht (Arras) sind Neubildungen des frühen Mittelalters. Sie entstanden an befestigten Plätzen, wie sie seit der Normannenzeit zum Schutz der Bevölkerung angelegt worden sind. Unter ihren Mauern siedelten sich die Kaufleute an, in Gent im 10. Jahrhundert zwischen Leie und Schelde im sogenannten portus. Dabei besass der Graf von Flandern von vorneherein einen besonderen Vorteil, dass er fast in allen Städten als Stadtherr auftreten konnte. Der französische Oberlehnsherr hatte anfänglich geringe Autorität. Die Städte Flanderns haben im Mittelalter die höchste Blüte erlebt. So war Brügge im 14. Jahrhundert der Haupthafen des Abendlandes, ein Hauptstapelplatz und Zentrum des Geldwesens seiner Zeit. Wenige Jahrhunderte vorher noch war das Land Flandern wenig fruchtbar und zum Teil von Sümpfen durchsetzt. Um so erstaunlicher mutet diese Entwicklung an. Entscheidend für das Wachsen und Gedeihen des flandrischen Raumes war der schnelle Aufstieg seiner Handelsstädte. Die in der Mitte des Raumes gelegenen flandrischen Städte, besonders Brügge, Gent und Ypern, waren durch ihre Verkehrslage hervorragend ausgezeichnet. Man konnte damals Flandern das mathematische Zentrum des Raumes zwischen Rhein und Seine nennen. Gleichzeitig mit der hohen Blüte beginnt der Kampf der Städte, die sich selbständig machen wollen, gegen die Grafen, denen sie immer weitere Vorrechte abzuringen versuchen. Immer sprachen die Städte ein gewichtiges Wort mit, und es war nicht so, als ob sie grundsätzlich den Grafen feindlich gegenüber gestanden hätten; denn diesen war ja auch an der Förderung ihrer Städte gelegen, um zusammen mit ihnen gewichtige Worte zu führen, wenn ein Dynastienwechsel kam. Einige Fürsten förderten zwar die Städte, brachten aber auch, wie Graf Philipp aus dem Elsass, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts regiert hatte, ihre Autorität unnachgiebig zur Geltung. Bei dem Tode Philipps zählte Flandern bereits über vierzig Städte, von denen Gent, Brügge, Rijsel, Dawaai und Ypern die wichtigsten sind. Wie sehr Flandern hier seinen Nachbargebieten überlegen ist, ergibt sich aus der Tatsache, dass zur gleichen Zeit Brabant nicht über zwölf, der Hennegau nicht über sieben Städte aufzuweisen gehabt haben, während im Norden die ganze Entwicklung noch wesentlich später einsetzte. Im Laufe des 13. Jahrhunderts vollzieht sich eine wichtige Wandlung in der Regierungsform der Städte. Die Zünfte der Handwerker, die sich ihrer Kraft bewusst werden, verlangen Einfluss auf die Verwaltung. Es kommt zu Aufständen gegen die Geschlechter der alten Grundbesitzer und Kaufleute, die oft von ritterlicher Geburt waren und als Aristokraten die Leitung der Städte inne hatten. Diese Aufstände, 1280 und 1281, in Brügge beginnend, greifen über auf Gent, Dawaai und Ypern. In diese Unruhen greifen die Grafen von Flandern ein und bringen die selbstbewussten Städte nach Niederschlagung der Aufstände wieder mehr in ihre Abhängigkeit. Diesen Kampf der verschiedenen Gruppen macht sich Philipp der Schöne von Frankreich zunutze, in dem er den Bürgerschaften seinen Beistand gegen die gräfliche Macht verspricht.

St. Nikolauskirche, Belfort und Kathedrale in Gent

Die flämischen Handwerker stellen sich auf Seiten des flandrischen Grafen Gwy und werden damit die Verteidiger

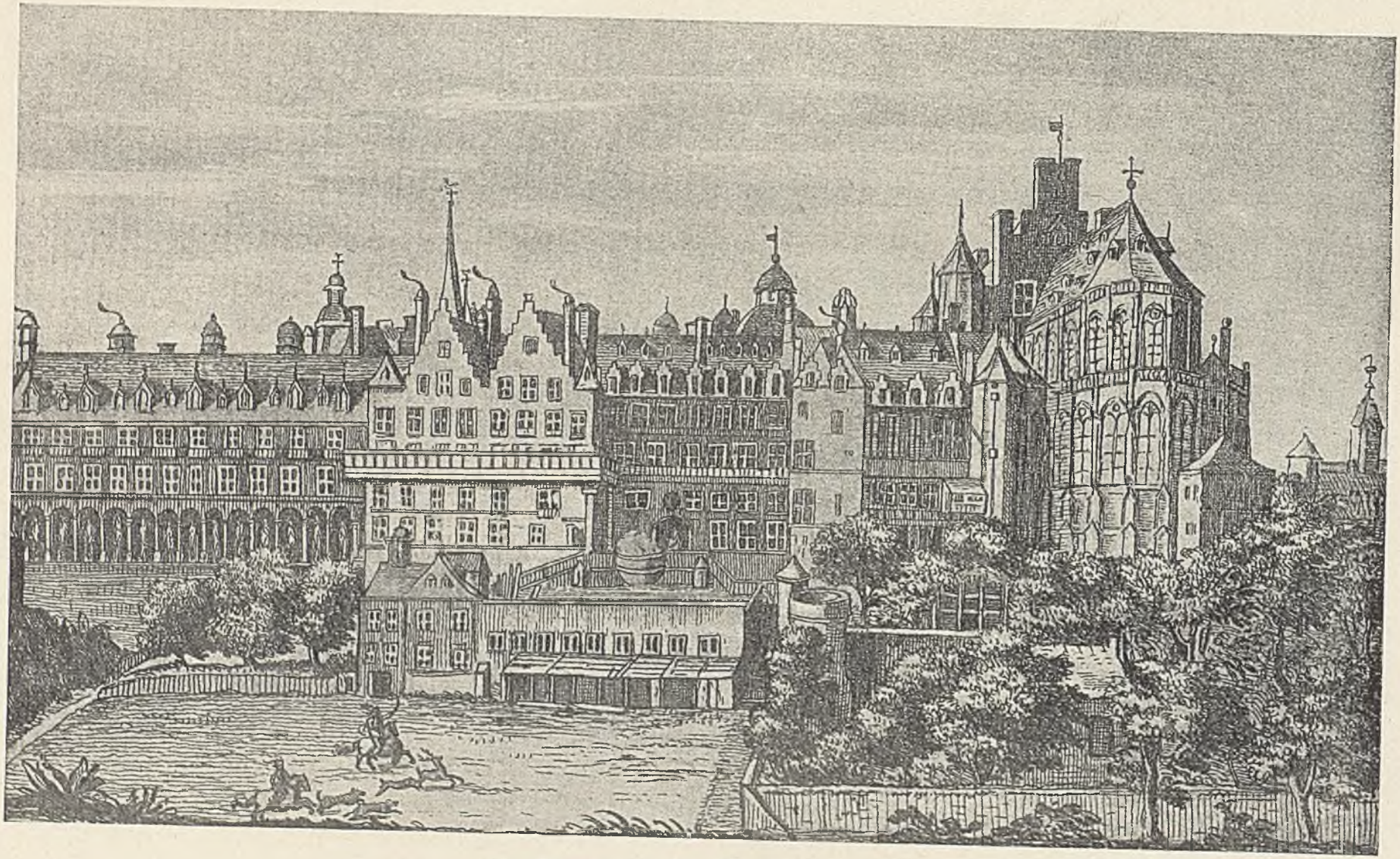
Flanderns gegenüber Frankreich. In den Jahren um 1300 tobt also in Flandern, wie auch die Verfolgung des geschichtlichen Abrisses zeigt, ein sozialer und ein politischer Freiheitskampf. Unvergessen ist in Flandern die „Brügger Mette" vom 19. Mai 1302, als in dieser Stadt die Franzosen ermordet wurden. Vom Sieg des flämischen Landvolks und der Gilden in der Sporenschlacht und von der Niederlage bei Westroozebeke erzählt die Geschichte. Verwachsen mit der Geschichte der flandrischen Städte ist die Zunft der Weber, die nach der sozialen Revolution von 1302 die Macht an sich gerissen hat. Völlige Handelsfreiheit und die Unterdrückung der mächtigen Kaufmannsgilden kann sie aber nicht erreichen. So hat sich die wirtschaftliche Lage der Weber kaum gebessert. Nach wie vor sind die Tucharbeiter von den kaufmännischen Kapitalisten vollkommen abhängig. Gerade die flandrischen Städte bieten im Mittelalter ein besonders lehrreiches Beispiel dafür, wohin politische und soziale Spannungen innerhalb blühender Städte führen können. Ständig gehen von den Webern neue Unruhen aus. Jakob van Artevelde, der grösste Führer, den die Weber im 14. Jahrhundert hervorgebracht haben, der „Hauptmann von Gent", bestimmt bis 1345 die Politik der flandrischen Städte. So tatkräftig die Zünfte sich gegen den französischen Einfluss wehren, so unerwünscht ist die Richtung, die im Innern eingeschlagen wird. Hier steigt die Fürstenmacht, und das reichgewordene Bürgertum unterstützt die Bestrebungen der Fürstengewalt. Als nun auch noch 1382 die flandrischen Städte durch die französischen Heere die Niederlage von Roozebeke erleiden, ist es mit der Herrschaft der Weber in ganz Flandern vorbei.

Verfall der flandrischen Städte

Das 15. Jahrhundert ist die Herrscherzeit der burgundischen Fürsten aus dem Hause der Valois. Unter ihnen stehen die Städte nicht mehr im Mittelpunkt des politischen Geschehens, wozu beiträgt, dass die Städte nun eine grundlegende wirtschaftliche Umstellung vornehmen müssen. England entwickelt jetzt selbst seine Tuchindustrie, Flandern verliert damit seine Rohstoffbezugsquelle und sein Hauptabsatzgebiet. Sie werfen sich nun auf Leinwand-, Teppich- und Wollstoffindustrie. Und die Vereinigung der Niederlande unter den Valois wirkt sich schliesslich insofern günstig auf ihren Handel aus, als die holländischen und seeländischen Kauffahrerschiffe ihre Erzeugnisse auf allen Meeren weiterbefördern. Die sozialen Spannungen und Bewegungen in den einzelnen Städten halten auch weiterhin an. Die Handwerker kämpfen für das alte Prinzip der städtischen Abschliessung, für Schutzzölle, Unterdrückung des Gewerbebetriebes auf dem Lande. Sie stemmen sich gegen die kapitalistische Entwicklung der Zeit, die dem Bürgertum seine Macht gegeben hat. Sie bekämpfen das monarchistische System, das zusammen mit dem Bürgertum den neuen Geist der fortschrittlichen Zeit verkörpert. Das städtische Handwerkertum sieht nicht, dass die alte Zeit vorbei ist und die neue auch andere Wirtschaftsformen erfordert. Je mehr sich die englische Tuchindustrie entwickelt, um so stärker geht der wirtschaftliche Verfall in den flandrischen Städten vor sich. Damit ist natürlich ihre politische Rolle auch völlig vorbei. Im 16. Jahrhundert sind die meisten der flandrischen Städte zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die Rolle aber, die sie einst in der flandrischen Geschichte gespielt haben, gehört zweifellos mit zu den interessantesten Kapiteln in der so abwechslungsvollen Vergangenheit des Landes. Trotz der vielen Kämpfe und trotz des kriegerischen Volkes in den flandrischen Städten, verlockt Flandern seit jeher zu romantischen Vorstellungen. Die Verherrlichung seiner idyllischen, beschaulichen, behaglichen und naiven Lebensart trifft gewiss eine — und nicht die schlechteste — Seite seines Wesen: wenn man den Frieden der Dörfer idyllisch, die Poesie seiner alten Städte mit den träumenden Winkeln beschaulich, das Häusliche seines Menschenschlages behaglich und seine Beharrlichkeit im Glauben naiv nennen will. Volksnot und Bedrängung des Volkstums geben aber der kampfreichen Geschichte und kämpferischen Gegenwart der flandrischen Städte und Dörfer ein anderes Gesicht, das der Wirklichkeit die Stirne bietet.

Gesicht der Städte

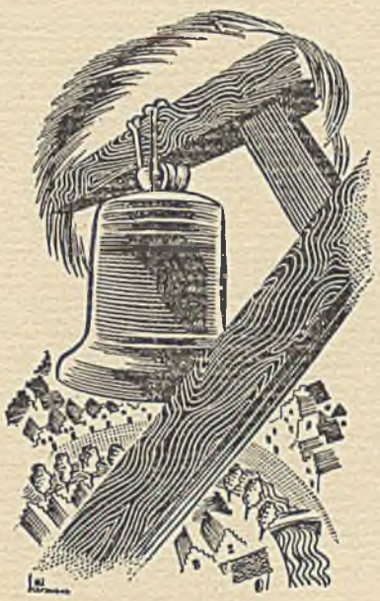
Tage der Bewunderung nannte einmal ein deutscher Flandernfahrer die Reise durch die flandrischen Städte. Umschlossen von den alten, herrlichen Zunfthäusern, den Stadthallen, den Giebeln und Türmen, Filigran in Stein, mit Fassaden, die an Spitzen erinnern, liegt das gross-



Das Schloss der Herzöge von Brabant

Inmitten Brüssels, in der oberen Stadt am Königlichen Platz stand ehemals das Schloss der Herzöge von Brabant.

artige Geviert des Brüsseler Marktplatzes wie eine Insel inmitten der Stadt, die dem französischen Putsch von 1830 ihr Gründertum verdankt. Brüssel wollte Belgien sein, wie Paris Frankreich ist, aber hier zählen andere Städte mit, die mit einem unwahrscheinlichen Stolz, mit einem traumhaften Reichtum, mit einem hinreissenden Aufschwung und mit einem wunderbaren Sinn für Macht ihre Architekturen offenbaren. In Mecheln und Antwerpen treiben die Kathedralen ihre riesenhaften Eintürme dem Himmel zu, wie auch in Deutschland. In Gent steht nach den letzten Bauträumen, mit denen die Sehnsucht der Gotik alles Diesseits überflügelte, am Anbeginn des Neuen, mit Wucht, Klarheit und Strenge, in schmuckloser, unprahlerischer Sicherheit das Rathaus. Die Türme der Kathedralen und die Belfriede der der Hanse verbundenen Stadtstaaten von Brügge, Gent und Antwerpen sind die Fingerzeige zwischen Land und Meer. Und oft geleiten den Reisenden von Stadt zu Stadt Perlschnüre von Baumalleen, die der Blick nicht vergisst, weil sie mit dem zarten Gefieder ihrer Aeste die Wege säumen und den Reisern gleichen, die man ins Wattenmeer steckt, um die Fahrt der Schiffe sicher zu geleiten. Flandrische Ebene und flandrische Städte wirken wie der Lockruf einer feurigen Fantasie. Kein anderer als Rubens konnte die unversehrte Gesundheit einer tüchtigen und derben Rasse feiern und aus einer beispiellos üppigen, wilden und überschäumenden Lebensfülle erklären, die in diesem Lande lagert. Cyriel Verschaeve nennt Ruben's Bilder Prachtstücke des gewaltigen, ausbrechenden Lebens, in denen die Leidenschaften in Rotten handeln. Es ist ein Bekenntnis zu der heidnischen Urwüchsigkeit dieses Genies, das ein Naturelement war, es ist zugleich ein flämisches Bekenntnis, das mit allen Kräften aus seinen Gemälden aus ihren Weg in alle Weltteile. Das alte flandrische Städtchen mit seinem mittelalterlichen Rathaus hat seit jeher keine bedeutende politische Rolle gespielt, seine wirtschaftliche war dafür umso grösser.



Die eherne Stimme

Wer Flandern und seine Städte nennt, darf über den ragenden Bauwerken Antwerpens, über dem verträumten Brügge und dem herrlichen Belfried Gents nicht die Stadt an der Leie vergessen: im Schnittpunkt grosser europäischer Handelsstrassen von Westeuropa über Gent, Brüssel und Antwerpen nach dem Osten und Süden liegt Kortrijk, seit Jahrhunderten Mittelpunkt der flandrischen Flachsindustrie. Ueber die Hälfte der Weltausfuhr an Flachs nahm einst von hier ruft und bei Verschaeve ein Echo findet: Es lebe das Leben!

Die goldene Leie

Oft sind Schelde und Maas und die Städte an ihren Ufern beschrieben worden. Die Leie aber ist für Flandern gewiss so bedeutsam wie die Oder für Pommern und die Weichsel für den deutschen Osten. Gewiss, die Leie ist ein Flüsschen wie jeder Fluss, ein Wasser wie jedes Wasser — und doch ein Bekenntnis und ein Schicksal. Die Wasser der Leie waren rot in der Schicksalsstunde von Kortrijk am 11. Juli 1302. Die Leie ist der Glaube an Flamland. Wer Flandern erleben will, muss die Leie sehen, dessen Herzschlag sie ist. Das Wasser der Leie ist blau, der Flachs ist gelb, die Wiesen sind grün und der Acker ist braun. Das ist Flandern. Feld an Feld reihen sich im Leietal in den grossen Monaten der Flachsbearbeitung die Flachsbündel. Hart und streng duftet dann die Luft bei Kortrijk. In allen guten Zeiten Flanderns war das Leietal das Tal des goldenen Flusses, denn die Arbeit an der Leie brachte Segen. Im Laufe der fortschreitenden Industrialisierung hat sich das Bild der Leie geändert, eines Tages wird es eine Leie geben, die frei ist von den malerischen Motiven, die die Künstler Flanderns immer aufs Neue begeisterten. Vor Jahren noch konnte man an der Leie hunderte versenkbare Kästen sehen, auf denen man den Flachs

rottete, aber immer mehr treten an ihre Stelle nüchterne Industriebauten. In absehbarer Zeit wird auch die goldene Leie nur mehr Sinn und Bedeutung als Helfer der grossen Flachsindustrie haben. Die Romantik aber wird abgelöst sein durch mächtige industrielle Anlagen, die den Flachs mit den Errungenschaften der modernen Wissenschaft bereiten.

Belfried, König der Türme

Ueber aller flandrischen Landschaft, über Stadt und Fluss ragen die Wahrzeichen des Landes, die uralten Zeugen ruhmreicher Vergangenheit: die Belfriede, ehrwürdige und machtvolle Zeichen in Stein, so streben sie empor aus der flachen, weiten, flandrischen Landschaft. Die Türme von Brügge, Antwerpen und Gent, von Mecheln, Kortrijk und Ypern, von Lier und den anderen alten Städten der Flamen. Wo gibt es sonst ein Land mit solchen Riesen aus Stein! Schaut sie Euch an, wie sie aufsteigen aus dem bunten Giebelgewirr der Städte, wie sie weithin winken über die Hügellandschaft Brabants, gleich ragenden Riesen von uralten Zeiten redend, wie sie sich reizvoll spiegeln in Dijle und Schelde und den schilfgesäumten Wassern westflämischer Polder: das Wunderwerk Jan van Ruysbroecks über Brüssels Dächern, Meister Keldermans monumentaler Glockenturm in der Bischofsstadt an der Dijle, der Turm von Sankt Marien, der sich in schwereloser, architektonischer Schönheit in den Antwerpener Himmel hebt. Sie alle künden von der Seele eines Volkes, dessen Blick allzeit nach oben ging, künden von dem aufwärtsgerichteten Streben nordischer Menschen. Und was die Dichter von Ruysbroeck bis Verschaeve in Worte prägten, das ist hier von der Schöpferkraft grosser Baumeister in stummen Gestein in den Himmel getürmt, gewaltige Zeugen nordischen Denkens und Strebens. Wahrzeichen germanischer Art.

Flandern, das Land der Türme. Der König unter den flandrischen Türmen aber ist der Belfried, der oft die Kirchtürme überragend, dem Stadtbild sein charakteristisches Gepräge gibt. Er war der Inbegriff des städtischen Gemeinwesens, Sinnbild seiner Macht und Freiheit, hinter seinen dicken, zinnenbewehrten Mauern barg er die Privilegien der Stadt, Urkunden, Waffen und Geld. Name und Bedeutung des Belfrieds entsprechen dem Bergfried der mittelalterlichen Burg. Wie der Bergfried die Unabhängigkeit der Burg verkörperte, so der Belfried für den Bürger die Freiheit und Macht seiner Stadt. Er war kein Denkmal, kein Erinnerungszeichen an Vergangenes. Ein Nutzbau, aus dem Bedürfnis der Zeit geboren, formte ihn architektonische Kraft und Kunst zu einer lebendigen Verkörperung der kulturellen und wirtschaftlichen Blüte Flanderns. So war er nicht nur Lug-ins-Land, nicht nur Schatzkammer oder letzte Zufluchtsstätte in der Not, nicht nur stummes Wahrzeichen bürgerlicher Macht und Unabhängigkeit, nein, er war mehr, viel mehr: die Sprache seiner Glocken, das eherne Dröhnen des Beiaard begleitete die Geschlechter durch die Jahrhunderte, durch Macht und Not. Seine Stimme klang weit hinaus über die Stadt ins Land, er rief zu den Waffen, wenn der Wächter auf dem Turme den Feind in der Ferne bemerkte, rief zu frohen Festen, kündete Feuersgefahr, zeigte die Stunden an und meldete den Bürgern das Oeffnen und Schliessen der Tore der Stadt.

Die goldene Leie

Der elftausendpfündige Roland

Der Belfried und seine Glocken wurden so zu einer unzertrennlichen Einheit, so sehr, dass im Volksmund Turm und Glocke zusammenwuchsen, und oft mit dem Worte Belfried nicht so sehr der Turm als die Glocke gemeint wurde. Nahm man dem Belfried die Glocke, so raubte, man ihm die Seele. Und als zu Anfang des 14. Jahrhunderts auf Befehl des Kaisers dem Genter Belfried die Glocke genommen werden sollte, um zukünftigem Aufstand des Volkes

Frühling

vorzubeugen, da trotzten die Bürger dem kaiserlichen Gebot. Die elftausendpfündige Glocke aber tauften sie in Erinnerung an den Gefolgsmann des Kaisers Karl, dessen Gedächtnis im Lande immer lebendig geblieben war, Roland, und man gab ihr die drohend klingende Inschrift:

Roeland, Roeland, als ik kleppe, dan is brand,

Als ik luyde, dan is storm in Vlaandernland.

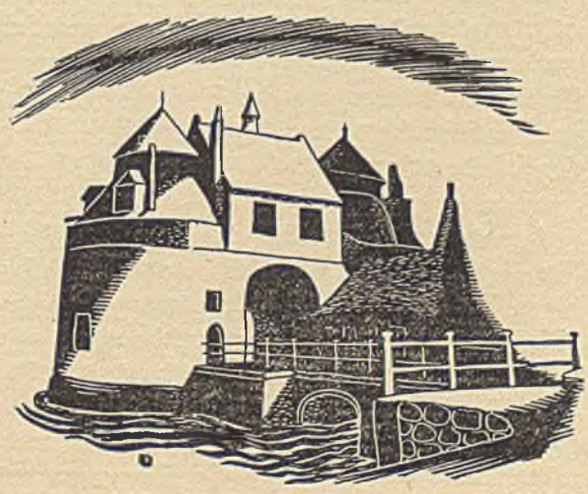
Der berühmte Genter Roland wurde im 17. Jahrhundert eingeschmolzen und aus seinem Metall ein vielstimmiges Glockenspiel gegossen. Seitdem sind die Glockenspiele, als deren Erfinder ein flämischer Glockengiesser aus Aalst gilt, der Stolz des Landes. Die Glocken der Belfriede aber verstummten mit dem politischen und wirtschaftlichen Niedergang der flandrischen Städte.

Kronzeugen germanischer Art

Der Flame baute in der Vertikalen. Waren es die seewindgebeugten Pappeln seiner Strassen, die es ihn lehrten, oder liess die flache, gegenstandslose Weite der niederen Lande seinen Blick nach aufwärts gehen, seinen Drang zum Oben übermächtig werden? Der Ausdruck dieses Strebens nach höherer Erkenntnis, nach höherem Wollen, mag allen Kulturvölkern zu eigen sein, doch fand er selten eine klarere und eindeutigere Uebersetzung in die Regeln der Baukunst als in der flämischen Romantik und Gotik. So gesehen, sind Flanderns Türme Kronzeugen germanischer Art, aus gleicher nordischer Schöpferkraft geboren wie die Dome von Rouen bis Krakau, von Strassburg bis Riga. Durch Jahrhunderte der Not und Macht ragten die stummen Steine der Belfriede über das Erdhafte in den Aether. Die Belfriede, so alt wie die Geschichte des Landes selbst und so reizvoll wie die steinerne Verkörperung einer selbstbewussten Baukultur, stellen vor den Horizont flämischer Erde von jeher und für immer ein Bild voll eigenartigen Zaubers und bewusster Ausdruckskraft.

Der flandrischen Städte Kranz

Den buntfarbenen Kranz der flandrischen Städte beschreiben und jeder sprossenden Knospe und herrlichen Blüte gerecht werden, hiesse Bände füllen und kein Ende finden. Vor unserem geistigen Auge sehen wir Kortrijk, die Stadt der Türme, die Stadt der goldenen Sporen, malerisch breitet sich das alte Brügge, und selbstbewusst ragen die Türme des flandrischen Kulturzentrums Antwerpen. Ypern, der Kampfplatz der Völker, reiht sich in den bunten Strauss, die Dome, Kirchen und Bürgerbauten der Herzogstadt Mecheln zeigen vollendete Baukunst im Lichte der grossdeutschen Geschichte, und prächtig liegt auf vieler Hügel Kette Brüssel, von der Vercnocke sagt: „Bist unser Trotz und unsere Schande... Auserkorene der Niederlande". Nicht vergessen sei Löwen, die andere grosse Stadt Brabants, deren



Eselsbrücke, Brügge

Der Drache von Gent

Blütezeit im Mittelalter war und deren Rathaus Kunde gibt von meisterlicher Kunst zur Zeit der Spätgotik. Um Brüssel reihen sich neben Löwen und Mecheln all jene kleinen Provinzstädte, wie Halle, Aalst und Ninove, die von typisch flandrischer Schönheit durchdrungen sind. Man muss nur in der rechten Stimmung sein, um zu schauen... Wohin? Darauf kommt es nicht an; alles ist schön, jeder Fleck, jede Gasse, jeder Winkel. Vielleicht gibt's keine Gebäude, die die Welt in Erstaunen setzen, aber diese Städte sind erfüllt von einer unbeschreiblichen Stimmung und Harmonie. Ueber der Kathedrale von Doornik, über dem Rathaus von Oudenaarde oder über dem architektonisch schönen Ganzen, wie dem Grossen Markt in Brüssel, sollen die stillen Schönheiten der anderen nicht so bedeutsamen Städte nicht vergessen werden. Wie ein buntes Bilderbuch voll wechselnder Eindrücke bieten sich dem Auge die Städte dar, deren jede ein eigenes Gesicht zeigt und die doch ein Ganzes sind: Flandern. Als Beispiel für das Sinnbild eines urflämischen Städtchens greifen wir aus der Fülle der köstlichen Kleinode das Rathaus von Lier. An der Flanke des Marktplatzes, an der dunklen Nethe, wächst dieser Bau, der als gotisches Werk entworfen, später zu einem der schönsten Spätbarockbauten umgewandelt wurde. Mit seinen grossen hellen Fenstern und seiner klar gegliederten Fassade überragt er die niedrigen Häuschen rings umher. Ein idyllischer Platz. Versunkene Geschichte klingt auf, wenn vom nahen Gommarusturm der Beiaard ruft. Dann gewinnen die ehrwürdigen Bauten Leben und machen mit ihren Sagen und Geschichten den alten Flecken zu einem reizvollen Traumland. Oder sprechen wir von Brügge, der Schönsten: wer Brügge sehen und kennenlernen möchte, gehe zuerst zur Liebfrauenkirche und besuche dort die Grabmäler Karls des Kühnen und der Maria von Burgund. Vor allem betrachte er die gefalteten Hände der Burgunderin, die von wunderbarer Schönheit sind. In ihrer filigranhaft durchwirkten Art schaffen die Bauwerke in Ypern als sinnfälligen Ausdruck bürgerlichen Reichtums einen gewissen Gegensatz zu den wuchtigernsten Backsteinbauten der nördlichen Kunststrasse Brügge - Gent - Mecheln. Die Tuchhallen waren einst der monumentalste Bau des niederländischen Raumes, daneben die Kathedrale von Sankt Martin und prachtvolle Bürgerhäuser. Ypern, eine an Schicksalen reiche Stadt. Wer weiss noch, dass hier achttausend Webstühle das flandrische Tuch webten und dass, nach zeitgenössischen Berichten, zweihunderttausend Menschen, eine im Mittelalter ungewöhnliche Zahl, hier Arbeit und Brot fanden! Aus der Fülle der typisch flandrischen Städte und Städtchen seien die hervorstechendsten Merkmale einiger weniger besonders herausgestellt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen ihre Beschreibung und Schicksalsdarstellung Zeugnis geben von dem Selbstbewusstsein der flämischen Bürger, von der Eigenart ihrer Baukunst und von der Schönheit jener flämischen Erde, die sich im Bild der Städte spiegelt.

Kulturzentrum Antwerpen

Antwerpen besitzt Kleinode an Schönheit. Der gewaltige Kathedralenturm ist das weithin sichtbare Zeichen eines Reichtums, von dem die ganze Metropole Zeugnis ablegen kann. Das herrliche Stadthaus, die reiche Fleischhalle, das Hessenhaus — es sind, wie van Roosbroeck in einer Betrachtung über das Kulturzentrum Antwerpen einmal sagte, ebensoviele Zeichen einer kühnen Architektur wie der grosszügigen Zusammenballung einer Macht, die Antwerpen stets mit einer gewissen Heraus-

Flanderns kulturelles Leben

und seine Ausstrahlungen zum nordfranzösischen Vorland

(Die wallonischen Provinzen sind hier nicht berücksichtigt)

Aus: HAVERTZ „Flandern"

Zeichenerklärung auf der Rückseite

A. HERCKENRATH

Erläuterung zur Karte: Flanderns kulturelles Leben

AALST

D. Martens. Erster fläm. Drucker, Ende des 15. Jahrh.
Belfort. Gebaut im 12. Jahrhundert.

ANTWERPEN

Anna Bijns. Niederländische Dichterin, geb. 1466, gest. 1575.
H. Conscience. Flämischer Romanschriftsteller, geb. 1812, gest. 1883.
A. Van Dyck. Flämischer Kunstmaler, geb. 1599, gest. 1641.
Hadewyck. Niederländischer Schriftsteller, aus dem 13. Jahrhundert.
J. Jordaens. Flämischer Kunstmaler, geb. 1593, gest. 1678.
A. Ortelius. Niederländischer Geograph, geb. 1527, gest. 1598.
D. Teniers. Flämischer Kunstmaler, geb. 1582, gest. 1649.
C. Plantijn. Niederländischer Buchdrucker, geb. 1514, gest. 1555.
Baron H. Leys. Flämischer Geschichtsmaler, geb. 1815, gest. 1869.
Quinten Matsijs. Flämischer Kunstmaler und Kunstschmied, geb. 1466, gest. 1530.
Het Steen. Der Ursprung van den Steen geht ins 10. Jahrhundert zurück.
Liebfrauenkirche. Erbaut 1352.
Kgl. fläm. Konservatorium. Das erste kgl. fläm. Konservatorium, gestiftet 1898.
„De Violieren". Gebaut 1400, besteht noch.

ATRECHT

Rathaus und Belfort. Gebaut im 16. Jahrhundert.

AVENNES

Verstärkte Höfe. Gebaut im 14. Jahrhundert.

BOONEN

Duinpoort. Gebaut im 13. Jahrhundert.
Belfort. Tore des Belfort, gebaut etwa 12.-13. Jahrhundert.

BRÜGGE

G. Gezelle. Flämischer Dichter, geb. 1830, gest. 1899.
H. Memling. Kunstmaler, geb. 1430, gest. 1494.
F. Pourbus. Flämischer Kunstmaler, geb. 1545, gest. 1622.
Halletoren. Hallen und Belfort. Gebaut vor 1248.
Smedersport. Ein Stadttor von Brügge (1368).
H. Bloedkapel. Gebaut 1150. Aufbewahrungsplatz der Reliquienkästen mit dem Heiligen Blut.

BRÜSSEL

D. Erasmus. Niederländischer Gelehrter, geb. 1466, gest. 1536. Das „Erasmushaus", wo er gewohnt hat, besteht noch in Anderlecht-Brüssel.
P. Brueghel. Genannt „Der Alte" oder „Bauern Breughel".
Flämischer Kunstmaler, geb. 1525, gest. 1569.
J. van Ruysbroeck. Niederländischer Mystiker, geb. 1294, gest. 1381.
Marnix van St. Aldegonde. Niederländischer Staatsmann und Schriftgelehrter, geb. 1538, gest. 1598.
A. Vesalius. Flämischer Heilarzt und Anatomiker, geb. 1514, gest. 1564.
St. Goedelkirche. Gebaut im 12. Jahrhundert.
Hallepoort. Gebaut zwischen 1357 und 1383.
Rathaus. Gebaut 1402.

DAMME

Rathaus. Gebaut im 13. Jahrhundert.
Das „Zwin". Ehemalige Seebucht in Flandern, die sich bis Brügge erstreckte, allmählich versandete und 1873 vollständig verschwand.

DIEST

Gobelinkunst. Blühte hier in alten Zeiten.
Alte Halle. Gebaut 1345.

DEERLIJK

H. Verriest. Flämischer Schriftsteller und Redner, geb. 1840, gest. 1922.

DOWAAI

J. Bellegambe. Flämischer Kunstmaler, geb. 1470, gest. 1534, genannt „Der Meister der Farben".
Belfort und Rathaus. Gebaut im 14.-bis 15. Jahrhundert.
Manuskripte. Besitzt eine Sammlung von 1800 Manuskripten.

DUINKERKE

M. de Swaen. Niederländischer Schrift- und Kunstgelehrter, geb. 1654, gest. 1707.
Belfort. Tore von St. Elooi mit Belfort aus dem 15. Jahrhundert.

EEKLOO

K. L. Ledeganck. Flämischer Dichter, geb. 1805, gest. 1847.

GAASBEEK

Schloss von Gaasbeek. Gebaut im 14.-15. Jahrhundert.

GENT

H. Van der Goes. Flämischer Kunstmaler, geb. in Zeeuws-Flandern, gest. 1482.
Dr. J. De Gruyter. Flämischer Schauspieler, geb. 1885, gest. 1929.
J. De Harduyn. Niederländischer Renaissance- u. Schriftkundiger geb. 1582, gest. 1641.
Grafenschloss. Gebaut 867 durch Graf Boudewijn mit dem Eisernen Arm, erster Graf von Flandern.
St. Niklaskirche. Gebaut im 11. Jahrhundert.
De „Wachter". Relief, das eine der vier Ecken des Belfort verziert (1338).
„De Fonteyne". „Rederijkerskamer", eine Art Redner- und Schauspielschule. Gestiftet 1448.

HALLE

Liebfrauenkirche. Früher St. Martinskirche, gebaut 1341.

HARELBEKE

P. Benoit. Flämischer Musiker, geb. 1834, gest. 1901.

HASSELT

Denkmal vom Bauernkrieg. Erinnert an den Streit zwischen den Bauern und der französischen Republik (1798-1799).
Spanisches Haus. Gebaut im 16. Jahrhundert.
„De Roode Roos". Errichtet 1505.

HOOGSTRATEN

't Eglantierken. „Rederijkerskamer" s.o. Gestiftet im 15. Jahrhundert.

IEPER

Hallen. Gebaut im 13. Jahrhundert, erneuert und eingeweiht 1934.

KAMERIJK

W. Dufay. Niederländischer Musiker, geb. 1400, gest. 1474.
Spanisches Haus. Gebaut im 16. Jahrhundert.

KORTRIJK

Golden Sporen-Denkmal. Erinnert an die „Schlacht der Golden Sporen" im Jahre 1302 auf dem Groeningenfeld. Das französischen Heer wurde von den Flamen geschlagen.
J. Palfijn. Flämischer Arzt, geb. 1650, gest. 1730.

LIER

T. Bergmann. Flämischer Schriftkundiger, geb. 1835, gest. 1874.
Kan. J. David. Flämischer Sprachgelehrter und Schriftkundiger, geb. 1801, gest. 1866.
J. F. Willems. Flämischer Sprach- u. Schriftkundiger, geb. 1793, gest. 1864 (nach ihm ist eine Stiftung „Wilhelmsfond" genannt).
Rathaus. Rathaus mit Belfort, gebaut vom 13.-16. Jahrhundert.
Zimmertoren. Alte Corneliustore, gebaut 1377.

LEUVEN

D. Bouts. Niederländischer Kunstmaler, geb. Anf. des 15. Jahrhundert, gest. 1475.
J. Lipsius. Niederländischer Sprachgelehrter, geb. 1547, gest. 1606.
Rathaus. Gebaut 1448.
Universität. Gestiftet 1425.

MAASEIK

Jan Van Eyck.
Kirche van Aldeneik. Erbaut 1840.

MECHELEN

R. Dodoens. Niederländischer Botaniker, geb. 1517, gest. 1585.
Margaretha van Oostenrijk. Landvogt der Niederlande zwischen 1506-1530.
F. De Monte. Niederländischer Musiker, geb. 1521, gest. 1603.
Polyfonische Schule. Besteht seit den Lebzeiten van De Monte.
Gobelinkunst. Blühte besonders im 14. u. 15. Jahrhundert. Wird heute noch ausgeübt.
St. Romboutskirche. Gebaut im 12. Jahrhundert.

MEULEBEKE

K. Van Mander. Niederländischer Kunstmaler u. Schriftsteller, geb. 1548, gest. 1606 (Verfasser des „Schilderboek").

MOL

J. Smits. Flämischer Kunstmaler, geb. 1855, gest. 1928.
Abtei von Postel. Gestiftet 1140.

PITTEM

F. Verbiest. Flämischer Missionar in China u. Astronom, geb. 1623, gest. 1688
Alte Kirche. Gebaut im 11. Jahrhundert.

RIJSEL

Königliches Tor. Gebaut im 17. Jahrhundert.

ROESELARE

A. Rodenbach. Flämischer Dichter, geb. 1856, gest. 1880.

RUPELMONDE

G. Mercator. Flämischer Geograph, geb. 1512, gest. 1594.
Schloss. Gebaut von dem Grafen von Flandern, im 11.-12 Jahrhundert.

Schule von Sint-Martens-Latem an der Leie.

G. De Smet. Flämischer Kunstmaler.
R. Minne. Flämischer Dichter.
V. De Saedeleer. Flämischer Kunstmaler.
J. De Praetere. Flämischer Dekorations-Kunstmaler.
A. Servaes. Flämischer Kunstmaler.
K. Van de Woestijne. Flämischer Dichter, geb. 1878, gest. 1929.

SINAAI

E. Tinel. Flämischer Musiker, geb. 1854, gest. 1912.

St. AMANDS

Graf von E. Verhaeren. Schriftsteller, geb. 1855, gest. 1916.

St. TRUIDEN

Rathaus. Gebaut 1366.
Belfort. Gebaut 1606.

St. OMAARS

Abtei St. Berten. Tore der alten Abtei, aus den Jahren 1431-1520.
Miniaturen. Sammlung von Miniaturen aus dem 8. bis zum 18. Jahrhundert.

TURNHOUT

Schloss. Restauriert 1910 (Maria von Burgund lebte dort von 1546 bis 1556.

TONGEREN

Denkmal des Ambiorix. Oberhaupt der Eburonen. Anführer der Völker, die sich gegen Julius Caesar auflehnten (54 nach Christi Geburt).
Liebfrauenkirche. Datiert von 1441.

TONGERLOO

Alte Abtei. Gestiftet 1130.

VALENCIJN

Rathaus. Gebaut im 18. Jahrhundert.

VEURNE

Rathaus. Der erste Gipfel wurde 1590 gebaut, der zweite 1612.
St. Niklaskirche. Gebaut im 12.-13. Jahrhundert.

WAMBEEK

P. De Mont. Flämischer Schriftkundiger, geb. 1857, gest. 1931.

WATERLOO

Löwe von Waterloo. Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht von Waterloo.

forderung zeigte. Antwerpen war eine reiche Stadt, sie lud die Künstler zu Gast, die Mäzene verstanden es, den künstlerischen Sinn stark zu entwickeln und betrachteten es als ihre Ehrenpflicht, den verbindlichen Titel der „glänzendsten Stadt", das schmückende Beiwort „emporium mercatorum" zu bestätigen. In der Atmosphäre Antwerpens lebten Plantin und Rubens — zwei Namen, eng verbunden jener Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, die einstmals im jetzigen Antwerpener Plantin - Moretus - Museum gemeinsam gearbeitet haben. Zwei Namen zugleich, die den Einfluss des Kulturzentrums Antwerpen auf das geistige Leben in Flandern, den Niederlanden und Westeuropa symbolisch darstellen. In Antwerpen hielt sich auch Erasmus auf, der Glanz Europas, ebenso Thomas Morus, dessen Utopie die ganze zivilisierte Welt in Erstaunen setzte. Hier arbeiteten Kiliaen und Lipsius, Mercator und Ortelius, ebenso die vielen Gelehrten, die zum Kreis des Moretus gehörten und denen kein Zweig in der europäischen Wissenschaft unbekannt geblieben ist.

Sammelpunkt schöpferischer Kräfte

Dank seines Reichtums zog Antwerpen die schöpferischen Kräfte Flanderns stets an sich; sie kamen aus Brügge, aus Gent, aus Brüssel; jede Stadt brachte ihre Tradition mit ihren Zufluchtsort. Als Synthese Flanderns hat Antwerpen diese Tradition bewahrt. Selbst in Zeiten des Verfalls hat diese Stadt der Kunst Opfer gebracht. Die Darstellung der geistigen Werke war in diesen Zeiten allerdings zuweilen weniger grossartig; aber als 1815 die Blütezeit des Handels wiederkehrte, trat Antwerpen erneut als Künder flandrischen Lebens und Kunst willens in den Vordergrund. Die Stadt ward die stolze Festung, die immer wieder die flämische Schönheit lebendig erhielt. Es ist eigentlich überflüssig, Namen des neuen Flanderns zu zitieren: es genügt, an Conscience zu erinnern, an Peter Benoit, an Leys, de Braeckeleer und den Rembrandtpreisträger Luyten. Sie alle arbeiteten in Antwerpen zugleich an der Grösse Flanderns, dieses schöpferischen Flanderns, das niemals seine Abkunft vergessen oder verleugnen wird.

sich. Die Tradition, die in Brügge oder Gent Kirchen wie Sankt Salvator und Unsere liebe Frau geschaffen hat, Paläste wie den mooie vrije, den herrlichen Belfried und die Kostbarkeiten von Sankt Nikolas und Sankt Bavo, die Tradition von Löwen mit seinen Hallen, seiner Kirche Sankt Peter und seinem Stadthaus; endlich Brüssel, wo Sankt Gudula und das prächtige Rathaus entstanden, aus dem Stolz, der Liebe, dem Freiheitssinn und der Vornehmheit. Diese Tradition des schöpferischen flämischen Herzens, diese fantasievolle Seele findet in Antwerpen

Holzschuhmacher

Symbolischer Stadtname

Kunststadt und Hafenstadt — das ist Antwerpen. Es hat — nach einem alten Wort — die Schelde Gott zu verdanken und alles Uebrige der Schelde. Auf seine Lage an der Wasserkante geht auch sein Name zurück. Zur Zeit Dürers noch „Antorff" genannt, entwickelte sich sein heutiger Name aus Aan den Werp — an der Werft, das heisst an der Landzunge liegend, die in die Schelde hinausragte. Dort, wo die erste Niederlassung gegründet wurde und man jetzt noch das alte Antwerpen erkennen kann. Der Name Antwerpen ist also von Ursprungs her ein aktiver Begriff und symbolisiert den Kampf gegen das Wasser, das Dienstbarmachen des Elements. Von Antwerpen, von Flandern aus haben sich die kunstschöpferischen Gestalten über das ganze westliche Europa ausgebreitet. Man zitiert Antwerpener und flämische Namen in Italien, in Spanien und Deutschland. Im hohen Norden erinnern prächtige Altartafeln, anderenorts die ernsten schlichten Backsteinbauten an den flämischen Einfluss und die schöpferische Kraft Antwerpens.

Von Dürer beschrieben und gezeichnet

Es mag Reiseführern vorbehalten sein, sich mit der Fülle der köstlichen Einzelheiten zu befassen, die Antwerpen von jeder Sicht dem Beschauer weist. Von besonderem Reiz aber mag es sein, diese Ragende im Kranz der flandrischen Städte mit den Augen eines Malers zu sehen. Kein Geringerer als Albrecht Dürer zeichnete im Jahre 1522 das Scheldeufer mit den Befestigungsanlagen des Steen. Auf seiner niederländischen Reise war ihm, wie sein Tagebuch erzählt, in erster Linie die Stadt Antwerpen mit ihren prächtigen Bauten und dem Leben an der Schelde und im Hafen, das dort aus aller Welt in Reichtum und Buntheit zusammenströmte, eine Offenbarung seiner künstlerischen Beobachtung. Hier bot sich ihm eine Fülle malerischer Reize. Es gibt eine leicht hingeworfene Skizze vom Scheldeufer aus der Zeit seines Besuches, die heute in der Albertina zu Wien aufbewahrt wird. In wundervoller Sicht sind die Weite und Tiefe des Raumes gesehen. Von ferne erheben sich schattengleich die Umrisse des Ufers. Und auf dem breiten Strom ist die wundersame Stimmung eingefangen, die auch heute noch alle umfängt, die die Fahrt der grossen Schiffe auf dem breiten Strom dem Meere zu verfolgen. Reich getakelte Frachtschiffe, die ihre Schätze von fernen Küsten brachten, haben am Kai festgemacht. Die Masten und Takellagen deuten das Leben im Hafen an. Kaum, dass Menschen das Bild beleben. Zur Rechten erblickt man eine burgähnliche Anlage. Es ist wohl der Steen in seiner ursprünglichen Gestalt, die Grafenburg. Der Steen war wenige Jahre, nachdem Dürer seine Zeichnung schuf, Hauptsitz der Inquisition und hörte manchen Schrei der Opfer, die dem Henker überliefert waren.

Dieselbe Kraft der Landschaft, die die Hand Dürers auf das Blatt gebannt hat, spürt man heute, wenn man an der gleichen Stelle des Scheldeufers steht und das Gesetz dieses Raumes und dieses Landes, das fliessende Unbegrenztheit ist, auf sich wirken lässt. Der Drang zu der Unendlichkeit des Meeres ist geblieben. Immer aufs Neue vermählen sich in der Tiefe des Raumes Ufer und Wasser. Gemächlich durchpflügt die Fähre die Wogen, geschickt steuert sie der Fährmann an den Anlegeplatz, und Menschen und Wagen, die von drüben herüberkamen, ergiessen sich an das Ufer. Die Fähre hat ihren alten Platz zu behaupten vermocht, obwohl der Scheldetunnel die Ufer verbindet. In seiner heutigen Gestalt ähnelt der Steen dem Gravensteen in Gent, der ebenfalls wie eine alte Trutzburg am Ufer emporwächst. Nur die alten grauen Mauern und die bewehrten Tortürme erinnern an die alte Feste auf Dürers Bild. Säle und Galerien des Steen zeigen heute in feinsinnig angelegter musealer Schau Andenken an die Zeit der Inquisition und menschlicher Verirrung. Das Scheldeufer am Steen ist ein Platz voll immer neuer Wunder. Es gehört für immer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, die als Gross-Antwerpen aufblühender Zukunft entgegengeht.

Antwerpen

Das Plantin-Museum

Von den Bauten und Altertümern seien die Kathedrale mit den weltberühmten Meisterwerken von Rubens, das im klassischen Renaissancestil erbaute Rathaus (Cornelius De Vriendt), die ehemaligen Zunfthäuser, die vielen Kirchen, die interessante gotische Alte Fleischhalle und vor allem das Plantin-Moretus-Museum genannt. Das Haus des berühmten Buchdruckers Christoph Plantin, geboren um 1520 in der Touraine, gestorben 1589 zu Antwerpen, ist eins der schönsten Beispiele flämischer Renaissance-Architektur. Der Beschauer ist überrascht, im Innern eine wohleingerichtete altflämische Patrizierwohnung zu finden, wie sie in diesem Umfang sonst nirgends erhalten ist. Schon 1549 wurde die Plantin'sche Druckerei, die sich seit 1776 in diesem Gebäude befindet, gegründet. In ihrem alten Zustand hat sie sich bis auf unsere Tage erhalten. Rubens war zwischen 1613 und 1637 wiederholt für die Plantin'sche Druckerei tätig. Plantin erhielt 1570 von Philipp II. auf den Druck von Mess- und Gebetbüchern das alleinige Herstellungsrecht in allen spani-

Die Hansastadt

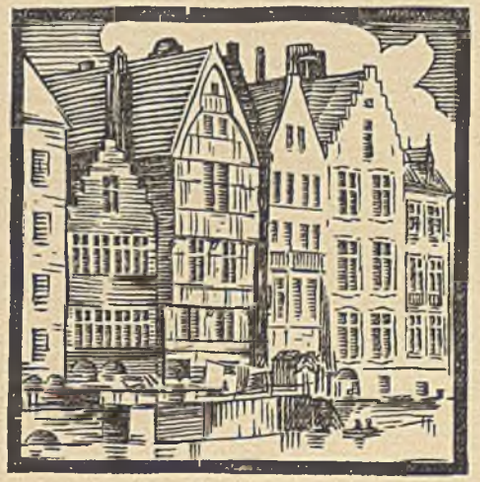
schen Ländern. Dieses Privileg wurde 1800 aufgehoben. 1876 wurde der ganze Gebäudekomplex mit allen Möbeln, Bildern, Zeichnungen, Stichen, Büchern und der Werkstatt von der Stadt Antwerpen angekauft. Wir finden das von Rubens gemalte Bild des Gründers des Hauses, Zeichnungen von Rubens, Erasmus Quellinus, M. De Vos und anderen. Interessant sind die Räume der Druckerei, wo im Zimmer der Korrektoren alte Korrekturbogen aufliegen und auf einer Tafel die Namen der ersten zwanzig Korrektoren (1556-1608) verzeichnet sind. Der Schriftensaal enthält Schriftproben und Matrizen, der Setzer- und Pressensaal zeigt unter sieben Pressen zwei aus der Zeit des Plantin.

Die moderne Stadt

Wenn auch das Antwerpener Hochhaus nicht unbedingt als Ausdruck modernen Städtebaues gewertet zu werden braucht, so gilt diese Ansicht nicht für den Grosstadtverkehr, der unter der Schelde flutet. Diese Tunnelbauten sind Prunkstücke ihrer Art. Der Romantik der Stadt wurde nichts genommen, den Anforderungen modernen Grosstadtlebens wurde vollauf Genüge getan. Neuer Aufbauwille wird aus Gross-Antwerpen eine wirklich moderne Stadt schaffen, und die Verbindung Antwerpens mit dem linken Flussufer gibt Möglichkeiten, den verdienten Aufschwung einer betriebsamen Stadt zu fördern. Ein Wort zum technischen Wunderwerk: die Länge des Tunnels für Fahrzeuge beträgt 2110 Meter, die Fahrbahn besitzt eine Breite von 6,75 Meter, und der Fussgängertunnel besteht aus einem annähernd horizontalen Tunnelrohr von rund 570 Meter Länge. Der Verkehr ist so stark, dass er durch die Polizei geregelt werden muss. Allein der Fussgängertunnel mit seinen Fahrstühlen und Rolltreppen gewährt stündlich 16000 Personen Durchlass. Es ist interessant, den Werdegang dieser Verbindung zwischen den beiden Ufern zu verfolgen.

Stromstadt ohne Brücke

Ueber die Schelde spannen sich bei Antwerpen seltsamerweise keine Brücken. Der Schwierigkeit des Geländes kann man dieses Fehlen nicht zuschreiben, denn die Technik löste auf dem Gebiet des Brückenbaues weit grössere Probleme. An Plänen für den Bau fester Verbindungen von Ufer zu Ufer hat es nie gefehlt. Bis vor wenigen Jahren aber war die Ueberquerung des Scheldeflusses nur zu Schiff, auf Fähren möglich. Schon 1810 skizzierte Napoleon eigenhändig den Plan für einen neuen Stadtteil am jenseitigen Ufer. Die Ereignisse der folgenden Jahre liessen ihn nicht zur Ausführung kommen. 1872 wollte Leopold II. das Bogenstück des Flusses durch eine Brücke erschliessen. Tausend kleinliche Widerstände liessen auch diesen Plan scheitern. 1906 wurde der Gedanke, das linke Scheldeufer aus seiner Isolierung zu lösen, erneut von Leopold aufgegriffen. Es blieb beim Wollen. Zehn Jahre nach dem Weltkriege tauchte der Plan auf, zwei Tunnelbauten zu schaffen. Diese Idee



wurde verwirklicht. 1933 wurden der Fussgängertunnel und der Tunnel für die Fahrzeuge mit festlichem Gepränge eingeweiht.

Diamantenwerkstatt der Welt

Die Stadt Antwerpen als Ausdruck typisch flämischen Kulturwillens hat niemals die realen Lebensbedingungen vergessen; als Handelsplatz und Diamantenwerkstatt der Welt beweist sie täglich aufs Neue ihren Sinn für das Lebensnotwendige. Siebzig vom Hundert aller Rohdiamanten der Welt werden in Antwerpen verarbeitet. Hier ist die Weltzentrale der nur schwer ersetzlichen Diamantfacharbeiter. Mehr als 20000 Arbeiter und Angestellte der Diamantenindustrie finden in Antwerpen ihr Auskommen gegenüber 5000 in Idar-Oberstein und 3000 bis 4000 in Amsterdam. In der übrigen Welt gibt es insgesamt nur noch 1000 Diamantenschleifer. Die „Warenstelle Diamant" regelt die Verteilung der Rohware und die Zulassung zum Handel.

Die Arbeitsbedingungen und die Löhne der Diamantenschleifer sind gegenüber früheren Zeiten verbessert worden und passen sich der verantwortungsvollen Aufgabe dieser Facharbeiter an. Aus den Antwerpener Diamantenwerkstätten gehen nicht nur die Schmuckdiamanten in alle Welt, sondern das sechs- bis achtfache machen die Industriediamanten in ihrer Verarbeitung aus. Die Industriediamanten finden genau so fachkundige und sorgsame Bearbeitung, wie die edlen Schmuckdiamanten, denen geschickte Hände und feinste Werkzeuge schönsten Schliff geben und strahlendes Feuer entlocken. Aus den Antwerpener Werkstätten ist so mancher Schmuck in die Welt gegangen, der Königskronen ihren Glanz verlieh und den Kleinodien exotischer Herrscher höchste Zierde war. Oftmals spielten die kostbaren Steine aus Antwerpener Künstlerhänden eine tragische Rolle in der Geschichte von Fürstenhäusern und Ländern.

Gross-Antwerpen

Der Antwerpener Hafen, der zum wertvollsten und grossartigsten Eigentum der flandrischen Lande gehört, bedarf einer besonderen Basis, um alle Aufgaben zu erfüllen, die ihm die Zukunft zuweist. Diese besondere Basis ist Gross-Antwerpen. Die Verwaltungseinheit schafft die Voraussetzung für die Entwicklung des Welthafens. Die fast sprunghafte Bevölkerungszunahme in den Zentren des Landes hatte den Gemeinden Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gebracht. Mehr und mehr zeichneten sich die Nachteile der Gemeinde-Autonomie ab. Das Zusammenwachsen der ursprünglichen Gemeinden zu den „Agglomerationen" verwischte die Grenzen zwischen den künstlich aufrecht erhaltenen Verwaltungs-Einheiten ebenso wie die Eigenheiten der einzelnen Gemeinden. Bekannt ist das Beispiel des Polizisten, der an einer Strassenecke steht und nicht in die Schlägerei eingreifen darf, die sich auf der anderen Strassenseite entwickelt, weil er eben nicht das Recht hat, seine Funktionen ausserhalb des Gebietes seiner Gemeinde auszuüben. An Stelle der früheren zahlreichen Kerne des sozialen Lebens hat sich eine neue soziale und wirtschaftliche Einheit durchgesetzt: die Grosstadt. Durch die Eingemeindungen der verschiedenen Gemeinden zur Stadt Antwerpen wurde ein einheitliches zusammenhängendes Stadtgebilde geformt: Gross-Antwerpen. Dieses Gross-Antwerpen unter zentraler Leitung und Verwaltung kann dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben einen Auftrieb geben, der die jahrhundertelange Blütezeit der Metropole an der Schelde würdig fortsetzt. Im Zusammenhang mit der Schaffung Gross-Antwerpens schenkt man der Neugewinnung brachliegenden Bodens grösste Aufmerksamkeit.

Museum der Schönen Künste in Antwerpen

An Stelle des riesigen Antwerpener Festungsgürtels wird ein grosses Autostrassennetz entstehen, und ausserdem werden 50 000 Hektar Land urbar gemacht und der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt. Wenn man bedenkt, dass mancher Polder im neugewonnenen Land aus der Zuidersee auch nicht viel mehr Flächenraum umfasst, so kann man sich von den nächsten Zukunftsaufgaben dieser Stadt einen Begriff machen. Der ehrwürdigen und traditionsreichen, auf germanischem Boden erwachsenen alten der Hanse verbundenen Stadt steht eine arbeitsreiche, aber auch vielverheissende, glückhafte Zukunft bevor.

Die alte Herzogstadt an der Dyle

Auf halber Strecke zwischen Antwerpen und Brüssel liegt die alte Herzogstadt Mecheln an der von Ebbe und Flut noch beeinflussten Dyle. Die Städte Mecheln und Löwen nahmen im Herzogtum Brabant im 16. Jahrhundert die gleiche Stellung ein, wie Gent und Brügge in der Grafschaft Flandern. Mecheln war die Residenz der niederen Lande, und ein Denkmal der klugen Margarethe von Oesterreich, der Tochter des deutschen Kaisers Maximilian, steht in Mecheln auf dem Grossen Markt als Zeichen dafür, dass ihr segensreiches Wirken als Regentin für den unmündigen König nicht vergessen ist. Im jetzigen Justizpalast an der Keizerstrasse hat sie gewohnt. Die vornehme Abgeschlossenheit und Ruhe alter Residenzen hat sich Mecheln bis auf unsere Tage bewahrt. Die Stille der Strassen, in ihrem altertümlichen gepflegten Aussehen steht in merkwürdigem Gegensatz zu dem regen Treiben am Bahnhof, wo sich wichtige Fernverkehrslinien kreuzen und grosse Eisenbahnwerkstätten angrenzen.

Arbeit im Hafen

Ludwig von Flandern kauft Mecheln

Mecheln macht keine Ausnahme in der wechselvollen Geschichte flandrischer Städte und Städtchen. Als Stadt wird es schon 915 genannt; 1213 errang es eine fast unabhängige Stellung, bis der Bischof Adolf von der Marck die Stadt an den Grafen Ludwig von Flandern verkaufte. Oft hatte Mecheln wichtige Aufgaben zu erfüllen, und viele hohe Ehren wurden ihm zuteil. Der Grosse Rat, das höchste Gericht der Niederlande, schlug 1473 dort seinen Sitz auf. Während der Regierung Margarethes von Oesterreich, die als Statthalterin Karls V. hier residierte (1506-1530), erlebte Mecheln die Zeit der höchsten Blüte. 1560 erhielt Mecheln das geistliche Primat über die ganzen Niederlande.

Ein Gang durch die Herzogstadt gibt Blicke frei, die Mechelns Baukunst im Lichte der grossdeutschen Geschichte erkennen lassen. Dome, Kirchen und Bürgerbauten sind Zeugen stolzen, selbstbewussten Bausinnes. Das älteste Beispiel der Renaissance im flandrischen Raum bietet der Gerechtshof, der einst wie gesagt der Margarethe von Oesterreich als Palast diente, dann den Kardinal Granvella beherbergte und später (1618-1794) Sitz des Grossen Rates war. Dieser eindrucksvolle Bau weckt lebhafte Erinnerung an die geschichtliche Verbundenheit mit dem Reich. Ueber dem Tor tragen zwei Löwen stehend den Wappenschild — Doppeladler des Deutschen Reiches — mit Herzschild. Darüber erhebt sich im Giebel die Justitia. Das Mittelalter hat in Mecheln Zeugen seiner höchsten Blüte und engsten Verbundenheit mit dem norddeutschen Raum hinterlassen. Die Verbindung der Stadt Mecheln und des Landes Brabant mit dem Reich tritt auch am jetzigen Ratshausbau im spätgotischen Stil wirkungsvoll zutage.

Die Kunst am Hofe von Mecheln

Es liesse sich manches Kapitel erzählen über die Bauten stolzen Bürgertums, über Masswerk und Spitzbogenfenster, über die Tuchhallen am Markt, schlicht im Baustil und dennoch

voll Würde, über den Turm von Sankt Romuald, der als gewaltige Masse über den Dächern der Mechelner Altstadt steht; man könnte das Haus der Fischer, „Zum Salm" geheissen, im Renaissancestil um 1520 errichtet, besonders würdigen oder sich am feinabgestimmten, reich mit Figuren geschmückten Bogenschützenhaus erfreuen, das im 16. Jahrhundert emporwuchs und vom zierlichen achteckigen Backsteinturm dem Beschauer einen entzückenden Rundblick gewährt. Besondere Worte müssten auch der Romualdskathedrale, dem monumentalsten Bauwerk Brabants, gewidmet werden, dessen äussere Pracht — herrliche Masswerke in den Fenstern, Strebepfeiler mit lastenden Phialen und gleich einer Krone ausgebildete Chorapsis — überwältigend ist. Das ganze Gebilde stark aufstrebender Gotik wird wuchtig emporgerissen durch den etwa hundert Meter hohen Turm. Dieser Koloss wirkt schon aus der Ferne, gleich aus welcher Richtung man sich der Stadt nähert. Auch im innern Stadtbild ist er der Mittelpunkt, zu dem die Strassenzüge und Plätze immer wieder den Blick freigeben. Die stark betonte Vertikale wendet sich ab von der Gotik der Ile de France zur deutschen Gotik am Rhein. Diese Baukunst im Einzelnen zu würdigen, ist hier nicht der Platz; wir wollen ein Kapitel der Vergessenheit entreissen, das in Mechelns Blütezeit führt, als die Kunst am Hofe unter Margarethens kluger Herrschaft sich prächtig entfaltete. Zwei in Paris und Wien bewahrte Inventare aus den Jahren 1524-30 geben genaue Kunde von Umfang und Inhalt des reichen Kunstbesitzes und der grossen Bibliothek am Mechelner Hof. Tausend verschiedene Posten führen die Schlossverzeichnisse an, darunter ausser den Büchern und Handschriften viele Bilder — „faits à l'huile" —, Skulpturen, Gobelins, Medaillen und alle möglichen Raritäten. Unter den unzähligen Bildern nennen die Inventare die berühmten Namen Jan van Eyck, Memling, Diereck Bouts, Hieronymus Bosch und Jacopo dei Barbari, einem Italiener. Weltbekannte Kostbarkeiten wie Eycks Ehepaar Arnolfini und die Brunnenmadonna (Antwerpener Museum) gehörten zu diesen Reichtümern. Mit dieser Sammlung stand die Statthalterin Margarethe im Norden einzig da; dabei trat das Welsche ganz zurück; denn es waren nur deutsche und niederländische Künstler, die am Hofe der Fürstin wirkten, so die namhaften Hofmaler Bernaert von Orley, Quentin Metseys oder Jan Gossaert, gen. Mabuse, und vor allem der Bildhauer Conrat Meit aus Worms. Albrecht Dürer nennt ihn ehrend in seinem Notizbüchlein, das er während seiner niederländischen Reise 1520-21 führte. Darin schildert der Nürnberger Maler auch seinen Eindruck von der grossartigen Kunstsammlung: „Und den Freydag (7. Juni 1521) wies mir Frau Margareth all ihr schön ding, darunter sahe ich bey 40 klainer täfelein von öhlfarben, dergleichen ich von reinigkeith und güth darzu nie gesehen hab. Also sahe ich viel anders köstliches dings, ein köstlich liberei."

Vom Mechelner Kunsthandwerk zur Industrie

In die Zeit der Hochblüte der flandrischen Metropolen fällt auch die wirtschaftliche Blütezeit der Herzogstadt. Die Schiffsbauwerften am Ufer der damals für Seeschiffe noch befahrbaren Dyle erwarben einen Ruhm, der über die Grenzen des Herzogtums ging. Bald aber wurde dieser Erwerbszweig überflügelt von einer neuen Industrie, die gleichzeitig für friedliche Kirchen und kriegerische Heere arbeitete: die Glocken- und Kanonengiesserei. Hier wurde der Grundstein gelegt zum Beiaard, dem Glockenspiel, das heute noch in musikalischer Fülle über den alten Städten Flanderns klingt. Aus der gleichen Bronze wurden die Feldschlangen und Mörser für die Fürstenheere und Zwingburgen im niederländischen Raum gegossen. Diese Beschäftigung schien auf den Ruf und den Charakter der Mechelner Bürger abzufärben; bald waren sie im ganzen Lande als streitbare und rauflustige Landsknechte bekannt, die keine Fehde mit ihren Nachbarstädten und keine Schlacht für ihren Herzog vorübergehen liessen, ohne ihre Stärke mit Blut und Eisen zu bestätigen. Berühmtheit erlangte späterhin auch das Mechelner Kunstgewerbe, die Herstellung von Schnitzereien und kostbaren Möbeln, von Predigtstühlen, die in der

künstlerischen Substanz wie in der handwerklichen Ausarbeitung einzigartige Meisterwerke ihrer Art wurden. Heute noch geben einzelne Stücke in den Domen Flanderns Kunde von dem kulturellen Hochstand des altehrwürdigen Mechelns. Nicht minder berühmt waren die Gobelinwerkstätten, deren Tradition sich jahrhundertelang bewahrte und gerade jetzt schönste Wiederauferstehung feiert. Eine zeitgemässe Fortsetzung der Holzschnitzkunst des Mittelalters ist die heute wieder blühende Möbelindustrie, in der siebentausend Menschen arbeiten. Die Entwicklung Mechelns verläuft parallel der Entwicklung aller Städte des flämischen Raumes, die einst ihrer traditionellen Mission, Vorposten des Heiligen Deutschen Reiches zu sein, entkleidet wurden, und die in der Jetztzeit neue Aufgaben lösen, hinter denen sich schon die Umrisse einer gesicherten, glücklichen Zukunft abzeichnen.

Prächtig liegend auf der Hügelkette

Die Muttersprache aber weht über jedem als eine Fahne, eine heilige Fahne mit den Farben der Seele. Wer eine fremde Sprache annimmt, der nimmt sein Joch freiwillig auf den Nacken. Wer die Sprache verrät, verrät sein Blut. Am Gedenktag der Goldenen Sporenschlacht sprach im Jahre 1941 Cyriel Verschaeve in Brüssel zu den feiernden Flamen und setzte wie ein aufrüttelndes Fanal die Worte in den Mittelpunkt seines Rufes: Brüssel, werde wieder flämisch! Wahrhaftig, wer von Brüssel spricht und Brüssel beschreiben will, muss an den Anfang setzen, dass Brüssel flämisch ist. In aller Welt hat Brüssels Zweisprachigkeit falsche Vorstellung erweckt, die die Brüsseler Flamen mühsam nur ausrotten können. Ueber den Sprachenkampf seien keine Worte verloren, doch muss man wissen, dass die reizvolle Stadt auf den Hügeln im Grunde ihres Herzens flämisch ist. Hans Friedrich Blunck, der grosse deutsche Dichter unserer Tage, der 1941 in Flandern weilte, fasste sein Erlebnis Brüssel in ein Gedicht, das aller Sehnsucht nach dem wahren Sein der Stadt beredten Ausdruck gibt:

Brüssel

Ich lieb und hass Dich, Stadt, Du meines Bluts
Verlorenste und Fernste — dennoch einst
Aus uns geboren, eh die fremde Schminke
Dein Antlitz zeichnete. — Jäh, wenn Du weinst,

Wenn Tränen Dir die Wangen feuchten, klären,
Erwacht ein anderes Wesen. Ach, ich wollte
Du könnt'st auch lachen, wieder lieben in
Der Sprache jenes Bluts, das Gott Dir zollte.

Welsch bleibe welsch und echt in welschem Laut,
Doch Deine milde Mutter, Brüssel, sprach
Zum Himmel und zum Herz in jenem Wort,
Das Du bist, Dein ist — das man Dir zerbrach.

Das flämische Brüssel

Nur dem oberflächlichen Beschauer bietet sich Brüssel mit seinen französierten Lebensgewohnheiten und dem westlerischen Stil mancher Bauten als „welsche" Stadt. Brüssel aber liegt in der Tat im flämischen Sprachgebiet, fast ausschliesslich Flamen waren vor Zeiten seine Bewohner, und germanisch ist das Gepräge der Stadt und ihrer Bauten lange Jahrhunderte hindurch gewesen. Wo aber ist dieses flämische Brüssel zu finden? In der sogenannten Unterstadt, in den Gebieten, die von der zweiten, um 1357 errichteten Stadtmauer umschlossen waren, von jener Linie also, die heute durch die äusseren Boulevards gebildet wird. Und wenn wir die Unterstadt nennen, so müssen wir dem Grossen Markt die erste Würdigung widerfahren lassen; denn er ist seit dem 12. Jahrhundert Mittelpunkt der Brüsseler Unterstadt geblieben. Hart am ältesten Teile des ursprünglichen Weilers Brüssel gelegen, bildete sich „de groote Markt" aus losen Einzelbauten, sogenannten „Steen"- das Wort begegnet uns noch heute in Antwerpen. In

der Epoche, da die brabantischen Zünfte und Städte ihre Glanzzeit im Mittelalter erlebten, wuchs dieses geschlossene Bild städtebaulichen Ausdrucks aus sumpfigem Untergrund. Auf einem ziemlich regelmässigen Rechteck von nur hundertzehn Meter Länge und achtundsechzig Meter Breite spielten sich Jahrhunderte bewegtester und leidenschaftlichster Geschichte ab. Hier mass die Ritterschaft ihre Kräfte im Turnier, hier liess Herzog Alba 1568 die Grafen Egmont und Horn das Schafott besteigen. Dieser Marktplatz mit dem berühmten Rathaus und den malerischen Zunfthäusern ist in seiner mittelalterlichen Geschlossenheit einer der schönsten Plätze der Welt, der zu jeder Tageszeit, vor allem abends im Mondschein und bei Beleuchtung ein reizvolles Stadtbild bietet. Die Bauten zeigen eine glückliche Mischung gotischen und barocken Empfindens. Die meisten Häuser wurden nach der grossen Beschiessung von 1695, als Ludwig XIV. die Stadt überfallen liess, im Barockstil erneuert, doch konnte dies den monumentalen Charakter des Platzes nicht beeinträchtigen. Bis auf den Rathausturm wurde damals der Grosse Markt zerstört. Es war das furchtbarste Schicksal, das die Stadt Brüssel seit ihrem Bestehen bis auf den heutigen Tag erleben musste.

Wie die Franzosen Brüssel zerstörten

Der Chronist berichtet, dass das Bombardement am 13. August 1695 um sieben Uhr des Abends anfing. In der Nacht brach eine schreckliche Feuersbrunst aus, die schnell das ganze Stadtinnere ergriff. Der schönste Teil der Stadt war bald ein einziges Flammenmeer. In den Lärm der Kanonade mischten sich das Krachen der einstürzenden Mauern und die Schreckensschreie der Bewohner. Bald ergriffen die Flammen das Dach des herrlichen Rathauses, und die Decken stürzten ein. Nur der oberste spitze Teil des Turmes blieb unversehrt. Glücklicherweise widerstanden die Mauern, und sogar einige Säle im Erdgeschoss hielten dank ihrer festen Wölbungen stand. Aber die Mehrzahl der prächtigen Bauten am Markt standen nur noch als Ruinen da. Der Turm der Sankt Nikolauskirche mit seinem klangvollen Glockenspiel verbrannte. Um vier Uhr morgens schwiegen die Kanonen. Am Abend aber wurde das Bombardement mit erneuter Stärke fortgesetzt bis zum Abend des folgenden Tages. Diesmal fiel die Franziskanerkirche den Flammen zum Opfer, dann fast die ganze Bergstrasse mit der prächtigen Johanniskirche. Ungefähr ein Drittel aller Gebäude Brüssels war durch das Bombardement in Schutt und Asche gelegt worden. Fast viertausend Wohnhäuser wurden gänzlich zerstört. Reiche Kunstschätze waren vernichtet, besonders die Sammlung von Zeichnungen des berühmten Bernhard van Orley und seines Sohnes Peter. Als heiteres Intermezzo erwähnt der Geschichtsschreiber, dass die Juden die Aufräumungsarbeiten für dreihunderttausend Gulden übernehmen wollten. Da diese Summe als zu hoch empfunden wurde, vertraute der Stadtrat diese Aufgabe dem Steuereinnehmer Vanderhagen an, der dann mit einundneunzigtausendfünfhundert Gulden ausreichte. Dank der Energie und Beharrlichkeit seiner Bürger und dank der finanziellen Hilfe durch die reichen Antwerpener Kaufleute erstand Brüssel bald wieder in altem Glanze. Niemals vorher oder nachher in der Geschichte ist Brüssel aber so schwer getroffen worden wie durch das Bombardement der Franzosen.

Sint-Rombautsturm (Mecheln)

Der Grosse Markt- Zeuge flämischer Vergangenheit

Heute ist der Grosse Markt, das schönste Prunkstück dieser Stadt, der festsaalartige Platz mit dem Rathaus und den bürgerstolzen vergoldeten Zunftbauten, überwältigendes Zeugnis für die flämische Vergangenheit des Landes. In reichen Kirchen und Bürgerhäusern, in trutzigen Befestigungsresten, Palästen und Denkmalen blieb dieser Charakter unverkennbar erhalten. Betrachten wir das Haus der Krämer, das Haus der Schiffer, das Haus

der Tischler und Böttcher, der Bäcker, der Fetthändler, der Bogenschützen und immer wieder enthüllt sich uns das reine, das ursprüngliche flämische Gesicht von Brüssel, dessen Schönheit jeden bezaubert. Die malerischen Giebel der Zunfthäuser, die Pilaster, die Balustraden mit ihrem Skulpturenschmuck und der reichen Vergoldung geben dem Marktplatz ein besonderes Gepräge und zeigen die Anpassungsfähigkeit des Barocks vom Ende des 17. Jahrhunderts an die Bautradition der Stadt. Barock, so schreibt Hans Muchow, das ist der Herbst der schöpferischen Seele einer Kultur! Das ist Reife, Ueberfülle, letzte Ballung und Steigerung des Lebenswillens, doch zugleich schon Ernte des Ganzen, Abschied, wehmütiges Scheiden und Vergehen des Lebendigen. Da stehen wir inmitten des grossen Rechtecks, wie in einem riesigen, überdimensionalen Innenraum, den die Kuppel des Himmels machtvoll und stilgerecht überwölbt, und ringsum lagern sich behäbig, recken sich trotzig, prunken in feierlichem Umstand die Zeugen bürgerlichen Stolzes, die Verkünder nicht zünftlerischen Kleingeistes, sondern strotzenden Willens zu machtvoller Verkörperung eines Gemeingeistes: die Häuser der Zünfte und Gilden, aus der Asche des französischen Bombardements von 1695 in wenigen Jahren mit einem geradezu unheimlichen Willen zum Leben erstanden.

Immer wieder steht man staunend vor der Harmonie des Ganzen. Im Aufbau der Fassade erblicken wir die horizontalen Schichten der regeltreuen Renaissancefassade, wir sehen die strenge Scheidung der Geschosse nach dorischer, jonischer und korinthischer Säulen- oder Pilasterordnung, oder wir erkennen an der Fassade des Hauses der Herzöge von Brabant den Stil des Palladio, der die Kolossal-Pilaster durch die Geschosse hinauftreibt, so dem Konglomerat von sechs

Häusern das Ansehen eines italienischen Palazzos verleihend. Und daneben gewahren wir die barocken Giebel, die unter tausend Umformungen immer noch den alten Treppengiebel verraten, der dem nordischen Haus seit Jahrhunderten eignete. Alles überragend aber erscheint uns aus der heimischen, der flämischen Tradition nun zu höchster Blüte, zu unerhörter Reife gediehen, der leidenschaftlich sich auslebende Wille zum Dekorativen. Das ist flämisch, diese Flut von Blumen und Fruchtgehängen an den Fassaden, von Medaillons und Kartuschen, von Statuetten, Trophäen, Vasen, Leuchtern, Reliefs und vielen anderen Schmuckelementen. Es ist, als ob ein Baumeister den andern im Rausch der Fantasie, im Drang nach Fülle, Prunk und malerischer Wirkung zu überbieten trachtete. Und doch sind alle diese Formelemente im einzelnen Bau zur Harmonie gebunden und im Gesamt des Platzes zur Einheit gefügt: Schauplatz städtischer Grösse und Würde. Seite um Seite könnte man füllen mit der Beschreibung der einzelnen Bauten und ihrer Zier. An der Ostseite liegt das Haus der Herzöge von Brabant, das Werk Willem de Bruyns, mit den vorgelagerten mächtigen Freitreppen das Leben des Platzes in sich hineinsaugend, am Giebel das Sinnbild des Ueberflusses als Relief. Neben dem prächtigen Brothaus findet man fast bescheiden wirkende Häuser, Bürgerbauten, wie auch sonst in der Altstadt, nur gleichsam festtäglich gewandet, einige von gleissendem Goldschmuck überschüttet. Im Süden des Platzes aber liegt noch einmal ein gewaltiger Akzent in dem Hause der Brauer, gleichfalls einem Werk des Willem de Bruyn, dessen mächtige korinthische Halbsäulen mit Leichtigkeit den wuchtigen Aufbau des Giebels mit der krönenden, goldstrahlenden Reiterfigur des Kurfürsten Max-Emanuel von Bayern emporzutragen scheinen.

Schauplatz städtischer Grösse

Und nun zum Rathaus! Dem grössten und schönsten der niederen Lande, dessen reine Gotik so frühlinghaft absticht von der herbstlichen Reife der fülligen barocken Bauten.

Schönster Bau der Niederen Lande

Hier sind die Vertikalkräfte uneingeschränkt am Werk und reissen uns in jähem Schwunge aufwärts. Obwohl die siebzehn spitzbogigen Arkaden des offenen, hallenartigen Untergeschosses sich über sechzig Meter in die Breite erstrecken und obwohl das erste wie das zweite Geschoss der reich durchfensterten Fassade durch einen breiten Figurenfries oder durch zinnenförmige Balustraden als Horizontalen betont werden, geben doch die figurengeschmückten Fensterpfeiler, die die Geschosse durchziehen und in ihrem Aufwärtsdrange sogar die zinnenförmige Balustrade durchstossen, geben die seitlichen Türmchen, das steile Dach und vor allem der jäh aufstrebende Hauptturm dem ganzen Bauwerk jenen Höhendrang, den nur die Gotik schuf. Und welch ein Turm steilt hier empor! Ueber einem quadratischen viergeschossigen Unterbau von wehrhaft massigem Aussehen erheben sich drei achteckige, von immer zierlicher werdenden Türmchen und Phialen umgebene, von hohen spitzbogigen Fenstern durchbrochene Geschosse. Dann schleudert sich der pyramidenförmige Pfeil, in Masswerk aufgelöst, leicht beschwingt, in blendender Weisse in die Höhe und oben, schon in Wolkenhöhen, schwebt der heilige Michael, der Schutzpatron der Stadt, in seinem Goldglanz vom Licht der Sonne umspielt. Viele Einzelheiten wären zu beschreiben. Welche Kostbarkeiten allein bergen die Kragsteine! Szenen aus der Brüsseler Sage und Geschichte sind mit prachtvoller Lebendigkeit von Meisterhand, von der Brüsseler Bildhauerschule aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, hier in Stein gehauen. Von derbem Realismus und beissender Ironie sind die Figuren an den Kapitellen und Kragsteinen des rechten Flügels: die entarteten Sitten der Mönche geben ebenso wie die stillfleissige Arbeit des Volkes und die turbulenten Szenen des Volksaufstandes von 1421 den Stoff für die Fantasie des Künstlers aus der Zeit nach 1450 ab, der fest in der heimischen Tradition der flämischen Bildhauerkunst wurzelt. Und da ist zuletzt, wie es die handlichen kleinen Führer durch Brüssel immer wieder beschreiben, der Innenhof. Vom reichen Gewöge des Masswerks, der Phialen, Figuren und Türmchen schlagen nur noch letzte Wellen herüber: ein Turm bricht aus dem Giebeldach hervor, die Reihe der Zinnen säumt verloren die Dachmitte. Sonst wirkt die Rückseite schlicht und nüchtern, leitet zwanglos hinüber zu den rückwärtigen Bauten im strengen Stil Ludwigs XIV. Das rankende Grün an der Südwand des Innenhofes, das die Statuen zweier Flussgötter umrahmt, bringt den Ton des Lieblichen in die Strenge der Formensprache. Noch einmal treten wir durch das Tor der Eingangshalle auf den Platz zurück und lassen uns bannen von der Gewalt der Eindrücke des Grossen Marktes von Brüssel.

Damit das gemütvoll Flämische neben dem unvergesslichen Erlebnis des Grossen Marktes zu seinem Recht komme, wenden wir uns einige Schritte weiter der Stoofstraat zu, in der man an der Ecke der Eikstraat das sogenannte Manneken-Pis findet, einen laufenden Brunnen mit der Bronzefigur eines Knäbleins, das in der natürlichsten Weise Wasser spendet. Die Herkunft des Männchens, das im Volksmund der älteste Bürger Brüssels genannt wird, ist unbekannt. An grossen Festtagen wird es mit einem der im Museum aufbewahrten Kostüme bekleidet, in denen sich die Moden der verschiedenen Zeiten spiegeln, die es erlebt hat.

Repräsentatives Brüssel

Bewusst als Gegensatz möchten wir zu diesem typisch flämischen Gesicht der Stadt einen Blick tun auf das repräsentative Brüssel, das wenige Strassen entfernt nur seinen Ausdruck findet im Justizpalast und im Königsschloss. Der Justizpalast, der grösste Monumentalbau des 19. Jahrhunderts, fast erdrückt von seiner massig überladenen Wucht, ist — wie Hannes Schmidt es ausdrückt — anspruchsvoll, absichtlich repräsentativ und überprächtig wie das Cinquantenaire, das Königsschloss, das unvermittelt neben den flämischen Jahrhunderten aufgebaut — historisch unbekümmert sich selbst feiert und preist. Nicht nur die Entwürfe und Dimensionen lassen den Blick nach Paris erkennen, man spürt ihn auch in der Vorliebe für die dekorativen Strassenabschlüsse, wie sie die Königliche Strasse nach beiden Seiten mit dem Justizpalast und der Kirche Sankt Marie, wie sie der Boulevard am Botanischen Garten mit der Riesenbasilika im Westen zeigen. Von der Höhe des Justizpalastes schauen wir hinunter in ein anderes Brüssel, das nicht flämisch

Der Grosse Markt, Brüssel

und das wahrhaftig nicht repräsentativ ist: es ist müde und grau und traurig. Das 19. Jahrhundert hat zumeist diese lichtlosen Wohnungen und trostlosen Strassen, diese eintönigen Hallen und Fabriken geschaffen, die unmittelbar unterhalb des kuppelgekrönten Palastes der Gerechtigkeit liegen. Sie zeichnen die Züge des industriellen Antlitzes dieser Stadt, deren Schönheit und Reichtum, deren echten Glanz und gesunden Atem wir wohl zu schätzen wissen, die in aufblühender Zukunft auch Mittel und Wege finden wird, Nutz- und Zweckbauten freundlich und hell zu gestalten und ihnen die lebensbejahende Note zu geben, in deren Zeichen Brüssel immer stand.

Brüssel, alte Gründung an der Senne

Der Grundriss der Altstadt zeigt das mittelalterliche Herz der ersten städtischen Gemeinschaft; dieser Kern enthält die reinsten Zeugen der Vergangenheit. Die ausserhalb dieses Ringes liegenden Stadtteile sind jüngeren Datums. Alte Gründung an der Senne, Grafensitz von 1000 nach Christus, entwickelte sich die Siedlung als Gemeinde von Bedeutung erst im 11. Jahrhundert. Das war zur Zeit, als die späteren Herzöge von Brabant auf dem jetzigen Königlichen Platz, dem Koudenberg, Wohnung nahmen. Damals lief die Welthandelsstrasse Köln — Brügge an Brüssel vorbei, und rasch entwickelte sich Brüssel zur Stadt. Es liegt auf den letzten nördlichen Hügeln des Tales der Senne, die sich alsbald zur Ebene verflachen. In Chroniken des 10. Jahrhunderts nennt sich der Ort „Brucsella" und manche leiten diesen Namen aus Broec-Bruch und Sele-Siedelung her. Doch ist diese Auffassung umstritten. Eine Urkunde Kaiser Ottos des Grossen vom Jahre 966 erwähnt eine Kirche in dieser Siedlung. Im 11. Jahrhundert bauten sich, während Löwen noch Hauptstadt blieb, die nachmaligen Herzöge von Brabant auf der das Tal beherrschenden Höhe des Koudenbergs an. Als Mittelpunkt der grossen Handelsstrasse blühte die Stadt rasch auf und zählte schon im Jahre 1455 43500 Einwohner. Wir sprachen von der Geburt und vom Wachsen des herrlichen Rathauses; bald folgte der Bau der bei der Beschiessung von 1695 zerstörten Gildehäuser und im Beginn des 16. Jahrhunderts die Errichtung des Brothauses, später Haus des Königs genannt. Vor diesem Hause wurden die Grafen Egmont und Horn enthauptet. Ihr Standbild, eine herrliche Denkmalgruppe, hat heute einen würdigen Platz oberhalb der Sablon-Kirche gefunden.

Brüssels Heldengestalten

Die ideenmässige Verbindung ruhmbedeckter Heldengestalten konnte kaum besser erdacht werden, als durch die Aufeinanderfolge der prächtigen Standbilder. Nicht weitab von der Denkmalgruppe dieser Helden des Freiheitskampfes Egmont und Horn steht trutzig auf hohem Podest Gottfried von Bouillon und schaut vom Königlichen Platz auf die Unterstadt. Hier rief er etwa im Jahre 1097 zum ersten Kreuzzug auf. Und auf dem Turm des Rathauses grüsst weithin der vergoldete Sankt Michael, der Drachentöter.

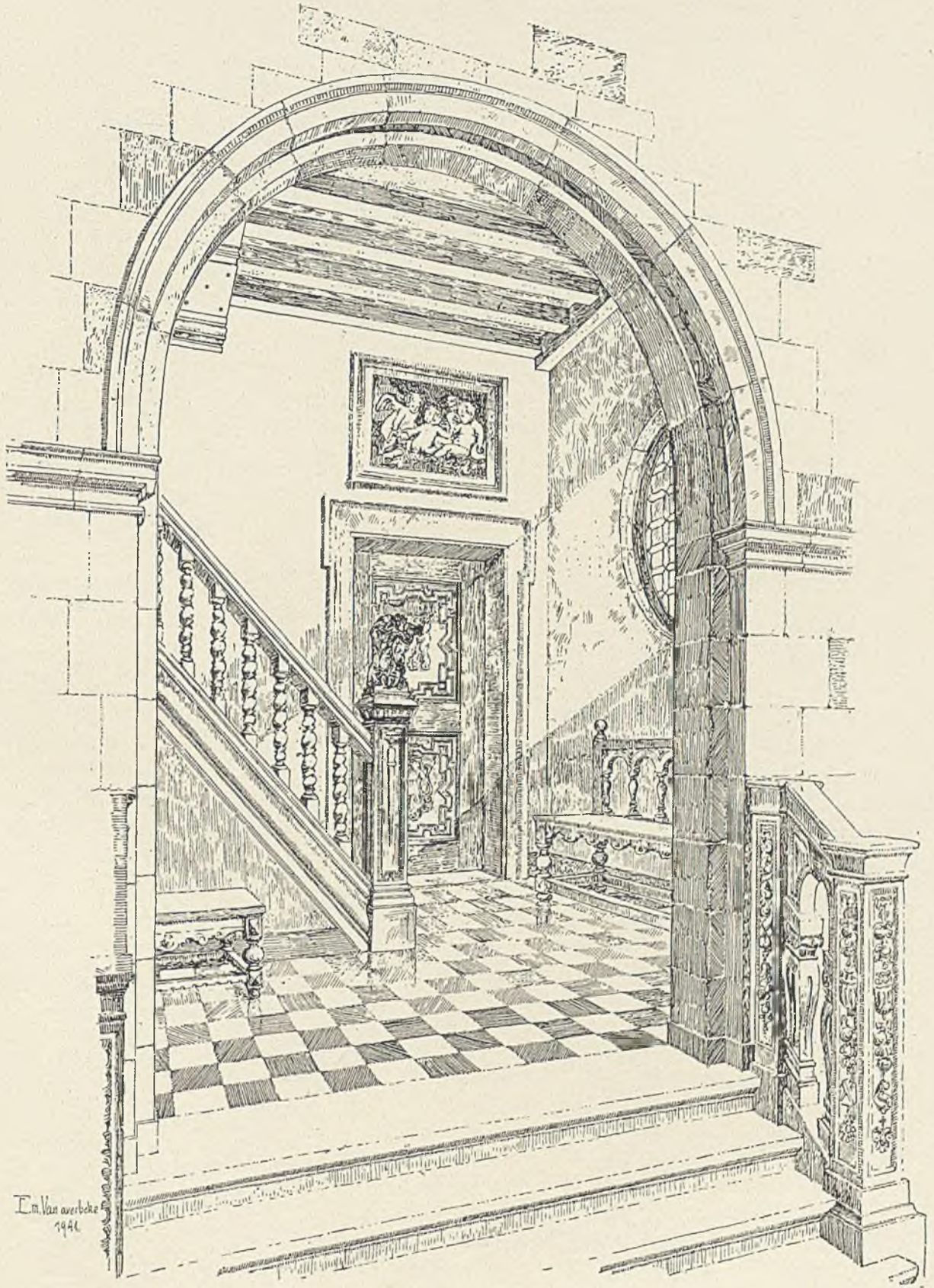
Unabhängig vom Fürstenhofe entwickelte sich schon im 13. Jahrhundert in dem Raum zwischen Groote Markt und Anhöhe der Kathedralenbezirk von Sankt Gudula. Der mächtige Bau ist aus vielen Strassen und Gassen der Stadt unter immer wechselndem Blickwinkel sichtbar. Nicht minder interessant ist das älteste kirchliche Baudenkmal von Brüssel im Vorort Anderlecht. Unter dem Chor der im 15. Jahrhundert erbauten spätgotischen Kollegialkirche liegt die im 11. Jahrhundert errichtete romanische Krypta. Hier drängen sich die Vergleiche mit manchen westdeutschen Kryptenbauten auf.

Stadt der Kirchen

Schmuck der mittelalterlichen Stadt sind bedeutende Kirchenbauten, von denen Notre Dame de la Chapelle und Notre Dame du Sablon besondere Erwähnung verdienen. Bereits im 12. Jahrhundert wurde die Kapellenkirche, eine ehemalige Probsteikirche begonnen. Chor und Querschiff zeigen herrliche romanische Formen, und das Chor birgt Zierstücke, Fratzen mit aussergewöhnlich naturalistischen Ausdrucksformen. Der übrige gotische Teil der Kirche entstammt dem 15. Jahrhundert. Die Erinnerung an Pieter Breughels des Aelteren unvergängliche Gestalten wird wach, wenn wir den prächtigen Grabstein betrachten, der inmitten dieser Kirche einen Ehrenplatz einnimmt. Das ist die richtige Stelle, denn kaum ein anderer wie der Maler Pieter Breughel, der lange in Brüssel lebte, verstand es, in seinen charakteristischen Menschentypen so echt die Vielfalt der menschlichen Lebensformen darzustellen. Und aus manch einer seiner Gestalten spricht uns wohl ein Brüsseler Vorbild an. Die Sablon-Kirche liegt an vier Strassenzügen, und ohne Turm ziert sie durch ihren wuchtigen reichen Aufbau ihre Umgebung, während im Innern eine Anzahl Grabdenkmäler und herrliche Buntfenster von wechselvoller Geschichte künden. Ein Prunkstück belgischen Barocks ist die Beginenkirche, deren üppiger Bau in Kontrast steht zu der ihn umgebenden Häusermasse. Beachtlich ist der Turm, den der Baumeister in die Achse des Mittelschiffs stellte und ihn im oberen Teil wie eine mächtige Stadtlaterne ausbildete.

Wohnhaus-Kultur des Mittelalters

Der kleine Abriss von Rathaus, Kathedrale, Zunftbauten, Kirchen und Palästen, niemals Anspruch auf Vollständigkeit erhebend, lässt aber doch die Frage nach dem mittelalterlichen Bürgerhaus aufklingen. Die architektonische Pracht und die ornamentale Fülle, die wir bislang beschrieben, lässt trotzdem im Stadtbild diese Art des Bürgerhauses, das nicht repräsentativer Bau, sondern Wohnhaus ist, vermissen. Und doch wissen die beredten Zeugen vergangener Bürgerherrlichkeit auch hiervon Kunde zu geben. Das Mittelalter war Flanderns und damit Brüssels grösste Zeit und hat auf baulichem Gebiet reichen Niederschlag gefunden. Vielfach ist aber nur das Grosse, das Monumentale übrig geblieben. Gewiss kann der himmelstrebende Dom und vermag die stabwerküberrieselte Fassade eines Zunfthauses von vergangener Zeit zu sprechen, doch ebenso vermittelt ein Bürgerhaus den späteren Jahrhunderten lebenswahr Charakter und Antlitz seiner Zeit. Vergebens suchen wir jene Strassenzüge, die wie in Brügge und Gent die Zeiten überdauert haben. Hier und da erzählt ein alter Giebel oder spricht ein schönes Portal aus früherer Zeit von vergangener Wohnhaus-Kultur. Es gibt nur ein Haus in Brüssel, das mit Recht den Anspruch erheben kann, als Beispiel mittelalterlicher Wohnhaus-Kultur gewertet zu werden. Es ist Haus Ravenstein, einstiger Herrensitz eines alten Brüsseler Geschlechtes. In seiner ursprünglichen Form, so wie es im 15. Jahrhundert erbaut wurde, steht das Haus noch heute. Mit seinen gotischen Treppengiebeln und schmalflügeligen Fenstern ragt es frei als sehenswerte Ganzheit. Die Nachbarschaft der höchstens fünfzigjährigen Bauten tut seinem Stolz keinen Abbruch. Seine Strassenfront ist dem Berg van 't Hof zugewandt, einem Treppengarten in Ueberfülle der Blumen und Skulpturen. Der Nordgiebel von Haus Ravenstein schaut auf den Palast der Schönen Künste. Breite Strassen führen vom Koudenberg, der Schlosshöhe, in das Gassengewirr der Altstadt. Hell und freundlich ist das Viertel um den Ravenstein, und nur eine Treppe, die neben Haus Ravenstein den steilen Hang hinabführt, die „Jodentrap", erinnert daran, dass einstmals dieses Viertel weitaus nicht licht und hell war, sondern dass hier im Brüsseler Ghetto die Juden in Schmutz und Verkommenheit lebten. Doch dies liegt schon weite Jahrhunderte zurück. Die Sage erzählt, dass im Jahre 1369 in der Sankt-Katharinenkirche geweihte Hostien verschwunden waren. Ein Jude, Jonathas, war der Täter. Als man ihn drei Tage später erdolcht, das Gesicht vom Ausdruck wütenden Hasses verzerrt, wiederfand, glaubte seine Witwe an eine göttliche Strafe, lieferte die Hostien ihren Religionsgenossen aus und floh entsetzt aus der Stadt. Die Juden aber durchstachen die Hostien und — so will es die Legende — Blut floss heraus. Die gotteslästerliche Tat wurde verraten, und das empörte Brüsseler Volk zog hinaus in das Ghetto, zerrte die Schuldigen heraus, schleifte sie über die Strassen und verbrannte sie schliesslich nach grausamen Folterungen bei lebendigem Leibe. Die übrigen Juden mussten



AUFGANG IM RUBENSHAUS, ANTWERPEN

(Nach einer Zeichnung des Antwerpener Stadtbaumeisters E. Van Averbcke)

fliehen, ihre Wohnungen wurden zerstört, und Adlige bauten auf den Trümmern des Ghettos stolze Herrensitze. Hier wohnte im 17. Jahrhundert David Teniers, Meister altflämischer Kleinmalerei. Doch auch seine reichen Wohnungen und Ateliers fielen der Spitzhacke zum Opfer. Nur der Ravenstein blieb bestehen. Vor wenigen Jahren erst wurde dieses Haus Eigentum der Stadt Brüssel. Es wurde aller Zutaten späterer Jahrhunderte entkleidet und in seiner mittelalterlichen Form wieder hergestellt. Im farbigen Dreiklang hellroten Ziegels, weissen Muschelkalks und blaugrauen Schiefers reihen sich die Gebäude um einen Binnenhof, der, von alten Ulmen beschattet, in trauter Abgeschiedenheit daliegt. Zwischen efeuüberrankten Fassaden lugen hohe Fenster, deren kleine Scheiben in kunstvolle Bleirahmen gefasst sind. Der Hauptbau steht wie ein Schrein an der Strasse; zierliche Treppengiebel durchbrechen das spitze Dach und umrahmen die grossen Dachfenster. Eiserne Mauerhaken halten die Wände, schmiedeeiserne Gitter stehen an Treppen und Portalen, schlichte, doch kunstvolle Laternen hängen im Kreuzpunkt gotischer Gurtbogen an eisernen Ketten. Einem Schmuckkästchen gleich hängt an der Nordfassade ein kleiner Erker, fein und sorgfältig verziert. Hier mochte wohl einst die Hausherrin stehen und auf die Stadt blicken, die sich zu ihren Füssen im Sennetal dahinstreckte. Der Ravenstein ist eine innere Einheit, denn kein fremdes oder spätes Stilelement hat sich in seine Bauformen eingeschlichen. Das Innere ist des Aeusseren würdig. Bibliothek, Empfangssaal und Sitzungssaal fügen sich harmonisch dem Ganzen ein und haben doch ihre eigene Prägung. Die Mauern des Ravenstein blicken den Beschauer von allen Seiten so heimelig an, dass er sich dort im Schatten der alten Ulmen in die Zeit zurückversetzt glaubt, als schöne Frauen und schmucke Edelleute hier, im Hause der Herren von Ravenstein, aus- und eingingen.

Flämischer Lebensstil

Es ist nicht der Sinn dieser Zeilen, die Grosstadt Brüssel, die internationale Fremdenstadt, zu schildern. Die oft betonte Zweisprachigkeit, das Liebäugeln mit Paris, sollen im Gegenteil Anlass geben, unter der Maske des geschäftigen „Klein-Paris" das stille, echte, starke und lebenswahre flämische Element aufzuspüren. Wir wollen nicht einmal von den stillen, flämischen Winkeln und Gassen und von den selbstbewussten Flamen und den stolzen blonden Fläminnen sprechen, sondern wir wollen ein Viertel der alten Stadt durchwandern, das sich trotz vieler Zuwanderer aus dem wallonischen Teil seinen urflämischen Lebensstil bewahrt hat. Wir sprechen vom Marollenviertel, Hans Muchow plaudert darüber: Von der Höhe des Justizpalastes steigen wir hinab in die Minimenstraat, in das Marollenviertel. Dieser merkwürdige Stadtteil von Brüssel, der in seinem Verlauf einen Höhenunterschied von 26 Metern durchmisst, breitet sich zwischen dem Haller Tor und der Steenport aus. Das Viertel trägt seinen Namen nach einem einst in dieser Gegend gelegenen Frauenkloster, dem Kloster der Marikollekens, das sich hier im 17. Jahrhundert niederliess. Quer durch das Marollenviertel zieht sich die Hoogstraat, die alte Strasse nach Halle, die schon früh mit prächtigen Bürgerhäusern bebaut war, schon zu der Zeit, als sich noch Bleicherwiesen und Gemüsegärten den Hang zur Senne hinab, und stattliche Weingärten den Galgenberg hinauf zogen. Im 14. Jahrhundert wurde der erste Befestigungsgürtel der wachsenden Stadt zu eng, und viel Volk zog in dieses Viertel und baute sich an den Rändern der Wiesen und Gärten an. Bald reichten auch diese Plätze nicht mehr, und man begann, die Nutzflächen aufzuteilen und dort kleine Häuser hinzustellen. Die Wohnviertel, die so entstanden, wurden durch Gassen und Gänge mit den eigentlichen Strassen der Stadt verbunden und geben noch heute dem Marollenviertel sein eigentümliches Gepräge. So kommt es, dass an den breiten Strassen, vor allem an der Hoogstraat, noch heute die prächtigen Giebel vornehmer Bürgerhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts leuchten, während dicht dahinter die Gassen und Höfe

Manneken-Pis, Brüssel

mit den Wohnungen der Armen den typischen Ausdruck zeitloser Gängeviertel tragen. Das Erstaunliche ist nun, dass dieses Viertel, dicht besiedelt durch eine Arbeiterbevölkerung, die vielfach aus dem wallonischen Teil von Brabant zugewandert ist, im Lebensstil das Flämische der Stammbevölkerung bewahrt hat. Naive Lebensfreude, Urwüchsigkeit und Ausgelassenheit haben gesiegt. Nur die Sprache, das „Marollien" ist eine eigenartige Mundart aus Flämisch, durchdrungen vom Wallonischen der Zugewanderten. Selbst der Larousse, der französische Brockhaus, hat dieser Mundart, die oft das Thema für sprachwissenschaftliche Doktorarbeiten abgegeben hat, ein besonderes Kapitel gewidmet.

... wie ein Bild von Teniers

Zu allen Zeiten und bis auf den heutigen Tag hat die Schilderung echten flämischen Lebens ihren schönsten Ausdruck gefunden in der Darstellung flämischer Lebensfreude. Denken wir an Breughels Bauerntanz, an die Memling-Gestalten, an die sinnenfrohen Bilder Rubens' und an viele andere Maler, die immer wieder das frohe Volk der Flamen bei Kirmessen und Festen zeigten. Wie ein Bild von Teniers mag es gewirkt haben, wenn im Marollenviertel bunte Papiergirlanden, Tannengrün und tausende von Fähnchen in den Strassen und Gassen zu einer lustigen Farbensymphonie zusammenklangen, während die Bevölkerung singend, tanzend, lärmend und raufend durch die von Koekebakken- und Bratwurstdüften erfüllten Strassen sich bewegte. Ein Bild von dieser Kirmesfröhlichkeit des Marollenviertels bietet das Kirmesrelief in der Minimenstraat, das dort an der Rückwand eines kleinen Hauses angebracht ist und in bunt-lustiger Folge fröhliches Volk, trinkend und musizierend zeigt. Fast südlich mutet das Leben auf den kleinen Gassen an, wo die Verkaufsstände und Auslagen der Kleider- und Schuhhändler, der Bücherläden sich weit bis auf die Strasse ausbreiten. Dennoch sind diese bescheidenen Läden oft der Ausdruck eines gehobenen Händlerstandes. Unweit der Hoogstraat sehen wir einige interessante Giebel, wie zum Beispiel den des Hauses Nr. 182, der mit seinen kühngeschwungenen Voluten und der alten Tür typisch für den flämischen Stil des 17. Jahrhunderts ist. Eine kleine Erinnerungstafel an einem Eckhaus mit steilem Treppengiebel verkündet, dass hier einst Pieter Breughel wohnte. Fast jede Gasse, jede Ecke bietet wechselvolle Sicht; man kann verstehen, dass die Maler im lebensvollen, an Kirmestagen oft freudetrunkenen Marollenviertel gern ihre Studien machten und unvergessliche Eindrücke von flämischer Art und Sitte mit an ihre Arbeitsstätte nahmen. Ein malerisches Bild tut sich auf, wenn wir dem alten Lauf des ehemals vom Grossen Sand herunterfliessenden Rollebeek (Beek = Bach) folgen. In vielen Windungen schlängelt sich die Rollebeekstraat auf die Höhe, Giebelhäuser ragen hier und da empor, und ein Tor im italienisch-flämischen Stil des späten 16. Jahrhunderts gibt den Blick frei in den lauschigen Innenhof einer alten Schenke. Ein wenig weiter hinauf noch steht der alte Stadtturm, den der Volksmund den Anneessensturm nennt, weil in ihm der Brüsseler Zunftmeister und Freiheitsheld Franz Anneessens, ein Flame, geschmachtet haben soll, ehe ihn der Henker des österreichischen Statthalters 1719 auf dem Grossen Platz enthauptete.

Flämische Kirmes

Die Kirmes ist nicht besondere Eigenart des Marollenviertels, sondern sie ist unzertrennlich mit dem flämischen Volk verbunden. Und die Brüsseler haben es von jeher verstanden, in ihrer Kirmes der flämischen Lebensbejahung und Lebensfreude besonderen Ausdruck zu geben. Die Kirmes mit den Tanzzelten, den Drehorgeln und Schaukeln mit Herkuul, den man bei uns den Lukas heisst, mit den Karussels, den Pardemolen und anderen Mölekes für die Kinder, und vor allem mit viel, viel Bier für die Grossen. Alles dies ist so urflämisch, dass selbst Menschen damit vertraut sind, die das flämische Volk nur von seinen Malern her kennen, von den beiden Teniers und von Adriaan Brouwer, die ihre Kunst mit Erfolg auf diese Volksbelustigung und Ausgelassenheit spezialisieren konnten. Etwas schwerer und derber äussert sich die Lebensfreude auf den frohen Festen der Brabanter, als bei den Kirmessen im Rheinland. In der Gegend, die der Brüsseler die Teufelsecke nennt, beim Eingang von Sankt Jans Molenbeek,

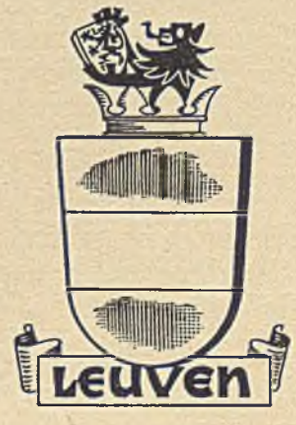
begannen die Volksfeste, die mindestens eine Woche dauerten. Zuerst wurde das Bild des Schutzpatrons dieses Stadtviertels, der Düvel, sonderbare Bezeichnung für einen Heiligen, von vier Mädchen „van minder dan twintig lenten" herumgetragen. Nach dieser geistlichen Einleitung widmete man den weltlichen Freuden eine gute Woche, oft noch einige Tage mehr. Dann folgte Kirmes auf Kirmes. Jedes Stadtviertel, jeder Vorort hatte seine Eigenart. Leider sind die charaktervollen und sinnvollen Bezeichnungen der flämischen Ueberlieferung nicht immer erhalten geblieben, sondern durch nichtssagende französische Ausdrücke verändert worden. Erfreulicherweise aber sind Bestrebungen im Gange, an die alte Tradition wieder anzuknüpfen und das Urflämische unverfälscht wieder auferstehen zu lassen. Von der Marollenkirmes sprachen wir schon, besonderer Bierdurst wurde bei der Schollenkirmes erzeugt. Hunderte von Karren voll gesalzener Schollen standen auf dem Kappellenmarkt, und der Stadtteil war festlich geschmückt. In allen Kneipen wurde den Gästen ein Stück Scholle zum Glase Bier verabreicht, so dass der Durst ins Unermessliche stieg. Auch diese Kirmes war mit allerlei Volksbräuchen und Spielen verbunden, besonders das Bogen- und Armbrustschiessen spielte eine gewichtige Rolle. Diese und andere Gepflogenheiten gehen auf Jahrhunderte zurück, sie gaben und geben dem Brüsseler Volksleben seine Urwüchsigkeit und Eigenfarbe, sie betonen seinen flämischen Charakter und sind Trägerin gerade der Brüsseler Ueberlieferung und Eigenart.

Auserkorene der Niederlande

Tage und Wochen könnte man das alte Brüssel durchstreifen und würde immer aufs Neue den Zeugen seiner urflämischen Vergangenheit und seiner flämischen Wirklichkeit begegnen. Und als zum ersten Mal in der Brüsseler Oper, der Muntschouwburg, die flämische Sprache in einer Parsifalaufführung erklang, da mag das manchem ein Zeichen gewesen sein, dass die Stadt sich auf die Wurzeln ihres Seins besinnt. Diese Tatsache auch ist der entscheidende Eindruck, den der aufmerksame Betrachter von einem Besuch der Auserkorenen der Niederlande mit sich trägt.

Löwen, die Universitätsstadt

Wüsste man es aus der Geschichte nicht anders, man könnte Löwen für einen Vorort von Brüssel halten; diese beiden Hauptstädte Brabants sind sowohl durch die Eisenbahn als auch die elektrische Strassenbahn und eine ausgezeichnete Autostrasse miteinander verbunden. Die Fahrt von Brüssel nach Löwen bietet besonders im letzten, kurvenreichen Teile schöne landschaftliche Blicke, deren Reiz durch das sanfte Hügelgelände vor Löwen bestimmt wird. Diese alte Siedlung hat ihren Namen von dem niederdeutschen Loo, buschige Anhöhe, und Veen, der Sumpf. Die Stadt bildete sich im 11. Jahrhundert um das Schloss der Grafen, die sich seit 1190 Herzöge von Brabant nannten. Dank seiner Lage an der Handelsstrasse von Köln nach Brügge wuchs Löwen rasch. Handel und Gewerbetätigkeit blühten auf, und die Stadt wurde der Mittelpunkt flandrischer Tuchwirkerei. Die Chronik erzählt, dass im 14. Jahrhundert dort mehr als 2500 Webstühle surrten. Die Kaufmannschaft aber liess die Handwerker nicht am Stadtregiment teilnehmen, und so waren auch hier, wie in vielen flämischen Städten im 13. und 14. Jahrhundert, harte Sträusse um die Gleichberechtigung. Manche inneren Zwistigkeiten, wozu sich die Verschiebung der Handelswege gesellte, fügten Handel und Industrie schwere Schäden zu und führten endlich zum Ruin der Stadt, die erst durch die Gründung der Universität neues Leben gewann. Papst Martin V. und Herzog Johann IV. von Burgund haben 1426 die Universität gegründet, die besonders im 16. Jahrhundert als ein Bollwerk der Orthodoxie galt. Bedeutende Philologen und Altertumswissenschaftler haben hier gelehrt. Wechselvolles Schicksal war ihr im Lauf der Geschichte beschieden. Unter Kaiser Joseph II. war die Universität kurze Zeit geschlossen, bestand dann aber wieder bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, 1797 wurde sie durch die Franzosen aufgehoben, die holländische Regierung



errichtete sie 1817 aufs neue, und als der belgische Staat 1834 die Hochschule aufgab, wurde sie von den Bischöfen unterhalten. Sie besteht jetzt als freie, das heisst vom Staat unabhängige, katholische Universität.

Die grösste Blütezeit seiner Industrie, seiner Landwirtschaft und seines Handels erlebte Löwen um 1340, als es die mächtigste und schönste Stadt Brabants genannt wurde. Mit seinen 44000 Einwohnern bildete es ein repräsentables Gemeinwesen. Zum Vergleich sei die heutige Einwohnerzahl mit rund 41000 genannt. Im 14. Jahrhundert aber wurde durch schwere Unruhen — vor allem zogen damals zahlreiche Weber ab — die Entwicklung der Stadt regelrecht abgebrochen. Immer mehr griffen Armut und Elend um sich. Unter der Regierung Philipps des Guten 1430-1477, der Löwen fast völlig neu aufbauen liess, schien die alte Machtstellung wiederzukehren, aber die Revolte von 1477 und der Lütticher Krieg 1482 setzten auch dieser Epoche ein Ende. Im 16. Jahrhundert vervollständigten Feuersbrünste, Kriegswirren, Ueberschwemmungen und die Pest das Unglück der Stadt. Einmal brannten 600 Wohnhäuser nieder, 1578 raffte die Pest 36000 Einwohner dahin.

Löwens Rathaus – Perle flämischer Baukunst

Unter der Regierung Philipps des Guten entstand in Löwen das Rathaus, eine der schönsten Perlen flämischer Baukunst. Der aufgeschlossene Beschauer steht mit Ehrfurcht vor diesem Juwel, das von einer architektonischen Ausgeglichenheit und Schönheit ist wie kaum ein zweites des an ähnlichen Meisterwerken gewiss nicht armen flämischen Landes. Ein Künstler hat hier eine einmalige Leistung vollbracht und allen Ueberfluss, alle Pracht und alle Feinheit der flämischen Gotik in sein Lebenswerk verschwendet. Matthäus de Layens, städtischer Mauermeister, wie er sich selber schlicht und einfach nennt, hat den Entwurf zu diesem Bau zeichnerisch niedergelegt. Ein hoher Rat von Löwen hielt die Ausführung für unmöglich, und erst, als der gefeierte Brüsseler Baumeister Gilles Pauwels herbeigerufen wurde und neidlos Layens Werk anerkannte, wurde am 29. März 1448 der Grundstein gelegt. 1459 war der Bau aufgeführt, und 1463 in seinem Innern vollendet. Die fensterreiche Hauptfassade mit ihren Nischen und Kragsteinen ist übersät mit Statuen, Baldachinen und Spitzbogen. Die schmalen Giebel werden von vier zierlichen, formschönen Ecktürmchen flankiert. In den Konsolen sind liebliche Szenen reliefartig eingemeisselt, in den Nischen, die neueren Ursprungs sind, sind die Figuren berühmter Lehrer der Löwener Universität und der Grafen von Flandern dargestellt. Das Rathaus ist im Laufe der Jahrhunderte mehrmals, zuletzt vor dem Weltkrieg, erneuert worden. Wenn Löwen sonst keine Schönheiten zeigte, wenn seine heute noch blühende Industrie ihm keine Bedeutung verliehe, und wenn es nicht die berühmteste Universität Flanderns besässe, allein sein Rathaus würde ihm seinen Platz im Kranz der Städte sichern.

Zu den schmerzlichen Verlusten, die der Stadt Löwen in den Kriegen 1914 und 1940 zugefügt wurden, gehört die Zerstörung der Universitätsbibliothek im Gefolge der Kampfhandlungen. Mit der Stadt Löwen empfindet die gesamte wissenschaftliche Welt diesen Verlust. Mit unverdrossener Tatkraft ist man an den Wiederaufbau gegangen, und der alte Bau, der nach dem Weltkrieg, zum Teil aus Mitteln überseeischer Stiftungen errichtet worden war und der viele Mängel aufwies, wird in Zukunft eine Bücherei, eingerichtet nach modernsten Erfahrungen, beherbergen.

Gent, Gründung und Entwicklung

Ueber die Bedeutung des Wortes „Gent" bestehen viele Mutmassungen. Der lateinische Name war „Ganda" und „Gandavum". Bestimmte Chroniken erwähnen den Namen „Wanda", welcher angeblich von den Vandalen abstammen soll. Deutsche und Flamen nannten die Stadt von jeher „Gent".

Der Ort, wo die zwei tiefen und schiffbaren Wasserläufe zusammenfliessen, musste wohl zu einer Niederlassung verlocken. War doch Wasser der beste Transportweg;

Wasser war zudem ein Wehrmittel gegen plötzliche Ueberfälle; Wasser gab Ernährung durch Fische; Wasser machte Ufer und Umgebung fruchtbar. Man vermutet, so schreibt Arnold de Muynck in einer Abhandlung über Gent's Entstehen und Entwicklung, dass bereits vor der Eroberung der Gegend durch die Römer eine Art aus Fischern und Schiffern bestehende Gemeinschaft am Zusammenfluss von Leie und Schelde lebte. Trotzdem kann man erst seit dem Beginn des 7. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung tatsächlich von der Entstehung Gents sprechen.

Zu dieser Zeit liess sich hier der Glaubensprediger Amandus nieder. Auf dem sandigen Hügel, der damals zwischen Leie und Schelde stand, und zwischen den feuchten Wiesen, wo die Leie in die Schelde strömt, erbaute Amandus zwei kleine Kirchen und zu gleicher Zeit zwei Klöster, beide St. Peter gewidmet. Während etwa zwei Jahrhunderten standen beide Klöster unter der Verwaltung eines gemeinsamen Abtes. Erst zu Anfang des 10. Jahrhunderts trennten sich beide Klöster von einander und wählten jedes seinen eigenen Abt. Die Abtei auf dem Hügel behielt den Namen „Sankt-Petersabtei"; die Abtei in der Niederung erhielt den Namen „Sankt-baafsabtei", weil dort die Reliquien des heiligen Bavo aufbewahrt wurden.

Die Aebte beider Klöster hatten die hohe und niedrige Gerichtsgewalt über ihre Untergebenen; sie handhabten diese Gerichtsgewalt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Wie an vielen anderen Orten liessen Menschen, Leibeigene und Bauern, sich dort nieder, weil sie den Schutz und die Autorität der immer mächtiger werdenden Aebte für höher und sicherer wähnten — und zudem erträglicher als das, was die Burgherren ihnen gaben.

Im Gegensatz zu anderen Städten wurde Gent also nicht um einen zentralen Kern herum errichtet. Die Stadt wuchs „zwischen" den Grundstücken, die den beiden Abteien gehörten.

Als der Handel sich allmählich entwickelte, wuchs natürlich auf beiden Strömen auch der Verkehr; ebenso natürlich war es, dass die Stelle, an der die beiden Flüsse zusammenflossen, ein Zentrum des Handels und damit auch der Industrie werden musste.

Zwar waren die Grafen von Flandern streng-gläubige Herren, aber die stets wachsende Macht der Abteien war ihnen dennoch ein Dorn im Auge. Die Ausdehnung von Gent und der Schutz, den Handel und Industrie gegen fremden Einbruch und einheimische Räubereien brauchten, waren dem damaligen Grafen Grund genug, auch dort einen dauerhaften Beweis seiner gräflichen Macht zu liefern. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, und zwar ganz bestimmt noch vor 940, wurde die erste Festung an der Stelle, die man jetzt noch „Gravensteen" (Grafenstein) nennt, erbaut. Es ist also wahrscheinlich, dass die ersten Verteidigungswerke Gents unter der Regierung des dritten Grafen von Flandern, Arnoud des Aelteren, errichtet wurden. Das Schloss wurde unter der Regierung Philipps von Elsass (1180) auf den alten Grundfesten umgebaut, und dieser Neubau wurde bis zum Jahre 1200 durchgeführt.

Die „Oude Burg"

Rings um diesen „Steen" liessen sich Händler und andere Menschen nieder; später erhielt ihr Wohnort den Namen „Oude Burg" zum Unterschied von den neueren Grundstücken, die die Stadt ihrer Entwicklung wegen immer weiter einbeziehen musste. Im Jahre 942 weihte der Bischof von Doornik, Transmar, hier die Sankt-Johanneskapelle, aus der später die grossartige, herrliche Kathedrale von Gent werden sollte. Durch die Gründung dieser Pfarrei

und ihre kirchliche Trennung von den Abteien bestätigte der Graf von Flandern die Tatsache, dass die Einwohner von Burg und Oudburg den Abteien gegenüber vollkommen unabhängig waren.

Die niederen Lande an der See nahmen einen hohen Anteil am grossen wirtschaftlichen Aufschwung in Westeuropa im 11. und 12. Jahrhundert. Für Gent, das am Zusammenfluss zweier Flüsse lag, wirkte diese Bewegung sich als eine grosse Wohltat aus. Es wuchs hier immer schneller eine Bevölkerung von Kaufleuten und Handwerkern, die, frei von den Abteien und unter dem Schutz des „Gravensteen", ihrem Handel und ihrer Industrie einen grossen Aufschwung zu geben vermochten.

Bis zu dieser Zeit war die Tuchweberei ein Handwerk, das ausserhalb der Städte ausgeübt wurde. Reiche Kaufleute fassten den Entschluss, die Tuchgewebe in der Stadt selbst herstellen zu lassen, und seit dem Ende des 12. Jahrhunderts übertraf Gent in der Tuchweberei alle anderen flämischen Städte.

Die Weberstadt

Gent bewahrte bis zum Ende des Mittelalters diesen eigentümlichen Charakter — eine Weberstadt zu sein. Angesichts der wachsenden Macht und des wachsenden Reichtums von Gent verwundert es nicht, dass die Stadt sich beim Emporkommen der „Freien Gemeinden" politisch einrichtete. So trat bald eine Versammlung von dreizehn Schöffen als Richter und Ratgeber für die Bürgerschaft auf.

Wegen der ständig wachsenden Einwohnerzahl wurde noch vor 1199 die Einverleibung des Sankt-Michelviertels am rechten Leieufer notwendig. Diese erste Gebietsvergrösserung reichte jedoch nicht lange aus. Bereits im Jahre 1213 mussten die Gelände der „Upstallen" hinzukommen. Im Jahre 1254 wurden die Grundstücke des „Brabantsch Kwartier" (Brabanter Viertel) oder „Overschelde" auch „Stadt" hinzugenommen. „Torfbriel" und „Ham" (Schinken) vergrösserten im Jahre 1269 die Flächenausdehnung der Stadt, während im Jahre 1274 die „Oudburg" wie selbstverständlich hinzukam. Schliesslich, im Jahre 1300, kamen auch die Gelände der „Muyde", der „Ser Raesens Gerechte" zu Ekkerge, die von Sankt-Maria und des Gastwirtes (auf der anderen Seite des Flüsschens „De Lieve" — die Liebliche) ergänzten die Stadt. Diese Flächenausdehnung blieb bis ins 19. Jahrhundert bestehen. In der neueren Zeit endlich gaben das Viertel „Meulestee", und in den letzten Jahren (Anfang des 20. Jahrhunderts) die Ufer des Terneuzenkanals — durch die Stadt angekauft — der Stadt Gent eine Ausdehnung, die auf den ersten Blick für ihre Bevölkerung zu gross erscheint.

Die Industriestadt

Das Aufblühen der Industrie im 13. Jahrhundert war das Signal zu einer gewaltigen Zusammenziehung von Kapitalien, die sich stets verhängnisvoll für das Gemeinwohl erwiesen hat. Unter der Regierung des Grafen Gwijde von Dampierre (1279-1305) übernimmt die „Versammlung der Neununddreissig" — so wird sie genannt — die Stadtverwaltung, und zwar lediglich zu dem Zweck, die Interessen des Grosskapitals zu verteidigen. Um sich gegen den Grafen und die Arbeiterzünfte behaupten zu können, schlossen die Genter Patrizier ein Bündnis mit dem König von Frankreich, Philipp dem Schönen. Aus diesem Grunde nahm nur eine sehr geringe Anzahl Genter unter dem Befehl des Stammhalters einer der ältesten Genter Familien, Jan Borluut, an der Schlacht der goldenen Sporen bei Kortrijk teil, wo die Freiheit Flanderns wiedererrungen wurde.

Nach dem glänzenden Siege zu Kortrijk bekamen die Zunftmänner in Gent die Macht in die Hände. Aber dies dauerte nicht lange. Bereits 1325 waren französisch eingestellte Adelige und reiche Kaufleute wieder Herr und Meister und unterstützten den Grafen in seinem Kampf gegen die Zünfte.

Brügge hatte viel für die Freiheit Flanderns geopfert, und lag erschöpft und machtlos danieder. „Brugghe die Scone" musste die furchtbaren Folgen seiner Niederlage bei Kassel ertragen. Das harte, starrköpfige Gent nahm Brügges Platz in dem Kampf ein. Es kam zu einer neuen Aenderung der politischen Richtung! Das Patriziertum, das erst dem König von

Frankreich und später dem Grafen half, suchte jetzt Unterstützung bei den Zunftleuten: bei Webern und Walkern, den zahlreichsten, aber auch ärmsten der Genter Arbeiter. Wie früher die „Neununddreissig" mit dem König von Frankreich, so schloss Jakob van Artevelde, ein reicher Tuchhändler und leidenschaftlicher Politiker, ein Bündnis mit dem englischen König. Die Forderung der Weber nach Beherrschung der gesamten Gemeindeverwaltung führte den Bürgerkrieg herbei, und Jakob van Artevelde, der „Weise Mann von Gent", wurde in seinem Hause im Jahre 1345 ermordet.

Der Kampf gegen Frankreich ging weiter bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Während sehr kurzer Zeit wusste Philipp van Artevelde, der Sohn Jakobs, erneut ganz Flandern unter die Herrschaft Gents zu bringen. Am 27. November 1382 wurde er zu Roozebeke, wo er inmitten seiner treuen Genter fällt, geschlagen.

Gent ohne Gerechtsame

Die nun folgende burgundische Dynastie brachte Gent eine Periode des Friedens und der Ruhe. Herzog Johann ohne Furcht setzte einen Rat von Flandern ein, der sich bis zur französischen Revolution (1789) bewährte. Das rührige Gent ertrug nicht lange die Autokratie und den Zentralisationsgeist der Burgunder, und es kam zu einem offenen Konflikt unter Philipp dem Guten. Im Jahre 1453 wurden die Genter in Gavere vernichtend geschlagen und 1467 wurde ein Aufstandsversuch auf furchtbare Weise von Karl dem Kühnen unterdrückt. Hierbei verlor Gent fast alle seine Freiheiten.

Der Gravensteen in Gent

Karl der Kühne fiel auf dem Schlachtfeld bei Nancy; der Kampf ging unter Maria von Burgund und ihrem Gemahl, Maximilian von Oesterreich, weiter, bis Gent endlich, von ganz Flandern verlassen, im Jahre 1492 das Regierungssystem annehmen musste, dem es sich so lange widersetzt hatte.

Langwieriger Hader und blutiger Krieg hatten Gent geschwächt. Der englische Wettbewerb hatte die Tuchindustrie zugrunde gerichtet. Glücklicherweise war eine andere Industrie entstanden, die die Wohlfahrt Gents hochhielt. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts wurde Gent das Lagerhaus für das über Leie und Schelde eingeführte Getreide aus Frankreich, so dass Gent im 15. Jahrhundert ein riesiger Stapelplatz für Getreide war. Die Genter Schiffahrt war gewaltig und bedeutend; das bezeugen die zwei prächtigen Schifferhäuser an der „Graslei" in Gent: das Haus der freien und das Haus der unfreien Schiffer.

Die Genter Schiffer haben das Vorrecht, alles über Gent zur Verschiffung kommende Getreide zu befördern. Die Entstehung und das Gedeihen des Antwerpener Hafens fördern in gewaltigem Masse den Verkehr auf der Schelde. Ueberdies verlieh die Teppichweberei den Genter Arbeitern und Händlern eine reiche Einnahmequelle. Während Brügge und Ypern seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in einen immer tieferen Verfall gerieten, behält Gent seinen Wohlstand, den es unter den Burgundern und ihrem Nachfolger, Karl V., noch erhöht.

Als geborener Genter erfreute dieser sich in seinen ersten Regierungsjahren der Liebe der Genter Bevölkerung. Die immer schwereren Lasten riefen jedoch allmählich einen Wider-

stand hervor, der sich alsbald zu einem Aufstand entwickelte. Karl nahm die Stadt kampflos ein; Gent wurde schwer bestraft; die Sankt-Baafsabtei wurde abgebrochen, und mit deren Materialien erbaute der Kaiser eine Festung, die in der Erinnerung der Genter als „spanische Burg" (Spaansen Kasteel) weiterlebt, weil die Besatzung aus Spaniern zusammengestellt wurde. Von dieser Burg ist nichts übrig geblieben, aber alljährlich kommen noch immer Tausende von Fremden, um die Ueberbleibsel der alten Sankt-Baafsabtei zu bewundern. Die Mönche dieser Abtei siedelten in die Sankt-Johanniskirche um, die somit die Kirche des heiligen Bavo, oder in kernigem Genter Dialekt „Sint Baafskerke", wurde.

Die Bilderstürmer in Gent

Unter Kaiser Karls Sohn, Philipp II., wurde es noch schlimmer. Die Lehre Kalvins fand in Gent sehr viele Anhänger, und die Bilderstürmer verwüsteten hier unersetzliche Kunstschätze. Philipp II. entsandte den Herzog von Alba gegen die geprüfte Stadt, und Gent unterwarf sich abermals.

Es entsprach dem Wesen und Charakter der Genter, für die vom spanischen Joch freigekämpften nordniederländischen Provinzen Partei zu ergreifen. In Gent wurde die berühmte Pazifikation (1576), die alle Parteien versöhnen sollte, unterzeichnet. Der Streit entbrannte jedoch von neuem; von 1577 bis 1584 war Gent eine Art kalvinistischer Republik. Schliesslich musste sich die starrköpfig-stolze Stadt, bezwungen durch eine grosse Hungersnot, vor Alexander Farnese beugen.

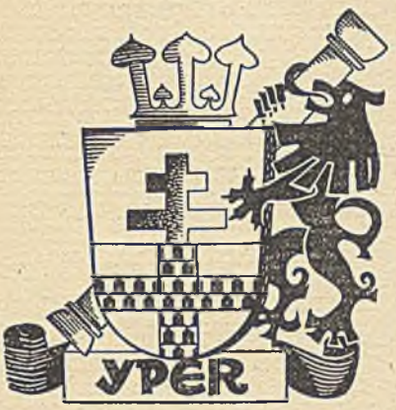
Dieser Kampf war die letzte Erhebung der ruhmreichen, aber sich selbstvernichtenden Macht Gents. Gent war eine Stadt von grosszügiger Anlage. Der Bau des prachtvollen Rathauses wurde in Angriff genommen. Stolz ragte die Spitze des erhabenen Belfrieds zum graublauen flandrischen Himmel empor; in der ganzen Stadt zeugten Schlösser, Kirchen, Gotteshäuser und Patrizierwohnungen von der Grösse und der Vergangenheit Gents. Und doch, während die protestantischen Niederlande sich einer aussergewöhnlichen Blüte erfreuten und den Kampf gegen das hochmütige Spanien mit Erfolg weiterführten, begann für Gent eine Zeit, in der die Stadt in einen „Dornröschenschlaf" versank. Die protestantischen Familien wanderten aus; die katholisch gebliebenen flämischen und wallonischen Provinzen wiesen einen immer stärkeren wirtschaftlichen Verfall auf.

Sperrung der Schelde

Die im Jahre 1648 erfolgte Sperrung der Schelde war eine Katastrophe für Gent. Die stolze Stadt verlor jede Bedeutung. Ihre Einwohnerzahl nahm ab, Industrie und Handel verschwanden, und Gent erlitt das ihm von der Unbeständigkeit des Schlachtenglücks und den diplomatischen Abmachungen aufgezwungene Schicksal. Die Franzosen besetzten die Stadt nacheinander in den Jahren 1678, 1708 und 1745. Nur die Anzahl der Klöster und Mönche wuchs.

Trotzdem fand man in Gent immer eine Anzahl grosser Tuchhändler, die zwar nicht in der Stadt, aber in den ländlichen Gemeinden einer grossen Anzahl Weber Arbeit und Brot verschafften und die Gewebe nach Frankreich und Spanien sandten. Inmitten dieser dunklen Zeiten zeugten nur noch grossartige Kirchen und luxuriöse Herrenhäuser von der früheren Ueppigkeit Gents. Dennoch gedieh immer noch, dank des Reichtums und des Kunstsinns der Genter Grossen, die Kunst. Damit sind die Namen von De Crayer, Roose, Duquesnoy und anderer verbunden.

Am Ende des 18. Jahrhunderts nahm Gent an der Brabanter Revolution teil, und nach der Schlacht bei Fleurus wurde die Stadt Frankreich einverleibt. Nun geschah das Wunder. Durch elenden Bürger- und Bruderhader, durch Aufstand und Revolutionsgeist, war Gent zu einer schlafenden Stadt



geworden. Mit einer anderen Revolution, der französischen von 1789, fing für den alten flämischen Löwenhorst ein neues Leben an, das bis in unsere Tage fortdauert.

Gents Aufschwung

Im Jahre 1800 gründete Lieven Bauwens hier die erste Baumwollspinnerei. Bereits 1805 wurden die ersten Dampfmaschinen aufgestellt und beherzt gebraucht. In kurzer Zeit wurde Gent wieder zu dem, was es früher war: ein summender Bienenkorb voll fruchtbarer Arbeit, eine Stadt von Spinnern und Webern. Unter der holländischen Hoheit (1814-1830) wuchs die neugeborene Wohlfahrt immer höher. 1817 wurde die Stadt mit einer Universität bereichert; 1828 brachte der vertiefte und verbreiterte Kanal von Terneuzen die Genter Gewässer in direkte Verbindung mit der See. Seit 1830 kannte die Entwicklung der Stadt keine Hemmungen mehr. Baumwoll-, Flachs- und Jutespinnereien, zahlreiche Webereien für Spinngarn, Zuckerfabriken, Maschinenbau, Hof- und Gartenkultur machten Gent zu einem der regsten Zentren im flandrischen Raum. 1911 war die Tonnage des Hafens auf mehr als das zwanzigfache der entsprechenden Zahl im Jahre 1860 angewachsen.

Seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sind die Zuckerfabriken verschwunden, auch der Maschinenbau und im allgemeinen die Metallindustrie gerieten in Verfall. Demgegenüber verdoppelte die Textilwirtschaft ihre Bedeutung, leider auf Kosten des schwer arbeitenden Volkes. Die Fabrikanten des 19. und 20. Jahrhunderts bildeten dieselbe Oligarchie wie die des 14. und 15. Jahrhunderts; die Absatzgebiete für die Genter Textilwaren wurden auf Kosten der viel zu niedrigen Löhne der Arbeiter erworben. Aufeinanderfolgende Geschlechter eifriger Arbeiter lebten in fortwährendem und unabwendbarem Elend. Und doch wuchs die Einwohnerzahl von Gent immer weiter an, weil die Armut in den Landbezirken noch grösser war. Die entwurzelte Landbevölkerung suchte in den düsteren Fabriken ihr Brot, das die schwere Arbeit auf dem Felde sie nicht mehr verdienen liess. Von 50963 Einwohnern im Jahre 1784 wuchs die Bevölkerung auf 174500 im Jahre 1924 an. Infolge der schlechten Wohnungsverhältnisse und auch der drückenden Gemeindelasten nahm diese Zahl zu Gunsten der Vororte Ledeberg, Gentbrügge und Sankt-Amandsberg ein wenig ab.

Wiederum lieferten die Genter Arbeiter denselben schweren, undankbaren Kampf, den sie im Mittelalter gegen ein übermächtiges Patriziertum geführt hatten. Jetzt ging es jedoch ohne Blutvergiessen; mächtige Gewerkschaften wurden gegründet und gewannen den Kampf für eine weniger elendvolle Existenz. Leider war die Parteipolitik abermals der Haderstifter.

Im Jahre 1913 zeigte Gent in einer Weltausstellung, wozu es imstande war. Nach dem Weltkrieg nahm Gent auf allen Gebieten die Arbeit sofort wieder auf. Durch die aufeinanderfolgenden „Floralien" (Blumenmessen) erbrachte Gent den Beweis, dass es, abgesehen von seinem fachlichen Können, auch nichts von seinem Geschmack für alles Schöne, für Blumen und Pflanzen verloren hatte.

Die letzte, im Jahre 1929 beginnende Wirtschaftskrise bot der weiteren Entwicklung Einhalt. Es war eine neue Periode wachsender Armut und Entnervung für Arbeiter und Mittelstand. Nur das flämische Kulturleben wies einen Aufschwung auf; langsam, aber sicher schüttelte Gent seinen französelnden Narrenanzug ab. Die Universität, die schon während des Weltkrieges zum ersten Mal zum Unterricht in der Muttersprache übergegangen war, und andere Einrichtungen wurden flamisiert.

Gent will wieder die Stadt sein, in der jeder flämische Arbeiter in fruchtbarer Arbeit das flämische Lied erschallen lässt als dankbaren Ausdruck für den Frieden im Herzen und die Wohlfahrt in der Familie.

Gent, die Stolze

Die alte Stadt, seit Jahrhunderten von heimischen und fremden Dichtern mit Ruhmestiteln überschüttet, will ihrem, ihr zumeist verliehenen Ehrennamen, die Stolze, wieder gerecht werden. Sich besinnend auf ihre ruhmreiche Vergangenheit, geht die Stadt daran, die Quellen ihres nicht zu bändigenden Lebenswillens wieder aufzudecken. Betrachten wir die köstlichen Schätze der Vergangenheit, die Jahrhunderte überdauerten, die Denkmäler, die Gent zum begehrten Ziele Aller machen, die das Schöne und Grosse suchen, so werden wir erfüllt von der Schöpferkraft des flämischen Volkes. „Diese Provinzen unterstehen Gott und der Sonne" — dieses Wort, das kein Geringerer als Schiller den flandrischen Landen und Städten widmete, behält so lange seine Geltung, wie die steinernen Zeugen flandrischer Vergangenheit vom Kunstsinn seiner Bürger künden. Das Genter Rathaus ist ein Ausdruck solchen Stolzes, und der Prachtbau der Renaissance, das Drachenhaus, und der Gravensteen, die wuchtige zinnenbekrönte Burg der Grafen von Flandern, künden von flämischer Kunst, erzählen von flämischer Geschichte und vereinen Schönheit mit Ruhm zu dauerndem Glanz. Würdevoll ist die hohe Giebelfront des Drachenhauses durch vierzehn Herrscherköpfe der flämischen Geschichte geziert. Unmittelbar neben diesem Denkmal liegt der Gravensteen. Er grüsst mit seinen wuchtigen Mauern und Zinnen über einen Seitenarm der Leie zu der ebenso düster wirkenden Michaeliskirche hinüber. Bis dicht ans Wasser reicht der Kranz der Chorkapellen dieser Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Die ganze Anlage des Gravensteens bildet ein Oval von rund fünfzig Meter Durchmesser, dessen Eingang durch eine vorspringende Vorburg verteidigt wird. Vierundzwanzig Halbtürme mit Ringmauer und Wehrgang umschliessen die Hauptburg. Die gegenüberliegende Kirche Sankt Michaelis wirkt mit ihrem stumpfen zweigeschossigen Turm selber wie eine mittelalterliche Trutzburg, und man ist überrascht, im Innern im Banne herrlicher Spätgotik zu stehen. Mitten in Gent erhebt sich der Belfried als Wächter der gesamten Stadt. Ihm angelehnt ist die berühmte, aber oft erneuerte Tuchhalle. Auch der Belfried ist mit seinen oberen Geschossen im 19. Jahrhundert erneuert worden. Als Wetterfahne trägt er den im 14. Jahrhundert verfertigten Drachen. In der ganzen Welt berühmt ist die Kirche Sankt Bavs, weil die mittlere ihrer Kapellen im Chorumgang den Genter Altar der Brüder van Eyck als grossartigstes Werk alt-flandrischer Malerei, von Hubert van Eyck um 1420 begonnen und von Jan van Eyck 1432 vollendet, hütet. Der grosse Flügelaltar gibt in erhabenen Teilbildern eine Darstellung vom Sündenfall bis zur Erlösung. Er gilt als die schönste und gewaltigste mittelalterliche Altarmalerei überhaupt. Schon bald gelangte das Riesenwerk zu grosser Berühmtheit und Albrecht Dürer, der es auf seiner niederländischen Reise sah, nannte es ein „überköstlich, hochverständig Gemäl' ".

Oestlich des Belfried liegt das Rathaus. Der gotische Teil aus dem 16. Jahrhundert ist die reichste Schöpfung der Spätgotik in Flandern. Schöffen und Rat der Stadt führten den Gesamtbau nicht im gleichen Stil fort, setzten vielmehr anschliessend an die Spätgotik um 1600 einen breiten Renaissancebau in drei Geschossen hin. In einem grossen Renaissancesaal des Rathauses fesselt ein Werk von Joost van Cleve: eine Frauengestalt stellt Flandern dar, und zu ihren Füssen ruht als Sinnbild ein mächtiger Löwe, zu ihrer Linken steht die Göttin Minerva in Rüstung und Helm und zu ihrer Rechten der König von Spanien. Die Frau von Flandern stellt wohl die Fruchtbarkeit des Landes dar. Von Flanderns Geschichte künden im selben Saal ausgezeichnete Bilder von Maria Theresia, dem Prinzen Eugen von Savoyen, Kaiser Joseph II. und vielen anderen. Genannt sei noch die 1819 bis 1826 erbaute Universität mit korinthischem Portikus. Das schöne Vestibül ist mit Fresken geschmückt, die Aula, eine von Säulen getragene Rotunde, fasst 1500 Personen. Die Hochschule ist in der wissenschaftlichen Welt vor allem durch ihr reichhaltiges, naturhistorisches Museum bekannt. Die Vorlesungen werden in flämischer Sprache gehalten.

Grosse städtebauliche Pläne

Schon seit mehreren Jahren harren grosse städtebauliche Probleme der Lösung. Gent, die Metropole Ostflanderns, will es nicht genug sein lassen am Aufschwung von Industrie und handwerklicher Kunst, von Handel und Gewerbe, die stolze flämische Stadt will auch im Aeusseren des Stadtbildes ihr wiedererwecktes Selbstbewusstsein dokumentieren. Nur die grössten Pläne seien kurz angedeutet: unten im Süden der Stadt liegt die Flur Neermeerschen, ein von Leiearmen gebildetes Land, grösstenteils sumpfig und unfruchtbar, nur von Wiesengelände durchsetzt. Hier wird ein neuer grosser Stadtteil entstehen, der sich dem Gelände um den Sankt Peters-Bahnhof anschliesst. Moderne Strassenzüge mit schönen Wohnhäusern werden den südlichen Stadtteil durchziehen. Der Bau eines neuzeitlichen Stadions ist in diese Pläne einbezogen. Gerade dem dichtbevölkerten Zentrum Gents mangeln die Lungen, die Grünanlagen. Darum wird ebenfalls hier im südlichen Stadtteil ein Teil des Gebietes zu einer gärtnerischen Anlage ausgebaut. Den Gesamtplänen liegt der Gedanke zugrunde, dem Eiland seine Naturschönheit soweit als möglich zu erhalten und doch ein angenehmes Wohnviertel zu schaffen. Zu den weiteren Projekten, die der Lösung bedürfen, gehört die neue breite Verbindungsstrasse vom Bahnhof zur Sankt Nikolaus-Kirche, dem schönen und weithin bekannten Bauwerk der Stadt im Zentrum, der sogenannten Kuip. Diese Verkehrsader soll sich etwa zwei Kilometer lang in Form einer bepflanzten Allee von etwa dreissig Meter Breite an die Kortrijker Allee anschliessen. Selbstverständlich wird man versuchen, trotz der Neuerungen, der Innenstadt den geschlossenen Charakter, historisch bedeutsam und architektonisch wirkungsvoll, zu erhalten. Weitschauende Pläne berücksichtigen ausserdem die Schaffung eines eng mit Hafen und Stadt verbundenen Industrieviertels zwischen Mariakerke und Wondelgem, dem Gelände, das der Kanal von Terneuzen und der Kanal Brügge-Gent umschliessen.

Die künftige Gestaltung der Stadt Gent ist eine gewaltige Aufgabe, die im Rahmen des Gesamtproblems, das man — ideologisch betrachtet — Flanderns Selbstbesinnung nennen kann, gelöst wird.

Brügge, Westflanderns Zierde

Die Normannen haben Brügge den Namen gegeben, sie nannten den günstigen Anlegeplatz am Swin, dem damals tief in das Land einschneidenden Meeresarm, Bryggja, das heisst die Anlegebrücke. Karl der Grosse errichtete hier einen Strandwallplatz gegen die Normannen, an den sich östlich Aardenburg und Ostburg anschlossen. Brügge aber überholte die beiden anderen Gründungen, weil es weniger den Sturmfluten ausgesetzt war und durch seine Lage an der Strasse nach Turnholt und in das Innere des Landes seine Vorzüge hatte. Schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts wird Brügge in einem Briefe Arnulfs an Hugo von Reims portus und oppidum, Hafen und Stadt genannt. Die erste Nachricht vom Handel Brügges lesen wir in der Chronik eines unbekannten Mönchs aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts: „Zu Brügge wohnen flandrische Siedler, und es ist weit bekannt, da Händler es häufig aufsuchen und alles, was Menschen für begehrenswert halten, sich dort vorfindet." Brügge liegt an dem kleinen Fluss Reye, zwölf Kilometer südlich vom Seehafen Zeebrügge, mit welchem es der Seekanal verbindet. Kleinere Seeschiffe benutzen auch den Ostender Kanal, mit Abzweigungen nach den Nachbarstädten Blankenberghe, Nieuwpoort, Ypern und Furnes. Andere Kanäle verbinden Brügge mit Gent und Sluis. Kaum eine andere flämische Stadt hat ihr mittelalterliches Aeussere so treu bewahrt wie Brügge. Die alte Stadtmauer zwar hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis auf vier Tore dem modernen Verkehr weichen müssen. Der flandrische Handel, und damit auch der Handel Brügges, hat eine besondere Rolle im deutschen Verkehr gespielt. Das 12. Jahrhundert brachte die Einwanderung starker flandrischer Volksteile nach Deutschland, die als bäuerliche Siedler

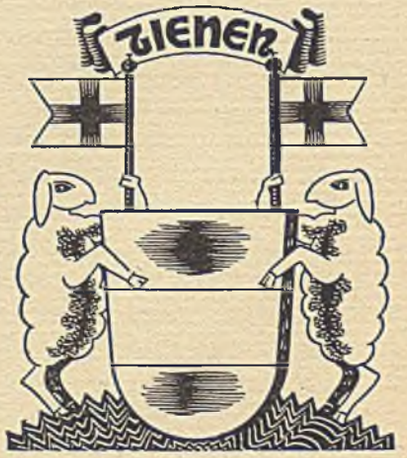
nach den Kolonisationsgebieten diesseits und jenseits der Elbe einwanderten, weitere Einwanderer, auch aus Brügge, waren Tuchmacher und Färber. Durch diese Einwanderer, die die Beziehungen zu ihrer alten Heimat aufrecht erhielten, wurde der deutsche Handel dort bekannter und „in den Kreis des ökonomischen Bewusstseins einbezogen".

Hansestadt Brügge

Seit dem 12. Jahrhundert nahm die Weberei in Brügge steten Aufschwung, und die flandrischen Tuche des Brügger Kaufmanns genossen Weltruf. Brügge war der Hauptmarkt des Küstengebietes geworden. Der Hafen lag damals dort, wo sich jetzt an der Westerschelde die Niederlande vom flandrischen Raum trennen. Dieser Hafen war vielleicht der belebteste aller nichtitalienischen europäischen Häfen. Die Erzeugnisse der flandrischen Tuchindustrie wurden von den Händlern erworben, die weither von Norden, Osten und Süden kamen. Die Produkte der Mittelmeerländer wurden von hier nach Norden weitergeleitet, die des Nordens nach Süden. Unter den Kaufleuten aus aller Welt waren die deutschen, und unter ihnen wieder die Rheinländer, in grosser Zahl vertreten. Sie waren auch die Mittelsleute für den Handel zwischen Flandern und Oberitalien. Dazu kamen die Kaufleute aus den Städten an der Ostsee. Für sie überwog die Binnenfahrt die damals noch schwierige Aussenfahrt über die „wilde See". Durch das Gewirr von Flussläufen und Wasserarmen, die die Zuidersee mit der Scheldemündung in Verbindung setzten, tastete man gleichsam seinen Weg nach der beherrschenden Handelsstadt, die Brügge war. Von seiner Bedeutung in der damaligen Zeit zeugen seine kirchlichen und weltlichen Bauten, der weite Umfang seiner Wälle. Damals verzeichnet man auch die ersten Ansätze zum späteren grossen Bund der Hanse; denn zum erstenmal erschienen in vertraglichen Abmachungen mit Brügge die deutschen Kaufleute als eine geschlossene Einheit. Als Ueberbleibsel jener grossen Zeit bewahrte Brügge das Oosterhuis, die grosse Niederlassung deutscher Kaufleute. Mit seinen vielen Stockwerken, Türmen und Zinnen, entsprach dieser Bau den besonderen Rechten, die der deutsche Handel in Brügge genoss, es war die bedeutendste Niederlassung deutscher Kaufleute in Westeuropa. Man geht nicht fehl, wenn man die Handelsabmachungen zwischen den deutschen Kaufleuten und den flandrischen Städten, insbesondere mit Brügge, als die ältesten deutschen Handelsverträge bezeichnet. Seit 1356 ist Brügge der wichtigste Stapel der Hanse. Wie Nowgorod im Osten, wurde es der Brennpunkt des hansischen Verkehrs im Westen und blieb der grosse Umschlagplatz wie in den Anfängen seiner handelspolitischen Bedeutung. Die Gründe, warum Brügge seine bevorrechtigte Stellung verlor, liegen in eigener Schuld und im Schicksal. Immer mehr gewann Antwerpen an Bedeutung, schlimmer aber war noch, dass die Hafeneinfahrt zu versanden begann und dass der Stadt die Mittel fehlten, durchgreifende Gegenmassnahmen zu treffen. Ein Jahrzehnt kämpften Brügge und Antwerpen um den deutschen Kaufmann, da entschieden sich die westdeutschen Städte, vor allem Köln, für Antwerpen. Ein Vertrag besiegelte Freundschaft und Eintracht zwischen der Stadt Antwerpen und der deutschen Hanse.

Brügge, Du Schönste

Die Poeten und Schriftsteller, die Gent die Stolze nennen, haben nicht mit Unrecht Brügge den ehrenden Namen der Schönsten gegeben. Es ist die flämische Stadt schlechthin. Vergebens suchen wir Bauten und Denkmale, von denen die Welt spricht, vergebens erwarten wir, dass Brügge in Verbindung mit einem seiner alten Patrizierhäuser, mit einer Kirche oder dem Rathaus genannt wird, wie man's beispielsweise bei Brüssel tut, wenn man in einem Atem Brüssel und seinen Grossen Markt nennt. Brügge hat viel mehr als diese Wahrzeichen, diese steinernen Zeugen echten Flamentums. Brügge hat den flämischen Geist, den flämischen Willen, den flämischen Kunstsinn in seiner ganzen Stimmung eingefangen. Stimmung erfüllt diese Stadt, und das macht Brügge zu etwas



Besonderem, zu einer Traumstadt. Verträumte Gassen und Winkel, verträumte Häuser, verträumte Innenhöfe — wie oft haben die Dichter mit diesem Ausdruck „verträumt" eine Stimmung wiedergeben wollen und wie sehr passt dieses Wort gerade auf Brügge. Um diese einmalige Atmosphäre zu erhalten, werden die neuen städtebaulichen Pläne, die Gross-Brügge zum Ziel haben, mit aller Behutsamkeit angefasst. In der Hauptsache bedürfen die Verkehrsverbindungen einer Verbesserung, und darum wird die neue Bahnhofslaan mit breiten Fahrbahnen, einen Kilometer lang, für die Verkehrslage von Brügge von grosser Bedeutung sein, insbesondere da sie bestimmt ist, alle Zufahrtstrassen nach Brügge aufzunehmen. Nahe der neuen Laan entstehen gepflegte Anlagen und in einem grossen Teich spiegeln sich die Türme der schönen, alten, flämischen Stadt.

Die flandrischen Seebäder

Der Strand an Flanderns Küste, im allgemeinen sehr gleichmässig, hat sich nach und nach zu einer fast ununterbrochenen Kette vo Seebädern entwickelt. Ostende, Blankenberghe, Knocke, Heyst, De Zoute, De Panne, Wenduyne, Mariakerke, Middelkerke, Westende sind die bekanntesten, deren Entwicklung die Kriege an der flandrischen Küste kaum eindämmten. Strand, Damm und Dünenpromenaden sind die bevorzugten Aufenthaltsorte. Die schönsten Dünen finden sich am Südwestende des Küstensaumes, wo sie bis zwei Kilometer Tiefe erreichen. Charakteristisch für die Landschaft ist aber auch das Poldergebiet. Mühevolle Arbeit hat diese Polder im Laufe der Jahrhunderte in beständigem Kampf gegen den Ansturm der Wellen verteidigt. Neben den Watten, dem von der Flut überschwemmten Land, sind die Schorres bekannt, die nur während der Aequinoktialzeit überschwemmten Gebiete, die schon Pflanzenwuchs zeigen und die als sogenannte Salzwiesen geeignete Futterplätze für die Schafe abgeben. Diese Salzwiesen mit ihren grossen Schafherden riefen im Mittelalter die flandrische Wollindustrie ins Leben.

Ostende war ursprünglich ein Dorf am Ostende des Haffs von Ter Streep. Später musste Ostende, da das Land ständig abbröckelte, weiter ins Binnenland hinein verlegt werden. Aus Ostendes wechselvoller Geschichte sei die Zeit als Festung im 15. Jahrhundert erwähnt; gegen Ende des 16. Jahrhunderts galt es als letzter Stützpunkt der Holländer in den südlichen Niederlanden. Neue Bedeutung gewann Ostende durch seine Seebäder und als Ueberfahrtshafen nach England. Immer weiter zog sich die Stadt zum Westen hin und nahm schliesslich Mariakerke, das kleine Nachbardorf, ganz in sich auf. Die Ostender Hochseefischerei hat sich in der ganzen Welt einen Namen gemacht, denken wir nur an die Steinbutts, die Seezungen, die Makrelen, die Schollen, die kleinen Garnelen, Crevettes genannt, und die Miesmuscheln, die man Mosselen nennt. Seit 1763 ist die Austernzucht in Ostende eingeführt. Die Austern, die vorwiegend aus englischen Küstenorten kommen, werden in den sogenannten Austernparken zur Mästung, das heisst zur Reinigung durch täglich frische Zufuhr geklärten Seewassers untergebracht. Der Ostender Hafen, dessen eines Becken zum Fischereihafen umgestaltet wurde, enthält neben dem Vor- und Strandhafen den Marine- und den alten Handelshafen. Der neue Leuchtturm spendet 37 Kilometer weit sein richtungweisendes Licht, das den Schiffern auf hoher See oftmals Rettung und Sicherheit verhiess.

Ypern, Kampfplatz der Völker

Gent, Brügge und Ypern wurden im Mittelalter in der ganzen Welt als die bedeutendsten Städte Flanderns genannt. Durch die Blüte der Tuchindustrie drang ihr Ruf in alle Gegenden. Symbol der Macht und Grösse Yperns war seine Tuchhalle. Wer heute Ypern sagt, denkt nicht mehr an die reichen Kaufherren, an das Volk der Weber, an die edlen Patrizierhäuser, an die Kirchen und Hallen, die Yperns Stolz ausmachten, ihm steht das Ypern des Weltkrieges vor Augen, das vier lange Jahre in der Feuerzone lag. Vier gewaltige Schlachten auch umtobten diese Stadt, die einst mit Brügge und Gent um den Vorrang stritt. Dieses Völkerringen

machte Ypern dem Erdboden gleich und besiegelte seinen Niedergang. Heute ist die Stadt, genau nach dem alten Plan, aus Schutt und Asche wieder erstanden, ein Wallfahrtsort geworden für Tausende, wie Langemarck und Verdun, doch gibt ihr Antlitz nicht mehr den Eindruck von alter Macht und Grösse wieder. Während die Stadt im 13. und 14. Jahrhundert die Zeit ihres grössten Aufschwunges erlebte, führte der Lauf der späteren Geschichte, führte insbesondere die Zwietracht unter den flandrischen Städten zum Absinken ihrer Bedeutung. Als die Stadt — um einige wichtige Daten aus der Geschichte zu nennen — die Partei des Königs von Frankreich gegen die mit England verbündeten Genter ergriffen hatte, wurde sie 1383 belagert. Damals wanderten viele Tuchweber aus, und weite Teile ihrer Umgebung wurden verwüstet. Im Laufe des 16. Jahrhunderts richteten die Bilderstürmer, die Truppen des Herzogs Alba, die Geusen und Alexander Farnese mit seinen Mannen mancherlei Verheerungen an, die Einwohnerzahl sank auf 5000. Mehrmals haben die Franzosen Ypern belagert und erobert, trotzdem aber hat die Stadt die meisten ihrer alten Baudenkmäler auch durch das ganze 19. Jahrhundert bewahrt. Statt der Wälle wurden baumreiche Alleen hergerichtet, schon 1854 hatte man die Mauern geschleift. Der schöne, grosse, alte Marktplatz und die stattlichen Häuser gaben Ypern ein eigenartiges Gepräge, sie behielt und bewahrte treu die Erinnerungen an ihre glanzvolle Vergangenheit, bis der Weltkrieg alles zerstörte.

Flandrisches Tuch aus Ypern

Ypern verdankte seine Entwicklung der Nähe des Meeres, der junge Binnenhafen war natürliches Bindeglied zwischen Westen und Osten. Aus der englischen Wolle schufen die Yperner Weber das berühmte flandrische Tuch, und das Leinen von der Leie wurde unter den Händen der Klöpplerinnen zu feinen Spitzen. Als die reichen Bürger die Stadt beherrschten, hatten alle Einwohner von ihrem Reichtum und ihrer Pracht Nutzen. Flandrisches Tuch entstand an 8000 Webstühlen, und zeitgenössische Berichte sprechen von der für das Mittelalter unglaublichen Zahl von 200000 Einwohnern. In jener Zeit entstanden die Bauwerke, von denen heute nur noch Pläne, Zeichnungen und Schriften künden, die aber wie ein sinnfälliger Ausdruck bürgerlicher Machtfülle wirkten und die einen prächtigen Gegensatz schufen zu den wuchtig ernsten Backsteinbauten der nördlichen Kunststrasse Brügge, Gent, Mecheln. Die feine, filigranhaft durchwirkte Art und die wundervoll geschmückten und verzierten Bürgerhauser kündeten vom Sinn der kunstverständigen Bürger. Die Tuchhallen Yperns waren einst der machtvolle Profanbau des flämischen Mittelalters.

Aus den Ruinenfeldern ist nun eine neue Stadt gewachsen. Wieder steht die Tuchhalle da in der Grossartigkeit des edlen frühgotischen Stiles, wieder ragen die Strebepfeiler und durchbrochenen Wände der Kathedrale empor, wieder grüssen Türme und Giebel mittelalterlich traulich in die Strassen hinab. Mit aller Tatkraft geht die neue Stadt daran, sich auch in Gegenwart und Zukunft der verpflichtenden Vergangenheit würdig zu zeigen. Mag sie wieder aufblühen, markiger und bedeutsamer als jemals ihr Ruf als blühende Handels- und Weberstadt sein konnte, wird sie ihre Bedeutung behalten als Mahnmal. Die Kreuze bei Ypern und Langemarck, über dem Flachland und an den Hängen, bei Steenstrate und am Kemmel sind wie ein aufrüttelnder Appell zu Flanderns Erwachen.

Kortrijk, Stadt der Türme

Das Bild der Stadt der Goldenen Sporen hat in den letzten Jahren vielerlei Aenderungen erfahren: Verschönerungen, Verbesserungen, Vergrösserungen. Eine Anzahl alter Gebäude verleiht dem Anblick der Stadt einen auffallenden, mit frommer Anhänglichkeit an die Vergangenheit verbundenen Reiz und bietet die Gelegenheit zu interessanten historischen Betrachtungen. Gewiss bot Kortrijk vor Jahrhunderten einen malerischen Anblick, als die in vielen Stadtvierteln emporragenden Türme noch standen, die zu den Befestigungswerken und

wichtigsten Stadttoren gehörten oder öffentliche Gebäude krönten. Im allgemeinen haben die Türme freilich einen besonderen Reiz: ihre hohe Flucht scheint einen Wink in sich zu bergen, die Beklommenheit hier unten zu lösen. Wenn auch nicht gerade alle diese profanen, verschwundenen Türme zu tiefgehenden, philosophischen Betrachtungen mahnten, so trugen sie doch dazu bei, dem Stadtbild eine gewisse Vornehmheit und fesselnde Eigentümlichkeit zu verleihen. Nach Frans de Potter geben wir hier eine kurze Aufzählung der ehemaligen Türme Kortrijks mit nicht-religiösem Charakter. In den Stadtrechnungen aus den Jahren 1548-1549 und 1562-1563 wird das Türmchen beim Schloss erwähnt, daneben der Rosmarinturm, der Turm am Rijseler Tor, der Turm an der anderen Seite dieses Tores, der Turm am Wassertor, am Getreidemarkt, der Haselstaudenturm, der einer der ältesten und höchsten Festungstürme Kortrijks, wenn nicht der höchste überhaupt war; er zählte fünf Stufen und wurde im Jahre 1457 ausgebessert. Ende des 15. Jahrhunderts diente er als Pulvermagazin. Weiter werden genannt: der Verlorenekostturm, der Turm am Schweinekoben, der Partuurtoren, der Schumacherturm, in Dokumenten späterer Zeit: Turm ohne Kappe; er diente zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Gefängnis für Landstreicher. Dann gab es den Oudaanturm, der am Neveldriesch, der Nebelwiese stand, und 1459 erbaut wurde. Man nannte ihn damals den neuen, edlen Turm. Im Jahre 1462 wurde er vollendet. Aber immer noch findet die köstliche Perlenkette flandrischer Türme in Kortrijk kein Ende. Der Rummelturm, der 1462 zur Verteidigung der Schleuse am Sankt-Johannswall diente, ist noch zu nennen, der Maelge oder Mailge, der Turm am Wassertor, Ovene genannt, der Mailge am Steintor, der Platte Turm am Steintor, er war viereckig und wurde 1425 erbaut. Es folgen der Blaue Turm beim gleichen Tor, der schon 1391 existierte, der Turm hinter dem Beginenkloster wurde 1647 abgebrochen, und die Stelle, wo er gestanden hatte, dem Kloster einverleibt. Dann gab es noch den Turm hinter der Sankt-Martinskirche, den Gruzenbergturm am Hochbrücken neben dem Domherrntor, den Turm an der Mühle im Broel, laut der Stadtrechnung aus den Jahren 1456-1457, den Jan-van-Vleenken-Turm, den Turm über dem Vulleiken, das Wachtürmchen ausserhalb des Leietores, das ebenfalls im 16. Jahrhundert als Gefängnis diente, und zum Schluss noch die beiden Türme im Hof des Spitals.

Der im Jahre 1684 zwischen Spanien und Frankreich geschlossene Friedensvertrag von Trier sah die Schleifung der Kortrijker Befestigungswerke vor. In den Monaten November und Dezember desselben Jahres wurden daher viele dieser Türme gesprengt. Auch das Schloss mit seinen zierlichen Türmen fand keine Gnade. Das ursprüngliche Schloss, zu dem die Broeltürme als Festungswerke gehörten, wurde 1382 nach dem Unheil von Westroozebeke von den rachsüchtigen Franzosen in Asche gelegt. Von allen diesen Türmen bleibt nur die Erinnerung an ihre oft eigenartige Bestimmung. Sie fielen einer nach dem andern roher Gewalt oder dem natürlichen Verfall zum Opfer. Als ausgediente, die nicht mehr über das notwendige Anpassungsvermögen verfügten, fielen sie ruhmlos vor dem unerbittlichen Drang des anstürmenden Neuen. Lediglich die berüchtigten und jahrhundertealten Broeltürme scheinen hiervon eine Ausnahme zu bilden, obwohl sie im Laufe ihrer langen Geschichte bereits viele dunkle Tage und schwere Bedrohungen gekannt haben. Noch heute tragen sie tiefe Spuren der jüngsten Ereignisse, aber ihre Wunden sind glücklicherweise nicht tödlicher Natur. Sie steigen an den friedlichen Ufern der Leie als ergreifendes Sinnbild unerschütterlichen Vertrauens in eine bessere Zukunft empor, die ihre Wunden heilen wird, als charakteristisches Bild zäher Ausdauer, deren subtile Kraft aus ihren plumpen, gerissenen Mauern zu strömen scheint. Diese mystische und trostvolle Sprache der Broeltürme wird sich in der Seele des Volkes von Kortrijk, mit der die zwei Burgen seit Jahrhunderten verwachsen sind, stets widerspiegeln.

Das heutige Kortrijk ist berühmt wegen seiner Leinwand, Tafel- und Baumwollzeuge, Zwirne und Spitzen. Die weiten

Flachs aus Kortrijk

Uferwiesen der Leie bei Kortrijk sind vom Frühling bis zum Herbst eine einzige grosse Flachsbleiche. Auf dem Groeninghe Veld steht seit 1906 das Denkmal der Sporenschlacht. Bekanntlich liess Karl VI. von Frankreich nach dem Siege seines Heeres bei Westroozebeke Kortrijk 1383 vollständig niederbrennen. Trotz der schönen alten Türme, des gotischen Rathauses und einiger schöner, alter Bürgerhäuser kann Kortrijk den Eindruck einer kleinen Fabrikstadt nicht verleugnen. Das steigende Ansehen, dessen sich die handwerkliche Kunst der Spitzenklöppelei erfreut, reiht auch Kortrijk wieder ein in den Kreis der aufstrebenden Städte.

Reizvolle Kleinstädte im flandrischen Raum

Unter den kleinen Städten Flanderns verdienten noch manche besondere Würdigung. Denken wir an Halle, die flämische Stadt an der Senne, die in ihrer Kirche eines der grossartigsten Baudenkmäler des Landes besitzt, Halle, dessen Bedeutung als Wallfahrtsort nicht so sehr auf religiösem, als auf folkloristischem Gebiet liegt. Oder sprechen wir von Doornik, einem der ältesten Stadtgefüge des niederländischen Raumes. Unversehrt ragen trotz der Schlachten, die um diese Stadt tobten, die Türme von Doorniks grösstem Kleinod und des Landes erhabenem Bauwerk, der Kathedrale. Reliefs und Wandfresken aus dem frühen Mittelalter, feines Porzellan, reich ornamentierte Glocken und kürzlich entdeckte Reste romanischer und gotischer Häuserfassaden, Erzeugnisse alten Doorniker Kunsthandwerks geben ein Bild von der kulturhistorischen Bedeutung der Stadt der Merowingerkönige. Die Pläne für die Erweiterung der alten Stadt, alle neuzeitlichen Forderungen knüpfen an an die Tradition der schönen Stadt an der Schelde. Hauptort des Limburger Landes ist das kleine Hasselt am Demer, einem Zufluss der Dijle, das wegen seiner zahlreichen Brennereien bekannt ist. Wie in allen flämischen Städtchen finden wir auch hier einige Altertümer als Zeugnis flämischer Ausdruckskraft und Kunstgesinnung. Im Jahr 1056 kam die ehemalige Hauptstadt der Grafschaft Aalst, Aalst, als Reichslehen an die Grafen von Flandern. Die Franzosen nennen diese Stadt, die einen ansehnlichen Hopfenhandel und eine nicht unbeträchtliche Textilindustrie aufweist, Alost. Das Rathaus birgt eine prächtige Sammlung heimischer Altertümer. Das ehemalige Schloss der Herzöge von Brabant aus dem 15. Jahrhundert dient heute der Stadt Turnhout als Justizpalast. Die kleine Stadt mit Spitzenindustrie und Diamantschleifereien, mit Spielkarten und Gebetbuchfabrikation besitzt in der Peterskirche eins der bemerkenswerten Denkmäler der Spätgotik im Kempenlande. Manches Interessante und Wissenswerte von diesen und anderen noch nicht genannten Städten und Städtchen wissen die diesem Buch beigegebenen Schaubildkarten flandrischer Kultur, flandrischer Wirtschaft und flämischen Volkstums zu erzählen.

Flämisches Barock am Grossen Platz in Rijsel

Die Zeugen der kulturellen Kraft jener Tage, als die Stadt Rijsel dem burgundischen Kreis des Deutschen Reiches angehörte, haben dem dicksten Firnis widerstanden. Unverfälscht flämisch-italienischer Barockstil spricht uns aus vielen schönen Bauwerken an, meist Bürgerhäusern, die wahre Schmuckstücke des Grossen Platzes sind. Sie stehen hier wie auf den Plätzen und an den Wasserläufen der alten flämischen Städte. Der derbe Humor und die unbekümmerte Lebensfreude der Bewohner, ebenso die Schaffenskraft lassen echt niederländische Züge und Art erkennen. Hier wohnen Menschen, wie sie Franz Hals, Teniers und Jordaens gemalt haben; es sind Naturen wie Til Uilenspiegel und Lamme Goedzak, die wir aus de Costers nationaler Flamenbibel kennen. Rijsel, die wichtige Industrie- und Handelsstadt kündet vor allem auch in ihrer hervorragenden Gemäldegalerie, die besonders reich an Werken flämischer und holländischer Maler ist, ihren Sinn und ihre Liebe für Flandern. Die Industrie dominiert in dem grossen Komplex, den man oft

Diese Karte zeigt die weite Ausstrahlung der Kraft des flämischen Wirtschaftslebens und des flämischen Bauerntums in den benachbarten Süden hinein.

(Die wallonischen Provinzen sind hier nicht berücksichtigt)

Flanderns Wirtschaftskraft

Aus: HAVERTZ „Flandern"

mit Französisch- oder Süd-Flandern, auch wohl Lillisch-Flandern bezeichnet. Kranzartig ist Rijsel von den anderen Industriestädten dieses Raumes umgeben, in dem in der Hauptsache Textilwaren und mechanische Erzeugnisse hergestellt werden. Es gibt nur wenige Städte, die sich eines so zweckmässig geordneten Verkehrsnetzes rühmen können, wie die Orte im Bereich Rijsel. Gewiss, Industrialisierung verunschönt die Landstriche, aber dieser Raum in und um Rijsel hat einen Ausgleich aufzuweisen; er bietet eine wunderbare, symphonische Verschmelzung von Schloten, Essen, Fabrikhallen und ursprünglicher Landschaft. Anerkennenswert ist aber auch der feine architektonische Stil, den Bürgerhäuser und Zweckbauten aufweisen. Der Arbeiter gibt zwar im Rijseler Keil den Ton an, der hier sässige Bauer werkt mit Umsicht und unermüdlicher Schaffenskraft, er muss es, denn der Boden will gewartet und gepflegt, will zünftig beackert werden. Die fleissige Arbeit der Landleute findet ihren Lohn, denn Zechentürme und Hochöfen sind abhängig von Pflug und Egge. Man glaubt kaum, wie viele reizvolle und zum Verweilen herausfordernde Stellen und Plätzchen im weiten Rijseler Grund zu finden sind. An den Kanalufern breiten sich wie überall in Flandern weite Flächen, die von Niederholz und hochstämmigen Bäumchen bestanden sind, und selbst das scheue Wassergeflügel hat hier eine Bleibe. Möven segeln über Loo und Leie von der Küste bis hierher. Sie finden bei Rijsel einen reichgedeckten Tisch, denn der Flossenträger gibt es noch viele in den Wässerchen der schönen, wechselvollen Rijseler Landschaft. Die Regionen um Rijsel weisen ihre Besonderheiten auf. Flämisch-Artois befasst sich in der Hauptsache mit dem Gemüseanbau, welcher besonders in den Sümpfen um Sankt-Omer herum reiche Früchte bringt. Boulonnais besitzt einen grossen Fischereihafen, Boonen hat zahlreiche Zement- und Keramikfabriken, die Umgebung von Lens ist in der Hauptsache Kohlengebiet. Rijsel aber gibt diesem ganzen Komplex eine Einheit. Unterschiedslos betreibt die Rijseler Börse Kohlen-, Textil- und Metallwarenhandel. Rijsel ist auch Hauptstadt des ganzen Wirtschaftsgebietes. Der Rahmen des Bereiches Rijsel wird oft gesprengt. Nordbezirk und Pas-de-Calais haben gemeinsame Vereinigungen, die künstlerische, volkskundliche und andere Ziele verfolgen. In der Tat ist auch die Architektur in ganz Südflandern dieselbe, es ist der Stil der Niederlande und der Nordländer, der dem der Hansestädte ähnelt, wie der Grosse Platz von Lens eindringlich beweist.

Flanderns Städte – unvergängliche Einheit

Aus der Fülle der Blüten im Kranz der flandrischen Städte haben wir einige wenige herausgegriffen: ihr leuchtendes Bild, abgestimmt auf den Grundton flämischer Poesie, flämischen Kunstsinnes, flämischer Verträumtheit, aber auch flämischer Tatkraft und durchsetzt mit den Lichtern echten, die Jahrhunderte überdauernden flämischen Stils zeugt mehr als Worte und wissenschaftliche Werke von der unvergänglichen Einheit dieses Raumes, den wir Flandern nennen.

Flandrische Kultur

Blühendes kulturelles Leben

Die flämische Sprache – unverlierbares Volksgut

Geheimnisvolle, uralte Zusammenhänge offenbarten sich, als im Weltkriege 1914-18 Landwehrmänner von Mecklenburgs Waterkant sich mit den Bewohnern der Dörfer um Antwerpen ohne nennenswerte Mühe in ihrem heimsichen Plattdeutsch verständigten. Aus uralter Blutsgemeinschaft strömen die Quellen dieser Sprachgemeinschaft und Geistesverwandtschaft. Man kann nicht Flandern schildern, seine Städte beschreiben und von den Werken seiner Künstler erzählen, ohne des Schicksals der flämischen Sprache zu gedenken. Zunächst sei kurz der Unterschied zwischen der Sprache und dem Wesen der Holländer und der Flamen und Wallonen gekennzeichnet, eine Kennzeichnung, die, gemessen an den Vorstellungen mancher Fremden, durchaus notwendig erscheint. Fritz Peuckert gibt einmal in den Nationalsozialistischen Monatsheften ein aufschlussreiches Bild zu diesem Thema. Holland, dem Kopf, dem nüchtern wägenden gesunden Menschenverstand, mit häufiger pietistischer Selbstgerechtigkeit, die ihn den Angelsachsen nahebringt, steht Flandern, das Herz, gegenüber mit seiner mystischen Gefühlstiefe, dem leidenschaftlichen, künstlerischen Schöpfungstrieb, mit seiner unbändigen Freude an Prunk und Feiern, am breiten Leben — und einer oft weltfremden politisch haltlosen Romantik, fromm, aber aus angeborenem Hang zur Mystik und aus Naturverbundenheit feindlich und fremd aller Dogmatik. Dazu ist der Flame — im Gegensatz zum Holländer — sesshaft; er hängt an seiner oft kleinen und ärmlichen Scholle, die er seit Jahrhunderten als äussersten Vorposten nordwestlichen Germanentums gegen die Verwelschung verteidigen musste. So lebt er auch, wenn man ihm nur seine völkischen Rechte nicht vorenthält, ohne Feindschaft neben, aber nicht mit dem Wallonen. Der Wallone ist sehr beweglichen Geistes, aber mehr national, handwerklich und technisch begabt, ein guter Geschäftsmann und rechnender „Politiker" und Rhetoriker, zumeist ohne künstlerische Anlagen.

Nach dieser Klarstellung versteht man, dass die Wesensart des flämischen Volkes aus seinem Schicksal heraus begriffen werden muss. Die einfache Formel, die in Deutschland, in Frankreich und anderswo oft wiedergegeben wird, die Vertreter der lateinischen Rasse seien die Wallonen, die der germanischen die Flamen, ist durch die neuzeitlichen Rasseforschungen längst überholt. Mit den Bezeichnungen holländisch, niederländisch, flämisch rühren wir an das erste heisse Eisen der Sprachenfrage in den niederen Landen. In Deutschland und erst recht in den nicht benachbarten Ländern gehen diese Begriffe durcheinander. Die ersten beiden werden gleichgesetzt, und über Stellung und Art des Flämischen herrschen nur undeutliche Vorstellungen. Dies wird sofort klargestellt, wenn man sagt: „Er spricht holländisch, er spricht flämisch, aber er schreibt niederländisch". In Flandern sind starke Vereine und grosse Zeitschriften am Werke, den niederen Landen die gemeinsame Sprache des Niederländischen zu erhalten, aber weil die Holländer, auch Reichsniederländer genannt, vorwiegend Protestanten sind, hat in Flandern das Wort niederländisch einen entweder zu gebildeten oder freisinnigen Klang bekommen. Einige in der Tat bestehende Unterschiede in der Rechtschreibung, durch die sich in Flandern erschienene Bücher von denen der holländischen Verleger unterscheiden, bleiben geringfügig. Niederländisch ist die richtigste und zutreffendste Bezeichnung und findet seine Verwirklichung überall da, wo die Menschen dieses Kulturkreises, unbeschadet ihrer in der Familie gesprochenen flämischen, seeländischen oder holländischen, ihrer antwerpener, genter, haarlemer oder amsterdamer Mundart zur Darstellung dieser Kultur ihrer Hochsprache zusammentreten.

Tausend Jahre umkämpfte Sprachgrenze

Auf dem weiteren Weg nach Südwesten begegnet uns der Begriff „wallonisch". Es ist hier nicht der Raum, von der Stärke der germanischen und romanischen Volkstumsgruppen Zahlen zu geben, noch von der Verschiebung der Kräfteverhältnisse zu sprechen. Man müsste

dann auf die Sprachgrenze und ihre tausendjährig umkämpfte Linienführung eingehen. Hier gilt es nur, das Wallonisch als eine sehr selbständig erhaltene, altertümliche Mundart des Französischen festzustellen, das unter stärkstem germanisch-fränkischem und später flämischen Einfluss entstand. Es ist vom Französischen weit genug entfernt, um den Lütticher, der beides beherrscht, mit grösserem Rechte einen Zweisprachigen zu nennen, als den Norddeutschen, der hoch und platt spricht. Es hat seine eigene wallonische Bewegung entwickelt, besitzt ein eigenes wallonisches Theater, Bücher mit eigenem, dem Franzosen unverständlichem Schriftbild.

Ein kurzes Wort noch zur Rolle des Französischen: die Hochsprache des bislang grösseren Machtkreises gab dem Wallonen gegenüber dem Flamen ein Uebergewicht. Dem daraus bezogenen Selbstbewusstsein hatte der Flame, getrennt vom Deutschen Reich und vom Reichsniederländer allein gelassen, nichts als seine grosse Vergangenheit entgegenzusetzen. Welche Rolle das Französische am und über dem Rhein spielte, ist bekannt. In Holland wurde die Kulturzuneigung der Gebildeten und Begüterten zum Französischen erst seit dem Weltkrieg 1914-18 zugunsten eines grösseren englischen Einflusses abgelöst.

„Je suis Flamand"

Die Kennzeichnung des einen oder anderen, zum wallonischen oder flämischen Volksteil gehörenden Menschen, bedeutet im flämisch-wallonischen Raum nichts anderes als den Ausdruck einer Gesinnung. „Je suis Wallon, je suis Flamand", ja auch: „Je suis Français", ist auf beiden Seiten der Sprachgrenze ein Zugehörigkeitsbekenntnis. Wer so spricht, betrachtet sich als Träger eines bestimmten Kulturgedankens. Eigentümlich ist nun, dass ein französisch sprechender Einwohner Flanderns, ohne des Flämischen mächtig zu sein, auch sagen kann: „je suis Flamand". Das politische Bekenntnis aber, „ik ben vlaamsch" oder „ik ben Vlaming" ist die stolze Abgrenzung vom französischsprechenden Bevölkerungsteil. Aber die widersinnige Entsprechung des auf wallonischer Seite bestehenden Falles, dass einer sagt „ik ben waalsch", ohne ein Wort wallonisch oder französisch zu sprechen, gibt es nicht und zeigt deutlich, welche Sprachengruppe sich bis in unsere Tage in der Verteidigung befand.

Der Fremde, der Flandern bereist, stösst von Zeit zu Zeit auf Ausdrücke, die selbst in niederländischen und französischen Wörterbüchern übersehen wurden. Besonders zwei Wörter, die zum Kampfmittel wurden, haben sich dort gefunden, wo der völkische Sprachkampf sich zuspitzt. Sie muten an wie blosse Fortbildungen einander feindlicher Sprachbezeichnungen, sie stammen nach Ursprung und Bedeutungsinhalt mitten aus der Welt des Kampfes. Das sind die französischen Worte „flamingant, fransquillon", in süd-niederländischer Umbildung auch „flamengant, franskiljon". Beide Ausdrücke sind in der französischen Sprache nicht heimisch, „flamingant" scheint ein Umstandswort von einem französischen Tätigkeitswort „flamin guer = flämisch-reden" zu sein. Es dient in Urkunden ab 1534 bis gegen 1700 dazu, „Flandre flamingante" nördlich der Ottogracht, mit Ypern, Brügge, Gent und Kortrijk, vom „Flandre gallicante" südlich der Ottogracht, mit Douai und Rijsel, zu scheiden. In diesem Zusammenhang und in Abgrenzung gegen Wallonisch-Flandern ging es um 1840 aus der Verteidigung französisch schreibender Westflamen in den Wortschatz der Gegner über. Diese machten es zum Schimpfwort, das wiederum die flämische Seite, wie einst die Geusen, ihre Benennung zum Ehrennamen ummünzte. Der kämpferische Vertreter des flämischen Volkstums hat mit dem Bedeutungs-Inhalt seines Schlagwortes „fransquillon" nicht zurückgestanden. Ist — illon — schon eine im Französischen die Bedeutung verschlechternde Nachsilbe, so lässt die erste Verzeichnung des Wortes in einem französischen Wörterbuch von 1837 nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Dort heisst es, dass fransquillon ein Schimpfwort sei, durch das alle angeprangert würden, die ihr Volkstum durch die Unterstützung des Französischen entehrten. In einem französischen Wörterbuch fürwahr eine bemerkenswerte Erkenntnis; denn es trifft die Franzosen, die in den 1830 neu gegründeten Staat Belgien und vor allem nach Brüssel als Glücksritter hineinströmten. Später einmal erfuhr das Wort eine kleine Ehrenrettung, als man nur noch diejenigen damit meinte, die überbetont

Stijn Streuvels

Pariser Tonfall sprachen. Dieser Sinn ist aber gegen die kräftig zuschlagende Benutzung dieses Wortes durch die Flamen nicht aufgekommen, nach der ein fransquillon ein Flame ist, der um der Gebräuche, Sitte und Sprache der französischen Kultur willen, sein flämisches Volkstum verleugnet.

400 Jahre völkische Selbstbehauptung

Wenn wir uns schon mit dem Recht der Flamen auf ihre Sprache befassen und dieses Recht aus den Quellen der Geschichte und des Volkstums herleiten, dann sei auch kurz des Sprachenkampfes in Südflandern gedacht. Wie die Flamen dieses Raumes nicht erst seit gestern oder vorgestern, sondern schon seit Generationen denken, beweist der Maueranschlag von 1888 „Wir sind Flamen und keine Franzosen..." Und schon im Jahre 1509 bestimmte der Rat von Sankt-Omaars, dass alle Verordnungen aus der aufgezwungenen französischen Amtssprache ins Dietsche zu übersetzen seien, ein Beweis, dass dietsch um diese Zeit noch die Umgangssprache des Volkes war. Bis 1593 sind die zweisprachigen Urteile des Rates von Sankt-Omaars bezeugt. Und Ludwig XIV. musste noch 1674, wie Hans F. Zeck in seinem Buch „Holland und Belgien" schildert, einen Erlass für das Land von Breedenaarde bei Kales in dietsch abfassen lassen, um sich überhaupt verständlich machen zu können. Erst 1890 sind die letzten noch dietsch sprechenden Leute in Artesien (Artois) gestorben. Mit seiner ungebrochenen Volkskraft gehört dieses Land zu den so seltenen Reservaten Frankreichs. Und was die Sprachenforderung angeht, so sei daran erinnert, dass 1937 ein genauer Wortlaut für Eingaben an die französische Regierung festgelegt ist, der unter anderem folgende Punkte enthält:

1. Weil neben der Kenntnis des Französischen als Nationalsprache der Gebrauch des Flämischen als Muttersprache der vertretenen Bevölkerung in moralischer, intellektueller und wirtschaftlicher Hinsicht von allergrösster Bedeutung ist;

2. weil die Kenntnis und das Studium der Eigensprache für jede Menschengruppe eine Pflicht und ein Recht ist und weiter, weil es sich um eine Sprache handelt, die untrennbar mit den ehrwürdigsten Ueberlieferungen der Geschichte Frankreichs verbunden ist, das von den Franken, den unmittelbaren Vorfahren der Flamen gegründet wurde;

3. weil das Flämische (oder Niederländische) in seiner Hochform in drei hochentwickelten Ländern Belgien, Holland, dem Dominion von Süd-Afrika und deren Kolonien die amtliche Sprache ist, dass es ferner von mehr als 15 Millionen Europäern gesprochen wird, die unsere unmittelbaren Nachbarn sind;

4. weil es an den meisten grossen Universitäten der Welt bis nach Japan hin amtlich gelehrt wird;

5. weil seine Kenntnis das Studium des Englischen und Deutschen unvergleichlich erleichtert, wie die grosse Anzahl aus Französisch-Flandern stammender Sprachkundler bezeugt;

6. weil die arabische Sprache in den französischen Departements Algeriens gelehrt wird;

7. weil die Muttersprache, deren Kenntnis die Erlernung der französischen Sprache in keiner Weise hindert, die Kinder zu Vergleichen führt, die deren Entwicklung ausserördentlich fördern;

8. weil eine Kultur erst dann einen wahren menschlichen Wert für ein Volk hat, wenn sie die Ueberlieferung der Heimat und die Ausdrucksmöglichkeit der Volksseele zur Grundlage hat.

Sieg der Muttersprache

Der weite flämische Raum, der sich auf seine volkliche Eigenart mehr und mehr besinnt, der in Technik, Handel, Wirtschaft, Kultur und in der Gestaltung des äusseren wie inneren Lebens typisch flämische Züge trägt, zeigt klare Ansätze zur Wiedererlangung und Verbreitung der Sprache, die die Grundlage für jede Rückbesinnung auf Sitte und Volkstum ist, sei es in den Städten an der Schelde, sei es auf den Höhen Brabants, sei es in den blühenden Landen Südflanderns: Flämisch!

Um der flämischen Sprache in ganz Flandern zu ihrem Recht zu verhelfen, haben in neuerer Zeit die Vorkämpfer für die flämischen Sprachenrechte besondere Arbeiten geleistet. Vor allem in den Brüsseler Gebieten und im Bereich der Sprachgrenze wurden gesunde Verhältnisse beim Unterricht der Kinder geschaffen. Die sogenannten Transmutationsklassen, die in den vom Staat unterstützten Gemeinde- und Staatsschulen flämischer Städte bestanden und die den flämischen Kindern ihre Muttersprache entfremdeten, sind beseitigt worden. Viele neue flämische Schulklassen konnten errichtet werden, ganz besonders aber hat man sich in Gross-Brüssel der Sprachenfrage in den zahlreichen Kindergärten und Volksschulen angenommen. Die Zeiten sind vorbei, die jener Flame meinte, der in der Unterhaltung eine kleine bezeichnende Geschichte zum Besten gab: In unserer Schule wurde, wie zumeist in Brüssel, ausschliesslich französisch unterrichtet. Vor allem aber hatte es die Schulleitung darauf abgesehen, uns Jungen auch in der weniger beaufsichtigten Zeit, während der Pause, unter sprachlicher Kontrolle zu halten. Es bestand ein streng beachteter Brauch, dass derjenige, der beim Spiel auf dem Schulhof flämisch gesprochen oder gerufen hatte, fünf Centimes Strafe zahlen musste. Obendrein bekam er bei einer gewissen Wiederholung dieses Verbrechens Klassenkeile. Wohlgemerkt, unter den Augen des Lehrers, mit Wissen und Willen des Schulleiters. Es lag System darin, die flämische Sprache auszurotten, vor allem bei denen, die sie vielleicht von zu Hause mit in die Schule zu bringen wagten oder unbedacht übten. Wer französisch sprach, bekam die guten Staatsposten, wer flämisch sprach, erhielt die Prügel. Ein einfacher und leicht zu merkender Grundsatz...

Wie gesagt, diese Zeiten sind vorbei, dass Jahr um Jahr zehntausende flämischer Kinder in Hilfsschulen erzogen wurden, weil sie das Unterrichtsziel angeblich wegen Minderwertigkeit nicht erreichten. Diese Minderwertigkeit lag aber daran, dass die Unterrichtssprache für die flämischen Kinder französisch war. Heute wird überall in Flandern dem Recht auf die flämische Sprache Genüge getan. Und das umfangreiche Zahlenmaterial als Beweis für die Unterdrückung der flämisch sprechenden Kreise hat nur noch historischen Wert. Wenn heute in Brüssel gute flämische Sinfoniekonzerte, Theateraufführungen, Liederabende, Gesangs- und Instrumentalvorführungen zu hören sind, wenn flämische Kabarettbühnen ins Leben gerufen werden, so unterstreicht diese Tatsache das Wort eines der Vorkämpfer für die flämische Sprache, der sagte: vor uns, in der Reichweite unserer Hände, liegt eine Zukunft, wie wir sie früher nicht zu träumen gewagt hätten, freilich unter einer einzigen Bedingung — wir müssen sie selber erobern; wir müssen beweisen, dass wir ihrer würdig sind. Und da wir von Würde sprechen, so sei ein Wort dem Beuleman gewidmet, der wirklich ohne alle Würde sein „Brüsselerisch" spricht. Dieses Brüsselerisch hat sich, nicht an Umfang, aber an Gewicht, über seinen Rang als städtische Mundart ungebührlich erheben dürfen und ist dabei doch eine Bastardmundart, schlimmer als das Pidgin-Englisch geblieben. Viel mag daran die Lage der Stadt Brüssel schuld sein, vor deren Toren seit jeher der Sprachenkampf beider Volksgruppen sich abspielte. Das hat einen schlechten Gesinnungsnährboden für die Brüsseler französisch sprechenden sogenannten oberen Schichten abgegeben. Wer sich dazu alles rechnet, mag man über Beulemans als echtem Brusselaar (sprich: Bruxelaire) und in den Romanen von Verhavert und bei anderen nachlesen. Wer heute offenen Ohres durch Flandern geht, der vernimmt, dass das Flämische sich allerorts stolz und freudig Bahn bricht und dass auch in Brüssel, der Zweisprachigen, die verschütteten Quellen, die freigelegt werden, nicht nur dem Volkstum, sondern auch dem Grundelement flämischer Lebensart, der Sprache neues Leben spenden.

Alles, was flämisch ist in Flandern, hat seinen unmittelbaren Zusammenhang mit der freien Natur. Auf Flanderns reichem Boden, aus seinen starken Bauerngeschlechtern, aus den überquellenden Energien dieser gesegneten Rasse erstanden immer wieder Künstler. Der Bauer nährte Flandern mit dem Brot und dem Blut. Der begnadete Künstler, der sich aus dem gesunden Bauernvolk erhebt, wurde erst das, was er ist, durch die Beherrschung des Stoffes, den er zur Form gestaltet, und so ist es: aus dem Urgrund des begnadeten Wesens der flämischen Dichter und Maler und bildenden Künstler spricht die ordnende Natur. Eine lebendige Kunst kann sicher aus ursprünglichem Schaffensdrang entstehen, die höchste Kunst aber entsteht aus dem beherrschten, kultivierten Schaffensdrang. Verschaeve sagt: „Kultur ist veredelte Natur", Kultur strebt nach Vollkommenheit und diese Vollkommenheit findet ihren Ausdruck in der Form, einer Form, die in der Natur vollkommen wächst und in den Werken der Menschen vollkommen gemacht wird. Flanderns grösste Söhne haben in der Kunst bewiesen, dass sie diese Vollkommenheit erreichen können. Flandern geht heute wieder daran, seiner Kultur eine weite Verbreitung beim ganzen Volk zu geben. Werke wie die von Timmermans, Claes, Servaes dienen gewiss der flämischen Kultur, doch geht das Streben der neuen Zeit dahin, das Gefühl für die Form beim Arbeiter und Handwerker wieder zu wecken. Es gibt manche Abhandlung über die flämische Malkunst und über die flämischen Dichter. Den führenden Männern in Flandern ist es nicht bange um den Nachwuchs der flämischen Maler, Bildhauer und Dichter, sie wollen das Formgefühl des ganzen Volkes wieder wecken, damit auch Flanderns unvergessene handwerkliche Kunst neuen Auftrieb erhält. Formgefühl bei Arbeitern, Leitung durch Künstler, und, so glaubt van de Voort, dann kann die Korbflechterei in Halle ihren früheren Platz zurückerobern, dann werden die Möbel aus Mecheln wieder ihre charakteristische Eigenart erhalten, dann werden unter den kunstgeübten Händen der Brügger Frauen neue Möglichkeiten zur Herstellung traditionsgetreuer Teppiche erstehen. Wenn die Weber wieder Verständnis und Liebe für ihre eigene Arbeit gewinnen, dann erblüht die ganze Gegend zu neuem Leben, und der flämische Damast und alle andere flämische Weberarbeit nehmen den Platz wieder ein, den sie sich nie hätten nehmen lassen dürfen. Es ist nicht so unrecht, wenn manche grosse Flamen die Ansicht vertreten, dass zunächst beim Volk dem Verständnis für den einfachen vollkommenen Gegenstand wieder freie Bahn geschaffen werden müsse, damit alle die Zweckmässigkeit, die Gediegenheit, die Form der Gebrauchsgegenstände mit sicherem Geschmack werten lernen. Aus einem gesund gebliebenen Bauernstand, aus einem geläuterten Mittelstand, aus einem wiedergeborenen Arbeiterstand wird sich auf der Grundlage eines erneuten Wohlstandes eine neue Blüte flämischer Kunst und Kultur entwickeln können. Wer die vielen Gegenstände des täglichen Lebens, die mit soviel Liebe und Aufmerksamkeit oft von den grössten Künstlern gemalt wurden, zu schätzen weiss, und in manchen Museen der flämischen Städte Bescheid weiss, der begreift, dass ein Werk wie Dexels „Deutsches Handwerksgut" ohne grosse Schwierigkeiten ein flämisches Gegenstück hervorrufen kann. Um Flanderns kulturelle Leistungen zu verstehen — das sei mit besonderer Betonung jeder Betrachtung über Flanderns Maler der Vergangenheit und Gegenwart, über Flanderns Dichter und bildende Künstler vorausgeschickt — muss man sich auf das Handwerk besinnen, auf die Verbundenheit aller wirklichen Kunst von bleibendem Wert; denn das ist der flämischen Künstler Grösstes: mit aller Sorgfalt, mit aller Liebe und Hingabe nicht nur das Grosse und Gewaltige

Félix Timmermans

darzustellen, sondern den kleinen Dingen des Lebens die wahre Form zu verleihen, und hierbei wiederum ist es gleich, ob wir die Bilder der Maler betrachten oder uns in die feingezeichneten Gestalten der Dichter versenken, diese Formschönheit, wie edelste Handwerkskunst sie heute noch in den Resten alter Städte erhalten hat, das ist flämisch, das ist höchster Ausdruck flämischer Kultur.

Flämische Dichtung und Prosa

Als das Los Flanderns durch den Zerfall der Niederlande besiegelt wurde, blieben, wie Filip De Pillecyn sagt, die südlichen Provinzen ein Torso, ein Volk ohne geistige Oberschicht. Diese war geflohen, verbannt oder gehenkt worden. Wer daher das heutige Flandern und seine geistige Haltung verstehen will, muss sich diese Tatsache eindringlich klarmachen: eine Volksmasse blieb drei Jahrhunderte lang ohne Volksgemeinschaft. Die Volksmasse selbst hatte zweihundert Jahre lang keine literarische Tradition, wobei es eines zu bedenken gibt: die einzige hervorragende Gestalt dieser langen Zeit war de Swaen, ein Arzt aus Dünkirchen in Französisch-Flandern. Hier hielt das Volk am nackten Boden fest, ein Volk von Bauern, das von jeher in seiner Brust den Spruch trägt: „Wer den Boden verliert, verliert den Himmel." Bei der Wiedergeburt im 19. Jahrhundert stand der Kern der flämischen Literatur im Zeichen des Kampfes, in erster Linie der Eroberung des eigenen Volkes, um die zerrissene Volksgemeinschaft wieder herzustellen.

Kampf und Erdverbundenheit

Kampf und Erdverbundenheit formten die Gemeinschaft der flämischen Dichter. Die Literatur jener Zeit wurde von Menschen geschaffen, die aus den einfachen Volksschichten stammen. In einer Beschreibung der flämischen Dichtung sagt Professor Dr. Teske: Zwei Namen stehen am Anfang: Hendrik Conscience und Guido Gezelle. Acht Jahre nach der Begründung des belgischen Staates erschien im Spätjahr 1838 der Roman, der aus grosser Geschichte dem französisch ausgerichteten Staate die Leistung und damit das Recht des Volkes entgegenhielt. Der seitdem in unzählbaren Ausgaben und Auflagen verbreitete „Löwe von Flandern" ist ein frühes literarisches Zeichen einer Bewegung, die deutlich die Selbständigkeit und das Selbstbewusstsein der südlichen Niederlande gegenüber den Franzosen und ihren Nachtretern wie gegenüber den nicht mehr kämpferischen Stammesbrüdern im Norden der Schelde bezeugt. Spricht in Conscience die Geschichte, so in Gezelle das Land. In seiner Lyrik gewinnt die westflämische Landschaft, gewinnen ihre Menschen und gewinnt ihre Sprache in der Hand eines begnadeten Sängers Gestalt. Vor ihm versinkt alles, was vorher geschaffen wurde. Von seinem Vorbild lebt für lange Zeit jeder, der sich in Gedichten versucht. Einer seiner Schüler, Hugo Verriest, Priester und Lehrer wie er, entzündet durch seinen Unterricht den Funken, der in dem kurzen Leben Albrecht Rodenbachs zur lodernden Flamme wird. Nur vierundzwanzig Jahre alt ist Rodenbach geworden, aber wie viel haben schon diese wenigen Jahre seinem Volke geschenkt! Ausser dem Drama „Gudrun" zarte Lyrik, aufrufende und aufrührerische Gedichte, ein nationales Bewusstsein aus der Besinnung auf bedeutende Geschichte und der Gewissheit eigener Leistung. Sein früher Tod war ein unermesslich grosser Verlust, sein kurzes Leben aber genügte, um zu verhindern, dass Gezelles Beginn zugleich ein Schwanengesang wurde, obwohl der Führer der poetischen Bewegung nach diesem Tod, Pol de Mont, der Freund von Klaus Groth, weder Gezelle noch Rodenbach zu erreichen vermochte.

Gemeinsames Werk

1893, ein Vierteljahrhundert nachdem Charles de Coster das flämische Schicksal in seinem „Ulenspiegel" nur in französischer Sprache zu beschreiben vermochte, zwölf Jahre nach der Begründung einer französischen Literaturzeitschrift „La Jeune Belgique" treten zum ersten Mal flämische Künstler zu einem gemeinsamen Werk zusammen. Die Zeitschrift „Van Nu en Straks" beginnt zu erscheinen. Es sind Träger klangvoller Namen, die sich hier sammeln: Alfred Hegenscheid, der nach Rodenbachs „Gudrun" das erste wirkliche flämische Drama in seinem „Starkadd" schafft, Cyriel Buysse, dessen Romane und Novellen leider in Deutschland viel zu wenig bekannt sind, Emanuel De Bom, der Literaturhistoriker August Vermeylen und andere mehr. Alles, was etwas leistet, wird zum ersten und leider auf lange Zeit hin zum letzten Mal um eine Zeitschrift von europäischem Rang gesammelt. Von 1896 an arbeitet auch Stijn Streuvels

daran mit. Seit „Van Nu en Straks" gibt es nicht nur flämische Dichter, sondern eine flämische Dichtung, so dass es unmöglich ist, in knappem Rahmen jeden zu nennen, der es verdiente.

Lyriker und völkische Kämpfer

Um die Jahrhundertwende treten vor allem zwei Männer immer sichtbarer in den Vordergrund: der Seelen erschliessende und durchgründende Karel van de Woestijne und der naturkräftige, begeisterungstrunkene, überschäumende Lyriker René de Clercq, der während des grossen Krieges aus einem Patrioten zum völkischen Kämpfer wird. Der Weltkrieg selbst scheint in der flämischen Dichtung nicht so viele Kräfte entbunden zu haben wie bei anderen Völkern. Das Tiefste und Feinste sind die Verse von August van Cauwelaert, die noch bestehen werden, wenn keiner der Teilnehmer der Kämpfe in Flandern mehr lebt. Nach dem Kriege erlebt die Heimatkunst in Timmermans', Ernest Claes' und Antoon Thiry's Werken in Flandern wie über die Grenze hinaus verdiente grosse Erfolge, obwohl ihr im allgemeinen sowohl die tragische Tiefe der Streuvels'schen Bücher wie die kämpferische Note fehlt. Aber der Geist Ulenspiegels ist nicht tot. In den „Gefängnisbriefen" und Gedichten von Wies Moens, bei Vercnocke lebt er weiter. Und auch die Romane von Filip De Pillecyn und Gerard Walschap sind Bücher des Kampfes. De Pillecyn versteht es, Geschichte und Landschaft neue Gesichte zu entlocken, die gemeinsam mit dem Erlebnis des Krieges und der Enttäuschung des Friedens der Greise den ewigen Auftrag des Volkes verkünden. Walschap, Meister der Sprache und unerbittlich ehrlich, auch wo er liebt, wagt es, das Leben auch da zu schildern, wo es nicht mehr Idyll und nicht nur harmonisch, aber wahr und lebendig ist. Seit van de Woestijne ist die Psychologie in der flämischen Dichtung zuhause. Führt sie bei Zielens gelegentlich zu weicher, fast weichlicher Sentimentalität, so ist sie bei Elsschot skeptischer, mitunter bis zu geistreicher Abseitigkeit. Aber auch diese Dichtung gehört zu einem Volke, dessen Vielseitigkeit Unrecht geschieht, wenn man es nur nach Timmermans und Claes, die gewiss echte Flamen sind, beurteilen möchte. Wollte man weder Zielens noch Elsschot oder Roelants gelten lassen, Flandern erschiene ärmer als es ist. Abseits von Richtungen und Strömungen stehen zwei Männer, deren Werk das ganze Flandern umschliesst. Der eine ist Stijn Streuvels, der sich verstehend in die Dichtung aller Völker eingelesen hat, in die Grossen der Vergangenheit wie in die schöpferischen Geister unserer Tage und doch ganz er selbst geblieben ist. Er konnte so viel aufnehmen, weil er selber so viel besitzt. Unbestritten steht er als der grösste Gestalter des flämischen Lebens inmitten der Jüngeren, die ihn bewundern, auch wo sie andere und eigene Wege gehen. Der zweite ist der westflämische Kaplan Cyriel Verschaeve, der in seiner abgelegenen Pfarrei über die Seele seines Volkes wacht. Wenn er spricht, ist jedes Wort gewichtig und gross, auch wenn Literarhistoriker die Feinheit und letzte Feilung der Sprache vermissen. In seiner Lyrik klingt das Rauschen der See wieder, seine Dramen beschwören mahnend die Väter und Ahnen herauf, seine religiösen Gedichte suchen die ewigen Gesetze der Völker in der göttlichen Satzung zu ergründen. Seine Betrachtungen erziehen zu echter Bewunderung des Grossen und Schönen, seine Worte sind Taten, Taten für sein Volk. Sein Werk erhält bleibenden Wert durch den Adel dessen, der es schuf.

Cyriel Buysse

Flämische Poeten

Bücher sind Glocken, aus denen der Klang unserer eigenen Gedanken widerhallt, so erzählt eine alte flämische Spruchweisheit. Im Klang dieser Glocken Flanderns entsteht vor uns ein feinsinniges Tongemälde, das in wunderbarer Sinfonie ganz Flandern, die Landschaft, die Städte, die Menschen, ihre Werke und ihr Schicksal noch einmal belebt. Alle flämischen Poeten nennen und ihren Werken gerecht

werden, hiesse eine flämische Literaturgeschichte schreiben; aus der Fülle der Gestalter flämischer Dichtung und Prosa, aus der Vielzahl der Lyriker, der Dramatiker und völkischen Kämpfer seien einige genannt, ohne damit dem lebensvollen Bild flämischer Dichtung und Prosa alle Lichter aufzusetzen, die der Schönheit der Sprache, ebenso wie der pfleglichen Wahl des Stoffes und dem starken Wollen und dem vollendeten Können der Dichter gerecht werden.

Flämische Schicksalsromane

Das ganze Flandern soll es sein, alles, was in das bäuerliche Leben Flanderns gehört mitsamt dem ganzen Kreis von Menschenschicksalen — so formt Stijn Streuvels seine Dichtung. Fest und Trauer, Untergang und Leben, das Dasein wird unter die Aspekte des Lebens selbst gestellt. Was anders lesen wir im „Liebesspiel in Flandern" als lautere Freude am instinkthaften Aufblühen der Kräfte, an ihren Ballungen und Verkettungen, am Auf und Ab ihres bunten Spiels. Streuvels, der Sohn eines Pastetenbäckers, geboren im Herzen Flanderns an der goldenen Leie bei Kortrijk, erlebte selbst und schaute inmitten seines flämischen Volkes all die Schicksale, die er mit grosser Kraft gestaltet. Aus aller Schrecknis führt der Weg seiner flandrischen Menschen, die lebenswahr vor uns erstehen, am Ende in eine neue und tiefe Region des Erkennens. Immer wieder bricht in seinen Werken — denken wir an „Die Männer im feurigen Ofen" — die Achtung vor den wahren, grossen Ordnungen der ganzen Natur befreiend durch. Diese Wandlung der Menschen ist nicht etwa eine Art von bewusster Läuterung, oder nur eine Nachempfindung weltanschaulicher Tendenzen im Sinne eines bestimmten gedanklichen Systems. Jeder, der Streuvels dichterische Werke liest, empfindet, dass er die Natur selbst, schlicht und einfach in der Sprache, aber gross und hart im Feuer, das darinnen brennt, zu Worte kommen lässt. Wahr und einsam steht das Furchtbare in seinen Werken, das er in all seiner Unerbittlichkeit wiederzugeben sich verpflichtet fühlt. „Aber ein Duft von Verhängnis und Sinnenbetörung hing in der Luft." So heisst es einmal an irgend einer Stelle im „Knecht Jahn" und im „Liebesspiel in Flandern" findet sich das Wort „wer hätte das vorausgesehen?" „Wir können gar nichts tun, Klara, die Dinge fallen vom Himmel auf uns herunter." Wer einmal auf einer grossen Strasse Flanderns steht, so drückt E. Glass in einer Betrachtung zu Romenan des Dichters seine Empfindung aus, der mag eine Ahnung bekommen, woher den Bauern bei Streuvels solche schicksalsgebundene Art der Gedanken wird. Das Schicksal als die geheime, von keines Menschen Sinn zu fassende, lenkende und waltende Gewalt, wirkt auf dem Grunde aller Werke Streuvels den dunklen Faden des menschlichen Lebens. Das aber ist nicht Flanderns und seiner Menschen Art, dass nun all diese flämischen Bauern in tatenlosem Fatalismus dahinlebten. Im Gegenteil, Streuvels erzählt uns, ob nun im „Liebesspiel in Flandern", in der „Grossen Brücke" oder im „Knecht Jahn", um nur neben seinem „Flachsacker" die bedeutendsten seiner Romane zu nennen, immer wieder von einem kämpferischen und harten Sinn. Tatkräftig und energisch wehren sich die Bauern gegen alle Not und Unbill; zuletzt werden dann gerade die Feste, die Hochzeiten und die alten Bräuche zur Quelle eines immer neu sich auffrischenden und unverwüstlich weiterschaffenden Lebens, die Freude und das Leid so am Ende doch im Dienste des Lebens vereinend . Die Schärfe der Realistik, die Tiefe der Natur und ihrer Bindung zwischen Mensch und Ackergrund, das Leben und Atmen der flämischen Landschaft, in der alles Menschengeschehen nur ein Glied in mächtiger Geschlechterfolge bleibt, auch dann, wenn einmal die Ernten verkümmern und die Not aus dem Acker den Menschen mit verdirbt — all das wird bei Streuvels nicht etwa nur zu einem Bilde, sondern es ist schon Natur, ist selbst das Volk Flanderns in Alltag und Ewigkeit zugleich.

... und Bücher von Freude und Liebe

In vergnügten Augen blitzt und blinkt es, und über die vollen Züge legt sich jungenhaftes, pfiffiges Pallieterlachen. Das ist Felix Timmermans, der Dichter von Freude und Liebe, von menschlicher Verirrung, von Schwäche und überwindender Güte. Der Dichter der Lebensfreude und Lebensbejahung. Im alten Städtchen Lier, dessen berühmte Kathedrale der Dichter selber in einer guten Stunde einmal farbig aufs Papier warf, ist Timmermans gebo-

ren. So recht mitten in flandrischen Landen. Heute haust er mitten in den Kempischen Wäldern in einem kleinen entzückenden Waldhaus. Hier verbringt er den Sommer und schreibt, was der Wald, die Tiere und die paar Menschen dieses Heidelandes ihm zutragen. So liebenswürdig beschreibt das einmal sein Freund Jacobs. Da ist die Rede von der Sonntagsstille über dem Kanal, vom Leben des Barons auf dem Schloss, oder die andere Geschichte von Timmermans, als er vom Gemeindesekretär erzählt, der ein Belauscher der Natur ist und in des Dichters Garten Birnbäume pflanzt, aber die Kaninchen kommen und fressen sie kahl. Der Pekineser Hund hat ein Gespräch mit den Kaninchen, der kleine Gommarus schreibt an seine Freundin einen Brief über das Landleben, der Dichter erzählt von dem Geheimnis des Kuckucks oder des Aales, der Schönheit des Tau's und der Spinnenweben, der abendlichen Kammermusik beim Pfarrer, eine wahrhaft bunt und locker aneinandergereihte Perlenkette von Geschichten, Betrachtungen, Stimmungen und Erlebnissen, ein Buch der liebevollen Versenkung und lyrischen Miniaturmalerei. Alle guten Geister seiner Fabulierlust, seiner Lebensfreude und Sinnenfülle stehen Gevatter bei Timmermans besten Werken.

In Deutschland gehört Timmermans neben Streuvels und Claes zu den am meisten gelesenen Dichtern, die Buchhandlungen im flämischen Raum, in den Niederlanden und in Deutschland können kaum die Nachfrage nach seinen Büchern befriedigen. „Pallieter", „Das schöne Lier", „Kleine Leute in Flandern" und alle seine anderen Romane und Erzählungen gehen ins Land wie wahre Botschaften der Lebensfreude. Besser als Worte soll eine ganz kleine Leseprobe den inneren Humor kennzeichnen, der in all seinen Geschichten mitschwingt, selbst oder gerade sogar, wenn die Rede ist von der liebsten toten Freundin Philomene. In den Geschichten von den Kleinen Leuten in Flandern lesen wir, betitelt: „Die Maske":

Kleine Leseprobe

Die frostige Abendluft glimmerte in durchsichtigen Seifenblasenfarben. In der dämmerdunkeln Stadt wuchs das Fastnachtstreiben zu tollem Trubel an. Da fuhr Jo Duim mit einer Schubkarre, die mit nasser Wäsche vollgeladen war, von der Bleichwiese nach Hause. Unterwegs begegneten ihr hundert tanzende und singende Narren. Sie hatten bunte, drollige Kostüme an und komische Pappmasken vor dem Gesicht. War das ein Durcheinander von Stulp-, Wurst-, Knoten- und Himmelfahrtsnasen! Es flimmerte einem vor den Augen von schnaubenden Kindsgesichtern, Chinesenfratzen, Neger- und Heidenmäulern, von alten Weibsbildern, Pierrots und Heuchlern, von Todes- und Parasitenmasken. Das kribbelte und wimmelte durcheinander, wie wenn ein Sack Korn ausgeschüttet wird. Hin und her wogte es wie beim Meer. Die Menschen zwängten sich in den Gassen wie Fleisch in eine Wurst. Es wurde getanzt zum Spiel der Musikkapellen, der Ziehharmonika und zum eigenen Gesang. An den Kneipen drängten sich die Leute, hinein und heraus. Aus offenen Wagen sprühten Papierschlangen und flogen Wolken von Konfetti. Man biss einander im Vorbeigehen Stücke vom Kuchen ab. Cents und Pfeffernüsse wurden geworfen, am liebsten in offene Türen, so dass die Strassenjungen sich ins Haus stürzten und da im Flur oder im Laden holterdiepolter übereinanderpurzelten. Das Lärmen der Rasseln, Klappern, Hörner, Ziehharmonikas und Leierkästen, das Geschrei und der Singsang pressten sich wie die dicke Menschenschlange in die schmalen Strassen und zerplatzten über den Dächern der heiligschönen Luft wie fächerförmiges Feuerwerk. Jo Duim hatte, als sie noch jung war, gern mitgemacht. Jetzt war es vorbei, aber sie lachte saftig über die Spässe und das verrückte Getue der Gecken. Nur eines konnte sie nicht ausstehen, wenn nämlich die Masken die Unmaskierten so gemein ausschimpften. Sie fürchtete Narren zu begegnen, die sie umringten und die Geschichte von ihren Eltern hervorkramten, die — das war ärgerlich genug — keinen tugendhaften Lebenswandel geführt hatten. Sie kochte schon im voraus vor Wut. Sie würde sich wohl wehren. Denn sie war stark. Sie trug einen Sack Kartoffeln auf dem Rücken, als wären es Federn. Aber die Furcht machte sie unsicher. Deshalb machte sie einen Umweg

durch eine stille Gasse. Sie fuhr eilig ihrem Hause zu, um dann bei ihrer Freundin Philomene Donckers in Ruhe Karten spielen zu können. Da kam aus der Stille und dem geheimnisvollen Schatten der grossen Kirche eine Maske auf sie zugeschossen in schwarzen Kleidern und schwarzem Haubenmantel. Vor dem Gesicht eine Papplarve mit pustelbesäter gefirnister Kartoffelnase. Sogleich begann die Maske Jo Duim mit verstellt schriller Stimme auszuschelten, bissig behende und klappernd wie ein Kinderkarussel. Ihre Mutter sei mit einem Kerl durchgebrannt. Ihr Vater habe im Gefängnis gesessen und allerlei andere Dinge, die man ängstlich und behutsam verbirgt. Jo Duims Not wuchs, als sich Leute ansammelten und schadenfroh lachten. Das drückte sie vollends nieder. Die starke Frau wurde weiss wie die Wäsche auf der Schubkarre. Es löste sich etwas in ihr. Sie biss die Zähne aufeinander. Ihr Blut hämmerte. Sie gewann ihre Kraft wieder und griff einige nasse Hemden von der Schubkarre. Die schlug sie schimpfend gegen die Pappmaske, so dass sie wie Pudding ineinanderfiel. Mit einem Schrei und einem Satz war die Verkleidete in einer anderen Strasse und tauchte unter im Trubel der lustigen Maskerade. Jo Duim fuhr empört nach Hause. Sie zitterte am ganzen Leibe und konnte keinen Bissen essen vor Erregung. Als sie die Wäsche auf dem Söller an den Eisendrähten aufgehängt hatte, beeilte sie sich, den Vorfall ihrer Freundin Philomene zu erzählen. Sie war sichtlich davon betroffen und tröstete Jo. Die Maske würde die Worte gewiss nicht ungestraft mit ins Grab nehmen. Das war für Jo wie Salbe. Philomene, die so herzensgut und sittenstreng war, hatte doch immer solche mandelsüssen Worte für ihre Freundin. Sie fingen dann wieder an, um englische Feigen Karten zu spielen. Sie waren Freundinnen gewesen seit der ersten Kommunion und waren es noch. Zwischen zwei Spielen musste Jo noch einmal auf den Vorfall zu sprechen kommen. Philomene versprach, umzuhören, wer die Schlange wohl sein könnte. „Jo", sagte sie, „lass mich nur machen, ich habe einen feinen Plan. Ehe vierzehn Tage vergangen sind, habe ich es herausgebracht". Jo ist dann froh weggegangen mit der süssen Hoffnung auf Rache. Am anderen Morgen — es war Aschermittwoch — ging sie mit Philomene zusammen in die Kirche, um sich ein Aschenkreuz auf die Stirn stempeln zu lassen. Kaum war Jo Duim wieder zu Hause angekommen, da kamen Nachbarn und riefen sie. Philomene sei tot zu Boden gefallen, als sie am Brunnen den Kaffeebeutel ausschüttete. Im Nu war Jo bei ihr, weinte und rang die Hände. Sie hatte ihre beste Freundin verloren, ihre Zuflucht und ihren Trost. Nach langem Lamentieren kam sie zu sich und besorgte Philomene. Schliesslich lag sie da auf ihrem schmalen, weissen Bett, das pechschwarze Kreuzchen auf der weissen glatten Stirn, denn das hatte Jo als rechter Christenmensch beim Waschen behutsam sitzenlassen. Das nimmt sie am besten mit in den Himmel, dachte Jo. Philomene hielt in den toten Händen geweihten Palm und einen kupfernen Rosenkranz. Ihr kleines, spitzes Gesicht, das sonst glänzte wie eine Rose, sah nun gelb aus wie eine Winterbeere, aber die Nase war nicht schärfer geworden und blinkte wie poliert. Jo Duim sass neben ihr und betete inständig. Die Gedanken wichen nicht von der toten Freundin, die gestern und heute morgen noch so fischlebendig gewesen war. Sie dachte an ihr zartes Gemüt, ihre Deftigkeit, ihre Gesprächigkeit und milde Freundschaft. Zeitweilig weinte Jo still und betete aufrichtig für Philomenes Seelenruhe. Die ganze Nacht wachte sie bei der Toten. Der fuchsige, stachelhaarige Schreiner Verdicht kam am nächsten Abend und brachte den weissen Holzsarg. Jo half Philomene hineinlegen. Ihr war, als hielte sie ihr eigenes Gebein. „Ach", seufzte sie „ihr Kopf liegt so hart. Soll ich nicht etwas Weiches darunterlegen?" „Was geht das mich an", sagte der Schreiner in einer Sprache, die ebenso stachelig war wie seine Haare, „tot ist tot, und ich bin eilig. Ich muss noch zu einem Schellfischessen". Er schob den Deckel auf den Sarg und suchte nach Nägeln. Jo Duim lief nach unten, zu Philomenes kränkelndem Bruder und fragte, ob er nichts hätte, was man ihr unter den Kopf schieben könnte. „Suchen Sie oben in der Truhe", sagte er und fing an zu schluchzen. Jo ging

wieder hinauf und durchsuchte die alte eichene Truhe. Aus einer Hutschachtel holte sie eine Wolljacke und wurde dann fast bewusstlos von dem, was sie sah. In der Schachtel lag die Maske mit der pustelbesäten, gefirnisten eingedrückten Nase. Jo stammelte einen Fluch. „Was ist los", fragte der Schreiner erstaunt und im Begriff, die Nägel in den Sarg zu schlagen. Jo kam plötzlich ein Gedanke, ein schrecklicher Racheplan. „Holen Sie ein Glas Wasser, oder ich sterbe", ächzte sie. Der Schreiner rannte hinunter, und Jo griff schnell nach der Maske, öffnete den Sarg und setzte sie auf Philomenes totes Antlitz. Dann schloss sie ihn wieder. „Sie war im Leben eine Heuchlerin. soll sie es auch im Grabe sein". Der Schreiner kam mit dem Wasser. „Es ist schon vorbei", sagte Jo. „Dann ist es gut", meinte der, „denn kalter Schellfisch schmeckt schlechter als Schmierseife". Und hastig schlug er die Nägel in den Sarg.

Ja, so ist Timmermans. An Pointen fehlt's ihm nicht, und über Einfallsarmut brauchen seine Geschichten nicht zu klagen. Und erst die Sprache! Ersteht nicht die flämische Kirmes vor unseren Augen und Ohren, wenn er vom Lärmen der Rasseln, von den Klappern, von den Hörnern, den Ziehharmonikas und Leierkästen erzählt. Das Geschrei und den Singsang der drängenden Menschen vor den Schaubuden, das Holterdiepolter der Strassenjungen, die sich um Pfeffernüsse balgen, meinen wir zu hören und zu sehen. Und es ist ihm nicht zuviel, im Angesicht der toten Philomene den Schreiner, den Sargtischler vor sich hin philosophieren zu lassen, dass kalter Schellfisch wohl schlechter als Schmierseife schmecke. Ein besinnlicher Humor, ein Humor über den Dingen stehend, zeichnet seine Geschichten aus, die man nicht einfach herunterlesen kann, sondern in die man sich zu guter Stunde vertiefen muss, um all die feinen Köstlichkeiten mit aufnahmefreudigem, wachem Sinn in sich aufzunehmen.

An den Quellen des Volkstums

Schon in der Studentenzeit des flämischen Dichters Ernest Claes entstand die Geschichte einer fröhlichen Jugend „De Witte", die in Deutschland unter dem Titel „Flachskopf" eine grosse Lesergemeinde gefunden hat. Auch Claes kommt aus dem Volke, seine Eltern waren kleine Bauern im alten Brabant, im flämischen Kempenland. Sichem heisst das kleine Dorf, in dem Claes am 24. Oktober 1885 geboren wurde. Seine ihm eigene Art und Kunst des Erzählens schöpft der Dichter in seiner brabantischen Heimat, an den ewigen Quellen des Volkstums empfängt er die entscheidenden Eindrücke für sein Werk. So wie Timmermans die kleine Stadt Lier seine beste Mitarbeiterin nennt, so wurzelt das dichterische Schaffen von Ernest Claes in dem Wesen jener wortkargen Männer, die ihre Hütten im Kempenland haben. Seine Romane und Erzählungen wurden aus dem unmittelbaren Erlebnis seiner flämischen Heimat geboren. Ernest Claes ist als Mensch und Dichter eine liebenswürdige Erscheinung. Für seinen gesunden Humor, der aus all seinen Büchern spricht, möge die lustige Darstellung seines Lebens, die der Dichter im Telegrammstil einmal über sich selber gab, Zeugnis ablegen:

Guido Gezelle

1. Kinderschule bei den Schwestern, Dorfschule. Grosser Lausbub.

2. Zehn Jahre alt. Zu Hause bleiben und Bauer werden. Als Bauer zu dumm, also etwas anderes anfangen.

3. In die Klosterdruckerei. Trommler der Dorfkapelle. Als Drucker zu dumm, also ins Gymnasium, um Pfarrer zu werden. Schrieb die ersten Erzählungen. Keine Lust mehr zum Pfarrerberuf. Liebesverse.

4. Auf die Universität. Germanische Philologie. Durchaus

kein Musterstudent, viel Bier und Liebe, wenig Philologie. Sehr verliebte, schlechte Verse und der erste Teil des „Flachskopf".

5. Als „Herr Doktor" nach Antwerpen. Politik, Journalistik, Buchhandel und... Krieg.

6. Namen (Namur). Verwundet. Kriegsgefangener. Lazarett in Gotha. Kriegsgefangenenlager Erfurt. 1915 zurück nach Frankreich. Schrieb „Namen 1914", „Oorlogsnovellen", „Bei uns in Deutschland".

7. Zurück in Flandern. Beamter im Abgeordnetenhaus. Nun kamen „Flachskopf", „Kiki", „Hannes Raps", Uebersetzungen ins Deutsche undsoweiter, undsoweiter.

Mit seinem Humor paart sich die Güte seines Wesens, die tiefe Weisheit und dazu noch das gründliche Wissen um die verborgenen Regungen der menschlichen Seele. Dies alles und sein einzigartiges Einfühlungsvermögen in die Welt des Tieres gibt seinem Werk die besondere Note, die ihn zusammen mit Streuvels und Timmermans auch in Deutschland als bekanntes und geschätztes flämisches Romandichtertrio zu Ansehen brachte.

Flämische Romantik

Im deutschen Volk ist neben diesen flämischen Erzählern Hendrik Conscience kein Unbekannter. Besonders die deutsche Jugend hat sich immer wieder vom „Löwen von Flandern" begeistern lassen. Es war so, dass die ganze flämische Literatur bei der Wiedergeburt im 19. Jahrhundert, von Conscience bis Gezelle, fast als eine einzige grosse Kampfdichtung zu betrachten war. Traditionelles Thema war der Kampf der Niederlande gegen Spanien. Conscience, als Sohn eines französischen Matrosen Napoleons und einer flämischen Frau, hat der flämischen Romantik ein besonderes Gesicht gegeben. Die beiden grossen Mächte Kampf und Erdverbundenheit erfüllen die flämische Heimatdichtung; sie wechseln auch bei Conscience einander ab. „De Loteling" (Der Rekrut) gibt wahrhaftig ein unsterbliches Bild der Verwurzelung mit dem Boden des Kempenlandes. Nahmen nicht auch die Flamen vor der Schlacht der Goldenen Sporen bei Kortrijk ein wenig Erde in den Mund — „Sublimes mangeurs de terre" — wie Verhaeren es nannte — als Versinnbildlichung der Einheit von Mensch und Erde, aus der er geboren ist! Conscience gab auch den Grundton an für die flämische Romantik: der Feind des flämischen Volkes stand stets im Süden. Ein Feind, der in der französierten Kaste seine Handlanger fand. Jahrzehntelang war die flämische Bewegung, die aus dem flämischen Schrifttum hervorgegangen ist, von diesen beiden Ideen, Kampf und Erdverbundenheit, erfüllt. Mit Conscience, der aus einfachen Volksschichten stammt, begann die flämische Kampfliteratur. Im „Löwen von Flandern" hat er der ersten flämischen Bewegung den Weg gewiesen.

So bedeutende Männer wie Hoffmann von Fallersleben und Klaus Groth haben mitgeholfen Hendrik Conscience, der am Anfang des neueren flämischen Schrifttums steht und „sein unmündiges Volk lesen lehrte", in Deutschland bekannt zu machen. Sein „Löwe von Flandern" hat es seit 1846 auf mehr als 30 Ausgaben in einigen hunderttausend Exemplaren gebracht und ist ein deutsches Volksbuch geworden. Wieviele deutsche Jungen haben nicht in ihm die erste Bekanntschaft mit der Gattung Roman gemacht und sich die Köpfe heiss gelesen an den Taten Jan Breidels!

In den Jahren nach Conscience war das Denken der Flamen ziemlich einseitig auf die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung gerichtet. Insbesondere hatte man wenig Empfinden für die Fragen des germanischen Volkstums jenseits der Grenzen Flanderns. Zur Zeit des Weltkrieges aber brachen dichterische Kräfte in Flandern durch, wenn auch das Erlebnis des Krieges selbst nicht den Niederschlag fand — von Ausnahmen abgesehen —, den es hätte auslösen können. Streuvels aber hatte den Bauernroman zu einem Höhepunkt emporgeführt, und im Herbst 1914 war der „Pallieter" des fünfundzwanzigjährigen Felix Timmermans erschienen, der in deutscher Uebersetzung 1918 den Sieg des flämischen Schrifttums in Deutschland

FLANDRISCHE KIRMES
Relief an einem Hause in Altbrüssel

begründete. Immer aber muss dem deutschen Leser gesagt werden, dass Streuvels, Timmermans und Claes zwar durch und durch flämisch sind, aber doch nur einen Teil des reichen, schillernden flämischen Wesens ausmachen.

Weltgeltung flämischen Schrifttums

Wie gesagt, das Volk ist noch zu einem grossen Teil bäuerlich, und die bekanntesten Dichter sind am stärksten in der Gestaltung des Bauerntums. Nichtsdestoweniger haben aber auch viele bisher wenig bekannte Dichter starken Widerhall gefunden, wenn sie erst einmal mit einer guten Uebersetzung Eingang in der Welt fanden. Die Flamen sind stolz auf diese Wertschätzung und wünschen, dass auch das andere Flandern, das nicht überall verträumte Insel ist, sondern auch Weltstädte, wie Brüssel, Antwerpen und Gent, besitzt, in seinem Wesen erfasst werde. Die Kenntnis von dieser Wetterecke Europas vermitteln die Dichter und Prosaisten der älteren und der jüngeren Generation. Man muss sich nur die Mühe geben, ihre Dichtungen und Schriften aufzuspüren, um zu verstehen, dass sie breiten und tiefen Widerhalls würdig sind. In einer Betrachtung über die flämische Erzählerkunst der Gegenwart weiss Dr. Karl Jacobs interessante Zusammenhänge aufzudecken zwischen dem Streben der älteren und jüngeren Generation, wobei das Bemühen der Jüngeren, über das Bäuerliche und Idyllische hinauszuwachsen, nicht zu verkennen ist: die jüngeren Dichter sind von dem Stürmen der Zeit gewaltig ergriffen und streben über das Bäuerliche und Idyllische hinaus; sie drängen, dabei leicht in das andere Extrem verfallend, mit dem den Flamen seit je eingeborenen Wirklichkeitssinn zu neuen Stoffkreisen und bemühen sich, das arbeitende Flandern, seine völkischen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen und psychologischen Fragen in menschlich bedeutsamer Form gültig zu gestalten. Und diese Seite des flämischen Schrifttums, die auch bei älteren Schriftstellern schon vorbereitet wird, sollte in Deutschland nicht übersehen werden. Selbst die ältere Generation hat bedeutende Kräfte aufzuweisen, die über die Grenzen Flanderns hinaus so gut wie unbekannt geblieben sind. Wir nannten schon Karel van de Woestijne, der in seiner Muttersprache Gedichte geschaffen hat, die hinter den französischen Versen Verhaerens und Maeterlincks nicht zurückstehen! Seine Erzählung „Ein Bauer stirbt" genügte, um ihm in der Epik einen ersten Platz zu sichern. Die Erscheinung der fünf Sinne am Bett des sterbenden Bauern, die Rückschau, die sie auf sein Leben halten, ihr allmähliches Verdämmern, Sinnbild des nahenden Todes, all das ist ein einzigartiger, in der Wirklichkeitserfassung echt flämischer Einfall, genial erfunden wie gestaltet.

Ernest Claes

Liebe zur flandrischen Erde

Ein besonderes Wort sei auch Cyriel Buysse gewidmet, den wir ebenfalls in der ersten Aufzählung nur streiften: viele Flamen nennen ihn in einem Atem mit Streuvels und Timmermans. Er schildert in scharfer, psychologischer Schau aus dem Blick des „Kasteelherren" das flämische Leben. Sein erzählender Stil ist geschult an den französischen Realisten. Sein Lehrmeister ist vor allem Maupassant. Er sieht die Zustände ohne Illusion und ohne den goldenen Schimmer des Poetischen, der uns einen Timmermans so liebenswert macht. Er schildert die Armut der kleinen Leute, enthüllt die innere Leere der Kleinbürger und Dorfnotabeln und geisselt den Mangel an Geistigkeit und strebendem Menschentum bei dem verbauerten Landadel. Seine Romane „'t Bolleken", „Rozeke von Dalen", „Het volle Leven" und andere sind in verkleinertem Masstab eine „Comédie humaine". Aber, so unerbittlich er die Schattenseiten des Lebens herausarbeitet, die Liebe zur flandrischen Erde und die Darstellung seines Volkes sind kerngesund und voll saftiger Wirklichkeit.

Ein eigenwilliger und amüsanter Erzähler ist Willem Elsschot. Er hat nicht die breite Ruhe der Bauernschilderer. Er vermeidet alles Malerische und Auskostende. Seine Geschichten sind modern-nervös, seine Gestalten skizzenhaft umrissen, seine Themen enthüllend und keck. Mit beklemmendem das Skurrile streifendem Humor schildert er Alltagsmenschen, aber man spürt hinter der überlegenen Ironie ein warm empfindendes Herz. Charakteristisch ist schon der Titel einer Erzählung „Lijmen", zu deutsch „Anschmieren". Sie stellt den Aufbau eines schwindlerischen Zeitungsunternehmens dar. In „Pension" beschreibt er, wie eine Mutter, deren Sohn im Weltkrieg gefangen wird, eine ganze Stadt bis zum deutschen Feldwebel für ihren Jungen auf Trab bringt und wie sie auch nach seinem Tode ihre Umwelt weiter in Bewegung hält bis zur Durchsetzung einer Pension. Dieser kühne Vorwurf wird ohne jeden Anflug von Sentimentalität mit einem darüber stehenden, keineswegs verletzenden Humor erzählt und gibt ein ungewöhnliches Bild einer geschäftigen, bauernschlauen und für ihre Brut keine Pfiffe und Kniffe scheuenden Mutter.

Die bunte Welt des Hafens

Auch Lode Baekelmans, in der Hafenstadt Antwerpen geboren, verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung. Die bunte Welt des Hafens, die Seeleute, Dockarbeiter, Schauerleute, Stromer und Hafenmädchen geben den Vorwurf für seine Geschichten. In „Tille" und „Mijnheer Snepvangers" gelingt ihm eine verdichtete Schilderung seiner Heimatstadt. Aber — und das unterscheidet ihn von den Jüngeren — die Grosstadt Antwerpen, hinter der sich Meere und Welten auftun, gestaltet er nicht. Er spürt das Malerische, Beschauliche, Käuzige auf. Das stellt er mit leisem, lächelndem Humor und, wo das Schicksal hineingreift, mit verzeihender beschwichtigender Güte dar.

Kempische Geschichten

Nicht vergessen sei Jef Simons, neben Claes der bekannteste Erzähler des Kempenlandes. Mit „Kerle und Köpfe" einer Sammlung kleiner kempischer Geschichten, erweist er sich als ein deftiger Erzähler voll farbiger Beschaulichkeit und behaglichem Humor. In „Flandern stirbt nicht" gelang ihm ein flämischer Kriegsroman von besonderer Eindringlichkeit. Dieses Buch gibt einen spannenden, tief erlebten Einblick in die seelische Lage der flandrischen Frontsoldaten, die in einen Kampf geführt wurden, der ihrem Lebensgefühl und ihren Lebensinteressen zuwiderläuft.

Walschap, wir nannten ihn einen Meister der Sprache, hat auch in Deutschland einen grösseren Leserkreis gefunden. Er ist wohl bislang die ausgeprägteste Begabung der jüngeren Erzähler Flanderns. Die „Sünde der Adelaïde", ein psychologischer Familien- und Vererbungsroman, war für Flandern unerhört neu. Aber auch, wo er ländliche Stoffe und bäuerliche Menschen darstellt, wie in der „Heirat", dem „Mann, der das Gute wollte" und dem „Kind" geht er neue Wege. Er beschönigt nicht. Er sieht unerbittlich scharf die Menschen in ihrer Umwelt, ihrer häuslichen Misere, ihre ungebändigten Leidenschaften, ihre inneren Belastungen und Verstrickungen. Sein erzählerischer Stil kennt kein Verweilen, atemlos wird die Handlung vorangetrieben. Der Blickpunkt des Erzählers wechselt immerfort. Darstellung, Gedanken der Handelnden, unmittelbare und mittelbare Rede gehen ineinander über. Das gibt Walschaps Kunst etwas Unruhiges, aber auch etwas sehr Geschmeidiges. Die von Walschap angebahnte Richtung ist dem flämischen Wirklichkeitssinn besonders gemäss, man darf sie als eine der stärksten und zukunftsträchtigsten bezeichnen.

Maurits Roelants verfolgt in den Romanen „Komen en gaan" und „Alles komt terecht" den Weg, den Walschap mit der „Sünde der Adelaide" gewiesen hat. Er „europäisiert" den flämischen Roman, merzt alles flämisch Gebundene aus und gestaltet die Konflikte moderner Menschen mit allen Erkenntnissen neuer Psychologie und verfeinerter Romantechnik. Die Handlung, mit Vorliebe in der Ich-Erzählung geschildert, ist denkbar einfach und wird nur soweit skizziert, als sie notwendig ist, um die Beweggründe der wehigen Gestalten zu erfassen und ihren seelischen Kern blosszulegen.

Drängende Probleme

Vielversprechend hat sich der Bauernsohn André Demedts mit Erzählungen und zwei Romanen „Das Leben treibt" und „Abrechnung" eingeführt. Auch ihn zeichnet ein wacher Sinn für neue, drängende Probleme und ein scharfer Blick für das Untergründige und Bedrohte im Menschen aus. Seine Gestalten sind von rücksichtsloser Offenheit und Mitleidlosigkeit gegen sich selber. Sie sind Einsame, die vergeblich versuchen, die Sehnsucht ihres Herzens zu stillen.

Als starke Begabung dieser Richtung erweist sich mehr und mehr Marcel Matthijs. Er ist Polsterer. Aus eigenem Antrieb lernt er Sprachen, studiert die Werke der Weltliteratur und beginnt selber zu schreiben. Mit kühnem Zugriff packt er die drängendsten Fragen der Zeit an. „Doppen" (Stempeln) schildert klar, hart und sachlich das Schicksal eines arbeitslosen Bergarbeiters, der „Spuk auf dem Sölder", in monologischer Form geschrieben, behandelt einen alltäglichen, psychologischen Fall und schafft eine atembeklemmende, in ihrem realistischen Zugriff unerbittliche Leistung. Sein neuer Roman „Der goldene Vogel" stellt einen Handwerker in den Mittelpunkt, der ein Gewinnler des Weltkriegs wird und durch rücksichtslose Ausbeutung der Mitmenschen zum Grossunternehmer und Hotelbesitzer emporklimmt, eine in ihrer Besessenheit gewaltige Gestalt. Einige Kapitel des spannend geschriebenen und als Handlung wie als Zeitabrechnung sehr lebendigen Buches deuten darauf hin, dass dem flämischen Schrifttum in Matthijs einmal der Gestalter seines grossen politischen Romanes erwachsen kann.

Wehrhaftigkeit, Traum der Helden

Politische Umstände haben dem Flamen während vieler Zeitalter stetigen Wachstums jene Eigenart verliehen, dass er all sein Streben und all seinen Kampf meistens in seinem Innern ausfechten musste. Nicht im schönen Traumlicht zart abgetönter Wirklichkeit hat De Pillecijn eine Erlösung von diesen Dingen gesucht, sondern in dem verbissenen Heranziehen eines Stückes zuckend echten Lebens, das unter der äusseren Hülle eines nachgiebigen Gemüts verborgen bleibt. Man lese das Werk „Schatten", eines der seltsam schönen Meisterstücke flämischer Prosakunst, und man wird spüren, wie dieses Stück lebensnah und bodenfest aufgefasst und ausgeführt wurde. In allen Erzählungen Pillecijns treffen wir auf seine klare Auffassung vom Soldatentum. Er hasst alles Schein-Soldatentum, alles aufdringliche Waffengeklirr, das nicht dazu diente, wie Jef van de Wiele es ausdrückt, eigenen Boden und eigenes Erbe zu schützen. Wehrhaftigkeit ist der Traum seiner Helden, Mannhaftigkeit ihr tiefstes Streben, Kampflust ihre schlummernde Kraft, jedesmal, wenn sie losbricht, ist sie gewaltig, ohne Mass noch Ordnung, um danach wieder in Sehnsucht zu versinken. So im „Hans van Malmedy", so im „Blaubart", bis endlich der enge Panzer abgeworfen wurde, bis endlich die freie Kraft sich entfalten konnte und wir vor unserem Auge jene Figur entstehen sehen, jene stille, harte, willenserfüllte Gestalt des „Soldaten Johan". Es klingt weitentfernt, und dennoch hört man von weither die Hörnerrufe dieser Zeit. Alles Uralte und Ureigene finden wir in diesem Soldaten Johan wieder, noch im Nebel des Geborenwerdens, aber kräftig und echt, und wir erkennen als das unsere: den Bauern, den Arbeiter, den völkischen Geistlichen. Und den eigenen Sohn auf der eigenen Scholle. Dem Wesen des Menschen und Künstlers De Pillecijn müssen wir uns auf drei Wegen nähern, als Gefühlsmensch, als Soldat und als Vorkämpfer seines Volkes. Wenn man sein Werk aus dem Gesichtswinkel des Gefühlsmenschen betrachtet, dann lässt man sich allzu leicht zu dem Urteil verleiten: das ist individualistische Kunst. Und als Folgerung: also keine Volkskunst. Die Seelenregungen in seinen Lebensbeschreibungen, in „Monsieur Hawarden", in „Hans van Malmedy", in „Schatten" und in „De Aanwezigheid" sind so haarfein ziseliert, auf der anderen Seite, was die Gefühlsstimmungen angeht, so nebelhaft und verträumt, dass sie oberflächlich betrachtet als typisch für De Pillecijn angesehen werden können und zugleich als dem Gemeinschaftlichen, wie wir es von völkischer Kunst erwarten, entfernt erscheinen. Das ist indes ein Trugschluss. Diese Verfeinerung entspringt nicht einer Lebensfremdheit, sondern gerade einem tiefen, vielleicht schmerzlichen Erleben, das der Durchschnittsmensch im Innersten seines Wesens verborgen hält. Seine fünf Sinne — ich denke an die „Bestendige Aanwezigheid"

von Karel van de Woestijne — suchen ihre Befriedigung nicht in Abweichungen, sondern im sinnlichen Leben selbst. Er begreift den vollen Wert des Tierischen im Menschen, ihm graut oft davor, aber er nimmt es als gefrässig und gierig an. Das Tier, die Erde und die Luft, die Luft in ihren feinen farbigen Stimmungsbildern — das sind die drei Hauptobjekte dieser Sinneswahrnehmung. Aber ausserdem gibt es für ihn das innere Erleben, das nicht in lebensfremden Betrachtungen aufgeht, sondern gewissermassen als ein geistiges Erfassen des warmen Lebens sich darstellt, wo nur die Umstände verhinderten, es mit dem vollen Einsatz des ganzen, eigenen Ichs zu tun. Das ist, in diesen Werken, der Kern der Kunst De Pillecijns: er zeichnet Menschen, die durch die Umstände verhindert werden, sich derart auszuleben, wie sie es sich gewünscht hatten oder wie es in ihrem Blut beschlossen lag. Wenn wir bedenken, gegen wen und gegen was sich De Pillecijn in seinen scharfen Bekenntnissen gewandt hat, so war seine Prosa oft genug ein Zeugnis gegen den volksfremden Burgherrn, gegen die feindlichen Angriffe der höheren Geistlichkeit, gegen die Versuchungen des romanischen Südens, gegen die Feigheit der hochgekommenen „Führer", gegen die Dummheit der falschgeleiteten Masse; wenn wir bedenken, für wen und für was er in die Bresche gesprungen ist, mit seiner Journalistenfeder, mit seinem Rednerwort, mit seiner metallechten und starken Prosa — wenn wir den Weg betrachten, den er gegangen ist, von der Durme nach der Ijzer, von Brüssel nach Malmedy und endlich zurück nach Flandern — dann begreifen wir, dass er ein Mann seines Volkes ist, der aus seinem Volk wieder ein Volk von Männern machen will. So ist er auch der Sendbote seines Volkes, von dem man, ebenso wie von den Künstler-Sendboten des Mittelalters, mit Stolz sagen kann: das ist ein Flame!

Heldische Prosa

Pillecijn selber nennt die erste neue Prosa der Jüngeren heldische Prosa, verklärt durch Opferfreude und Gemeinschaftsgefühl, und hierbei denkt Filip De Pillecijn an den Dichter Wies Moens, der sein erstes Werk, die „Zellenbriefe", aus dem belgischen Kerker schrieb. Das war ein alleinstehendes Buch, und es schien, als ob die Tradition der Prosa, die sich seit 1890 gefestigt hatte, nun gebrochen wäre. Es zeigte sich, dass nicht jene, die man die „Folkloristen" genannt hat, allein die Repräsentanten der flämischen Literatur waren. Wir denken hierbei an jene Gestalten, von denen einige Weltruhm gewonnen haben: „Flachsköpf" von Ernest Claes und „Pallieter" von Felix Timmermans. Die Bezeichnung die „Jüngeren" ist im euphemistischen Sinne angewandt. Als die Jüngeren anfingen zu schreiben, hatten sie das reifere Mannesalter bereits erreicht. Das Geschlecht der flämischen Schriftsteller ist inmitten der Verwirrung, die das Leben nach dem Kriege 1914-18 über Flandern gebracht hatte, gewachsen. Mit einem Male wurde der „Huiskamerrealismus", die häusliche Idylle ausgeschaltet. Die Kunst wurde hart und ungnädig und die Sprache so rauh wie das Leben. Gleichzeitig entstand eine Literatur der psychologischen Verfeinerung. Bei Wies Moens aber blühte zwischen den vier Wänden seiner Zelle eine Kunst auf, die Vercnocke einen ungeheuren Lebensschrei, ein entzücktes Lied nennt, das die allgemeine Versöhnung, die Vollkommenheit der Völker innerhalb der von Gott entworfenen Grenzen und die zwischenvölkische Liebe in einer neugeborenen Welt verherrlicht. Flandern war ein abgesunkenes Land. Und hier sang ein junger Mann in der Einsamkeit seiner Zelle von Liebe und Brüderschaft, von Versöhnung und geläutertem Leben! Sein Werk war ein Weckruf und ein Zeichen zur Sammlung in Flandern. Jener Mann verfügte über reiche Mittel, seiner Sendung die rechten Worte zu verleihen: eine beispiellose Bildersprache, prophetisch im Wurf und leidenschaftlich in der Aussage, von unerschütterlichem Glauben ans Leben unterstützt, alles auf tollkühne Eroberung hinweisend. Es war die Zeit des grossen Uebermuts jenes gesegneten Vorrechts der Jugend. Ein uferloses Gemeinschaftsgefühl staute sich in ihnen, besonders Moens, redend in der hingerissenen Sprache des Sehers, erregte Glut und Ueberzeugung. Zu wiederholten Malen finden wir bei Moens erhabene Lobgesänge auf Volk und Land. Das Blut bricht sich Bahn durch die Last fremden Einflusses hindurch. Unter dem Bekenntnis von Brüderschaft und Versöhnung aber klingt schon ein anderer Laut hervor, voll Empörung und Gewalt, ein wirklich aktivistischer Laut, wie ihn ein De Clercq im Kriege einsam herausgebracht

Van Ruysbroec

hat. Dann tritt eine lange Stille ein. Nach Jahresfrist erscheint eine neue Sammlung, „Golfslag". Der Form nach erinnern diese Gedichte zum grossen Teil an den blumenüberstreuten, sich wild bäumenden Vers der früheren Sammlungen. Es gibt Gedichte nach alter Art, ein Vers wie „Met wondere Dingen" stammt sogar aus den zwanziger Jahren. Hie und da aber funkelt schon ein neues Stück schöner Schmiedearbeit, schwer und kunstvoll gehämmert. Bald hören wir, wie etwa im „Herfst", tiefe und tragische Akkorde; bald, wie in Tijl's Gestalt, tritt ein stolzer Spassvogel hervor. Mit „Rixt van 't Oerd" kehrt er zur traditionellen Form der Ballade zurück. Hier spricht ein anderer Moens. In „Golfslag" hört man, dass der Traum, den er im Gefängnis geträumt, enttäuscht wurde. Einige Jahre vollen Lebens haben ihn gelehrt, dass Ordnung nicht blos aus Liebe entstehen kann, sondern aus Kampf auf Leben und Tod mit den ruhestörenden Mächten; das ist ein Kampf, der stets aufs neue gekämpft werden muss, der stete Wache voraussetzt. Ist im „Golfslag" die Wandlung im Ausdruck wahrnehmbar, so ist die Sprache bisweilen schwerfällig. In „Het Vierkant" aber, der später herausgegebenen Sammlung, finden wir Strophen begnadeter Festigkeit. Sie stellen in Moens' Kunst unwiderlegliche Höhepunkte dar. Hier ist die Darstellung in allem völkisch. Die sensationelle Bildersprache ist verschwunden. Die Sprache ist zwar immer farbig und bewegt, aber die Bilder entstehen organisch und drücken eine wachsende Einheit aus: alles gehört uns, es ist Leben unseres Lebens, Erde unserer Erde. In dieser Kunst hat sich ein grosses Wachsen vollzogen. Der schwärmende Lyriker wurde allmählich zum Sagenerzähler. Freilich, im „Vierkant" schenkt er uns Strophen hochgeballter Lyrik, da er die Frevel seines Volkes bitter tadelt. Der einsame Kämpfer weiss Worte auszusprechen, die in ihrer „vierkantigen" Festigkeit und Unanfechtbarkeit zu Taten reiften. Im Ganzen aber liegt eine Besinnung und ein stilles Betrachten. Bilder aus vergangener Jugend tauchen auf, der Dichter schaut zurück, und ein tiefes, schweres Gemüt sucht den Gang der Erzählung, die kunstvolle Form des Liedes. Zum erstenmal tritt in seiner Poesie eine epische Gestalt hervor: Boer Cools, der Träger des nationalen und revolutionären Ideals unseres Dichters. Im „Vierkant" zeigt uns Moens den völkischen Dichter. Er geht seinen einsamen richtigen Weg, glaubend an den endgültigen Sieg, treu wie die Geuzen, wenn nötig bis zum Bettelsack. In Wies Moens findet Flandern den Mann aus einem Guss, der, im Gedränge stehend, dem Herzenswunsch seiner Jugend gemäss, durch seine völlige Unanfechtbarkeit sich über die anderen erhebt, als ein Zeichen flämisch-völkischer Kraft.

Das Schrifttum des flämischen Raumes ist mit dem völkischen Lebenskampf seiner Bewohner eng verknüpft. Die Dichter, die Schriftsteller waren es, die immer wieder zu der einzig übriggebliebenen Waffe des Volkes griffen: seiner Sprache. Conscience's „Löwe von Flandern" wurde das Lehrbuch der nationalen Erkenntnis. Die Erneuerung der Dichtkunst aber, ein Ausdruck des eigenartigen und unverletzlichen Volkswesens, sollte aus Westflandern kommen, durch den völkischen Priester Guido Gezelle, der im Jahre 1830, dem Jahre der Errichtung Belgiens, geboren wurde. Wunderbar ist die Erscheinung dieses Mannes. Verse sind es, die von den Dichtern der mittelalterlichen Lieder geschrieben sein könnten; so sehr sind sie in Gedanken und im Rhythmus von der Wahrheit flämischen Wesens durchädert, dass sie über Zeit und Raum hinaus für dieses Volk zu sprechen vermögen. Das war wirklich ein Laut, den man seit dem Mittelalter nicht mehr gehört hatte. Bei Gezelle ist alles echt, wesensecht. Er verkündet keine Theorie, er erbaut keine Lehrgebäude, kein Programm. Er war, was er war, eine lebendige Tat.

Die von ihm gehüteten Seelen wurden sein völliges Eigentum auf immer. Er sollte mitteilen, mitreissen: das war seine Aufgabe als Lehrer, das war seine Dichtkunst. Vorbildlos war die Fülle dieses Begnadeten, die sich in immer neuen, immer überraschenden Formen äusserte. Es sind zerrissene Herzensschreie, wie „Hij badt op eenen berg", „Dien avond en die rooze". Es sind dunkle Klänge wie etwa „'k Hoore tuitend hoornen", oder es ist ein kindliches Begrüssen neugeborenen Lebens mit einem Wiegenlied, wie es nur die liebende Mutter singen würde. Ein einziges Mal besingt er, in seinen seltsamen Strophen „De Beltrommel" mit einem begeisterten überirdischen Lächeln die Freude, wie man es in der Tat nur von Kindern oder Heiligen hört. Allzu oft aber hat man Gezelle als den ahnungslosen, zartfühlenden Sänger angesehen; dennoch kann er Schreie ausstossen, die aus der Ewigkeit herkommen, die auf einmal in ihrer einfachen Wucht die Dinge in ihrer unmittelbaren Ursächlichkeit aufdecken:

Het bloed des Volks roept Vlaamsch
En gij g'en hoort het niet.

Gezelle war sich immer seiner nordischen Verbundenheit klar bewusst. Deutlicher als er selbst es mit seiner Losung „Nordwärts - vorwärts!" tat, kann es keiner ausdrücken. Wir erkennen aber auch sein germanisches Wesen in den Gedichten „Hoort t' is de wind". Man fühlt in diesen Strophen die Kraft, das suchende Streben, das Ringen nach der erlösenden, rufenden, nie erreichten Ferne, sich verzehrend in einem Kampfe ohne Ende. In dieser Weise sang die Seele von fernen Vätern. Man erkannte nicht die Kraft, die in diesem Vikar lebte. Seine Obrigkeit verbannte ihn nach Kortrijk. Kortrijk — das ist die Stadt, vor der einst die flämischen Arbeiter und Bauern das französische Ritterheer in der berühmten Schlacht zerschmetterten. In der Kirche, in der Gezelle jetzt tätig war, hatten einst die vielen hundert der französischen Ritterschaft entrissenen goldenen Spören geglänzt. Und hier schrieb Gezelle sein urgewaltiges, aufrüttelndes Kampfgedicht:

Het Vlaamsche Heer staat immer pal.

Der Wind lässt die gestreckten Fahnen flattern, die schwarzen Löwen im goldenen Feld beginnen sich zu bewegen. Schon sind es keine Fahnen mehr, schon sind es tanzende Löwen, die losstürmen in lautem Sprachchor der Siegeslosungen. Im fernen Hintergrund erblicken wir Türme und Zinnen. Diese herrlichen, leidenschaftlichen Worte könnten aus den Kehlen der kämpfenden Arbeiter und Bauern selbst am 11. Juli 1302 erklungen sein.

Blut und Boden, zum Wort geformt

Eine andere Seite der reichen Persönlichkeit des Dichters zeigt uns der Vers „Deur hore en more moete ik", das ist kein Rauschen des Rohres, kein Zwitschern der Vögel, keine sorgenschwere Klage, sondern das festliche entzückte Lied eines Mannes, der weiss, wohin der Weg geht; ein Marschlied, das Tijl Uylenspiegel hätte singen können. Und mit „En Zal" schlägt der Dichter einen so kräftigen Akkord an, dass er damit den Willen von Tausenden auszudrücken, Tausende zu beseelen, zu erlösen, zu vereinen vermag. Es ist eine sogar der Musik weit überlegene Kraft, sie kommt den ersten Lebensschreien und der Stimme des vorzeitigen Menschen nahe. Gezelle war der erste und vielleicht der einzige, der so natürlich, bar aller Dogmatik und aller Absicht, das Licht, das Lebenszeichen des Nordens geliebt, besungen und verherrlicht hat. Die zwei grossen Sammlungen aus der Zeit seiner Verbannung nach Kortrijk, namentlich „Tijdkrans" und „Rijmsnoer" sind glänzende Sonnenspiele, mit sovielen Akten, wie es Monate im Jahr gibt. Es ist die Darstellung eines Kampfes, in dem die Sonne als glänzender Held erscheint, ein Kampf zwischen Licht und Dunkelheit, auf Leben und Tod, vom Dichter bald hoffnungsvoll, bald wehmütig verfolgt. Froh wie die Ahnen auf dem Nordkap begrüsst er das erste „leeksken licht", das die Wiederauferstehung seines Sonnenhelden, des Lebenserwek-

kers anmeldet. Mit seinem ganzen Wesen erlebt er diesen Tod und die Verherrlichung, dieses ewige Wiederaufbrechen der Erde. Und wenn er seine grosse Hymne des Vertrauens und der Erwartung an seinen Schöpfer richtet, dann singt er: „Ik ben een blomme...". Das ist eine Kunst, die das Wesen der Dinge selbst, die geheimen Regungen des Volkes und seiner Erde auszusprechen vermag — Blut und Boden, die zum Wort sich formten.

Flandern, wiedergeboren aus dem Geist des Nordens

Am Anfang der völkischen Wiederaufstehung steht Gezelle, der Dichter aus Westflandern. Die hohe Obrigkeit, die ihn verbannte, konnte die von ihm gerufenen Geister nicht bezähmen. Sein Schüler, Hugo Verriest, wurde ebenfalls Lehrer am Seminar zu Roeselaere, der ersten Wirkungsstätte Gezelles, und in dessen Klasse sass Albrecht Rodenbach, der geniale Jüngling. Keiner hat die Kräfte so wach gerufen wie er. Seine Gedichte, bald epische Gemälde mit einem starken lyrischen Einschlag, bald lyrische Herzensergüsse aus wachsender Leidenschaft, schreiten von einem Herzen zum anderen, von einer Klasse in die andere, von einer Anstalt in die andere; seine Parolen finden überall ein geneigtes Ohr und entwickeln sich zu der bekannten, organisierten Studentenbewegung. Denn dieser kühne Träumer ist zugleich ein Mensch mit hohem Wirklichkeitsgefühl und ungewöhnlicher Tatkraft. Es ist eine mit dem Traum verwobene, mit seinem Glanz durchleuchtete Wirklichkeit, vom Geiste des schöpferisch denkenden Mannes beseelt. Er wird ein grosser Reformator. Mit den bestehenden Mächten, soweit sie wenigstens seine Zukunftspläne unbehelligt lassen, rechnet er nie. Schreitet die Obrigkeit ein, so geht er wider die Obrigkeit vorwärts aus eigenen Kräften. Das bedeutet wirklich eine Umwälzung. Sein Vorbild ist der Mann aus dem Norden, aus nordischem, das heisst tragischem Lebensgefühl geboren, der grossmenschliche Held. Rodenbach ist ein ganz anderer Mensch als Gezelle. Dieser Student hatte zu Shakespeare, Lessing und Wagner gegriffen, und war ganz in ihrer Lebensanschauung erzogen worden. Sobald ausserdem die heroische Phantasie eines Conscience in dieser jungen Seele zu leben anfing, musste daraus ein neues Weltbild hervorspriessen. Besonders der Roman „Die Kerle von Flandern" hatte ihn angesprochen. Conscience hatte aus legendarischem Material einen Stamm stolzer freier Männer, die an der flämischen Nordsee wohnten, die „Kerle", ins Leben gerufen. Das war ein Volk für die aufwachsende Jugend! Ein Schiffervolk von nordischem Geblüt, vor allem der Eigenart und der Freiheit zugetan. Der „Kerl" wurde zur Ausprägung des kämpfenden völkischen Menschen, der „Blaufuss", der im Sturm abgehärtete Seevogel, zum Kennzeichen des Kampfes selbst. Der Kriegsruf der Kerle „Vliegt de blauwvoet? Storm op Zee!" wurde zum Wahlspruch jener Studentenbewegung, die auf diese Weise den Namen „Blauwvoeterij" erhielt. Wenn sie jetzt sprachen, dichteten und sangen, diese jungen Menschen, dann war die Nordsee das vorherrschende Sinnbild ihrer ganzen, verjüngten Lebensanschauung. See und Norden waren eins. Wenn es einen Seesturm gab, so kam der Norden in Bewegung, so wurde der Geist des Nordens in Flandern rege. Das war insofern wahr, als sie ihr ganzes Vaterland im Auge behalten konnten, wenn sie sangen: „Uns gehört der Nordseestrand". Das war kein romantisches Verfahren von jungen Männern, das war kein Spiel. Rodenbachs Kunst hat es bezeugt. Diese auf die Ehrlichkeit einer grossen Seele gegründete Kunst bezeugt ihren Ursprung ohne die geringste Künstlichkeit. Es ist zunächst jener tragische und herzergreifende Schrei nach Wahrheit, der den Seelenschrei des Nordens selbst darstellt, der Trieb, alle Unruhe in der Ordnung Ruhe finden zu lassen. Kurz und kräftig charakterisiert der Dichter den Mann seines Herzens in „De Knape":

Christophe Plantin

Ein Herz voller Wärme und voller Gefühl,
Ein Geist, ein eiserner Griff, kühl.
Ein kühler Verstand, ein freier Geist, der selber in der Welt liest...

Selbständig und eigenmächtig forschend, so tritt dieser Knappe vor uns hin, nur glaubend, was er selbst durchschaut, nur durchschauend, wonach er selbst strebt. Er, der echte nordische, steht freischöpfend wie der erste Mensch der Welt gegenüber. — Sein „Koning Freyer III." ist ein ergreifendes Bild jedes Menschen, der sich in verhängnisschwangerem Lebensfluss verströmen sieht — und erkennt. In seinem einzigen grossen Wikinger-Drama bekennt Rodenbach: Flandern müsse wieder geboren werden aus dem Geiste des Nordens. Wie Carausius' Reich an der Nordsee werde es einst sich selbst finden, wenn es mit dem Mann aus dem Norden ein Bündnis einginge. Flandern müsse seinen Platz in der Ordnung der germanischen Völker wieder einnehmen. In dieser Weise wird durch Rodenbach, den jungen germanischen Krieger, das Volk Flanderns vor unbegrenzte Möglichkeiten gestellt. Seine literarische Arbeit, die Arbeit eines Jünglings, mag nicht ihre völlige Reife erreicht haben, sie war aber reif genug, um immer als Lebensschrei des schöpferischen Blutes, als bedeutungsvolles Zeichen zum Zusammenschluss der Jugend und damit des gesamten Volkes gelten zu können. In Rodenbach erkennen wir den charakteristischen Vertreter des Südniederländers. Ueberschwang und ordnende Vernunft, Leidenschaft und Mass, tollkühner Uebermut und berechnende Kriegskunst, Jugend und zugleich die Tiefe dunkler Männlichkeit — das sind die Vorrechte des beseelten Helden; sein Wort, sein Leben, sein junges heroisches Sterben insbesondere, bestimmen ihn zum Vorbild des rassereinen Flamen und zum idealen Gemeinschaftsdichter. In Albrecht Rodenbach kommen Jahrhunderte zu ihrem End- und Höhepunkt. Er hat die Dämmerung der grossen Zeiten über diesem Land wachgerufen, und die Nebel, in denen die Menschen zu Göttern oder zu übermenschlichen Helden werden; die Gesamtheit der Mächte schliesslich, die hochgespannte Ekstase, ohne welche ein Volk stets auf der Schwelle der Grösse stehen bleibt. Er hat es vermocht, weil er für die Jugend sprach, den Ursprung aller grossen Umwälzungen.

Wiking des Geistes

Keiner konnte berufener sein, das Erbe Albrecht Rodenbachs anzutreten als Cyriel V e r s c h a e v e, der Deuter der hohen herrlichen Bestimmung der Flamen, der in gewaltigen Dramen, in grossen, von einem stürmischen Lyrismus durchwebten Abhandlungen über Kunst, Religion und Kultur dem flämischen Menschen die geistigen Waffen geschmiedet hat, mit denen er sich noch einmal die Ewigkeit erringen mag. Dem Dichter der flämischen Innigkeit, Guido Gezelle, steht Cyriel Verschaeve als höchster Gestalter des flämischen Wesens immer mit bestimmender nordischer Sehnsucht nicht gegenüber, sondern zur Seite. Beide gemeinsam verkörpern die Vollkommenheit flämischer Art und flämischen Charakters. Ebenso wie das Lebensbild Gezelles nicht aus der lieblichen, fruchtbaren Landschaft an der Leie loszulösen ist, kann man Verschaeve nicht fortdenken aus dem Gebiet an der Nordsee, wo Wind und Sturm über die flachen Felder hinwegrasen und die Bäume zur Erde niederbeugen, während am grauen Himmel die fantastischen Wolken dahinfahren ins Unendliche! Drang in die Ferne ist das unverkennbare seelische Merkmal der Kunst Verschaeves. Man lese nicht nur die berühmten „Meeressymphonien", man lese auch die Aufsätze über Rembrandt und Rubens, über die niederländische Mystik, um sich dessen zu vergewissern. Immer begegnet man in den Schriften Verschaeves dem unermüdlichen Wiking des Geistes, der sich, wie Wies Moens einmal sagt, in die endlose Weite wagt, in die Tiefen ohne Grund, wo das Geheimnis alles Lebens und Schaffens ihm winkt. Nicht viele unter den flämischen Schriftstellern der letzten Jahrzehnte sind ihrem Volke ein Leuchtturm der Treue, der Wahrhaftigkeit im Dienste der heiligsten Güter des Lebens gewesen, der echten, tiefen Liebe zum Vaterland. Unter den grossen Klassikern aller Zeiten sind es weniger die melodischen, die formvollendeten, als die leidenschaftlichen Hymniker, die Felsenhauer, die auf Verschaeve eingewirkt haben, zu deren Geist er in derselben lebendigen Beziehung steht wie zu den mystischen Kräften seines bluteigenen Volkstums.

Jakob van Arteveldes bewegtes Leben und tragisches Geschick ist oft der Gegenstand dramatischer Behandlung geworden. Keines dieser Artevelde-Dramen hat die Bedeutung

und den Erfolg gehabt wie Cyriel Verschaeves Trauerspiel „Jakob van Artevelde". Die herrliche Sprache, die packende Handlung des Dramas, die Zeitnähe und überzeitliche Bedeutung der behandelten Fragen — alle diese Umstände machen Verschaeves Dichtung ausserordentlich zeitgemäss. Wie erhaben klingt die Sprache, wenn im gewaltigen Drama der grosse Genter selber sein Wunschbild ausspricht:

O hätte ich Gent gefunden, wäre Gent
mir gefolgt, dem herrlichen Ziel wie nah
wären wir gekommen... Ein mächtiges Land
wäre schon um Gent geschart, der Nordsee entlang,
ein Mutterstaat, der immerfort Kinder gebären würde:
Brabant war's gestern, Seeland, Holland;
morgen würden's Geldern, Friesland und Westfalen sein;
und übermorgen dieses ganze Deutschland, das flämisch spricht
bis an Polens Grenze... So stark fing's an,
und sicherlich erreicht wäre das Endziel,
hätte vorgefunden ich ein einiges Gent...

Flanderns Ehrenmal

In den Kriegsjahren 1914-18 war dieser grosse Dichter und Seher der Helfer, Tröster und Berater der flämischen Soldaten. Und als 1940 wieder der Oorlog über das Land brauste, verliess Cyriel Verschaeve sein stilles Haus im fernen, westflämischen Dorfe Alveringen und trat vor das ganze Volk, es zur Besinnung auf die Grösse, die schicksalschwere Bedeutung der Zeit aufzurufen.

Künder flämischen Volksgefühls

Der Rembrandt-Preis der hansischen Universität zu Hamburg, mit dem die hervorragende Förderung der lebendigen Kulturbeziehungen zwischen den germanischen Völkern des niederländischen Raumes und dem deutschen Volke sowie besondere künstlerische und wissenschaftliche Leistungen auf diesem Gebiete ausgezeichnet werden sollen, wurde im Jahre 1940 dem flämischen Dichter und Journalisten Raf Verhulst verliehen. Der Beschluss des Preiskuratoriums wählte Verhulst als „einen Meister der flämischen Prosa, der mit Hilfe seiner Feder ein Erwecker flämischen Volksgefühls geworden ist", und wurde gefasst am 16. November 1940, „als an jenem Tage, da sich die Hinrichtung von Coucke und Goethals zum achtzigsten Mal gejährt hat — jener beiden flämischen Arbeiter, die in der Wallonei einem blutigen Fehlurteil, das aus den nationalen Spannungen hervorgegangen ist, zum Opfer gefallen sind und deren Märtyrertum der Preisträger in einem ergreifenden Roman ein dauerndes Denkmal gesetzt hat."

In Deutschland ist bisher nur das kühne Drama „Der Nazarener" verdeutscht und bekannt geworden. Raf Verhulst ist seit dem Weltkrieg einer der hervorragendsten flämischen Kulturpolitiker und kämpferischen Journalisten für eine grossgermanische Völkergemeinschaft. Raf Verhulst reger Geist lernte das gründliche Wissen, das er sich aneignete, fruchtbar und gestaltend meistern. Er tauchte tief in das klassische Altertum und die ruhmvolle Vergangenheit der flämischen Kunst. Er ist vielseitig und verfügt über einen reichen Wortschatz: er ist Epiker ebenso gut wie Lyriker und Dramatiker. Im allgemeinen zeigt sein Stil die Breite einer weniger gehetzten Zeit, als es die heutige ist, und doch fesselt er den Leser, weil er die verschiedensten Charaktere treffend und plastisch hervorzuheben versteht. Er ist glänzend, ohne zu blenden, witzig, ohne oberflächlich, gefühlvoll, ohne sentimental zu sein. Beissende Satire steht ihm ebenso zu Gebote wie andächtige Verehrung; die Töne der Heimatliebe ebenso wie die des Aufbaus weltumspannender Gedanken.

Tragisches Geschick – dramatisches Symbol

Hier seine Werke aufzuzählen, würde ermüden. Das bekannteste seiner Dramen ist „Jezus de Nazarener" (1904), das reifste seiner epischen Prosawerke „Coucke en Goethals" (1940). Im Schicksal des Jan Coucke und des Pieter Goethals, dieser beiden Menschen aus dem

flämischen Volk ist in unvergleichlicher Dichtung das Martyrium des flämischen Volkes wiedergegeben worden. Es lohnt, eine kleine Weile beim Schicksal dieser Beiden zu bleiben: es waren einfache Leute, der eine ein Gemüsehändler, der andere ein Vorarbeiter an der Eisenbahn; sie wurden des Mordes verdächtigt und hingerichtet. Ein Jahr später kam ihre Unschuld an den Tag, und die wirklich Schuldigen wurden hingerichtet. Die Kunst des Dichters erhebt das Ereignis zum Symbol des leidenden Flanderns. Dabei weiss man nicht, ob Verhulst bei seiner Schilderung grösser ist als reicher, spannender Erzähler, oder als Beherrscher flämischen Wortschatzes, als Menschengestalter, oder als Weltweiser. Er berichtet nicht parteiisch; nicht etwa freundlich für die Flamen und feindlich gegen die Wallonen. Sogleich zu Anfang führt er achtungswerte Eigenschaften von Wallonen vor Augen. Da ist die Witwe Dubois, die von Raubmördern zu Tode getroffen ist, aber charaktervoll und stark ihre Aussage nicht durch die Anmassung des Untersuchungsrichters fälschen lässt; da ist der Schöffe Thibaut, der sich ebensowenig von der Wahrheit abbringen lässt, der Brigadier Linnemart, der den wirklichen Verbrechern auf der Spur ist und trotz Befehl des Untersuchungsrichters immer wieder versucht, den Verdacht von den Unschuldigen auf die Schuldigen zu lenken; der welsche Rechtsanwalt Carlier, der zwar seines Klienten Sprache nicht versteht, ihn aber nach bestem Können verteidigt; Rosalie Gagnage, die mutige Zeugin, die den Drohungen des voreingenommenen Staatsanwalts zum Trotz bei ihrer Aussage verharrt und damit das Schicksal gegen sich heraufbeschwört, dass sie wegen „Meineid" unschuldig in den Kerker geworfen wird. Und endlich ist da der nach aussen boshaft-spöttische, aber in seinen Handlungen doch menschlich-gütige Vizegouverneur der Staatsbank; er versucht für die zwei Flamen, von deren Unschuld er überzeugt ist, beim König die Begnadigung zu erwirken. Trotz alledem ist der Justizmord verübt, ist die Hinrichtung vollzogen worden. Die welschen Mörder hatten, um den Verdacht von sich abzulenken, bei der Ermordung einige flämische Worte gesprochen. Untersuchungsrichter und Staatsanwalt fielen darauf herein und suchten die Mörder unter zugewanderten Flamen; sie verboten daher dem Brigadier Linnemart, der auf der richtigen Spur war und einheimische Verbrecher verfolgte, diese Nachforschungen fortzusetzen. Die staatliche Autorität und die belgische Oberschicht, treffend wiedergegeben und verkörpert in dem fanatischen, hochmütigen Prokureur De Bavay wird vom Dichter angeklagt und überführt... Es ist eine furchtbare Anklage, mit geschichtlichen Beweisen belegt und überzeugend aufgebaut. Wir haben ein Buch vor uns, das jeden Leser, der noch menschlicher Empfindung fähig ist, fesselt, das den künstlerisch Veranlagten unter ihnen besonders packt und dem Sucher geschichtlicher Tatsachen zu einem Funde verhilft, den er nicht erwartet.

Höher als seine literarischen Erfolge stellte Raf Verhulst immer seine Ueberzeugung. Er ist der leidenschaftliche und geniale Journalist, dessen Aufsatzreihen als Dokumente der flämisch-völkischen Kampfzeit vor und nach dem Weltkriege und wegen ihrer geschliffenen und überlegenen Formgebung von bleibender historischer Bedeutung sind. Ob aus Flandern oder aus seiner Verbannung, von Göttingen und Aachen, von überall hämmerte er in geistvoll blitzenden und oft ironisch geschliffenen Sätzen seine Aufrufe und Broschüren, aus denen die dienende Liebe zu seinem Volke und seinem Germanentum sprach. Für ihn gilt ein Wort, das er selber einmal in stolzer Bescheidenheit prägte: „Im Gefecht wird niemand wegen seines Kämpfens gefeiert. Fällt er, dann wird sein Gedächtnis uns heilig. Für den Kämpfer schneidet man einen Zweig vom Eichenbusch und windet ihn zu einer Krone, wenn er den Sieg errungen hat. Nicht eher!"

Kampfrufe aus Flandern

Dort, wo Rodenbach anfing, mit dem endgültigen Bekenntnis des Schicksals und der Blutsverbundenheit, wir sind nicht Lateiner, sondern Germanen, dort endet das kräftigste Lied in der Sammlung „Aan die van Havere" des Sängers und Kämpfers René de Clercq. De Clercq stammt noch aus einer Zeit, als die nationale Begeisterung noch wenige Aktivisten kannte, als Künstler folgte er zwar Gezelle, seine Kunst ist im Gegensatz zu Gezelle aber mehr auf das Leben der Sinne abgestellt. Er fühlt die Natur, das Leben und seine Kraft. Freilich, er erlebt alles auf

Albrecht Rodenbach

Die Glocke Roland

Vorgesang:
Ueber Gent im Himmelsblau
Steigt einsam und altersgrau
der Belfort, Sinnbild der Vergangenheit,
Düster und gross,
starr, regungslos
trauert der Riese über Stadt und Zeit.
Doch hört, es klingt,
auf einmal dringt
seine eherne Stimme über die Lande weit.

Chor:
Regt euch im Grab, gentische Helden,
ihr, Jan Hyoens, ihr Artevelden.
„Mein Name ist Roland, ich gelle Brand
und läute Sturm in Flanderland."

Vorgesang:
Im ehernen Klang
wird, was versank,
mir zaubrisch vor die Augen hingehoben.
Meine Seele erkennt
das alte Gent.
In Waffen kommt das Volk herbeigezogen.
Das Land ist in Not:
"Freiheit oder Tod!"
Die Gilden kommen angezogen.

Chor:
Ich seh' Jan Hyoens, seh' die Artevelden,
zuruft Roland stürmisch den Helden:
„Meine Name ist Roland, ich gelle Brand
und läute Sturm in Flanderland".

Vorgesang:
Oh Heldenherold,
oh Riesenvolk,
oh Macht und Pracht aus frühern Tagen,
oh eherner Sang,
ich deut' deinen Klang,
oh, ich versteh dein vorwurfsvolles Klagen,
Doch fasse Mut:
Im Osten steigt Glut,
und Flanderns Sonne beginnt zu tagen.

Chor:
„Flandern, der Leu!" Dröhn Turm und Tor.
paare dein Lied mit unsrem Chor:
Sing: „Ich bin Roland, ich gelle Brand,
läute Triumpf in Flanderland."

Von Adolf von Hatzfeld
aus dem Flämischen übertragen

Albrecht Rodenbach

individuelle Weise: es ist der Einzelne, der aus sich heraus singt, was seine Augen gesehen, seine Ohren gehört; es sind Einbildungen, ohne das grosse innere Gesetz, das die kleinsten Dinge zu einer strengen und majestätischen Ordnung erhebt, wie es bei Gezelle der Fall war. In der Familie findet er aber endgültig den Weg zur lebenden Gemeinschaft und Bindung des Blutes. Mit diesen Gedanken langt er in Gent an, wo die Not der Arbeiter ihn derb aus seiner Selbstzufriedenheit aufrüttelt. Es finden sich der Sänger und der Kämpfer, er wird zum Verkünder, zur Stimme einer ringenden Gemeinschaft. Diese Kunst brauchte nur den Stoss der grossen Welterschütterung im Jahre 1914, um zu einer vollwertigen, völkisch kämpfenden Waffe heranzuwachsen. Sein „Noodhoorn" ist der Höhepunkt einer langen Entwicklung und zeigt die Fülle seines Könnens. „De Vlaamsche Smeder" (Der flämische Schmied) ist eine Jugenderinnerung aus dem Dorfleben: die Schmiede, wo er einst auf die Freite ging — diese stille Erinnerung ist durch den leidenschaftlichen Willen zum Kampf zu einem begeisterten Kampfliede aufgestiegen. Das Werden des flämischen Aktivismus hat René de Clercq miterlebt. Sein „Noodhoorn", eine Reihe bester Kampflieder, voll reichen, hämmernden Wortschatzes, schlägt zuweilen einen Ton an, der vor ihm nur von den verfolgten Dichtern der Geuzen-Fahnen im Riesenkampf gegen Spanien angeschlagen wurde. Seine Lieder mögen ihres Gewaltenschwunges und ihrer festgeschmiedeten Form wegen, der noch im Werden begriffenen Kunst des jungverstorbenen Rodenbach überlegen sein — ihnen fehlen aber die Tiefe, die letzte Weihe, die Rodenbachs Verse, nach Vercnocke, zu einer religiösen Grösse erheben. De Clercq hat das zwingende Mass, den hallenden Kriegston des Militärmarsches; Rodenbach dagegen singt in den dunklen Tönen der heroischen Symphonie. De Clercq besingt die Tat.

Soldaten sprechen zu Soldaten

Gleich wie die Reihe der flämischen Prosaisten, könnte auch die Folge der flämischen Dichter, Kämpfer und Künder fortgesetzt werden. Manches packende Gedicht, manches Kapitel formvollendeter Prosa, auch vieler nicht genannter flämischer Poeten würden erfreuen, begeistern und beweisen, dass flämisches Schrifttum in der Welt Ansehen und Geltung wohl verdient. Einige Verse Vercnockes, dessen Worte zur Ijzerfahrt der Flamen noch einmal alles umreissen, was flämische Grösse und flämischer Wille ist, mögen den Blick in das Schaffen der flämischen Dichter beschliessen: Für das kämpfende Flandern bedeutet die Fahrt zum Ijzerdenkmal die grosse Heerschau. Dieser Turm zu Diksmuiden ist Erinnerungsmal und Heldengrab zugleich. Erbaut zum Gedächtnis an heldenhafte Soldaten, durfte dieses Heldengrab nur eine Bedeutung haben: Soldaten mussten zu Soldaten sprechen. Hier zu Diksmuiden, im Angesicht des Mahnmals für die dreissigtausend flämischen Toten des Weltkrieges, musste der flämische Soldat geboren werden. Das Kreuz an der Ijzer hat an seinem Fuss Jahr um Jahr den Kern der eigenvölkischen Kampfgruppe aufwachsen sehen. Jahr um Jahr scharte sich die Volksmenge um das Kreuz dichter und fester. Notzeiten können Segenszeiten sein. Die Notzeit hat Flandern, das uralte Soldatenvolk, aus seiner Unschlüssigkeit, seiner Lähmung wachgerüttelt. In Diksmuiden wird eine neue klare Sprache gesprochen. Der Klang veralteter Gesänge muss weichen vor dem kriegerischen Marschlied der marschierenden Generation. Und wie ein Schwur klingt Vercnockes Ruf zu Flanderns Heldengedenktag, den wir im Klang seiner eigenen Sprache wirken lassen wollen:

Doode broeders uit de Ijzergrachten,
ons geslacht heeft U niet gekend,
maar zwijgend stonden ons te wachten
de steenen tafelen van uw Testament...

... Gij blift, bedrogen dooden, eeuwig leven,
eeuwig de Belofte, eeuwig het Verraad.
Er staan namen met bloed geschreven
tot de dag der vergelding slaat!

Aus diesem Ruf nach Freiheit formt Cyriel Verschaeve den seherischen Spruch, den das Mahnmal selber trägt und in dem sich Hoffnung und Glaube für die Zukunft vereinen:

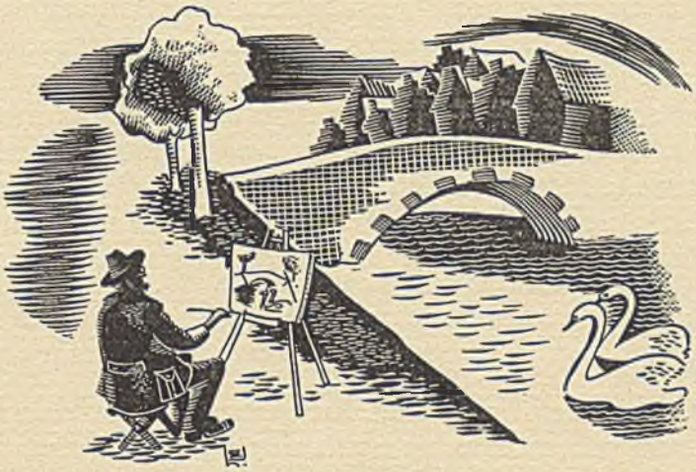
Hier liegen ihre Leichen wie Saaten im Sand,
Hoff' auf die Ernte, o Flandernland!

Flämische Dichter – von Flandern aus gesehen

Unvergängliche Werke der Weltliteratur wurden von flämischen Dichtern geschaffen. Die Flamen haben lange darum gerungen, das Wort ihrer Dichter und Schriftsteller nicht nur von draussen, jenseits ihres Raumes her zu vernehmen. Endlich bahnt sich auch hierin ein Wandel an. Zusammen mit der flämischen Presse und den flämischen Zeitschriften, die sich in weit stärkerem Masse als je zuvor der Förderung des Buchbesprechungswesens widmen, arbeiten die flämischen Verlage an der Betreuung dieser Werke, die bisher zum grössten Teil in den benachbarten Niederlanden verlegt und — leider sei es gesagt — auch gelesen wurden. Zum ersten Mal haben bekannte Werke der Weltliteratur, denken wir an Timmermans „Pallieter" oder an „De Witte" von Ernest Claes, eine Verbreitung in Flandern gefunden, wie das nur durch die einfache, aber geschmackvolle Volksausgabe möglich war. Das Schrifttum des flämischen Raumes stellt einen, das Volk selbst stark berührenden Bildungs- und Kulturwert dar. Es ist nur allzu verständlich, dass das Volk, dem endlich die Werke seiner Dichter, herausgebracht von eigenen Verlagen, zu Gesicht kommen, reges und anhaltendes Interesse zeigt. Verschiedene Ausstellungen flämischer Verlage vermittelten eine Schau einer sich auf dem gesunden Boden der eigenen Art entwickelnden Buchkultur. Der Mut flämischer Verleger, die sich mit Geschmack und Verantwortung eigenständiger Buchproduktion angenommen haben, trägt schöne Früchte. Die Bücher zeigen das Bild einer stetigen Entwicklung, mit dem Willen, nicht für bestimmte Schichten zu schaffen, sondern das gute Buch in geschmackvollem Gewand der breiten Masse des Volkes zugänglich zu machen. Diese vom Zweckmässigen her bestimmte Bemühung um den Leser aus dem Volk wird auf andere Weise durch wertvolle volkstümliche und folkloristische Veröffentlichungen unterstützt. Insbesondere stellen die Antwerpener und Genter Verlage Werke zur Schau, die in Text und Illustration ein Bild der Heimat, ihrer Entwicklung und ihres Kulturlebens entwerfen. Die Förderung des bodenständigen Heimatschrifttums hat verantwortungsvolle Betreuung gefunden. In schönen Ausgaben liegen die Werke der flämischen Dichter aus Vergangenheit und Gegenwart vor. Buchschmuck und Illustration zeigen, dass das flämische Buch auch kunsthandwerklich und künstlerisch sich eine beachtliche Stellung zu erobern beginnt. Auch die literarischen Zeitschriften Flanderns entwickeln sich zielbewusst. Auf dem Gebiet der Kunstveröffentlichungen ist das flämische Verlagswesen gleichfalls rege. Es erscheinen gut gemachte, mit Abbildungen versehene Studien über die flämischen Kunstzentren. In Antwerpen finden wir ein Ikonographisches Institut, das im Plantin-Museum untergebracht wurde. Die Sammlung von Fotos und Abbildungen nach Werken der flämischen Malerei und Plastik, die in diesem Institut angelegt werden soll, hat bereits eine ansehnliche Menge erreicht. Auch sollen an dieser Stelle Kunstbücher und Kataloge von Museen und Kunstversteigerungen zusammengetragen werden. Der günstige Eindruck, den diese aktive Teilnahme aller am kulturellen Leben interessierten Kreise Flanderns hinterlässt, seien es Verleger, Zeitschriftenleiter, Journalisten der Tagespresse, Veranstalter von Ausstellungen und Museumsleiter, darf nicht darüber täuschen, dass diese täglich sichtbarer werdenden Zeichen erst Vorboten des jungen Frühlings flämischen Erwachens und flämischer Selbstbesinnung sind.

Ein Volk von Malern

„Hundert grosse Flamen" nennt sich eine Sammlung Biographien, die ein flämischer Verlag herausgibt; wenn man die Namen der behandelten Künstler, Gelehrten, Denker und Dichter, meistens Gestalten aus der kräftigen Zeit des ausgehenden Mittelalters, der Renaissance und der Anfänge des Barocks übersieht, staunt man über die geistige Tätigkeit, die Flandern auf fast allen kulturellen Gebieten entwickelt hat. Es ist vielleicht unmöglich, eine andere zahlenmässig so kleine Volksgruppe zu nennen, die derartige Leistungen vollbrachte. Wenn von flämischer Kunst die Rede ist, denkt man in aller Welt sofort an die grossen Maler, an die Meister aus dem 15. Jahrhundert, deren Werke die Zierde aller ausländischen Museen bilden, an die Grossmeister des 17. Jahrhunderts, die Maler der Antwerpener Schule. Von ihrem Ursprung an war die Malerei im Einklang mit der Volksseele, urwüchsig und germanisch bestimmt. Die Kunst der Primitiven ist gekennzeichnet durch starke Gegensätze von Realismus und Mystizismus, die Kunst eines Breughel durch ihre völkische Bedingtheit, die Kunst des Rubens endlich durch die überschwängliche Geste, die dem Geist des Barock entspricht, aber eines Barock, das von einem flämischen Temperament erlebt wurde. Die Geschichte dieser grossen Zeit der bodenständigen Malerei umspannt gut zwei Jahrhunderte, und in jenen Jahren erreichte die künstlerische Kraft des flämischen Volkes ihren Höhepunkt. Für die Flamen ist die Malerei die höchste Wesenskunst. Die glorreichen Anfänge dietscher Kunst, wie Wies Moens es nennt, liegen im flandrischen Raum; in seiner ganzen unsagbaren Pracht, aufblühend aus der Frühlingszeit des flämischen bildenden Schaffens ersteht das Meisterwerk des Jan van Eyck: die „Anbetung des Lammes". In Limburg geboren, in der Heimat des Hendrik van Veldeke, des ersten dietschen Dichters, hat der Altmeister van Eyck dieses unvergessliche Werk, das für die Genter Sankt Johanneskirche bestimmt war, in der westflämischen Hansestadt Brügge zur Vollendung gebracht.



Brügge, uraltes Motiv der Maler

Ein Limburger reitet als Prinz, als Fähnrich der flämischen Malerei voran und eröffnet der gesamtniederländischen bildenden Kunst den Siegesweg in die weite Welt. Ernst und Seelenfreude, Würde und Urweltlichkeit, um die Worte des Rembrandtdeutschen wieder aufzunehmen, umstrahlen die wunderbare Gestalt. Alle Wesenszüge flämischer Kunst sind auf einmal und für alle kommenden Jahrhunderte dieser unvergleichlichen Altartafel mitgegeben: der scharfe Sinn für die Wirklichkeit und das tiefe Wissen um die hinter den greifbaren Dingen waltenden Geheimnisse; der Drang zur Fülle und der Wille zur Beherrschung dieser Fülle: die Liebe zum Erdhaften und das Verlangen nach dem überirdischen Lichte; die Lust an allem, was des Menschen Blick und seinem Herzen nahe ist, und die ins Unendliche wandernde Sehnsucht; die stolze Behauptung des absoluten Farbenwertes und die demütige Gebundenheit an die dem menschlichen Sehen und Fühlen entsprechende Formsetzung; und über allem: die feste, heilsame Ueberzeugung, dass die Kunst niemals die Sklavin ihrer selbst werden darf, sondern immer die freie Dienerin des gottgewollten Lebens sein und bleiben muss.

Der Genter Altar – sakrale Schau

Es hiesse eine sakrale Schau entweihen, wollte man das grossartige Werk analysieren, das Jan van Eyck in der „Anbetung des Lammes" darbietet. In diesem ersten grossen Werk der flämischen Malerei wird die ganze Erde in die Herrlichkeit des Himmels übertragen.

Die Erde mit ihren Feldern und Felsen, mit ihren Bäumen und Blumen, mit ihren prachtvollen Bauten, die Menschengeist und Menschenhände schufen und mit dem Menschen selbst, der da betet und schaut, kämpft und ordnet, zieht in das überirdische, der mittelalterlichen, bildhaften Auffassung des Himmels entsprechende Paradies ein, wo der Heiland im Glanz seines Triumphes auf dem Thron sitzt, während die Engel musizieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Thesen, dass Hubert van Eyck nur eine legendäre Erfindung ist und dass es sich beim Genter Altar um ein Gesamtwerk aus einer Hand handelt, die Fragen nach dem genauen Geburtsjahr Jan van Eycks, der seines Bruders Werk fortführte, die Fragen der Maltechnik — all das wollen wir lassen. Entscheidend allein ist die weltgeschichtliche Cäsur, die nicht durch Geburt und Tod, sondern durch das lebendige Werk bezeichnet wird. Wie bedeutsam muss das Lebenswerk eines Mannes sein, dessen man ein halbes Jahrtausend nach seinem Tode in allen Kulturländern bewundernd und dankbar zu gedenken sich getrieben fühlt. Nicht nur einige wenige Menschen, Gelehrte und Sammler, denen dieser Name etwas Grosses bedeutet, sondern die unzählbare Gemeinde aller derer, die einmal, sei es nun in Gent, Brügge, Brüssel, Antwerpen, Berlin, Frankfurt, Dresden, Wien, London oder Paris oder wo sonst einem seiner Bilder begegnet und mit stockendem Atem stehen geblieben sind, sind gebannt von dieser unvergleichlichen Kraft und Unmittelbarkeit der Wiedergabe der Natur. Der Genter Altar steht als Denkmal des Menschengeistes an der Schwelle zweier Geistesepochen, schlägt die Brücke von Antike und Mittelalter zur Neuzeit. Seine Figuren verkünden auch dem wenig geschulten Auge, dass der Künstler, der sie schuf, sein schöpferisches Erleben ausserhalb des perspektivischen Raumes fand. Sie sind Zeugnisse einer zwiedimensionalen Kunst, nicht anders, als die Gestalt des Apollo am Westgiebel des Zeustempels in Olympia. Jan van Eyck hatte ein feines Ohr für den Herzschlag der Zeit. Ihm war es vergönnt, das neue, so tief alles Bestehende revolutionierende 15. Jahrhundert im Vollbesitz seiner Jünglingskräfte zu erleben. Er, der Weltmann und gewiegte Menschenkenner, entsprach als Typus dem Ideal seiner Zeit. Nicht zuletzt daraus mögen ihm die Kräfte zugeflossen sein, die europäische Malerei typenbildend zu beeinflussen.

Flämische Landschaft – erlebt und gemalt

In der Wende vom Mittelalter zur Renaissance arbeitet auf flandrischem Boden ein Künstler, dem es wie keinem anderen gelingt, die mannigfaltigen Erscheinungen erdgebundenen Lebens in sinnvolle Gleichnisse umzugestalten. Pieter Breughel ging bei Pieter Coucke zu Aalst in die Lehre. Seine Ausbildung zu vollenden, zog er nach Italien und kehrte doch volkhafter, dem Eigenen treuer, als er jemals vordem hätte sein können, in die Heimat zurück. Kernstück des grossflandrischen Raumes, so könnte man die Landschaft nennen, deren Gesicht uns immer wieder in den Gemälden des Pieter Breughel entgegenstrahlt. Diese Landschaft, die er selbst durchwanderte von Aalst bis Brüssel in Brabant, wo der Künstler seine letzten Jahre verbracht hat, starb und begraben wurde. Seine Gemälde zeugen auch von seiner Wanderfahrt nach der Schelde, dort suchte er den Strom auf, wo die männliche Melodie seines von Heimweh zum Meere durchzuckten Wellenschlages das flämische und brabantische Ufer übertönt. Die Kunst eines Pieter Breughel bedeutet für Flandern einen völkischen Höchstwert, doch ist ihr unlösbarer Zusammenhang mit dem tragenden Boden nicht als der einzige Grund der Wertschätzung zu betrachten; das Wichtigste liegt in dem Ausdruck jener Eigenschaften, aus denen sich der Charakter des flämischen Volkes ergibt. Der flämische Mensch nennt die Breughelsche Kunst darum völkisch, weil sie ihm den Blick seines Volkes offenbart, einen Blick, der in die Weite geht und für den nichts in dieser Weite zu gering ist, der auch das Kleinste und Niedrigste, was sich da findet, mit liebevoller Aufmerksamkeit zu sich heranzieht: den klaren, wägenden Blick eines Volkes, das immer wachen Sinnes, in steter, mühsamer Anstrengung, seine Erde zu gewinnen und zu formen hatte. Weisheit und Ehrfurcht leuchten in diesem Blick. Unter den Wesenszügen flämischer Kunst nehmen im Gesamtwerk des Pieter Breughel der Drang zur Fülle und der Wille zur Beherrschung der Fülle einen hervorragenden Platz ein. Immer wieder treibt es ihn dazu, das kunterbunte Leben den Gesetzen einer unverwirrbaren malerisch-tektonischen Zucht zu

Peter Rubens

unterwerfen. Ein Volk, das die Gewalten des Meeres durch Damm und Deich zu bezähmen wusste, muss auch in der Malerei dem arteigenen Trieb zu bändigen und zu bauen, die Treue halten. Landschaft und Bauern hat Breughel nur als Natur, in ihrer reinen Echtheit sprechen lassen; ohne Pathos, ohne Schmeichelei, ohne Verzükkung, ohne einem Extrem — das ja immer Ausnahme, nicht die Regel ist, sei es eine Katastrophe, sei es ein Paradies — zu verfallen, gar nicht zu reden von seinen Imitatoren, die daraus eine Kurzweil für städtische Käufer gemacht haben. Breughel fand, nach Mariaux, das Wahre dort, von wo er selbst stammte, und wenn Plato in der Politeia sagt „Wahrheit ist eine Aussage, die zu sich selbst zurückgekehrt", so hat Breughel, indem sein leiblicher Ausgang der Endpunkt seines geistigen Hinaufganges geworden ist, ihm eine Zeugenschaft geleistet, wie sie nur ein Genius dem andern erweisen kann.

In Gefilden heroischer Lebenserfüllung

Es ist ein weiter Weg von der reinen Höhe seelischer Hingerissenheit, auf die hinaufzusteigen der Lobsänger ewiger Freuden, Jan van Eyck uns zwingt, über die Strassen und Stege, die Kirmesplätze und Schlachtfelder des Alltags im Reiche des Pieter Breughel, nach den breiten, goldüberfluteten Gefilden heroischer Lebenserfüllung, die wir an der Seite des sieghaften Rubens durchwandern. Ob Verkünder mystischen Aufschwungs, wie der Schöpfer der wunderbaren „Anbetung", ob Humorist grossen Stils wie Breughel, der auch aus tiefstem Ekel und bitterster Empörung immer noch zum versöhnenden Lachen zurückfindet, ob epischer Gestalter gottähnlichen Menschseins wie Rubens, in dessen Glauben an die Würde der Kreatur heidnische und christliche Anschauungen sich miteinander verbinden, — vom Mittelalter bis zur neueren Zeit tritt uns der wahre Meister flämischer Malerei entgegen als Zeuge jener, unserem Wesen tief innewohnenden Kraft, nicht zu lassen von der Vielheit, bis sie im gegliederten Aufbau dem Prinzip der Einheit sich fügt.

Rubens erwuchs in dem Geist der Völker zum mythischen Symbol des ureigensten Flamentums, durch die riesigen Verhältnisse seiner Kunstschöpfungen ist er auch wirklich d e r flämische Heros, grösser als die grössten flämischen Künstler vor ihm, grösser als die grössten Künstler neben ihm, grösser als die unzähligen Künstler nach ihm. Es ist, als ob Rubens durch die Heftigkeit seiner Schöpfungsgewalt die künstlerischen Möglichkeiten Flanderns für Jahrhunderte erschöpft hätte. Die ganze Rubens'sche Kunstschöpfung schallt wie ein Hymnus an das Leben durch eine glückliche Welt, ein Hymnus mit dem Vokabular der klassischen Mythologie, aber in den Formen eines Meisters des 17. Jahrhunderts. Lebensheftigkeit ist das letzte Wort seiner Kunst: sein Licht — ein voller Himmel, seine Farbe — eine volle Natur, seine olympischen Heiligen und Götter — eine ganze Welt; sie sind nur die jedesmal neue und unerwartete Offenbarung dieser dynamischen Lebensgewalt. Die Allseitigkeit in Rubens' Kunstschöpfung bestimmte die Universalität seines Einflusses. Nicht nur die Maler der sogenannten grossen Kunst, das heisst der Kunst mythologischen, religiösen oder historischen Inhalts, unterwarfen sich den Vorschriften seiner Kunstweise, sondern ebenso die Landschafts-, die Genre-, Tier- und Blumenmaler. Rubens schuf einen neuen Stil als Offenbarung seines höchst ursprünglichen Geistes, der bald ganz die südniederländische Kunstatmosphäre durchdrang und auch auf den Gebieten der Plastik und Architektur dem künstlerischen Formgefühl eine ähnliche Richtung gab. Rubens Ruf eroberte von Antwerpen aus ganz Flandern, von Flandern aus das ganze Europa. Ueber Rubens, diesen Titanen der Kunst, wurden und werden unzählige Werke in allen Sprachen geschrieben, es ist nicht

Aufgabe einer Flandernschau, wie sie mit diesem Buch beabsichtigt ist, auch nur zu versuchen, dem grössten Flamen in Ausmass und Eindringlichkeit der Darstellung gerecht zu werden. Doch sei als interessante Tatsache abschliessend vermerkt, dass am Ende des 18. Jahrhunderts die Klassizisten Rubens' Kunst ablehnten, weil sie ihnen zu realistisch war, ein Jahrhundert später lehnten sie die Naturalisten ab, weil sie ihnen zu idealistisch erschien. Weder die Klassizisten noch die Naturalisten haben es jedoch gewagt, je an Rubens Genialität und kunstgeschichtlicher Bedeutung zu zweifeln. Viele bedauern eine gewisse Gleichgültigkeit mancher moderner Künstler gegenüber Rubens. Es besteht kein Grund, diese Tatsache allzu tragisch zu nehmen. Van Eyck war nicht weniger gross, weil Rubens ihn nicht würdigte, und Rubens ist kein geringeres Genie, weil die heutige Generation seinen Stil nicht als Formideal unserer Zeit anerkennt (Dr. Stubbe). Was eigentlich Flanderns Volkstum sei, kann nicht deutlicher gemacht werden als durch des Dichters Verschaeves Worte über Rubens. Rubens Werk wirkt auf uns ein wie Flandern selbst, das nicht im Individuum, sondern in der Gemeinschaft gipfelt. Seine Gemeinden sind Tat seiner Natur. Mächtige Sinnlichkeit ist nicht an sich ein Merkmal der Flamenart, wenn man nicht hinzufügt, dass diese Macht durch ihre Fruchtbarkeit gebändigt und ausgeglichen wird. Und das Gleichgewicht des flämischen Volkes liegt nicht im Nebeneinander, im gleichen Kräftegrad von Fleisch und Seele, von Sinnlichkeit und Mystik, sondern im Bändigen beider. Rusbroc bändigt und ordnet die reissenden Flammen der Mystik, Rubens bändigt die Fluten der Blutsbrandung.

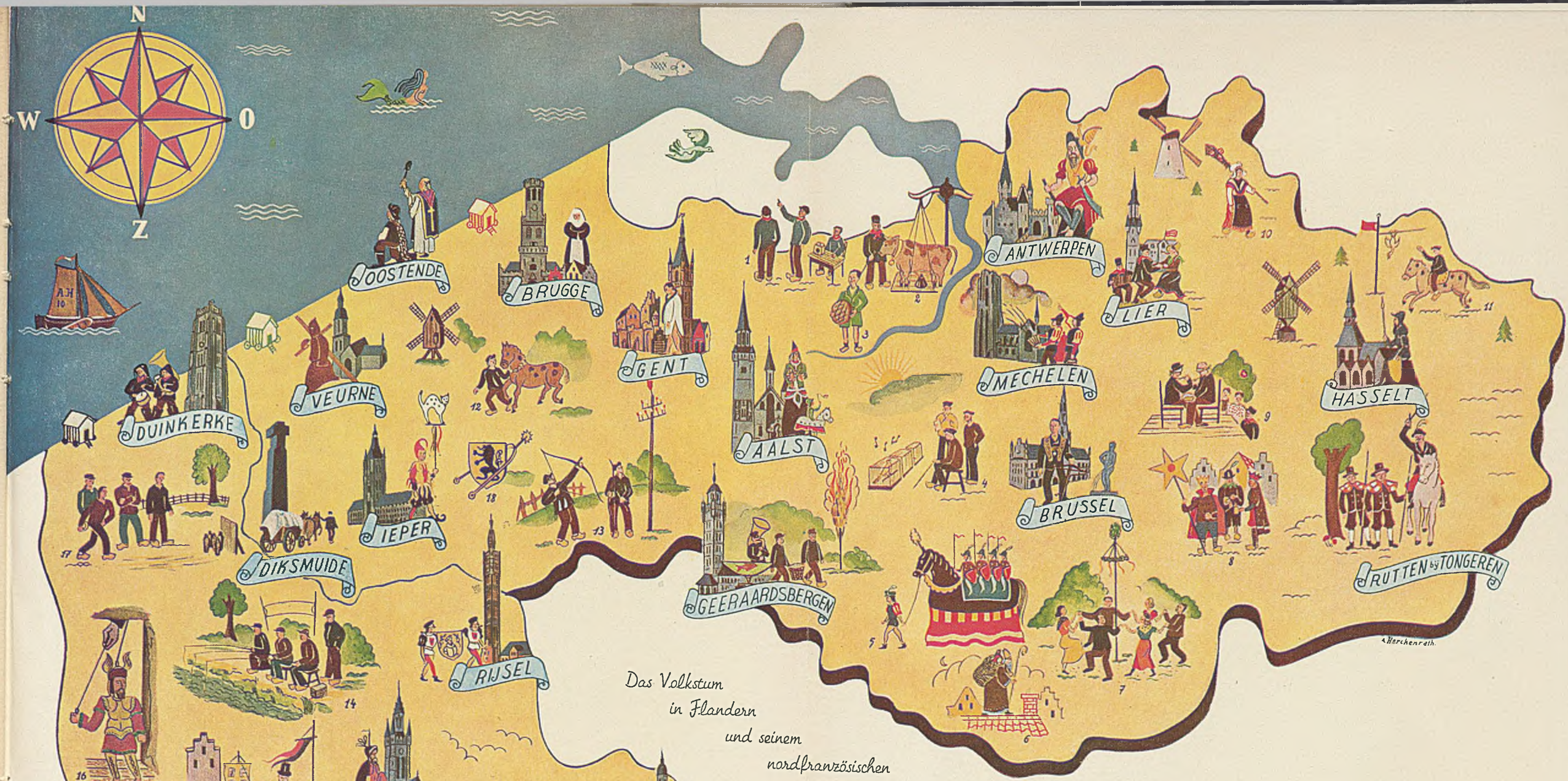
Das Antwerpener Rubenshaus

Die Flamen sind nicht nur glühende Verehrer ihrer Landschaft und ihrer bäuerlichen Saftigkeit, sie sind ein Volk der Familie. Auch aus diesem Grunde sind sie Peter Paul Rubens besonders zugetan, und jenes Haus in Antwerpen, das in dieser Zeit formschöne Wiederherstellung erfährt, hat nach der menschlichen Seite hin für sie tiefere Bedeutung; denn hier ist das Liebes- und Lebensglück des ungewöhnlichen Mannes verankert gewesen. Er, der so viele Bacchantinnen mit unverhüllter Lust am heiligen Eros gemalt hat, war Zeit seines Lebens ein Mann der feinen Häuslichkeit, dem aus dem kurzen Eheglück mit Isabella Brant und nach deren Tode aus der Gemeinschaft mit Helene Fourment, der Siebzehnjährigen, eine gewichtige Zahl der schönsten Bildschöpfungen entsprossen. Ein würdiger Rahmen dieses Lebens ist das herrschaftliche Grundstück, das der Meister im Jahre 1610 erwarb und im Laufe der Jahre mit mehreren Bauten besetzte, unter Ausnutzung eines schon vorhandenen Hauses. Beinahe dreissig Jahre hat Rubens an dem herrschaftlichen Anwesen gebaut in stetem Schaffensdrange. Es ist bekannt, wie schöpferisch Rubens auch auf diesem Gebiete war, schöpferisch und forschend zugleich. 1622 gab er ein Werk „Die Paläste Genuas" heraus, das in seinem Jahrhundert drei Auflagen erlebte. Fantasievoll hat er dieses Wissen bei seinem Hausbau in die Tat umgesetzt. Das Haus mit seinem Garten, seinen Bögen, Portalen und Lusthäuschen ist nicht immer fürsorglich gepflegt worden, erst die heutige Generation behandelt es wieder mit der Liebe und Sorgfalt, deren es als Nachlass des grossen Flamen würdig ist. Die Strassenfront ist auf eine einfache, edle Form der Renaissance zurückgeführt, während die verschiedenen Giebel und Fassaden des Gartens schon ins Barock vorstossen. Antwerpens Stadtbaumeister hat sich auf guten Forschunsgrundlagen des Wiederaufbaues angenommen.

Van Eyck

Unbekannte Welt von „Farben und Gestalten"

Wenn auch nach Rubens kein einziger Künstler mehr dem flämischen Blute entsprossen wäre, so hätte Flandern der Welt auf dem Gebiete der Schönheit genug geschenkt. Oft aber noch schufen auch anderer Meister



Das Volkstum
in Flandern
und seinem
nordfranzösischen
Vorland

(Die wallonischen Provinzen
sind hier nicht berücksichtigt)

Flanderns Volksleben

Aus: HAVERTZ „Flandern"

Zeichenerklärung auf der Rückseite

Volksbräuche in Flandern

(Erläuterungen zu den auf der Karte vorkommenden Bildern)

(Kamerijk)
Akkordeon Wettkämpfe.

(Antwerpen)
Druon Antigoon, ein Riese aus dem Antwerpener Aufzug.

(3)
Aposteibrocken in Rüpelmonde.

(5)
Ross Bayard, und die vier Haimonskinder.

(Brugge)
Begine und Beginenhof.

(10)
Besenträgerin in Vorselaar.

(Veurne)
Bussprozession in Veurne.

(13)
Bogenschiessen nach der Vogelstange.

(1)
Taubenspiel.

(11)
Gansreiten.

(Dowaai)
Riese Gayant und seine Kinder.

(18)
Goldene Sporenfeier.

(Valencijn)
Hahnenkampf.

(12)
Hengstenbeschau.

(14)
Angelwettbewerb.

(Hasselt)
Riese „Langer Jan" von Hasselt.

(Ieper)
Katzenfest in Ieper.

(Aalst)
Karnevalaufzug mit Riesin.

(Lier)
Kirmestänze.

(Rijsel)
Kaiser Karel Aufzug.

(8)
Dreikönigsabend.

(Geeraardsbergen)
Brezelwurf und Tönnchenbrand (das Fischlein im Pokal wird durch die Obrigkeit mit ausgetrunken)

(17)
Kegelspiel.

(Brussel)
König der Armbrustgilde und Manneken-Pis.

(15)
Fahrender Sänger.

(Mechelen)
Mondlöscher von Mechelen.

(7)
Maibaumpflanzung.

(9)
Blindes Breiessen.

(16)
Puppenspiel.

(Rutten bij Tongeren)
Sankt-Evermarusspiel in Rütten bij Tongeren.

(6)
Sankt Nikolaus.

(Gent)
Strickträger von Gent.

(2)
Der fette Ochse.

(4)
Finkenschlag-Wettkampf.

(Duinkerke)
Fischer-Aufzug.

(Diksmuide)
Bestattung mit dem Planwagen.

(Oostende)
Seeweihe.

Hände Werke, denen Anerkennung und Verständnis entgegengebracht wurde sowohl vom breiten Volk als auch von allen Kunstschaffenden selber. War es nicht einer der spätgotischen Meister, Rogier van der Weyden genannt, dessen Werk ein Goethe als etwas kennzeichnete „das mehr wert sei, als alles, was er gemacht habe!" Ergriffen von der „neuen, ewigen Jugend", die ihm aus dem Bilde des van der Weyden entgegenströmte, sprach der alte Dichter, nach dem Bericht des Wilhelm Grimm, die folgenden starken Worte aus: „Mit einem Male tritt eine mir bisher ganz unbekannte Welt von Farben und Gestalten vor mich hin." Die flämische Malerei hat der Welt eine Fülle von Meisterwerken überliefert, die immer wieder zeigen, wie die wechselseitige Befruchtung zwischen dem übrigen Deutschland, insbesondere dem Rheinland, und Flandern zur Entstehung einer langen Reihe herrlicher und einzigartiger Kunstwerke führte. Beginnend vielleicht mit den Miniaturmalern der Stundenbücher, die man als die Vorläufer der Gebrüder van Eyck betrachten kann. Ueber diese und andere in ihrer strengen und logischen Kunst einzigartigen Werke, setzt sich dann die Reihe fort über Rogier van der Weyden, zu Hans Memling und dem eigenartigen Hieronymus Bosch, dessen überquellende Fantasie sich in der Erfindung der seltsamsten Ungeheuer und Fabelgestalten, in grotesken Menschen- und Tierformen gefiel, weiter zu Pieter Breughel d.Ae., dem genialsten Künstler dieses Kulturgebiets im 16. Jahrhundert. Durch die politische Entwicklung zu Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Kunst in Flandern stark beeindruckt. Die Einflüsse auf das Kunstschaffen gehen unverkennbar auf Wirkungen des spanischen Katholizismus und die von ihm durchgeführte Gegenreformation zurück. Eine wunderbare Zusammenfassung aller heimischen und fremden Einflüsse gelingt noch einmal dem Genius des Peter Paul Rubens. Seine Schüler und Mitarbeiter, wie van Dyck und Jordaens führten seine Tradition weiter. Adriaen Brouwer und dessen Nachahmer David Teniers leisten noch Bedeutendes als Maler des Bauernlebens ihrer Zeit. Später, mit dem Ende des 17. Jahrhundert, ist es im flämisch-niederdeutschen Kulturgebiet vorbei mit der blutsmässig fundierten Kunst. Mit dem von Frankreich importierten Rokoko wusste das flämische Temperament wenig anzufangen. Erst am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts beginnt mit dem wiedererstarkenden flämischen Volksbewusstsein aufs neue die Entwicklung eines unabhängigen flämischen Kunstschaffens.

Flämische Fantasien in Bildern

Die Fantasie der Flamen sprach in Bildern seit je am ausgiebigsten. In diesen Bildern ist dann die Geschichte des Volkes wohl zu spüren, doch zugleich wird die Landschaft offenbar, da sie natürliche und geschichtliche Szene in einem ist. Es entsteht durch die Kunst der flämischen Maler ein Bild der Flamen selbst, das die Beharrung und den geschichtlichen Wechsel eng ineinander fügt. Das Land ist hart, borkig, oft gleichsam ausgebrannt, anderswo überschwemmt von der Last des Lebens! Wie reich aber wirken dennoch die feingratig gebauten Städte: In ihrem Anblick wie in dem der Bilder von van Eyck, Rogier van der Weyden, Bouts, Breughel und selbst Rubens geht eine merkwürdige Erregbarkeit mit knorriger Gelassenheit zusammen. Und es wäre ein Wunder, wenn in der Kunst der Gegenwart nicht ein Abglanz dieser Art und Farbe zu finden wäre.

In den achtziger Jahren bringen die späteren Arbeiten von Aelteren wie Stobbaerts und De Braekeleer sowie das Schaffen eines Claus und Jakob Smits neues Leben in die Kunst der Palette. Drei wichtige Gestalten ragen in der neuen Bewegung hervor: James Ensor, Eugène Laermans und der Bildhauer-Zeichner Georges Minne.

Ensor ist der Meister der grilligen Fantasie. Laermans malt am liebsten die Not der Arbeiter und weckt sowohl in seinen Landschaften als in seinen Kompositionen Erinnerungen an Breughel, obwohl sein Werk flacher und härter ist. Mit Minne tritt ein starkes geistiges Element in die Kunst der Gegenwart. Es liegt eine Verwandtschaft im Stil, in der Art zu malen, zwischen Laermans Werk und

MAASEYK

dem Schaffen von Valerius De Saedeleer. Das Werk dieses Malers ist jedoch blühender als die Arbeit von Laermans, obwohl dieser den andern in der Tiefe des Gefühls, vor allem des sozialen Gefühls, übertrifft. Eine vielversprechende Kraft war in den Vorweltkriegsjahren 1914-18 der Maler Rik Wouters, der auch als Bildhauer eine gesunde Schöpfungslust, einen frohen und nicht selten feierlichen Drang nach dem blutwarmen Leben und seinem Ausdruck in Farbe und Form an den Tag legte.

Der Impressionismus erhielt im Werke Emile Claus', des Liebhabers des glorreichen Lichtes, und Edmond Verstraetens ein eigenes flämisches Gepräge. Ausläufer des Impressionismus sind unter anderen Willen Paerels und Albert Saverijs. Fantastisch wie Ensor, doch flämisch betonter, ist der Genter Aetzer Jules de Bruycker. Eine besondere Bedeutung hat die sogenannte Schule von Laethem. Ausser den schon erwähnten Meistern Minne und De Saedeleer verdienen hier vor allem Erwähnung: Albert Servaes, Permeke, Gustaaf De Smet, Gustaaf van de Woestijne, Frits van den Berghe. Servaes malte in den Nachweltkriegsjahren seine aufsehenerregenden Kreuzwege, seine Bauernleben und zahlreiche fesselnde Bauernportraits sowie seine von geheimnisvoller Glut erfüllten Landschaften. Constant Permeke ist ein Virtuose der Farbe, in dem eine urstarke Kraft zur Geltung kommt. Prachtvolle Farbenzaubereien weiss er uns in seinen Seestücken zu bieten. De Smet und Van den Berghe vertreten den Expressionismus: der eine sucht ihn in einer naiven, der „Kunst" der Volksbilder verwandten Malerei von vornehmlich „einfachen" Dorfschilderungen; der andere ist erfüllt von wildem Suchertrieb mit überrealistischen und anderen hypermodernen Neigungen. Bei Gustaaf van de Woestijne geht Strenge der Linie zusammen mit dem Streben nach einer Idealisierung, die nicht selten allzu weich anmutet.

Unter den Malern der Gegenwart können ferner noch erwähnt werden, ohne damit eine vollständige Aufzählung zu geben, Prosper de Troyer, der tapfer drauf los experimentierte, bei dem aber die Treue zur eigenen Art und Tradition tief genug verwurzelt war, so dass seine monumentale Begabung für das flämische Volk gerettet blieb; Dirk Baksteen, der in den Fusstapfen von Jakob Smits, aber weniger kräftig, die Schönheit des Kempenlandes in seinem Werke besingt; René de Pauw, der seine Motive unter dem Volke an der Seeküste findet; Door Boerewaard, vor allem durch seine Seestücke bekannt; die Genter Jef Verdeghem, Leonard und Evarist de Buck, Karel van Belle und Peter Lippens; der Landschaftsmaler Albert Claeys; die jungen Antwerpener Albert Van Dijck und Frans Mertens und der junge Anhänger von Servaes und Saverijs: Hubert Malfait.

Land zwischen Wellen und Wolken

Verschiedene Ausstellungen der flämischen Kunst der Gegenwart haben als wesentliche Aeusserungen des flämischen Kunstwollens, wenn diese Ausstellungen der neueren Zeit symptomatisch gewertet werden dürfen, unstreitig auf dem Gebiet der Malerei gelegen. Der Anteil der Plastik ist bescheiden, wobei nicht zu übersehen ist, dass einer der markantesten flämischen Plastiker, Georg Minne, nicht mehr zu den Lebenden gehört und auch generationsmässig nicht ohne einen gewissen Zwang in Ausstellungen flämischer Kunst der Gegenwart eingefügt werden kann. Unter den graphischen Werken der flämischen Kunst der Gegenwart gefallen und gehen als gängige Marktware vor allem Städtebilder aus Brügge, Antwerpen und Gent. Alle, die die Kostbarkeiten des Landes lieber in der künstlerischen Steigerung als Erinnerungsbild bewahren statt in der unpersönlichen Spiegelung durch die fotografische Aufnahme, erfreut die Konzentration auf das Wesentliche, die das Auge und die Hand des Zeichners, des Kupferstechers und Radierers vorgenommen hat. Flandern hat sich eine erfreulich hohe kunsthandwerkliche Tüchtigkeit seiner Graphik erhalten, Werke von Jules de Bruycker, ausgezeichnete Radierungen, kunstvolle Arbeiten von James Ensor und andere. Die zeitgenössische Malerei Flanderns zeigt auch eine Reihe bemerkenswert guter Portraits. Unter den figürlichen Kompositionen wenden sich manche von jenem Persönlichkeitskult ab, den das Portrait stillschweigend voraussetzt, hin zu der Volkspersönlichkeit, dem Typus des flämischen Menschen,

wie ihn die grossen Erzähler des Landes sehen und schildern. Es fehlen nicht reizvolle Stilleben und vor allem und immer wieder die Landschaften. In solchen Bildern ist oft die Näherung an das alte flämische Ideal, eben an die träge Erdfarbe, die von greller Buntheit durchflammt wird, am weitesten gediehen. Die Atmosphäre triumphiert, sie ist das Schicksal dieses Landes und seiner Malerei, ob wir an Roessingh's „Winterlandschaft", an de Graeves „Die Leie", an Pirōn's „Vorfrühling bei Oudenaarde", an Saverijs „ Deich in Knocke", an Malfaits „Auf verschneiter Dorfstrasse", an Albert Servaes' grossartig monotones Schneebild, an die holzig-derben Dorfbilder Tytgat's, an Thonet's fast lichtlosen, aber üppigen Landstrich, an die wasserreichen Flussgegenden von Claeys, an die farbig reizvollen Sandbänke der Unterschelde von Engelen denken, überall wirkt ein zusammenfassender Tōn: es ist die Liebe zur Heimat, zu Flandern, dem Land zwischen Wellen und Wolken.

Landschaft – Ausdruck des Empfindens

Für den grössten Teil der heutigen flämischen Maler ist die Landschaft das am besten geeignete Ausdrucksmittel ihres Empfindens. Es ist, als schenke ihnen die Natur das Instrument, auf dem sie die Weise spielen, deren Töne in ihrer Seele erklingen. Das Bildnis zwingt den Künstler, in die Tiefe niederzusteigen, in eine ihm eigentlich fremde Wesenheit. Die Landschaft hingegen gibt ihm die Gelegenheit, sein eigenes Ich unbegrenzt widerzuspiegeln. Hier spielt er mit wundersamen Licht- und Farbregistern, mit der Verschiedenheit des Laubes, mit den nie aufhörenden atmosphärischen Wandlungen, mit der Erscheinung von Bildern und Figuren, die den Menschen in die von Göttern bewohnte Natur einführen.

Memling

Die Landschaft ist das unmittelbarste und zugleich elastischste Band zwischen den Wirklichkeiten des Lebens und der Gestaltungskraft des Künstlers. In ihr verliert sich der Künstler, in ihr findet er sich wieder. Im Lichte aussergewöhnlicher Uebereinstimmungen entdeckt er das Wesenhafte unter dem Aeusserlichen und hinter dem Sichtbaren jener Elemente, die das Leblose beseelen und es uns näher bringen. Das ist der Grund, warum wir in der Landschaft alles entdecken: das Motiv, den Künstler, und selbst uns selbst mit unseren Träumen und Erinnerungen. Keine Landschaft aber hat für den Künstler mehr Bezauberung als die flämische. Davon zeugen die verschiedenen Landschaftsreihen der heutigen Künstler, die alle ihr Bezeichnendes der reichen flämischen Erde entlehnen. Ohne über Rang oder Verschiedenheit der Werke der Jüngeren zu urteilen, dünkt von grösserer Bedeutung der Geist, der diese Künstler beseelt, die sich alle in das Erbe der Väter teilen. Die flämische Kunst, die heute in die Welt wandert, ist die geistige Lebensäusserung eines hoffenden und vertrauenden Volkes.

Flandern – Quelle der Musik

Die künstlerische Kraft der Flamen erreichte nicht nur auf dem Gebiet der bildenden Künste, sondern auch in der Musik, in der Spanne von gut zwei Jahrhunderten, ihren Höhepunkt. Besonders das 16. Jahrhundert war die Glanzzeit der Niederländer, die fast ausnahmslos ihre Ausbildung im Heimatlande erhalten hatten, aber im Ausland tätig waren. Als der florentinische Edelmann Luigi Guicciardini 1567 seine „Beschreibung aller der Niederlande" veröffentlichte, schrieb er über die Flamen: „Diese Völker sind die rechten Meister der music, welche sie wider erhebt, ernewert und in vollkommenheit gebracht: denn es ist ihnen dermassen angeboren, dass Mann- und Weibsperson natürlicherweise für sich selbst nach der Mensur fein liebliche Melodyen singen. Und nach dem man folgendts die Kunst zu der Natur fügt, haben sie mit der Stimme und Instrumenten solche Proben und Harmōnias, wie man dann sieht und

höret: Immassen dass deren Musici schier zu allen Fürsten Höfen gefunden werden." Und schon früher hatte der venezianische Gesandte bei Kaiser Karl V. sagen können: „Die Niederlande sind heutzutage die Quelle der Musik." Fast anderthalb Jahrhunderte dauerte die Weltbedeutung der flämischen Mehrstimmigkeit: Namen wie Ockegem, Tinctoris, Benedictus, Ducis, Willaert, Gombert, Arcadelt, Weert, Thurnhout, Pevernage, De Monte, De Rore und zahlreiche andere haben den Ruhm der flämischen Polyphonie, worauf die Kunst eines Palestrina und eines Vittoria zurückgeht, in die entlegensten Winkel Europas gebracht.

Es wird oft gesagt, die Flamen seien ein Volk der Maler und Dichter. Diese wohl allzu einfache Behauptung stimmt nur insoweit, dass in unserer Zeit der Ruf der flämischen Malerei und Dichtkunst gewissermassen den der anderen kulturellen Leistungen Flanderns hinter sich zurücklässt. Von der Vergangenheit bis zur Gegenwart war Flandern eine blühende und fruchtbare musikalische Landschaft, deren für die Kunst begabte Bevölkerung wesentlich an der gesamten Entwicklung der europäischen Tonkunst beteiligt war. Freilich, nicht immer stand Flandern an der Spitze der abendländischen Musikkultur, doch sind die niederen Lande, genau wie später etwa Thüringen, das Sudetenland oder die Ostmark, den anderen Stämmen des Reiches als Träger der musikalischen Entwicklung vorangegangen. Jedes Handbuch der Musikgeschichte unterrichtet darüber, dass die Flamen aus der Geschichte der gross-deutschen Musik, in den Zeiten, in denen das europäische Schicksal noch vom Reich aus bestimmt wurde, nicht wegzudenken sind.

Kleine Musikgeschichte

Ebenso wie van Eyck, Memling und van der Weyden im 15. Jahrhundert, Rubens, van Dyck und Jordaens im 17. Jahrhundert unter den Malern Europas an erster Stelle standen, waren die flämischen Musiker im 15. und 16. Jahrhundert führend im musikalischen Leben Europas. Sie waren die grossen Reformatoren der Musik, die die Aufschliessung der italienischen und also der ganz modernen Musik vorbereiteten. In diesen Jahrhunderten war Flandern das klassische Land der Musik, aber auch ausserhalb dieser üppigen Blütezeit hat die Musik in Flandern zu allen Zeiten, nicht zuletzt im 19. Jahrhundert, genug ernsthafte Vertreter gefunden, die im flämischen Kunstschaffen eine ebenso starke Leidenschaft für Melodie und Harmonie, wie für Farbe und Linie erkennen lassen. Im Anfang des 17. Jahrhunderts geht die musikalische Vorherrschaft von den Niederländern zu den Italienern über. Einer der auffallendsten Faktoren, die mit schuld am Verfall der musikalischen Bewegungen in Flandern waren, war der Religionskrieg, der im 16. Jahrhundert in Flandern wütete. Im 17. und 18. Jahrhundert verlor die Musik in Flandern an Ursprünglichkeit und Schöpfungskraft. Im grossen Zeitalter der flämischen Musik, wenigstens bis in das 15. und 16. Jahrhundert, gehört das Lied zu den lebendigsten und meist dynamischen Zweigen des germanischen Liederschatzes, die Geschichte der zahlreichen Balladen, Marienlieder, Mailieder und Volkslieder fällt zusammen mit der des deutschen Volksliedes, besonders des nieder-deutschen. Und sicher ist das der Fall bei den Kinderliedern: heute noch tanzt die flandrische Jugend ihre Reigen zu den gleichen Melodien wie die Kinder in Westfalen oder im Rheinland. Die Wirkung des Volksliedes darf bei einer Gesamtbetrachtung der flämischen Musik nicht unterschätzt werden.

Peter Benoit

Flämisches Volkslied

Das lyrische Singen, nicht etwa in einem unproblematischen sondern in einem überproblematischen Sinne als Ausdruck eines lebensfrohen Gemeinschaftsgefühls, war seit Jahrhunderten Leib und Seele der flämischen Kultur. Aus diesem Gesangstrieb ist auch der erheblichste Beitrag der

Flamen zur abendländischen Musikkultur zu verstehen. Dieser Trieb erreicht seinen Höhepunkt gerade da, wo der Gesang zum individuellen Ausdruck künstlerischer Prägung und schöpferischen Geistes wird, nämlich in der Polyphonie. In den zahlreichen Kirchen und Kathedralen dieses frommen Landes, an den glänzenden Höfen in Brüssel und Mecheln erreichte die Chorpflege im Burgundischen Zeitalter einen solch hohen Stand, dass nach kurzer Zeit die Flamen den Ruf erhielten, der Welt beste Sänger zu besitzen. Flanderns Musizierfreudigkeit, die sich in unserer Zeit noch auf vielen farbenfrohen Bildern erschauen lässt, brachte damals jeden Besucher dieses hochkultivierten Raumes zur Bewunderung.

Schöpferische Flamen

Aus ihrem tiefsten religiösen Empfinden schufen sie jenen herrlichen Vokal-Stil, der den Namen der Flamen als den meist schöpferischen Teil aus den Niederlanden bis heute lebendig erhalten hat. Ihre Kunst verbreitete sich über das ganze Abendland. Sie wurde getragen von einer ganzen Reihe von Sängern und Komponisten, denen man den Namen „Niederländer" gegeben hat, die aber fast alle aus dem südlichen Teil dieser Provinzen stammten. Anfangs war es besonders Kamerijk (Cambrai), das den Mittelpunkt bildete. Das war zur Zeit des Willem Dufay, dessen Motette und instrumentalbegleitete Solo - Lieder das klangliche Gegenstück bilden zu den Malereien eines Jan van Eyck oder eines Rogier van der Weyden. Um ihn gruppierten sich viele Schüler. Nach und nach wurde das Zentrum mehr nach dem Norden verschoben: so war der bekannte Johannes Regis in Nijvel tätig, während mit Johannes Ockeghem und Jakob Obrecht die Antwerpener Liebfrauenkirche in den Vordergrund gerückt wurde. Zur Zeit der Margarethe von Oesterreich war in Mecheln besonders Pierre de la Rue tätig, der mit seinen Messen, Motetten und Chansons dem grössten Meister dieser Zeit der Jahrhundertwende, Josquin des Près, ebenbürtig gegenübersteht. Flamen hatten nacheinander die wichtigsten Stellen in Flandern selbst, in Italien und auch in Spanien an den Kirchen und Höfen inne. Die „Flamencos" waren am Hofe in Madrid, wo sie ihre Kunst zur Ergötzung der spanischen-habsburgischen Fürsten ausübten, ebenso bekannt wie beim Herzog von Ferrara. Die Werke dieser flämischen Meister findet man heute in den grossen Bibliotheken Europas als wunderbar geschmückte Handschriften oder schon in gedruckten Heften.

Jef van Hoof

Der flämischen Volkslied-Bewegung, die zunächst in das Zeitalter der Romantik zurückführt, sei ein besonderes Wort gewidmet: Herder sagte, dass diese Volksliedbewegung Europa wieder auf die „Stimmen der Völker" hören liess. Am Anfang der flämischen Volkslied-Bewegung steht Hoffmann von Fallersleben, stehen mit ihm die zahlreichen flämischen Philologen, die im 19. Jahrhundert mit ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen die Aufmerksamkeit wieder auf das flämische Volkslied hinlenkten. In der gleichen Zeit — und vom gleichen Geist getragen — hatte Peter Benoit die Verbindung der Flamen mit ihrer eigenen Tonkunst wiederhergestellt und damit den Boden bereitet, auf dem eine vom Volke getragene Liedbewegung entstehen konnte. In zahlreichen Liederabenden, Liedertafeln und Chorvereinen erhielt die junge flämische Bewegung wertvolle Unterstützung. In den Jahren bis zum Weltkrieg erreichte

die Liedbewegung ihren ersten Höhepunkt, der besonders dem Auftreten der beiden volkstümlichen Komponisten Emiel Hullebroeck und Jef van Hoof zu verdanken war. Die Wahl der Lieder beschränkte sich nicht auf altüberliefertes Volksliedgut, sondern dehnte sich auch auf neukomponierte Lieder aus. Viele Lieder, die heute noch im Volksmund weiterleben, wie „Groeninghe", „De Blauwvoet", „De Gilde viert", „Tinecke van Heulen" und „Hemel huis", fanden damals ihre Verbreitung. Sie geben auch heute noch dem flämischen Liedstoff ein eigenes Gepräge. Nach kurzer Unterbrechung und nach Rückschlägen, in den Jahren nach dem Weltkrieg, feiert in neuerer Zeit das Volkslied auch in Flandern seine Wiederauferstehung. Im Jahre 1933 vereinigten sich zum ersten Mal in der Geschichte Flanderns in Antwerpen etwa achttausend Flamen — aus allen weltanschaulichen Richtungen — zu einer singenden Gemeinschaft. Schon im nächsten Jahr erhöhte sich die Zahl der Mitwirkenden auf dreizehntausend, und beim Sängerfest des Jahres 1939 in Brügge, bei dem Cyriel Verschaeve das Wort führte, war die Zahl der Teilnehmer auf dreissigtausend gestiegen. 1941 vereinten sich wieder Zehntausende auf dem einzigschönen Marktplatz in Brüssel zum festlich geordneten Gesang der flämischen Scharen. Das flämische Sängerfest ist eine machtvolle Kundgebung des flämischen Volksbewusstseins. Mit dieser riesigen singenden Gemeinschaft ist ein Ansatz geschaffen worden, der auch vom künstlerischen Standpunkt aus eine weitere Entwicklung der Volksliedbewegung in Flandern ermöglicht. Sie in eine Richtung zu lenken, die auch den künstlerischen Forderungen der flämischen Volkserziehung nachkommt, wird die Aufgabe der kommenden Zeit sein.

Nationalbewusstes Musikschaffen, bodenständige Musikpflege

Aus dem doppelten Kampf, der sich einmal gegen die Verwelschung richtet und zum andern sich für das naturgemässe Volkslied einsetzt, ging die Geburt der gegenwärtigen flämischen Musik hervor, die verkörpert wird durch den Gründer der flämischen Tonkunst Peter Benoit (1834-1901). Mit ihm stehen wir am Anfang der bodenständigen flämischen Musikpflege und des nationalbewussten Musikschaffens, die unmittelbarer Ausdruck der flämisch-germanischen Eigenart sein wollen. Sein Lebenswerk lässt sich in den einen Satz fassen: er lehrte sein Volk singen. Es waren herrliche und grossangelegte Chorwerke, die er seinem Volk widmete und die von der wesensechten flämischen Gesangsfreudigkeit getragen wurden. Entweder brachten sie die Schönheit des flämischen Landes zum Ausdruck, wie im Oratorium „De Schelde", oder sie weckten die Erinnerung an die heroischen Gestalten der Geschichte, wie in „De Pacificatie van Gent". Und noch ein anderes Mal verherrlicht er die grössten Söhne des Volkes in „Hucbald", in der glänzenden „Rubenskantate" oder in „Conscience Herdacht". Benoits breite, grossartige Musikanschauung, die besonders in der Darstellung des Dekorativen und in der Behandlung der klanglichen Pracht gipfelt, hat dem späteren flämischen Musikschaffen einen besonderen und persönlichen Reiz aufgeprägt. Dass aus seinem Bekenntnis zur flämischen Gesangsfreudigkeit manches Lied emporstieg, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Besonders das einfache Lied „Min Modersprak", dem er den plattdeutschen Text von Klaus Groth unterlegte, hat den Weg zum Herzen des flämischen Volkes gefunden, das sich immer wieder von dieser weichen Melodie rühren lässt. Sein Ringen um das Lebensrecht der flämischen Musik begeisterte zahlreiche andere flämische Künstler, die mit ihm einen wirklichen Kulturkampf führten, der sich am sinnfälligsten in der Gründung einer flämischen Musikschule in Antwerpen äusserte. Damit hatte Benoit die unerschütterliche Grundlage für eine dem flämischen Volk gemässe Musikerziehung geschaffen. Aus diesem Kampf ging gleichzeitig, ebenfalls in Antwerpen, eine flämische Oper hervor. Mit der Gründung dieser Kulturstätte sind die Namen Edward Keurvels und Henry Fontaine eng verbunden. Bis zur Gründung der flämischen Oper in Gent war die Antwerpener Oper die einzige Singbühne, auf der flämisch gesungen wurde. Der Aufstieg der flämischen Musikkultur, in der Gestalt eines Konservatoriums und einer Oper, schuf gute Voraussetzungen für die weitere Entwicklung des flämischen musikalischen Eigenlebens. Es entstanden flämische Konzertvereine, die das Musikschaffen weitgehend beeinflussten. Die Komponisten gingen allmählich ab von den grossangelegten Chorwerken und neigten mehr zur Oper- und zur symphonischen Orchester-Kom-

Pater Damiaan

position, doch fand das Lied auch weiterhin starke Beachtung. Es war das grosse Verdienst von Jan Blockx, dem Nachfolger Benoits, mit seinen Werken den Grundstock für eine eigene flämische Opernliteratur gelegt zu haben. Ein Zeitgenosse von Blockx war der auch in Deutschland bekannte Komponist Edgar Tinel, Schöpfer zahlreicher Oratorien und Chorwerke. Zu den hervorragendsten Symphonisten Flanderns, zu den besten seit der Wiedergeburt der flämischen Tonkunst gehören die drei Komponisten: August de Boeck, Paul Gilson und Lodewijk Mortelmans. In den darauffolgenden Jahren schlossen sich dieser Generation noch manche Komponisten von Ruf an, an deren Spitze genannt seien: Lieven Duvosel, der Sänger der Leie, Jef van Hoof, Schöpfer hervorragender Konzert-Ouvertüren und mitreissender Kampflieder, weiter Arthur Meulemans, Edward Verheyden, Lode Ontrop, Renaat Veremans und Marinus de Jong. Seit der Jahrhundertwende haben sich auch zahlreiche jüngere Komponisten der flämischen Erneuerungsbewegung angeschlossen. Das tätige und vielseitige musikalische Leben in Flandern berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Das Streben nach der Einheit in der Vielheit wird, nach Weyler, nur in einer neuen Polyphonie seinen formgebundenen Ausdruck finden können, weil in ihr die nordische Seele ihre eigentliche Sprache spricht. Bei einer Erneuerung der flämischen Musik wird der Gedanke der Polyphonie bestimmend sein für das kommende Schaffen. Denn die neue Musik wird aus den gleichen polyphonen Grundsätzen gestaltet werden müssen, die einst die niederländischen Meister, später J. S. Bach und die klassische deutsche Musik zur Weltgeltung geführt haben. Nachdem die Erneuerung der flämischen Musikpflege in die richtige Bahn gelenkt worden ist, wird auch das flämische Musikschaffen den Ansatz finden, von dem aus die flämische Tonkunst zu dem ihr gebührenden Platz innerhalb der gemein-germanischen Musikkultur gelangen wird.

Flämische Turmmusik

Als ein Wahrzeichen echter flämischer Volkskunst hat sich das Beiaardlied bis auf den heutigen Tag erhalten. Diese Kunst, ein reizender Bestandteil des musikalischen Volkslebens, darf bei einer Schau ins musikalische Flandern nicht vergessen werden. Immer noch klingt täglich von den hohen Türmen in Brügge, Aalst, Antwerpen, Mecheln, Brüssel das helle Lied der Glocken, kündigt der Beiaard von Glauben und von Lebensfrohsinn. Es ist ein merkwürdiges und romantisches Erleben, in der ruhigen Abenddämmerung aus dem alten gotischen Turm der Romboutskirche das herrliche Glockenspiel des Jef Denyn über die kleinen Gassen der Mechelner Altstadt herunterklingen zu hören. Jef Denyn ist der Förderer des Glockenspiels, mit seiner Schule hat er viel dazu beigetragen, das Glockenspiel lebendig zu halten und im Volke beliebt zu machen. Es ist besonders reizvoll, die altflämischen Volkslieder von den Glocken singen zu hören. In diesem fast unerschöpflichen Schatz findet der Glockenspieler immer neue köstliche Melodien. Selbst Bearbeitungen von Klaviezimbel-, Piano- oder Orchesterwerken, Kunstliedern und Arien klassischer und neuzeitlicher Meister werden — nach sorgsamer Auswahl gespielt. Auch zur Verschönerung der Volksfeste ist das Glockenspiel fast unentbehrlich geworden. Wie festlich kann eine ganze Stadt von dem prächtigen Geläut, mächtig unterstrichen durch das einzigartig schöne Klingen der grossen Glocke, erfüllt sein! So singt der Charakter eines Volkes sich über Strassen und Plätzen aus.

Die Oper in Flandern

Das Musikleben in Flandern hat in neuerer Zeit einen Antrieb erhalten wie nie zuvor, der Winter 1940-41 gestaltete sich zu einem Konzertwinter, wie das in Flandern bisher nie der Fall war. Aeusserst fruchtbar wirkte sich die Zusammenarbeit des flämischen Rund-

funks mit dem flämischen „Musikfonds" aus. Das flämische Orchester in Antwerpen unter der Leitung von Hendrik Diels, das an der Spitze aller flämischen Orchester steht, hat, um an wenigen Beispielen die Entwicklung aufzuzeigen, in einem Konzertwinter nicht weniger als sieben Werke von Beethoven und ebensoviele von Weber zu Gehör gebracht, ausserdem wurden andere bekannte klassische Meister gespielt, bei denen die Gesangspartien in Händen einheimischer Solisten waren. Wir sprachen eben von der Antwerpener flämischen Oper. In Verfolg des Auftriebs flämischen Musikschaffens hat nun auch Gent, die zweitgrösste Stadt Flanderns, eine national-flämische Oper erhalten. Die Geschichte der flämischen Oper ist kaum ein halbes Jahrhundert alt. Während die drei grossen Musikländer, Deutschland, Italien und Frankreich, auf eine Operntradition zurückblicken können, die sich wenigstens auf zwei bis drei Jahrhunderte erstreckt, kann man für Flandern keine eigentlichen historischen Anknüpfungen erwähnen. Nur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stösst man auf zwei Versuche im flämischen Land, eine Oper in der Landessprache ins Leben zu rufen. Diesen Versuchen war kein Erfolg beschieden. Ueberdies war bei beiden Unternehmungen von flämischen Originalopern durchaus keine Rede — man spielte lediglich italienische oder französische Kurzopern — einfach darum, weil in den österreichischen Niederlanden keine bedeutenden Komponisten zu Hause waren. In der Musikgeschichte stellt das 18. Jahrhundert tatsächlich einen Zeitraum des Tiefststandes dar. Zwar schrieben die Musiker kleinere Werke für die Singbühne, aber diese waren meistens für Privataufführungen am Hofe bestimmt und in französischer Sprache gehalten. Trotzdem aber stammt aus dieser Zeit der Hang zur Oper, der stets im flämischen Volk lebendig geblieben ist. Ueber die erste flämische Oper liegen nur spärliche Nachrichten vor. Alles, was von ihr übrig geblieben ist, ist die „Nederduytsche" Uebersetzung zweier Werkchen, die Cammaerts geschrieben hat. Man weiss, so schreibt André M. Pols, dass 1762 eine flämische Bearbeitung von Jean Jacques Rousseaus Devin du Village, „Den Waersegger van het Dorp", aufgeführt wurde. Fast zur gleichen Zeit gründete Jakob Neyts aus Brügge unter Mitwirkung Couckes eine flämische Opernbühne. Ab 1755 ernteten die Vorstellungen, die Neyts mit seiner Bühne in den wichtigsten Städten Flanderns gab, überall Beifall. Sechzehn Jahre lang führte diese Oper den Titel einer „flämischen" Oper. Heute sind noch vierundzwanzig gedruckte Opernbücher aus dieser Zeit erhalten. Während der folgenden 120 Jahre hat Flandern keine eigene Singbühne mehr besessen. Selbst Benoit verhielt sich der Oper gegenüber ablehnend, obwohl er später ein begeisterter Verehrer Richard Wagners wurde. Sein talentvoller Schüler Edward Keurvels veranstaltete 1890 in der flämischen Schauburg zu Antwerpen Vorstellungen verschiedener Melodramen und wagte sich 1893 in Zusammenarbeit mit dem Sänger Henry Fontaine an die eigentliche Oper. Es darf als bezeichnend betrachtet werden, dass für die Eröffnungsvorstellung die Wahl auf eines der deutschesten Werke der Opernliteratur fiel, auf ein Werk, das die nationale Oper schlechthin kennzeichnet, auf Webers Freischütz. Mit teilweise ungebildeten Kräften, mit dürftigen Mitteln, ohne jegliche Tradition leisteten die Gründer doch Erstaunenswertes. Die Oper behauptete sich und wurde schliesslich ein unentbehrliches Instrument der flämisch-nationalen Kultur. Vor der Gründung dieser nationalen Singbühne war von Opernkompositionen in Flandern keine Rede. Jan Blockx, Benoits ältester Jünger, schrieb 1896 das erste bedeutende Werk für die flämische Gesangsbühne: „Herbergprinses". Diese früheste, echt flämische Oper ist erfüllt von der ganzen Inbrunst der Leidenschaft und der breiten Gebärde des flandrischen Volkes. Diese Oper, die schon 1903 ihre hundertste Aufführung erlebte, hat an der Befestigung und Entwicklung der flämischen Oper wesentlichen Anteil. 1907 konnte die flämische Oper ein eigenes Haus mit moderner Bühne beziehen. Inzwischen hatten auch andere Komponisten ihre Kräfte versucht und Werke von dauerhaftem Wert geschaffen. Gewiss ist die flämische Opernproduktion nicht rückständig geblieben: in allen Werken der Neueren, Mortelmans, Verheyden, van Hoof, Meulemans, Schoemaker und vieler anderen bahnt sich der Weg an zu einer dramatischen Kunst, die durch Geist und Form spezifisch flämisch sein wird, sie wird im Kulturleben Flanderns eine bindende, volksaufklärende und kulturbringende Rolle übernehmen.

Es waren Gottsched und Lessing, die den Bajazzo von der Bühne verbannten und damit das Theater vom Vergnügungstandpunkt hinweg zur kulturellen Höhe führten. Lessing schuf in seiner Hamburgischen Dramaturgie jene einmaligen Gesetze des Dramas, die in gerader Linie zu jenem Weimarer Dichterkreis, den Goethe, Schiller, Herder und Wieland führten, von dem aus das Theater als das mächtigste Sprachrohr der Kultur des Volkes erkannt wurde. Auch nur Ansätze zu solchem Beginnen bei anderen Völkern zu finden, ist vergeblich. Im flämischen Raum war seit langem als einziges Positivum der ausgesprochene Wille zur dramatischen Gestaltung vorhanden. Es gab und gibt eine bedeutende Zahl guter Theatergebäude und überaus viele Laienspielvereinigungen, welche auf einen hochentwickelten Spieltrieb schliessen lassen, aber alles verstreute sich im Lande, besass keinen Zusammenhalt und war unübersichtlich. Aus Anlass deutsch-flämischer Kulturtage gab Joris Diels, der berufene Vertreter des flämischen Theaters, Direktor und Intendant des flämischen Schauspiels in Antwerpen, in einer prägnanten Zusammenfassung Aufschluss über das Theater in Flandern und einen Aufriss seiner Geschichte: Deutsche Schauspieler kommen nach Flandern, flämische Schauspieler gehen nach Deutschland. Wir vergleichen. Hier ist eine Auffassung, die uns besser gefällt, da eine Lösung, die uns mehr im Sinne des Dichters scheint, hier eine persönliche Leistung, die uns Bewunderung abzwingt, da die Darstellung einer anderen Rolle, die uns begeistert. Wir vergleichen, wie gleichwertiges Kunstschaffen verglichen wird. Als in Deutschland die Morgenröte für das Theater anbrach, schloss sich um Flandern die Nacht dunkler als je. Während Flandern im Mittelalter, während der Renaissance, auch an dem Theaterwesen vollkommen teilhatte an der europäischen Kultur, brach mit den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts das düsterste Verhängnis über Flandern herein. Die Rhetoriker gerieten bei dem gewaltigen Zusammenstöss der Weltanschauungen ins Gedränge. Manch einer von ihnen endigte auf dem Schafott, und die Kammer der Rhetoriker wurde aufgehoben. Später wurde sie wieder zugelassen und wieder verboten. Und so wurden die einzigen Träger und Erhalter der Kultur in diesen Tagen angegriffen und untergraben, so dass die friedsame und gewalttätige Französierung in dem 18. Jahrhundert eine bequeme Beute daran hatte. Ja dass in dieser Zeit überhaupt noch so etwas wie ein Flämisches Theater besteht, ist eigentlich ein Wunder. In der Zeit, als Meister Velthen in Deutschland zum Kurfürstlich Sächsischen Hofschauspieler ernannt wurde, schrieb der letzte flämische Rhetoriker Michiel De Swaen in dem gerade Frankreich zugefallenen Dünkirchen biblische Dramen und Possen in der Art von Hans Sachs. Während Lessing, Ekhof, Schroeder, Iffland und Goethe einen neuen Stil im deutschen Theaterwesen schufen, machten die flämischen Laienspieler das klassische französische Theater ohne viel Erfolg nach. Als Immermann in Düsseldorf für ein poetisches Theater auftrat und sich einsetzte, schien jede Aussicht für einen möglichen Beginn einer Theaterkultur in Flandern so gut wie ausgeschlossen. Hoftheater hat Flandern niemals gekannt, und als die Meininger ihre Gastspiele begannen, musste das erste flämische Theater noch eröffnet werden (1874). Auch dann, und bis nach 1900, richteten sich die flämischen Schauspieler in ihrem Spielstil sowohl wie in ihrem Repertoire nach Paris. Aber sie wählten nur die Stücke aus, die von einem weniger entwickelten Publikum, das schnell zu erschüttern war, aufgenommen werden konnten. Die Titel dieser Stücke sind für sich selbst sprechend genug: „Die zwei Waisen", „Die Strassenjungen

Kirmestrubel

von Paris", Sechzehn Jahre bei den Brandstiftern", „Die Londoner Banditen", „Ben Leil oder der Sohn der Nacht", „Die Lumpensammler von Paris", „Das verlassene Eiland", „Die lebende Brücke", „Die Tochter des Orgeldrehers" und „Das Gebet der Schiffbrüchigen". Vom deutschen Repertoire war nur Kotzebue vertreten und in einer unmöglichen Verhunzung über dem Umweg einer französischen Uebersetzung von Schiller... „Die Tochter des Musikanten". Begabte Schauspieler gab es damals schon, selbst ein paar hervorragende Charakterdarsteller, die in Nord-Niederland gewürdigt und gefeiert wurden. Es entstand ein ziemlich wildes Gemisch von falscher Romantik und unverdautem Naturalismus, was allein durch einen gesunden und unverwüstbaren Spieleifer annehmbar gemacht werden konnte. Kurz vor dem Krieg 1914-1918 brachte ein Holländer, Adraen Van der Horst, der die Meininger näher studiert und auch in Berlin mit Otto Brahm zusammengearbeitet hatte, zum ersten Male einen Stilbegriff mit, der nicht durch das Theater von Paris beeinflusst war; während in Gent der junge Germanist Dr. Jan Oscar de Gruyter aus eigener Kraft mit begeisterten Dilettanten seine Arbeit der Theaterumgestaltung — Theatergestaltung wäre richtiger — begann. Er spielte „Philoktetes" von Sophokles, „Die Braut von Messina" von Schiller, „Emilia Galotti" von Lessing, „Iphigenie" von Goethe, daneben den niederländischen Klassiker Vondel und de Gruyters Zeitgenossen Hegenscheidt, der mit seinem Wikingerdrama „Starkadd" die Hoffnung erweckt hatte, dass auch für das Drama ein eigener Ausdruck gefunden werden konnte. Dieser Sängerheld Starkadd, der mit der Macht des Wortes die Festungen von Treulosigkeit und Betrug einstürzte, war eine Rolle nach dem Herzen Dr. de Gruyters, aber wenn der individualistische Held in seiner Verzweiflung flieht, legte sich das Dr. Gruyter so zurecht, dass sein Publikum nicht allein durch das Unrecht niedergedrückt wurde, sondern er vor allen Dingen etwas Schönes aufbaute. Alles musste eigentlich noch begonnen werden — wir schreiben 1908 —: die Schauspieler mussten ausgebildet und die Bühnensprache gelehrt werden. Sprachen die Schauspieler nicht alle eine mehr oder minder dialektgefärbte Büchersprache? Das Verstehen für Stil und Anschaulichkeit musste geweckt oder entwickelt und ein neues Repertoire musste von Grund aus aufgestellt werden. Er musste Pädagoge sein, bevor er Regisseur werden konnte. Sein Weg von seiner Genter Dilettantenvereinigung über seine Frontbühne und die reisende flämische Volksbühne zum Antwerpener Schauspielhaus kennzeichnet damit auch die aufsteigende Linie des flämischen Theaters aus seiner provinziellen Enge und seiner wesensfremden Einflusssphäre zu einem eigenen Stil und einem europäischen Niveau.

Aufblühendes Theater

Der flämische Schauspieler, der flämische Zuschauer hat diese schnelle Entwicklung mit einem bewundernswerten Anpassungsvermögen mitgemacht, und man konnte es erleben, dass, als Johan de Meester an der Volksbühne dem Dr. J.O. de Gruyter gefolgt war, dieses Theater nicht allein die tollen Sprünge des Expressionismus mittanzte, sondern selbst vorauffging und in Amsterdam, Paris und auch im Rheinland als Avantgardistisches Theater spielte. Dieser einstimmig forcierten Jagd hat der flämische Bühnendichter allerdings nicht folgen können. Das flämische Theater entwickelte sich seit de Gruyter konsequent in der durch ihn angedeuteten Richtung. Die Meisterwerke der Weltliteratur werden eins nach dem anderen in den Spielplan aufgenommen. Es sind nur wenige Stücke von Shakespeare, die nicht gespielt wurden. Goethe ist bereits vertreten mit seinem Faust I. mit Urfaust, mit Iphigenie und den Mitschuldigen; Schiller mit der Braut von Messina, Maria Stuart und Don Carlos; Hebbel mit den Nibelungen und Genoveva; Kleist mit Der zerbrochene Krug; Grillparzer mit Des Meeres und der Liebe Wellen; Büchner mit Dantons Tod. Auch das moderne deutsche Drama und das deutsche Lustspiel waren im Repertoire der letzten Jahre bereits gebührend berücksichtigt, und es liegt auf der Hand, dass die Entwicklung in dieser Hinsicht noch zu einer engen Zusammenarbeit führen wird. Es sind auch Anzeichen vorhanden, dass das Aufblühen des flämischen Theaters nicht auf Antwerpen allein beschränkt bleiben wird. In Gent wurde der beliebte Schauspieler Staf Bruggen, der zusammen mit de Gruyter und später auch aus eigener Kraft von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf reiste, mit der Leitung des Schauspielhauses beauftragt, während auch in Brüssel das flämische Schauspiel würdig vertreten sein wird. Es gab eine Zeit, da die kämpfen-

De Steene man, Gent

den Flamen zunächst nur stolz waren auf ihre glänzende Vergangenheit und damit ihr Leben anfüllten. Die Flamen von heute gehören zu einer anderen Generation. Auch sie wissen, was das Volk in der Vergangenheit geleistet hat und sind stolz darauf. Doch treten sie nicht an, um Lorbeeren zu ernten für die grossen Dinge, die Flamen in der Vergangenheit vollbrachten, sondern um auf eigene bescheidene Weise darzutun, wozu das flämische Volk jetzt und in Zukunft imstande ist.

Lebendiges und versunkenes Kulturgut

Es hiesse eine Unterlassungssünde begehen, wollte man bei einer Schau des flämischen Landes nicht des lebendigen und versunkenen Kulturgutes gedenken, das man Volkskunde nennt und das der Flame selbst — in Anlehnung an das Angelsächsische — Folklore heisst. Mehr als in den Zeugnissen der Baukunst, die wir bei der Betrachtung der flämischen Städte kennenlernten, mehr als in den Werken der Maler, Dichter und Musiker, offenbaren sich hier Wesen, Art und Blutgebundenheit völkischer Kräfte, die längst Vergessenes der Gegenwart wieder nahebringen. Die Grenzen volkskundlicher Betrachtung sind weit gesteckt: jeder Lebensausdruck des Volkes, sei es in Lied, Wort oder Bewegung, in Haltung und Brauchtum fällt darunter. Das Eigentümliche ist, dass diese Lebensäusserungen niemals am Einzelnen haften. Wo immer sie auch gestaltet, erdacht und geformt werden, sind sie nicht denkbar ohne die Gemeinschaft. Volksmusik, Volkstanz, Volksglaube, Volkskunst, Volkswitz und Volkswissen, sie alle setzen eine Gemeinschaft voraus, die ihnen erst weitreichende Bedeutung zu geben vermag. Vielleicht liegt hier die Grenze zur grossen Kunst, in der ein Einzelner als Exponent der Gemeinschaft Volk erscheint und dessen Wesen und Art im ureigenen Werk geläutert sammelt und der Mit- und Nachwelt im bleibenden Wort, Bild oder Ton erhält. Die Volkskunde sieht das Volk als den wahren Träger und Schöpfer seiner Kulturgüter, die aus dem Ursprünglichen erwachsen. Die Volkskunde bereitet den Boden für das Werk der Begnadeten. Denken wir an Goethe: seine durch Herder geweckte Neigung zum Volkslied liess ihn selbst zum Schöpfer von Volksliedern werden, liess ihn die aus dem Volkskundlichen herzuleitende Gestalt des Doktor Faust aus der fantastischen, primitiven Vorstellungswelt der Volksseele zu einem Mythos der Kunst, zu einer Gloriole des Menschlichen, zu einer Inkarnation aller Lebensweisheit werden. Aus dem Volkskundlichen lassen sich verwandte Züge und geistige Bindungen verwandter Stämme herleiten, die wie unsichtbare Brücken von Volk zu Volk, von Landschaft zu Landschaft geschlagen sind. Als Beispiel für diese Auffassung nennt W. Franz das Puppenspiel.

Puppenspiel und Volksfeste

Die Freude am Primitiven lässt das Puppenspiel zum Träger eines Gedankengutes werden, das zunächst wie auf einen engen Raum begrenzt erscheint. Aus dem Volksboden dieses Raumes zieht es seine Kraft, schafft es seine Figuren, aber indem es in seiner Wirkung auf die Menschen darüber hinaus greift, sprengt es die Grenzen, ist zwar Dokument des Raumes, aber zugleich auch Zeugnis geheimnisvoller, mystisch-magischer Beziehungen, die sich von Volksseele zu Volksseele befruchtend knüpfen, nicht zeit- und nicht raumgebunden, aber Spiegelbild menschlichen Ausdruckswillens sind. Wieviel seelische Volkskraft steckt nicht in diesem oft so kindlich anmutenden Spiel! Da sind die vielen Varianten, die sich in Deutschland herausgebildet haben, da sind jene, die seit alters her in Flandern gepflegt werden, in den „Poesjenellenkeldern" Antwerpens, Brüssels und anderer Städte. Diese Puppenspiele sind mehr als nur Unterhaltung, sie können und sollen der Erziehung des Volkes dienen.

Denken wir weiter an die Volksfeste, die in neuerer Zeit neue Form und neue Wirkung gefunden haben. Ueberall in Flandern betonen sie irgendeine bodengebundene Eigenart. Die Volksbräuche, die alle Stationen des menschlichen Lebens begleiten, als da sind Geburt, Hochzeit, Tod oder die Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter — überall werden

sie gepflegt, überall sind sie in ihren Erscheinungsformen anders, in ihrem Grundton und Stimmungsgehalt aber sind sie gleich: traditionsgebunden. Zahlreiche Sagen und Legenden des flämischen Volkes haben im Brauchtum ihren Niederschlag gefunden; in fast allen flämischen Städten und Dörfern weisen uralte Sitten auf die geschichtliche Vergangenheit oder auf das Bestehen heute längst vergessener Einrichtungen hin; meist sind diese Erinnerungen, die die Mitte zwischen geschichtlicher Wirklichkeit und Legende einhalten, an die Ortschaft gebunden, die einst der Schauplatz irgendeiner Heldentat war.

Uraltes flämisches Brauchtum

Viele Sagen haben sich im Brauchtum bis auf den heutigen Tag erhalten. Von vielen Beispielen nennen wir die Sage vom Ross Bayard in Dendermonde. In heutiger Zeit wieder, wie früher so oft, werden die Riesen von Dendermonde, gewaltige Puppen, die auf eine feierliche, jahrhundertealte Tradition zurückblicken, im Ommegang durch die Stadt geführt. Eine Episode aus der Karolingerzeit wird in diesem pompösen Umzug, der das Riesenpferd mit Reitern und Riesen zeigt, lebendig. Man hat sich oft gefragt, wo der Ursprung dieses eigenartigen Brauches liegt, der in Dendermonde, Aalst, Mecheln, Brüssel, Antwerpen, Hasselt, Geeraardsbergen und Ath gepflegt wird. Die meistverbreitete Ansicht besagt etwa folgendes: wie die Griechen ihre olympischen Spiele, die Römer ihre Arena, die Spanier ihre Stierkämpfe haben, so galt dem flämischen Volk der alljährlich veranstaltete „Ommegang" als der Gipfel der Volksbelustigung. Der Ommegang ist ein historischer Umzug, in dem die geschichtlichen und sagenhaften Gestalten vergangener Jahrhunderte gezeigt werden, und auf dem die Gilden und Zünfte dem Volke ihren Reichtum sinnfällig vor Augen führten. Dies machten sie deutlich durch die Mitführung jener Riesen, die in ihrer Grösse und Pracht eine gewaltige Ausgabe für die Gilden darstellten. Diese riesenhaften Puppen, Fürsten, Ritter und Sagengestalten, hatten im Volksglauben kraft ihrer Macht eine ungewöhnliche Grösse. Als die Menschen jedoch später erkannten, wie unbegründet die Furcht vor diesen angeblichen Riesen gewesen war, stellten sie deren Abbilder her, um sich bei Umzügen ungestraft über sie lustig machen zu können. So wird auch heute noch der Vorbeimarsch der Riesen im Ommegang mit Geschrei, Gejohle und mit Hohnworten durch das Volk begrüsst.

Mittelalterliche Spiele und Festbräuche

Eine alte Genter Tradition: mittelalterliche Spiele im Gravensteen werden in unserer Zeit zur Freude der Anhänger flämischen Volks- und Brauchtums wieder aufgeführt. Die ältesten Werke der dramatischen Literatur im westeuropäischen Raume, die drei Spiele aus der Mitte des 14. Jahrhunderts: Esmoreit, Gloriant und Lancelot von Dänemark werden im Grafenschloss von Gent aufgeführt. Diese Spiele erinnern einerseits an die romantischen Rittergeschichten französischen Ursprungs, tragen anderseits aber schon die Kennzeichen der aufkommenden flämischen Lyrik, die sich an den deutschen Minnesängern gebildet hat. Für diese mittelalterlichen Spiele konnte kein besserer Hintergrund gefunden werden, als das Genter Grafenschloss, von dem aus die Grafen von Flandern zum Kreuzzug auszogen, in welchem die Ritter des Goldenen Vliess' Festmäler hielten und in dem der Rat von Flandern tagte. Wenn die finsteren grauen Mauern des Kastells mit uralten Wandteppichen behangen sind, wenn Männer und Frauen in der farbigen, stilvollen Pracht des Mittelalters durch die Hallen schreiten, ersteht die mittelalterliche Welt in fesselnden Bildern.

Im Mittelpunkt der Bräuche an hohen Festtagen stehen die Sitten an Ostern und Pfingsten: den flämischen Kindern erzählt man, die Glocken hätten von ihrer „Reise nach Rom" Eier mitgebracht und sie bei der Rückkehr fallen lassen. Daher nennt man beispielsweise in Mons die Ostereier „Glocken" und in Doornik „ Œufs de Marie Pontoise" nach dem Namen der grössten Glocke in der Liebfrauenkirche. Weit verbreitet ist die Sitte des Ostereierbettelns durch Vortrag schöner Lieder. Das christliche Zeitalter hat auch den Brauch übernommen, sich beim Einzug des Frühlings, der durch den ersten Frühlingsvollmond angezeigt wird, gefärbte Eier

zu schenken. „Fastenausklopfen" nennt man einen Brauch, der nur in flandrischen Gegenden üblich ist: in Mecheln beispielsweise klopfen die Chorknaben die kirchlichen Fastengewänder aus und nennen das „vasten uitkloppen". Wenn in Mecheln die Glocken erstmals wieder ertönen, schlagen die Spitzenklöpperinnen auf ihre Arbeitsgeräte und machen die Kästen zu, weil sie an diesem Tag nicht mehr arbeiten. Viele volkstümliche Bräuche, die heute noch teilweise geübt werden, gehen auf die germanische Vorzeit zurück. Interessant sind auch einige Pfingstbräuche in Flandern: so bestand früher die Sitte, vom Gewölbe der Kirche eine Taube niederzulassen, die mit Blumen, Lichtern und vielfarbigen Hostien geschmückt war. Eines Tages, so erzählt der Volksmund, wollten auch die Einwohner von Tienen diesen Brauch durchführen. Anstatt einer Taube liessen sie jedoch eine Gans aus der Höhe niederkommen, das Tier fiel aber aus seiner Rolle und begann so laut zu schnattern, dass der Gottesdienst gestört wurde. Von jenem Tage an erhielten die Leute aus Tienen den Beinamen„ Kwekers", das heisst Schnatterer. Der Pfingstmontag ist von jeher der Beginn der berühmten Kirmes von Anderlecht, und lange Zeit hindurch war der Pfingstmontag der Tag der Brüsseler Armbrustschützen, zu denen sich die Zunftgenossen aus Löwen gesellten. Bis in das Jahr 1348 geht der Brauch der „kleinen Kirmes" am Sonntag vor Pfingsten in Brüssel zurück. Ueberhaupt kann man sich kaum eine flämische Stadt ohne „Foör", ohne Jahrmarkt denken. Dabei gibt es die vergnüglichsten Erscheinungen, die vielfach auf alte Sitten zurückgehen. Erinnerungen an vergangene Zeiten rufen auch die wenigen, aber wieder aufkommenden flämischen Namen der Kneipen ins Gedächtnis. Ausser den Jahrmärkten gehören die Kneipen zum Antlitz der Städte. Sagt man doch, dass Brüssel im Bierkonsum sogar München übertrifft, und Gambrinus soll ein Brüsseler Kind sein. Es war der Herzog von Brabant, Jan der Erste, auf lateinisch „Jan Primus", der viel für das Brauwesen tat und im Jahre 1294 starb. Die Brauer bauten ihm aus Dankbarkeit ein Prunkgrab in der Kirche der „Kleine Minderbroeders". Da dem Volk aber das lateinische Jan Primus nicht so glatt über die Zunge lief, machte es Gambrinus daraus. Heute stösst man meist nur noch in den Vorstädten, vor allem in dem gut-flämisch gebliebenen Sint Jans Molenbeek, hie und da auf die alten Klänge, wir nennen unter anderem „In de valsche Kat" und „In 't Lief Poesken". Und die Brüsseler selbst sind im ganzen Land wegen ihrer Vorliebe für Geflügel, das sie vorzüglich zubereiten können, bekannt und heissen mit einem echt flämischen Wort „Kiekefretter". Pfingstbräuche, Osterbräuche, nicht zu vergessen den Osterritt, der bis auf den heutigen Tag in den Bezirken des flämischen Raumes gepflegt wird, die Kirmesfeste, die Festbräuche in den einzelnen Ortschaften, die an Sagen und Legenden anknüpfen, all das ist flämisches Volkstum, das eine lebendigere Sprache spricht als jede andere volkhafte Lebensäusserung.

Volkssänger in Flandern

Ein gutes Stück lebendigen Volksstums, das auch heute noch in Blüte steht, stellen die Volkssänger dar, die in diesem Bauernlande eine Art lebendiger Zeitung verkörpern. In Deutschland kennen wir sie auch als Bänkelsänger. Flämische Volkssänger sind nicht irgendwelche Strassenmusikanten, die um Almosen betteln, mit dem Quetschbeutel durch die Orte ziehen und sentimentale Lieder singen. In Deutschland trifft man diese Moritatensänger nur noch auf den Kirmessen und Jahrmärkten, in Flandern gehören sie zum Leben des Alltags. Der flämische Volkssänger ist ein Mensch eigenen Formats. Er ist ein Verkünder alles dessen, was das Volk unter sich redet und bespricht. Er ist nicht an Markt oder Kir-

Die Riesen im Umzug

mes gebunden. Für ihn gibt es auch keine Autorität, die Persönlichkeiten Flanderns macht er ohne Ausnahme zum Gegenstand seiner Gesänge und Glossen. Mit grosser Aufmerksamkeit lauscht das Volk seinen Liedern, die er mit der Harmonika musikalisch untermalt. Das Volk kauft seine Texte, singt mit und freut sich an den Neuigkeiten des täglichen Lebens. Oft geisselt der Sänger schlimme Zustände und gibt der Verachtung der Dinge, die das Volk verachtet, beredten Ausdruck. Bittere Wahrheiten weiss er mit Ironie und Spott zu würzen. Wen es angeht, der merkt es schon. Denen aber, die ihn nicht verstehen wollen, schieben gute Freunde und Nachbarn die Volkssänger auch heute noch mit ihren grausigen Moritaten auf, wie sie seit alters her das Vorrecht der Bänkelsänger waren. Diese ,,gottbegnadeten" Sänger sind bekannt in ganz Flandern. Jeden Samstag steht auf dem Markt in Brügge Jef Tambour mit seiner Harmonika und seinen Liedern. Die Volkssänger haben schon ihre Aufgabe im Leben Flanderns. Morgen wie heute und gestern werden sie ihre Lieder singen, morgen wie heute und gestern wird das Volk von Flandern seinen Sängern anhängen.

Pflegestätte flämischen Volkstums

Flandern ist reich an volkskundlichen Ueberlieferungen. In zahlreichen Museen zeugen liebevöll zusammengetragene Sammlungen von Brauchtum und Sitte der Flamen. Man ist eifrig darauf bedacht, jede Kleinigkeit, die merkwürdig ist, das heisst nicht dem Vergessen anheim fallen soll, zu verwahren, registrieren und klassifizieren. Auf volkskundlichem Gebiet hat besonders Antwerpen reiche Schätze aufzuweisen. Ein Schloss aus dem 16. Jahrhundert, der Sterckxhof in Antwerpen, ein mit zahlreichen Giebeln und schlanken Türmen in flämischem Renaissancestil errichteter freundlicher Backsteinbau hat in neuerer Zeit viele Heimatschätze als Museum aufgenommen. Dieser Sterckxhof bringt alle Voraussetzungen für ein vorbildliches Heimatmuseum mit sich. Interessant ist schon die Geschichte dieses Schlosses: es wurde von dem Geheimen Rat Karls V., Gerhard Sterckx, nach 1525 an Stelle des alten Herrensitzes Hofstaaten erbaut. 1566 wurde es durch die schwarzen Lanzenträger Van Rossums zerstört, 1584 aber als Kastell befestigt. Hundert Jahre später übernahmen es die Jesuiten und machten daraus einen Bauernhof. Von 1778 bis 1921 war dieser Bauernhof Familienbesitz. Die Stadt Antwerpen hat den Sterckxhof dann übernommen, ihm sein heutiges imposantes Aussehen und vor allem seine neue Bestimmung gegeben. Dieser Bau, in dem eine Menge Altertümer zusammengetragen ist, bedarf noch der ordnenden Hand, um die vielen Schätze zu sichten und sinngemäss unterzubringen. Neben altflämischem Hausrat finden wir hier Erinnerungen an Peter Paul Rubens, wir sehen alte flämische Backformen und Handwerkszeug; an anderer Stelle ist ein vollkommen eingerichteter altertümlicher Verkaufsladen aufgebaut, in grossen Sälen sind Ansätze zu einer ergiebigen flämischen Theaterausstellung vorhanden, in einem Obergeschoss erzählt ein Marionettentheater von flämischer Volksbelustigung, einige Zimmer sind mit Insignien, Urkunden und Bildern der Zünfte Flanderns ausgestattet.

Nicht nur im Sterckxhof, der einmal vielleicht als bedeutendstes Heimatmuseum den Lebensausdruck des Volkes wiedergeben soll, sondern auch in den vielen kleinen Heimatmuseen wetteifern die folkloristischen Sammlungen, der Volkskunde die Pflege angedeihen zu lassen, die ihr als Trägerin volkskundlichen Gedanken- und Kulturgutes gebührt. Diese Bestrebungen wachsen von Tag zu Tag, sie stammen aus dem Volke, wir spüren in ihnen den Schritt der Zeit, unserer Zeit, in der Fragen des Volkstums wahrhaftig keine untergeordnete Rolle spielen.

Die Museen in Flandern

Die letzten zwanzig Jahre haben den Museen einen Auftrieb gegeben, dessen Ursachen de Beer, der Kustos der flämischen Museen, in der neuen Ausrichtung sieht, die der Erziehung gegeben wird, in der Steigerung der Freizeit für die Arbeiter und in der Entwicklung des Reiseverkehrs. Die Museen in Flandern stellen eine stetig steigende Besucherzahl fest. Das Interesse der Allgemeinheit zeigt sich darin, dass neben den Besuchern der grossen und bekannten Museen besonders auch die Heimatmuseen, die in jüngster Zeit eröffnet werden konnten, sich

regen Zuspruchs erfreuen. Im Zusammenhang mit den Bemerkungen über das flämische Volkstum und das wache Interesse für volkskundliche Fragen nimmt es nicht wunder, dass die Museen mit volkskundlichen Sammlungen sich gerade der Liebe der breiten Masse der Bevölkerung erfreuen. Im flandrischen Raum unterscheidet man solche Museen, die sich ausschliesslich der Volkskunde widmen, solche, die eine volkskundliche Abteilung enthalten, Heimatmuseen und Freilichtmuseen. Die Heimatmuseen in den einzelnen Bezirken des Landes vervollständigen und bereichern mit der Fülle ihrer Einzelgegenstände die grosse Schau, die in den bedeutenden Museen in Brüssel, Antwerpen, Brügge, Gent, Lille, Löwen, um einige zu nennen, gezeigt wird. Gerade die Heimatmuseen verdienen ein besonderes Wort, da sie bestimmt sind, schon die Jugend, die dort nach modernen Erziehungsgrundsätzen ihren Anschauungsunterricht erhält, mit der Eigenart Flanderns vertraut zu machen. Viele Sammlungen dienen den Lehrkräften, damit sie den Schulkindern bestimmtes, konkretes Anschauungswerk vor Augen stellen können. Diese Heimatmuseen, vornehmlich solche mit streng lokalem Charakter, sehen Menschen aller Berufe in ihren Räumen. Es ist eine dankbare Aufgabe für diese ernsthaften Interessenten aus den Arbeiterkreisen oder der bäuerlichen Bevölkerung, durch die Sammlungen die Brücke zur Vergangenheit zu schlagen. Hinzu kommt, dass die meisten der reizenden kleinen flämischen Städte und Städtchen sich die Förderung des Reiseverkehrs eifrig angelegen sein lassen und dass der Besuch der Fremden in den Museen, die sich dort mit Land und Leuten vertraut machen wollen, nur ein weiterer Ansporn zum Ausbau dieses anschaulichen Werks der Heimatkunde und Volkstumskunde ist. Es ist verständlich, dass der Besucher einer Landschaft den Eigentümlichkeiten und Besonderheiten eines Landes umsomehr Interesse entgegenbringt, je besser er sich vorher darüber unterrichtete. Und was diente besser zur Unterrichtung als ein Besuch der Museen! Ein gut geleitetes Heimatmuseum kann bedeutenden Anteil an der Förderung des Fremdenverkehrs haben, es kann ebenso die Bevölkerung des eigenen Bezirks bodenständiger machen und den Reichtum der Erinnerungen steigern. Der Bewohner verwächst mit seiner Stadt, er wird stolz auf sie, wenn er in feingegliederter Schau Entwicklung und Aufbau erkennt.

Sitten und Gebräuche der Vorfahren

Ein Gang durch die flandrischen Museen gibt einen Ueberblick über die Fülle der Arten. Eine reine Aufzählung würde Seiten füllen, man kann sich auf jene beschränken, die bestimmt sind, die Eigenart des typischen Flanderns wieder erstehen zu lassen. Aalst besitzt ein archäologisches Museum, das Sammlungen aus der Vorgeschichte, aus der belgo-romanischen und fränkischen Zeit, Waffen aus dem Mittelalter, Lanzen aus der vorflämischen Zeit, Damaste von Kortrijk und die berühmten Köpfe der Riesen von Aalst zeigt, die seit jeher Prunkstück des Aalster Ommegangs waren. Auch Antwerpen zeigt im bekannten Steen-Museum, dem früheren Sitz des Herrschers, die beiden Köpfe des Riesen und der Riesin von Antwerpen. Neben dem berühmten Plantin-Museum, das am Freitagsmarkt in den Gebäuden der Plantinschen Druckerei untergebracht ist, liegt das Museum für Volkskunde, das in vielen Sammlungen die Sitten und Gebräuche der Vorfahren anschaulich darstellt. Es ist das erste dieser Art in Flandern. Vom Sterckxhof, dessen grossartige Schau das Leben und die Sitten der Flamen seit den ältesten Zeiten bis auf unsere heutigen Tage widerspiegelt, sprachen wir schon. Weit berühmt ist auch das Haus Erasmus in Anderlecht; in immer wechselnder Form erfolgt hier eine Darstellung des Lebens dieses berühmten Schriftstellers.

Museum im Brügger Belfried...

Eine ausgezeichnete Allgemeinübersicht über die Brügger Malkunst, die ihren Höchststand im 15. Jahrhundert erreichte, vermittelt das Brügger städtische Museum. Neueren Datums ist das Brügger Museum für Volkskunde im Brügger Belfried, das insbesondere neben volkskundlichen Gegenständen ein bemerkenswertes westflandrisches Interieur zeigt, ein altes Tischservice mit wertvollen Wappen. Das vielgeschilderte Kempener Land findet sich in seinen typischen Eigenarten wieder in Brecht, wo im Hause Sankt Huybrecht das Leben der Gilden, der Stände nebst vielen Erinnerungsstücken anderer Art ausgestellt sind. Besonders interessant sind

natürlich die Brüsseler Museen, vor allem jene, die sich volkskundlichen Ausstellungen widmen. Am Grossen Platz sind im Kommunal-Museum die Kleider des Manneken-Pis ausgestellt, ausserdem Firmenschilder Brüsseler Häuser und eine schöne Sammlung von Brüsseler Fayence und Porzellan. Von den grossen Museen, dem Cinquantenaire, dem Museum der Schönen Künste, in denen riesige Ausstellungen allen Zweigen der Kunst oder der Industrie vorbehalten sind, soll hier nicht die Rede sein. Doch interessiert das Kupferstichkabinett auf der Museumsstrasse, das die Wiedergabe alter Holz- und Kupferstiche der besten Stecher und sehr bedeutende Sammlungen alter Stiche Antwerpener Künstler enthält. Sehenswerte archäologische Sammlungen sind in Kortrijk, Damme und Deynze, in Furnes und in Gent. In Gent besonders sind komplette Sammlungen untergebracht. Das Genter kunstgewerbliche Museum zeigt in vorbildlicher Ordnung das Mobiliar eines der zahlreichen Patrizierhäuser, an denen die Stadt Gent so reich ist.

... und im Schloss der Grafen von Flandern

In Gent lohnt sich selbstverständlich ein Besuch des Schlosses der Grafen, da abgesehen von dem bemerkenswerten Gebäude die Säle mit den Marter- und Strafinstrumenten bei jedem Besucher gruselndes Entsetzen hervorrufen. Ausgesprochen kempischen Charakter zeigt das Museum in Herenthal. Seltene Stücke findet man oft auch in kleineren Orten wie Hoogstraten, Lierre, Lokeren, während Löwen mit seinem Museum für Kunstgeschichte und Archäologie wieder erfreulich aus der Reihe hervorragt. Alles, was Mecheln in den letzten Jahren zusammentragen konnte, ist in dem Museum für Kunst und Archäologie vereinigt. Ein ausgesprochenes Schulmuseum hat man in Op-Heylissen eingerichtet. In Ostende, Renaix sind volskundliche Museen, und in Sankt-Nicolas (Waes) ist das archäologische Museum mit vielen vorgeschichtlichen Gegenständen bekannt. Ein Raum ist dort zur Erinnerung an den berühmten Geographen Mercator, der aus Rupelmonde stammt, eingerichtet worden. Von den Karten des Mercator ist jene besonders bemerkenswert, die Flandern im kleinen Ausmass widergibt und die im Jahre 1540 in Löwen veröffentlicht wurde. Das Sankt Trondsmuseum besitzt einen eigenen Charakter; denn das Hauptstück ist die Kirche selbst, in der die Sammlungen untergebracht sind; sie stammt aus dem 13. Jahrhundert. Termonde und Tienen zeigen archäologische Gegenstände und volkskundliche Abteilungen, ebenfalls Tielt in Ostflandern und Tongres in Limburg. Das Taxandria-Museum in Turnhout ist eines der interessantesten Museen des Antwerpener Landes, es enthält schöne Inneneinrichtungen und Gegenstände aus der prähistorischen Zeit; an guter Stelle ist Turnhouts berühmte Spitzenindustrie vertreten. Tervüren hat ein sehenswertes Lokalmuseum in einem alten Bauernhaus eingerichtet. Alt-Brabant-Flandern zeigt in Bois-le-Duc, das seinen Ursprung dem Grafen Gottfried von Brabant verdankt, der es 1184 zur Stadt erhob, im altgotischen Rathaus archäologische und Siegel- und Münzsammlungen. Das Provinzialmuseum in Bois-le-Duc zeigt romanische und fränkische Gegenstände, die aus Südflandern stammen. Von den vielen Städten in Südflandern besitzt Rijsel die schönsten Museen für angewandte und alte Kunst, und besitzt Dowaai seine Riesen, die neben jenen von Antwerpen und Wetteren die ältesten sind, die bis auf unsere Tage bewahrt blieben.

Flanderns Hohe Schulen

An der Universität Brüssel wurden im Jahre 1941 sechzehn flämische Lehrstühle geschaffen und die flämische Sprache wurde in allen Fakultäten mit Beginn des Wintersemesters des gleichen Jahres eingeführt. Die Erneuerung des Geistes der alten Hochschule, die sich den ehrwürdigen Schulen in Gent und Löwen würdig an die Seite reihen wird, ist nicht Sache der alten Kräfte: mehrere Dutzend neuer Lehrkräfte, haben in die Brüsseler Hochschule ihren Einzug gehalten, von denen sehr viele Flamen sind, und in der Zukunft steht jedem Flamen, der das Zeug zum Hochschullehrer hat, die Möglichkeit einer Bewerbung offen. Das erwachte Volksbewusstsein der Flamen verlangt — wir erlebten es auf den verschiedenen Lebensgebieten — Führerpersönlichkeiten. Einhundertsieben Jahre sind vergangen, bis die Brüsseler Hochschule dem flämischen Gleichberechtigungsanspruch nachkam. Selbst der, welcher die Kampfeslosung des nationalen Flamentums nicht teilt, „Brussel Vlaamsch grond", wird nicht leugnen, dass eine Hochschule, die auf einem Boden liegt, auf den die Rechte des Flämischen offiziell in den Sprachengesetzen von 1932

BREUGHEL D. A.

Flämischer Bauerntanz

anerkannt sind, in ihrem Lehr -und Prüfungsbetrieb dem Flämischen Rechnung tragen muss, soll sie nicht als Feindin alier gesunden Volkstumskräfte gelten. Die Geschichte wird einmal ihr Urteil fällen, ob Flandern berechtigt war, das im letzten Jahrhundert in seinen kulturellen Ausdrucksformen dem flämischen Volkstum so wesensfremd gewordene Brüssel nach wie vor als ein unverlierbares Stück seiner selbst in Anspruch zu nehmen. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass in Südflandern schon seit November 1926 die dietsche Sprache an der privaten katholischen Hochschule in Rijsel gelehrt wird; ebenso sind dort im theologischen Seminar und im philosophischen Seminar in Merghem dietsche Lehrgänge eingerichtet, und sogar die Industrie- und Handelsschule von Toerkonje hat dietsch in den Lehrplan aufgenommen.

Auch die flämische Volkshochschulbewegung geht in neuerer Zeit Wege, die zu einer wirklichen Schule des Volkes und zu einer Schule des Lebens führen. Für alle Lebensauffassungen und Weltanschauungen ist in den Volkshochschulen Platz genug. Im Unterrichtswesen Flanderns spielt die Volkshochschulbewegung eine besondere Rolle. Sie vereint durch Nachschulunterricht, durch Kurse oder Erörterung aktueller Probleme und durch Vorträge diejenigen wieder, die die Schulen oder Universitäten bereits verlassen haben. Die Zielsetzung ist eindeutig: Kenntnisse zu erweitern. Die Volkshochschulbewegung kann in Flandern nicht vom allgemeinen Unterricht getrennt werden, im Gegenteil stellt sie einen wichtigen Zweig des grossen auf weite Sicht aufgestellten allgemeinen Unterrichtsprogrammes dar. Als ein wichtiges Glied in der Kette des gesamten Unterrichts erfüllt unter Betonung ihrer Eigenart die flämische Volkshochschulbewegung eine wichtige Aufgabe.

Flämische Tanzkunst

Die Ausdrucksformen des eigenständigen kulturellen Lebens sind verschiedener Art. Neben dem Schrifttum, der Musik, der bildenden Kunst, der Volkstumspflege und den Wissenschaften ist auch die artechte Tanzkunst eine solche Ausdrucksform. Es gibt eine artbewusste flämische Tanzkunzt. In diesem grossen Rahmen gesehen erhalten die Bemühungen der Schöpferin der artgemässen flämischen „Eurythmischen Spiele", Elsa Darciel, besondere Bedeutung. Die Künstlerin weiss, worum es geht: die Brüsseler Akademie für Schöne Künste verlieh ihr Preise in Oelmalerei und Trachtenkunde. Ein Gastspiel Isadora Duncans entschied ihre künftige Lebensaufgabe: sie widmete sich der Tanzkunst, in der sie eines der Mittel zur kulturellen Selbstbesinnung und Erziehung des flämischen Volkes erblickt. Zehntausende Besucher haben innerhalb weniger Jahre ihre eigenen Tanzdichtungen — eurythmische Spiele genannt — gesehen. Von den Tanzkompositionen nennen wir „Der Schlüssel der Träume", „Die Legende des Herrn Hallewijn", „Der verlorene Sohn", „Der Spiegel von Mascherun", „Der verliebte Löwe" und „Primavera". Daneben entstanden kleinere Dichtungen wie „Alte und neue niederländische Lieder". Elsa Darciel will „das flämische Volk bekannt machen mit einer modernen, selbständigen Tanzkunst, die ihre Inspiration und ihre Formgebung sucht in der Seele und in der Kunsttradition des flämischen Volkes selbst". Diese Tradition knüpft an die grossen Meister der flämischen Malerei, der flämischen Tonkunst und Baukunst an. Ihr Merkmal ist Vornehmheit und Lauterkeit auch bei Aeusserung ungebändigter Lebenskraft, ist Wahrheit und Natürlichkeit. Diese Tänze stehen hinsichtlich Zweck, Prägung und Technik in Gegensatz zu den Balletts traditioneller Art.

„Die Nase", Puppe aus dem Antwerpener Puppenspiel

In allen Lebensäusserungen ein Kulturvolk

Es gibt kaum ein Land, das so ausschliesslich wie Flandern aus dem Weg seiner Geschichte zu verstehen ist. Ganz bewusst begannen wir die Betrachtung flandrischer Kultur mit einer Auseinandersetzung über die flämische Sprache; denn Sprache und Kunst sind es, die das flämische Volk einigen. Nicht mit Unrecht auch fügen wir die Sitten und Gebräuche des flämischen Volkstums in diesen Kreis der Betrachtungen, denn die Gegen-

ständlichkeit, die Lebendigkeit des flämischen Kulturerbes erweist sich im Volk selbst, vor allem in seinen Volkstheatern, seien es die Puppentheater oder die volkstümlichen Revuen, denken wir nur an die prächtige urwüchsige Dünne Bier-Revue, „Der Fluitjesdier-Revue". Hier offenbarte sich das flämische Brüssel und bei der fröhlichen Schau von den guten Dingen des Daseins, vom Essen, gewann man mehr Verständnis für den flämischen Volkswillen als aus Vorträgen und Büchern. Sprache und Kunst, das Erbe der flämischen Kultur — wir kennen ja auch ausgezeichnetes flämisches Theater — treten uns hier lebendig entgegen. Wenn wir versuchten, einen Begriff flandrischer Kultur zu vermitteln, so sind wir uns bewusst, dass mit dieser bescheidenen Aufzählung das Werk des menschlichen Lebens in Flandern — das doch in seiner Gesamtheit erst die Kultur ausmacht — nicht voll umrissen ist. Nicht die Künste allein, Musik, Plastik, Schrifttum, Theater, Architektur machen den Begriff der Kultur aus. Das flämische Volk zeigt uns in seinen Lebensäusserungen, dass die Kultur nicht eine Angelegenheit bestimmter Berufe ist, deren Produkte, Bilder, Bauten und Gedichte, man teilnehmend betrachte und geniesse, sondern das flämische Volk lehrt uns, dass die Kultur sich nicht in der Summierung von Künsten und Wissenschaften erschöpft. Die Pflege des Heimatbodens, die Pflege auch der Natur des Menschen selbst, seiner Behausung, seiner Ordnung und Organisation in Arbeit, Wirtschaft und Recht, das ist das Werk des menschlichen Lebens, das ist Kultur. In Flandern beweist es sich, dass die Kultur nicht Sache einzelner Kulturträger ist, sondern dass ihre Pflege vornehmste Aufgabe des ganzen Volkes ist, besonders eines Volkes wie des flämischen, das durch seine Kultur seinem völkischen Lebenswillen Ausdruck verleihen will.

Flanderns Wirtschaftsleben

Flanderns Wirtschaftskraft

Flachs in Flandern

Vorstellungen werden lebendig von den weiten Flachsfeldern an der Leie, von den im Meerwind sich drehenden Flügelkreuzen der flandrischen Mühlen, von den Diamanten aus Antwerpen, den Gobelins und Spitzen aus Brügge und Brüssel, von den feingeschnitzten Möbeln, von schweren Leinen und Damasten, von bunten Teppichen und kunstvoll geschnitzten Holzschuhen, auch aber von tiefen Schächten, die das schwarze Gold Flanderns, die Kohle, bergen, von wuchtig breiten Kähnen und grossen Schiffen auf mächtigen Wasserstrassen, wenn wir an Flanderns wirtschaftliches Leben denken.

Flandrisches Leinen, seit Jahrhunderten berühmt, an Abertausenden von Webstühlen gewirkt, nimmt seinen Weg in alle Welt. Flachsbau und Flachsverarbeitung bilden seit dem frühen Mittelalter einen Hauptbestandteil der flandrischen Wirtschaft. Schon im 11. Jahrhundert ist Flanderns Flachsindustrie weit über die Grenzen des Landes hinaus rühmlich bekannt. Vom 15. Jahrhundert an hing fünf Jahrhunderte lang das Gedeihen des Landes vom guten oder schlechten Flachserzeugnis ab. In unendlicher Weite liegt am Flusslauf der Leie zwischen Meenen, Kortrijk und Deinze der „Vlasgaard". An den Ufern der Leie leuchtet das Lichtgrün des jungen Flachses, und in ihren Wassern wird er geröstet. Der Weg der Flachspflanze vom Samen bis zum fertigen Leinen ist lang. Vielerlei Prozeduren sind notwendig, um aus leuchtendem Flachs strahlendes Linnen werden zu lassen. Zweihundertvierzigtausend Spindeln surren in Flandern und arbeiten für die Ausfuhr des Landes, das trotz seiner reichbestellten Flachsfelder zur Deckung seines Bedarfs noch grosse Einfuhren nötig hat. Von dem Umfang des Flachsanbaues in Flandern macht man sich einen Begriff, wenn man vernimmt, dass rund dreissigtausend Hektar mit Flachs bebaut sind. Die Wasser der Leie beeinflussen günstig die Qualität des Flachses, darum liegen die Betriebe, die sich mit der Verarbeitung des Rohstoffs beschäftigen, in der Hauptsache am Lauf der Leie, in Kortrijk und Umgebung. Die Erzeugung von Flachsgarnen umfasst, um ein Bild von der Ausfuhr zu geben, fast alle auf den Weltmärkten begehrten Sorten und Qualitäten; eine Spezialität ist die Fabrikation von Nähzwirn. Neben den Spinnereien sind die Seilereien zu erwähnen. Zu den Erzeugnissen der Leinenindustrie gehören besonders Tischwäsche, Damastleinen, Mischgewebe von Leinen und Baumwolle und Handarbeiten. Flandrisches Tuch ist ein Weltbegriff wie Münchener Bier oder Solinger Stahl. Im Schnittpunkt der grössen europäischen Handelsstrassen von Westeuropa über Gent, Brüssel und Antwerpen nach dem Osten und Süden liegt Kortrijk, das nicht nur Mittelpunkt der Flachserzeugung, sondern vor allem der Sitz einer bodenständigen, seit Jahrhunderten entwickelten und gepflegten Verarbeitung mit allen Vorteilen einer gutgeschulten Bevölkerung dieser Industrie ist. Seit jeher zeichnet sich das flandrische Flachszentrum durch die Meisterschaft aus, mit der das Rösten und Schwingen und damit die Hauptarbeit zur Gewinnung eines hochwertigen Flachsfadens gehandhabt wird. Diese Meisterschaft fällt nicht vom Himmel und erbt sich nicht ohne Eigenarbeit jeder neuen Generation fort. Wer einmal eine Schau künstlerischer Handarbeiten aus Flandern sah, der wird die Technik dieser Arbeiten zu würdigen wissen. Der Beschauer kann kaum glauben, dass diese zarten Gebilde aus Leinengarn hergestellt und trotz ihrer Grazie und Leichtigkeit fast unbegrenzt haltbar sind.

Spitzen, Teppiche und Gobelins

Die Spitzen sind der Stolz des flandrischen Heims. Die Arbeiten der Meisterinnen sind wahrhaftige Zeugen heutiger Volkskunst. Reich und üppig ist die Musterung der Decken und Deckchen, zwischen Rankengewirr und Gitterwerk blühen Blumen: Rosen, Gardenien oder Flachsblüten, trotz aller Reichhaltigkeit ist nichts Ueberladenes an diesen Decken, sie sind, in zeitloser Formgebung, Gebrauchsgegenstand und Kunstwerk zugleich. Wenn die Spitzen angestaubt sind,

wickelt sie die flämische Hausfrau auf einen Glasbolzen, der mit einem Leinenbeutel überzogen wird und wäscht die Spitzen so in handwarmen Seifenwasser; zwischen Mulltüchern gebügelt, erstehen sie in alter Schönheit. — Obwohl sich die Wandteppiche den heutigen Wohnungsgrössen angepasst haben, wirken sie repräsentativ. Tierfiguren oder heraldische Vorwürfe bilden ihre Ausstattung, bei den Bildteppichen kündet die grossartige Webetechnik vom eigenwilligen Ausdruck der Formgebung des flämischen Volkes. Was die Seele des einfachen Volkes fühlt, das schaffen fleissige Hände in den Stoff, und diese Arbeiten sagen über die innere Art der Flamen vielleicht genau so viel aus, wie die Kunstwerke ihrer Maler und Dichter. — Schon im 15. Jahrhundert war es nicht selten, dass sich manche Dame aus Rom oder Venedig in einem jener dekorativen flandrischen Schals malen liess, die aus weisser, silberfarbener, schwarzer oder weinroter Wolle gehäkelt oder gewebt, die ganze Gestalt einhüllten und doch so leicht waren, dass ein Hauch sie hinwegwehen konnte. Die Gobelinkunst hatte damals schon als nationale Industrie eine solche Verbreitung erlangt, dass viele flämische Weber mit ihrer Kunst ausser Landes gingen. Ungeachtet der starken Konkurrenz, die für diese Luxusindustrie in der Handarbeit des Fernen Ostens, sowie in der maschinellen Herstellung liegt, hält sie doch ihre Tradition hoch. Sie lebt vor allem noch in Brügge, Turnhout und im nördlichen Teil Flanderns, wo nach wie vor Spitzen mit den reichen traditionellen Mustern hergestellt und gleichzeitig auch der heutigen Mode angepasst werden.

Goldschmiedearbeiten und Juwelen

Die traditionellen Gewerbe beweisen seit alten Zeiten die künstlerische Begabung des flämischen Handwerks. Unter den ältesten Aeusserungen künstlerischer Handfertigkeit sind neben den Spitzenklöpplerinnen die Goldschmiede in Flandern vertreten; man denke nur an die vielen Goldschmiedearbeiten, die in den Museen des Landes zu sehen sind und die von der Geschicklichkeit und dem künstlerischen Empfinden der Handwerker früherer Jahrhunderte beredtes Zeugnis ablegen. Die Goldschmiedekunst steht auch heute noch in voller Blüte. Man findet in Brüssel und den anderen grossen Städten Flanderns ausgezeichnete Erzeugnisse der Goldschmiede und Juweliere, wenn auch eine Reihe grösserer Unternehmungen dieser Kunst industriellen Charakter verleihen, so künden köstliche Geschmeide und feinziselierte Tafelgeräte davon, dass sich die Kunst durch die Industrie nicht verdrängen lässt. Eine Besonderheit der flandrischen Wirtschaft stellen die Diamantenschleifereien und der Handel mit Diamanten dar. Zu dieser Industrie gehören mehrere tausend Werkstätten, grosse und kleine, in denen der Rohdiamant vor seinem Erscheinen auf dem Markt bearbeitet wird. Antwerpen ist das Zentrum der Schleifereien und des Handels, hier finden sich die Käufer aus der ganzen Welt ein.

Wiederbelebung des Kunstgewerbes

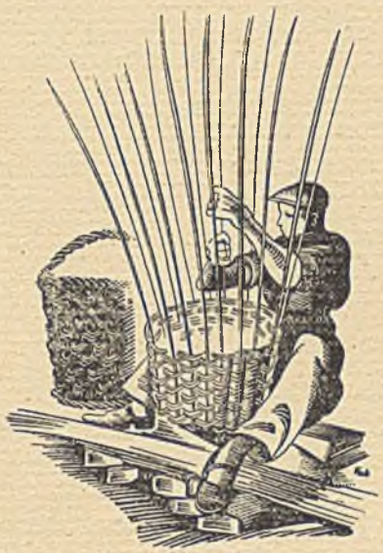
Nicht so bekannt wie die Antwerpener Diamantschleifereien oder die Brügger Spitzen sind die Dornijker Manufakturen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden in der Nähe der Stadt grosse Kaolinlager entdeckt, und es fanden sich Männer, die dem Dornijker Kunstgewerbe, das nun seine Blütezeit erlebte, einen eigenen Anstrich gaben. Sie lösten sich von dem besonders starken sächsischen Einfluss und schufen Werke, die bald über die Grenzen des Landes hinaus begehrt wurden. Unvergessen ist in Dornijk der Wettstreit gegen die berühmte französische, von Napoleon ausgebaute Manufaktur Sèvres, den die Dornijker mit der Herstellung eines Prachtservice für den Herzog von Orleans gewannen. Von diesem einst so blühenden Kunstgewerbe sind heute nur noch die Sammlungen geblieben, die in zahlreichen Museen zu finden sind. Unserer Zeit blieb es vorbehalten, diesem und anderen Alt-Dornijker Kunstgewerbe neues Leben zu geben. Es handelt sich hier neben der Prozellanherstellung um die Teppichknüpferei

Diamantschleifer

und die in „Dornijker Stein" ausgeführte Bildhauerei. Die Dornijker Akademie der Schönen Künste trägt, wie Ausstellungen beweisen, durch ihre Unterrichtsstunden im Teppichweben und Porzellandekoration dazu bei, diesen Zweigen des Dornijker Kunsthandwerks den Weg in eine hoffnungsvolle Zukunft zu weisen.

Meisterwerke handwerklichen Fleisses

Hochwertige und sehr begehrte Kunstmöbel, die Schönheit und Zweckmässigkeit in sich vereinen, künden von handwerklichem Fleiss und Können, bilden einen wichtigen Industriezweig Flanderns und begegnen auch im Ausland lebhaftem Interesse. Unter den schönen Stükken, die man oft auf flandrischen Ausstellungen sieht, fehlen zwar die modernen Möbel, doch tut das dem Wert der alten, reichgeschnitzten und verzierten Schränke und Truhen, Kasten und Tische keinen Abbruch. Besondere Beachtung verdient unter den holzverarbeitenden Gewerben die Kunst des Holzschuhmachers. Ursprünglich wurden die Holzschuhe überhaupt nur handwerksmässig hergestellt. Die Erzeugnisse der Holzschuhmacher sprachen für sich selbst und wurden über den örtlichen Bedarf hinaus in immer grösser werdenden Bezirken bekannt. Es entwickelten sich regelrechte Holzschuhmacherzentren, von denen bedeutende in Brabant liegen. Es gibt heute noch in ärmeren Gegenden Flanderns Dörfer, in denen der Lederschuh unbekannt ist. Diese Leute brauchen aber nicht auf den Luxus eines formschönen, gefälligen Schuhwerks zu verzichten. Das Aussehen ihrer Holzschuhe ist bestechend. Für die Frauen sind ganz elegante Exemplare vorhanden, die einen schmalen Fuss machen und hohe Absätze haben, wie der modernste Abendschuh aus Leder. Es gibt Holzschuhe, die wie Lackschuhe aussehen, an anderen wieder sind die Gamaschen gleich eingearbeitet; in manchen Gegenden werden dunkle Farbgebungen bevorzugt, andere lieben dagegen gerade beim Holzschuh eine ausgesprochene Farbpracht mit möglichst vielen Ornamenten. Jedem einzelnen Schuh sieht man die Sorgfalt an, mit der er gearbeitet wurde. Der Holzschuhmacher legt seinen Stolz darein, dass jedes Paar Schuhe, das seine Werkstatt verlässt, ihn als einen Meister seines Faches ausweist, und so nimmt es nicht wunder, dass sich sogar Ausstellungen dieser, man möchte sagen liebevollen Kleinarbeit annehmen. Von besonderem Reiz ist es auch, in den kleinen Städten die malerisch gruppierten Auslagen zu sehen, in denen sich der Holzschuh als Kunstwerk eigener Art präsentiert. In der Masse gesehen, sie decken oft wie Schindeln ganze Ladenfronten oder sind in hohen Stapeln säuberlich auf den Bürgersteigen ausgerichtet, geben die Holzschuhe dem ganzen Strassenbild ein besonderes Gepräge.



Korbflechter

Die flämische Textilindustrie

Von Anfang an war Flandern ein Land der Fischer, Hirten und Bauern. Auf salzigen Wiesen weideten grosse Schafherden, als etwa um das Jahr 100 das Land aus dem Wasser stieg. Die Bewohner fingen an, die Wolle zum Weben von Tuchen zu verwenden, und die Tuchmacherei entwickelte sich im 12. und 13. Jahrhundert so sehr, dass schon bald die einheimische Wollerzeugung nicht mehr ausreichte. Die Flamen kauften Wolle in England und in Spanien. Die Berühmtheit der flämischen Tuche stieg. Im Grunde ist das Textilgewerbe, wie Lemoine schreibt „flämisch, historisch-flämisch". Als die flandrischen Tuche in der ganzen Welt hohe Geltung genossen, stand der Wollbearbeitung eine hoch entwickelte Schafzucht zur Seite. Das war um jene Zeit, als die Böden für die ausgesprochene Ackerwirtschaft noch nicht in dem heutigen Umfange beansprucht wurden. Ein Leinenweber verdiente in den Jahren 1837 und 1838 je Tag einen Franken und die Arbeiterinnen an den Spindeln je 0,30 bis 0,50 Franken. Bis zum

Jahre 1846 verschlechterten sich diese Verhältnisse noch weit mehr. Die flämische Wollindustrie beklagte sich in dieser Zeit, dass es ihr nicht mehr möglich war, infolge des Rückganges der Schafzucht den erforderlichen Rohstoff im Lande zu finden. Als im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Uebergang vom Handbetrieb zur mechanischen Erzeugung und damit die Entwicklung zum Grossbetrieb gleichzeitg eingeleitet wurde, und die Baumwolle ihren Einzug aus den heissen Ländern in Europa hielt, ging Flanderns Industrie ihrem Niedergang entgegen. Diese Wollkrise hätte den Untergang der ganzen flandrischen Textilindustrie zur Folge haben können, wenn die Flamen nicht auf eigenem Boden sich nach einem neuen Rohstoff umgesehen hätten. Dieser war der Flachs. Flandern ist nach wie vor für Baumwolle und Flachs führend, für Baumwolle besonders Gent und für Flachsverarbeitung Kortrijk. Wollverarbeitungsstätten finden sich in verschiedenen Orten des Flamenlandes, wie Löwen, Hoboken bei Antwerpen, Mecheln, Moll, Herenthals, Sankt Niklaas, Ronse und Eekloo. Diese flämischen Orte haben sich auf Spezialgarne und Tuche eingestellt. In diesen Unternehmen sind die Familien vorherrschend, Anteile von Textilunternehmen sind nach Bährens niemals in demselben Masse zum Spielball ungezügelter Spekulationsleidenschaften an der Börse geworden wie Anteile anderer Unternehmungen.

Wolle, Hanf und Jute

Neben der Baumwolle und dem Flachs wird im flämischen Raum auch Wolle verarbeitet, allerdings im Vergleich zu den beiden erstgenannten Textilstoffen nur in geringerem Umfange. Das Zentrum der flandrischen Wollindustrie ist Sankt Nikolaas. Nächst der Wolle werden Hanf und Jute in Flandern verarbeitet. Hanf wurde früher in starkem Umfang im Lande angebaut. Die fortschreitende Verwendung anderer Fasern für Seile und Segeltuche hat jedoch die Anbaufläche von Hanf von Jahr zu Jahr zurückgehen lassen. Heutigentags ist die hanfverarbeitende Industrie nahezu ausschliesslich auf die Einfuhr des Rohstoffes angewiesen, nennenswerte Hanfkulturen finden sich nur noch im Waesland. — Für die Juteverarbeitung hat sich Gent als Mittelpunkt herausgebildet, das selbst über einen lebhaften Jutehandel verfügt; der Rohstoff muss aus Indien eingeführt werden. — Die Kunstfaser hat sich nach dem Kriege 1914-18 zu einem guten Teil Flandern als Standort ausersehen.

Schwarzes Gold

In der Wirtschaftsgeschichte Flanderns ist das Jahr 1901 als ein Wendepunkt zu betrachten. Die Entdeckung der Kohlenvorkommen im Limburger Gebiet rückte über Nacht einen der ödesten Landstriche in den Vordergrund industriellen Interesses. Mit dem Augenblick der Auffindung neuer Kohle begann der Wettlauf in- und ausländischen Kapitals um die Anteilsicherung der entdeckten Rohstoffbasis. Schon die ersten Analysen der geförderten Proben bewiesen einwandfrei eine Ueberlegenheit der Kempenkohle gegenüber den Fördererzeugnissen benachbarter Reviere. Die Bedeutung der Limburgischen Kohlevorkommen ist nicht nur in der Reichhaltigkeit, sondern auch in der Qualität begründet. Die Kempenkohle setzt sich zu 51,5% aus Gas- und Gasflammkohle, zu 41,5% aus Fett- und Kokskohle und nur zu 7% aus Magerkohle zusammen. Die Kohlenlager Limburgs stellen eine natürliche Fortsetzung des Aachener Reviers dar. Die Vorkommen dehnen sich über eine Fläche von rund dreizehnhundert Quadratkilometer aus. Sie strecken sich in einem 12 bis 16 Kilometer breiten Streifen von Maastricht — Rothem bis in die Gegend von Herenthals — Santhoven in der Provinz Antwerpen. Die Mächtigkeit der einzelnen Flöze schwankt zwischen 0,30 und 2,40 Meter gegenüber einem Flözdurchschnitt benachbarter Kohlenbecken von nur 0,70 Meter. Ein Blick auf die geographische Karte Limburgs zeigt eine starke Durchsetzung des Zechengebietes mit Wasser-

Trauben, Blumen, Gemüse

läufen, wodurch sich beim Niederbringen der Schächte Schwierigkeiten ergaben, deren man mit Hilfe neuerer Verfahren, insonderheit des Gefrierverfahrens, Herr geworden ist. Die Schätzungen über die Vorräte im Limburgischen Revier schwanken zwischen acht und 12 Milliarden Tonnen. Im Rahmen des flandrischen Wirtschaftslebens nimmt der Kohlenbergbau mit seiner hohen jährlichen Förderleistung eine beachtliche Stellung ein.

Landbau und Viehzucht

Es ist nicht von ungefähr, dass soviele Bilder von flämischer Erde Fleiss und Bewährung des Bauern verherrlichen. „Landbau und Viehzucht bleiben der Hauptbrunnen der flämischen Volkswohlfahrt und der hauptsächlichsten Zweige der Wirtschaft in Flandern." So kennzeichnete Lodewijk de Raet zu Anfang unseres Jahrhunderts die Bedeutung der flämischen Landwirtschaft. Was zu jener Zeit galt, besteht heute unverändert fort. Welch ein Bild auch bieten diese weiten Felder und Wiesen! Unvergesslich ist ein Gang über die flandrische Erde, wenn sich ein Erntejahr auf den Feldern rundet. Längst ist der Schnitter über die Erde geschritten, die unter schwerer Last schwankenden Erntewagen fahren das Korn ein, das nun durch Dreschmaschinen und zu den Mühlen wandert. In Körben und auf Wagen bergen die Bauern und Bäuerinnen die nahrhafte Frucht. Hinter den letzten Erntearbeitern zieht wieder der Pflug durch den Boden, um ihn für die neue Saat vorzubereiten. Die Erde rastet noch lange nicht, muss in ewigem Rhythmus den Samen empfangen für das kommende Jahr. In allen europäischen Ländern bemüht sich seit langem die Landwirtschaft nach Kräften, die eigene Erzeugung an Nahrungsmitteln zu steigern. Es gibt kaum ein Land, das seine Anbauflächen nicht erweitert hat. Der flandrische Raum hat diese Notwendigkeit einer grösseren Kraftanstrengung auch verstanden und ist dem Ruf nach Intensivierung der landwirtschtlichen Erzeugung gefolgt. Der flämische Bauer erfüllt seine Pflicht gegenüber seiner Heimat, der Steigerung der Erzeugung folgt die vernunftgemässe Verteilung. Flandern verfügt nicht gerade über die besten und fruchtbarsten Böden, viele zehntausend Hektar entfallen auf Polder in der Nähe der Küste, tausende wieder auf Sandboden, andere auf sandhaltigen Lehm, während Flandern an ausgesprochen schweren Böden nicht viel mehr als hunderttausend Hektar aufweist. Brabant steht zwar seit dem Beginn seiner Geschichte auf einem hohen landwirtschaftlichen Stand, die Polder Westflanderns wurden, wie Bährens in einer Abhandlung über die flämische Landwirtschaft schreibt, erst vom 10. Jahrhundert ab trockengelegt und die Buschbestände Limburgs wurden erst seit dem 12. Jahrhundert gerodet. Dennoch hat die flämische Landwirtschaft bereits seit dem Mittelalter gegenüber dem übrigen Europa ein Aussehen angenommen, das ihr höchste Beachtung verschafft. Immerhin wird noch geraume Zeit vergehen, ehe das Potentiell der flämischen Landwirtschaft erreicht ist, wobei unter dem Potentiell der Landwirtschaft jener Zustand der Intensivierung verstanden wird, der sich als Ideal in dem Augenblick ergibt, wo alle landwirtschaftlichen Betriebsfaktoren den höchsten Grad reibungsloser Zusammenarbeit erreicht haben.

Haupterzeugnisse Flanderns

In buntem Wechsel bieten sich im Marschland, im Kempengebiet, auf den Sandböden, den Sandlehmböden, den Lehmböden und den Landstrichen besonderer Edelkulturen an Erzeugnissen Flachs, Zuckerrüben, Tabak, Hopfen, Blumen- und Zierpflanzen, Schnittblumen, dem Export vorbehalten, Erbsen, Blumenkohl, Chicorée, Spargel, Erdbeeren und Trauben. Im Zusammenhang mit diesen Erzeugnissen dürfen nicht die genossenschaftlichen Molkereien, die Zukkerfabriken, die Konservenfabriken, die Baumschulen und die Zuchten der Legehühner und Fleischhühner vergessen werden. Aus dieser kurzen Zusammenstellung ersieht man, dass in Flandern zur Landwirtschaft im engeren Sinne gehören Ackerbau, Viehzucht und Gartenwirtschaft. Die flämische Landwirtschaft beschäftigt im allgemeinen dreimal soviel Menschen wie die bedeutendste Industrie Flanderns, das Textilgewerbe. Wirtschaftskenner Flanderns, wie van Genechten, weisen seit langem darauf hin, dass der flämische Raum immer noch zu stark mit Getreide bebaut ist. Die Böden seien für diese Fruchtart nicht hinreichend, um höchste Erträge

selbst bei intensiver Bearbeitung erwarten zu lassen. Deshalb erinnern die Wirtschaftskenner des Landes an die sogenannten Industriepflanzen, wie Flachs, Tabak und Zuckerrüben. Das sind Grundstoffe, die bei genügendem Anbau unmittelbar der flämischen Industrie Nahrung geben, mithin einen doppelten Nutzen gewähren. Einmal darf bei ihrem Anbau ein maximaler Betrag erhofft werden; zum anderen sieht sich die entsprechende Industrie in der Lage, einen grösseren Teil der zu verarbeitenden Pflanzenstoffe in allernächster Nähe aufbringen zu können. Als ein Hindernis für raschere Forschritte der Rationalisierung der flämischen Landwirtschaft wird die Verstreuung des Besitzes angesehen. In Untersuchungen, die der Wirtschaftler van Genechten anstellte, wird hervorgehoben, dass die Verstreuung des flämischen Grundbesitzes eine Folge seines geschichtlichen Entstehens ist. Zu Ende des 18. Jahrhunderts liessen sich sechs verschiedene Arten des ländlichen flämischen Grundbesitzes unterscheiden: das gemeinschaftliche Dorfeigentum, der Grundbesitz der Kirche, der Grundbesitz des Adels, das Grundeigentum des Bürgertums, der eigentliche bäuerliche Grundbesitz und der Grundbesitz der Landarbeiterschaft. Ueber die Verteilung des flämischen Grundbesitzes im vorigen Jahrhundert sei bemerkt, dass der bäuerliche Eigenbesitz keine bestimmte Tendenz in seiner Grössenentwicklung zeigte, weder nach oben noch nach unten. Vielmehr folgte er in engster Anlehnung den jeweiligen Konjunkturen der Landwirtschaft. Gute Zeiten wirken besitzfestigend und schlechte besitzlösend. Ueber die Wirkungen des westeurapäischen Erbrechtes in der Landwirtschaft hat Seebohm-Rowntree zu Anfang des Jahrhunderts Erhebungen angestellt, die in der Ermittlung gipfelten, dass in Flandern Besitzzersplitterungen bis zu 0,5 Hektar feststellbar sind.

Farbenteppiche an den Ufern der Leie

Cyriel Verschaeve hat seinen grossen Volksgenossen Rubens das „Spektrum Flanderns" genannt, er nimmt das Bild des Vergleiches aus dem Vokabular der Farbenlehre. Ein flämisches Lustspiel trägt den Titel „Wir sind ein Volk von Malern". Und der mächtige Strom der nicht abreissenden künstlerischen Erzeugnisse bestätigt es immer wieder, dass die Menschen in Flandern als Maler arbeiten, als Maler sehen, als Maler empfinden und als Maler sogar schreiben. Es ist ein Sinnenvolk, ein Augenvolk, und — man muss es schon so ausdrücken, sagt Evers einmal — es springt dem Besucher auch im eigentlichsten Wortsinn in die Augen, warum das so ist. Eine Wanderung durch die Blumenfelder von Sankt Denijs lässt jeden, der Freude an Farbe hat, den Wunsch empfinden, selbst zum Pinsel zu greifen und diesen Rausch an Farbe und Landschaft einzufangen. Die Farbenteppiche, die die grossen Gärtnereien dort an den Ufern der Leie ausgebreitet haben, leuchten in allen Schattierungen. Vom dunkelsten Rot bis zum leuchtendsten Gelb reicht die Skala. In matten und in glänzenden Tönen wetteifern die Felder um unsere Blicke. In der Mischung und in den Uebergängen liegt der besondere Reiz. Fast scheint der Reichtum des Regenbogens beschämend durch die Fülle dieser Möglichkeiten, die da zu hunderten und tausenden ausgebreitet waren und jeweils ein Feld bildeten, eine Fläche von vielen hunderten von Quadratmetern, die wiederum ihre Einfarbigkeit in der ungeheuren Vielfalt bewusst betonen. Nuancen, so zart, dass sie kaum nebeneinander zu bemerken sind, stehen beieinander und doch wie durch Welten geschieden: rechts die einen, links die andern, immer Pflanzen der gleichen Qualität; ein überzeugender Beweis von dem Fleiss und dem Können der Züchter. Das Auge wäre ermüdet, dürfte es nicht von Zeit zu Zeit zurückkehren zu dem zarten Grün eines bescheiden am Boden ruhenden Blättchens oder dem sanften Grau der Wege, auf denen die Gärtner wie auf schmalen Stegen schreitend, sorgenden Blickes die Schutzbefohlenen umfassen. In solcher Umgebung wächst das Geheimnis der flämischen Seele: sie nimmt die Hochflut des Lichtes, Glanz zu Glanz in sich auf, und sieht ihre Welt als Paradieswiese, wie Jan van Eyck, blühend in Himmelsnähe, ineinanderglühend im Reichtum unerschöpflicher Farben, die im höchsten Glücksrausch von satter Kraft und Erfüllung umeinander wirbeln. Und dann kehrt sie zurück zu dem keuschen Blättlein, das sein unscheinbares bäuerliches Grün der dienenden grauen Erde anpasst — und unschwer erkennen wir die Parallele zu Breughel, dem grossen Gegenpol des Meisters vom Genter Altar. In jedem dieser Felder findet sich ganz unten der Silberfluss der Leie, ein schat-

tiger Uferstreifen, hellschwellendes Grün jungen Grases mit langsam dahinziehenden gefleckten Kühen, die nun, wie in einem grossen Bilde den Mittelgrund der Landschaft einnehmen und das Köstliche: in halber Bildhöhe wiederholt sich das Motiv des Flusslaufes. Die Leie kehrt fast unbemerkt zurück und giesst abermals ihr silbernes Licht aus, verdoppelt, wie im Spiegel, das Spiel der Uferböschungen und der zum Trinken hinabschreitenden Tiere und stellt, indem sie einen sanften Riegel mattgrünen Wiesengeländes davor schiebt, an den Horizont einen abschliessenden Hintergrund zartbewegter Waldbäume, deren Grün alle jene ebenfalls grünen Schattierungen auffängt, die von Wegrand und Ufergras, von Weide und Buschwerk bereits ausgespielt wurden. Riesige Wolkenballen und bewegte Sonnenlichter und Kringel erhöhen Glanz und Vielfalt dieses belebten Bildes. Wer an den Ufern der Leie im Angesicht dieser weiten Blumenfelder geboren wird, muss die Landschaft mit den Augen des Malers sehen. Und in der Tat haben sich hier um die Jahrhundertwende Männer niedergelassen, deren Werke Flanderns Schönheit eindringlich aller Welt künden.

Die Zierpflanzenkulturen bei Gent und Brügge

Der Gartenbau in der Nähe von Gent und Brügge darf als typisch flämischer Erwerbszweig bezeichnet werden. Mitten in Flandern liegen diese Betriebe, die sich die Kultur der Zierpflanzen bereits im 17. und 18. Jahrhundert zum Ziel gesetzt hatten. Anfang des 19. Jahrhunderts gibt es bereits verschiedene Gärtnereibetriebe, die schon Preislisten für das Ausland zusammenstellen und ihre Abnehmer unter reichen Liebhabern finden. Bis ungefähr 1860 bis 1870 war, nach A. Thiel, die Kamelie das wichtigste Erzeugnis. Diese wurde 1870 bis 1880 allmählich durch die Azalea indica verdrängt. Inzwischen hat ein grosser Veredlungsprozess seinen Anfang genommen. Als Grundlage des flämischen Gartenbaues wird die Arbeit Louis van Hutte, der 1810 bis 1876 lebte, angesehen. Sein erster Katalog 1839 enthält unter anderem siebenundneunzig Azalea-Varietäten, und immer noch bildet die Azalea indica das Rückgrat der flämischen Zierpflanzenkultur. 1836 gab es in Gent und Umgegend zweihundertsechsundzwanzig Gewächshäuser und 1889 zählte man in Ostflandern tausendundneunzehn Grossgärtnereien und hundertdreiundsiebzig in Westflandern. Der Krieg 1914-18 hat den Gärtnereibetrieben Abbruch getan, doch wurde 1922 der Handel wieder lebhafter. Die flämischen Gartenbaubetriebe sind meist Unternehmen mit einem bescheidenen Kapital. Im allgemeinen kann man die Gärtnereien, wie auch die Landbauunternehmen, Familienbetriebe nennen. Vom Umfang des Gewerbes bekommt man einen Begriff, wenn man die Durchschnittserzeugung beispielsweise von zehn Jahren (1930-1940) an verkäuflichen, für die Ausfuhr geeigneten Pflanzen betrachtet: 6 Millionen bis 8 Millionen Azaleen, 1 Million bis 1,2 Millionen Araukarien, 1,2 Millionen bis 1,5 Millionen Palmen, einhundertfünfunddreissigtausend bis einhundertfünfzigtausend Lorbeerbäume, 1,4 Millionen bis 1,6 Millionen Gewächshauspflanzen und 24 bis 28 Millionen Blumenzwiebeln — Begonien und Gloxinien. Die Zeitläufte haben die Ausfuhr dieser in aller Welt beliebten und geschätzten Pflanzen nicht solchen Umfang nehmen lassen, wie es dem Fleiss und der Kunst der flämischen Gärtner gebührt hätte. Doch dürfen alle diese Gartenbaubetriebe, die sich ihren guten Namen in der Welt wohl erworben haben, mit einer befriedigenden Ausfuhr in einem Europa rechnen, das auf wirtschaftlichem Gebiet eine Einheit geworden ist

Früchte der Arbeit

Der Gartenbau ist im allgemeinen, wir denken hierbei nicht nur an die Kulturen der Zierpflanzen, sondern vor allem auch an den Gemüse- und Obstgartenbau und an die Baumgärtnereien, von besonderer Bedeutung, weil er den flämischen Boden auf wirklich intensive Weise ausnutzt. Diese intensive Nutzung des Bodens ist vor allem in den dichtbevölkerten Gegenden Flanderns erwünscht, damit die verfügbare Oberfläche einen möglichst hohen Ertrag abwirft. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Bevölkerungsdichte von Flandern eine der höchsten in Europa und in der ganzen Welt ist: sie beträgt etwa dreihundert Einwohner je Quadratkilometer. Die volkreichsten Gemeinden Flanderns sind Antwerpen, Brüssel, Gent und Schaerbeek. Die flämische Bevölkerung nimmt zu, die Geburtenfreudigkeit ist besonders stark in Limburg

und Westflandern. Der Gartenbau ist weiter von Bedeutung wegen der grossen Zahl der Familien, die darauf ihre Existenz gründeten. Gartenbaubetriebe sind in Flandern typisch kleinkapitalistische Unternehmen, von denen man sagen kann, dass die menschliche Arbeit eine grössere Rolle darin spielt als das Kapital. Eine weitere Ursache für die Bedeutung des Gartenbaues aller Zweige liegt in der hohen Ausfuhr, der fast keine Einfuhr gegenübersteht. Man kann sagen, dass besonders der flämische Gartenbau um Gent und Brügge die „Früchte seiner Arbeit" ausführt. Auf den Familiencharakter dieser Betriebe wiesen wir schon hin. Die Gärtnereien sind darin den Landbaubetrieben ähnlich, dass sie in Notzeiten mehr Widerstandsvermögen haben und nicht sofort die öffentliche Wohltätigkeit beanspruchen. Fast im gleichen Umfang wie der Bauer kann ja auch der Gärtner sein tägliches Brot aus dem eigenen Boden gewinnen. In Flandern darf die grosse sozialwirtschaftliche Bedeutung all der kleinkapitalistischen Erwerbszweige nicht unterschätzt werden. Diese sind vor allem der Land- und Gartenbau, die Seefischerei, die Leinenweberei und die Klöppelei. Die „Corporation für Landbau und Ernährungswirtschaft" bemüht sich, dem Gartenbau in Flandern die Stelle einzuräumen, die er dank des Fleisses und der Kunst der Gärtner verdient. Die gesamte Landwirtschaft und Viehzucht Flanderns stehen auf hoher Stufe. Bekannt sind neben der Erzeugung der berühmten Feingemüse der Weizenbau Flanderns, die Blumenzucht Brabants, der Tabakbau Westflanderns und die Hopfengärten in der gesegneten Gegend zwischen Poperinghe und Watou. Veurne-Ambacht, das ist Südflanderns Hopfengebiet, woher auch die schweren flandrischen Gäule stammen. Dieses Land liefert alles, was selbst der anspruchsvolle südflandrische Bauer vom ihm verlangt: Weizen, Roggen, Gerste, Gemüse, Trauben in den Gewächshäusern und ein prächtiges Vieh.

Spitzenklöpplerin

Bei den Hopfenbauern

Dieser Gegend um Veurne gibt der Hopfenbau ein eigenartiges Gepräge. Ein Bayer oder ein Sudetendeutscher würde glauben, in der Heimat zu sein, wenn er überall, auf fast jedem Feld, die langen schnurgerade ausgerichteten Hopfenstangen sich erheben sieht. Neben Assche-Aalst ist die Gegend von Poperinghe Flanderns reiche und ergiebige Hopfengegend. Wir sind auf die Speicher der Bauern geklettert und haben dort die verschiedenen Hopfensorten angesehen. Wert und Geruch, Farbe und Form wurden kontrolliert. Von jeder Sorte wurden Proben genommen, auseinandergezogen, gerieben und gerochen. Diese Sorte war gut, diese war zu stark im Geruch, jene von ungleichmässiger Qualität, und es stellte sich gewöhnlich heraus, dass die besten Hopfenformen den schlechtesten Hopfengeruch hatten. Ja, es ist allerhand zu bedenken beim Hopfenbau: manchmal spielt der Wind einen bösen Streich — er nimmt einen guten Teil des Duftes ab — manchmal auch hat der Bauer zuviel oder zuwenig Dung an die Stauden getan. Es gibt die verschiedensten Typen unter den Hopfenbauern. Da finden wir die Sucher, die Forscher, die immer wieder veredeln und bessere Sorten erzeugen wollen. Den Hopfenbauern fällt der Segen nicht einfach in den Schoss. In Poperinghe ziehen die Bauern im allgemeinen alten Landhopfen, daneben auch schon den Edelhopfen. Insgesamt wurden beispielsweise im Jahre 1938 rund vierhundertneunzig Hektar Hopfen angebaut, unter welchen sechsundvierzig Hektar Edelhopfen waren. Der Edelhopfen ist deutschen Ursprungs: Hallertau oder Tettnang. Dass der Hopfenbau ein bedeutender Faktor im landwirtschaftlichen Leben Südflanderns ist, mag man daraus ersehen, dass in einem Jahr im Distrikt Poperinghe fünfhundertfünfundfünfzigtausend Kilogramm Hopfen geerntet wurden; Hallertauer und Tettnanger

Stuhlflechten

Edelhopfen gewinnen im flandrischen Hopfenbau von Jahr zu Jahr grössere Bedeutung.

Tabakbau in Westflandern

Der Tabakbau Flanderns konzentriert sich um das Städtchen Wervicq in Westflandern. Vor dem Krieg 1914-18 erzeugte dieses Gebiet mehr als acht Millionen Kilo Tabak jährlich. Die Preise für einheimischen Tabak gingen aber dauernd zurück, und so verringerten sich die Anbauflächen. Die Erzeugung war im Jahre 1939-40 auf drei Millionen Kilo gesunken. Das Bestreben der flämischen Tabakpflanzer geht dahin, die landeseigene Erzeugung auf einen hohen Stand zu bringen und sie qualitativ den fremden Sorten anzugleichen. Es war nötig, dass der flämische Pflanzer die Güte verbesserte, um einen Preis zu erzielen, der wenigstens dem Preise für eingeführten Tabak nahekommt. Durch eine geeignete Sortenauswahl sowie eine veränderte Pflanz- und Erntemethodik wurde zwar der Hektarertrag auf zweitausendsechshundert Kilo herabgesetzt, jedoch eine sehr gute Qualität erzielt, die sich vorzüglich für die Herstellung von Zigarren eignet. Die Gemeindeverwaltungen unterstützen alle Bestrebungen der „Berufsgruppe Tabak", die auf eine erhebliche Steigerung — sowohl qualitativ als auch quantitativ — der flämischen Tabakerzeugung hinzielen. Die Tabakpreise werden von der Berufsgruppe und der Tabakzentrale in Verbindung mit dem Kommissariat für Preise und Löhne festgesetzt.

„De mooie molen"

Die Landwirtschaft Flanderns in all ihren Verästelungen und Spielarten würde allzu unvollkommene Darstellung erfahren, wenn man in dieses bunte Bild nicht die Mühlen einzeichnete. So tief ist das Bild der Windmühle nicht nur mit der niederländischen Landschaft verwachsen, sondern auch in das Bewusstsein des Volkes eingedrungen, dass eines der reizvollsten und meistgesungenen Volkslieder, die heute noch in den Dörfern Flanderns erklingen, die Schönheit der Mühle preist, die im Meerwind ihr Flügelkreuz kreisen lässt: „De mooie molen..." Wie die im Sturm geneigten Pappeln an den Landstrassen, wie die niedrigen Backsteinhäuschen der Bauern und Fischer, wie die wuchtigen, blockartigen Türme der Dorfkirchen, wie die ragenden Belfriede gehört die Silhouette der Mühle zum Wesen des Landes. Am packendsten wurde diese „Seele" der Mühle — auch Bauten aus Stein und Holz haben eine Seele — in Rembrandts Radierung „Landschaft mit der Mühle" gestaltet. In der Heimat Uilenspiegels, im Kernland Westflanderns, am Brügger Seekanal in Damme liegt eine Mühle, die so recht als Beispiel für alle gilt, die Ausdruck einer Landschaft geworden sind, weil sie aus der Harmonie ihres Gefüges nicht mehr wegzudenken ist. Dort auch, wo die Provinzen Brabant und Ostflandern unmerklich ineinander fliessen, erhebt sich als letzter Ausläufer des hügeligen Payotenlandes ein Höhenzug, dessen breiter Rücken sanft in die Ebene ausschwingt. An dieser Geländeerhebung fängt sich der Wind, der widerstandslos vom Meer her über das Flachland fegt und die grauen Wetterwolken landeinwärts treibt. Hier errichteten die Bewohner schon vor Jahrhunderten in fast regelmässigen Abständen Windmühlen, deren schmucke weisse Türme weit ins Land blickten. Viele von ihnen sind zerfallen. Manche tragen auf den Ruinen ihres Mauerwerks zerschlagene Flügelreste. Die Dampfmühlen haben die Männer aufgenommen, die einst hier schafften. Wo gibt es noch den Müller, der vielen Kindern nur noch durch das Bilderbuch bekannt ist und von dem die zahllosen alten Märchen beweisen, wie tief er sich als Typ in das Volksbewusstsein eingegraben hat! Der Müller, der mit weissem Kittel an seinen Mahlsteinen steht, mit der qualmenden Pfeife im Fenster liegt oder dem in vielen Legenden klassisch gewordenen Mülleresel die Last aus weissen Mehlsäcken aufbürdet — gibt es diesen Müller noch? Ja, es gibt noch einige auf den Höhen-

zügen zwischen den Gauen. Mit Freuden sehen wir die frische Bespannung der Windmühlenflügel, die weithin anzeigt, dass hier und dort noch einer arbeitet, der noch nicht seinem von den Vätern ererbten Gewerbe untreu geworden ist. Und in diesen Mühlen schaut es aus, als habe sich seit Generationen nichts geändert, als sei nie eine Zeit gekommen, die Dampfmaschinen und Autos, Elektrizität und Rundfunk kennt. Auf einer schmalen Leiter steigen wir ins Innere einer Mühle, die schon seit drei Jahrhunderten ihre Flügel im Winde kreisen lässt. Ein gewaltiger Eichenmast, ein mächtiger Baumstamm, überträgt die Bewegung auf die meterbreiten Zahnräder aus Holz, unter denen die klobigen Mahlsteine um ihre Achsen rotieren. Balkenwände und der Boden aus hölzernen Bohlen sind mit feinem Mehlstaub bedeckt. Wenn auch dieses Gemälde so recht in das Landschaftsbild des seenahen Flanderns mit seinen tiefhängenden Wolken und seiner Erde voll schwerer Fruchtbarkeit passt, so kann die stürmende neue Zeit doch nicht Halt machen und einen Charakter wahren, der ihr nicht mehr gemäss ist — auch nicht Halt machen vor den alten Mühlen Flanderns.

Meerfischer

Fischfang an der flämische Küste

Als Haupthäfen der flämischen Hochseefischerei sind Ostende zu nennen und daneben — im Abstand — noch Zeebrügge, Blankenberghe und Nieuwpoort. Bis vor dem Kriege 1914-18 stellte sich der Verbrauch je Kopf an Seefisch ausserordentlich niedrig. Als Verkaufstag wurde fast nur der Freitag gewählt. Die Auswahl der flämischen Fischerei war in ihren Erträgen nicht allzu abwechslungsreich. Hinzu kam, dass in früheren Jahren die notwendige besondere Transport- und Absatzorganisation nicht in dem Umfange vorhanden war. Die wirtschafliche Lage der flämischen Fischerei war niemals allzu rosig, dazu trug das gerinfügige Verständnis im Hinterland für die Erträgnisse der Seefischerei als Nahrungsmittel nicht wenig bei. Schliesslich kam es dahin, dass der Hauptteil des Fischauftriebes auf den Märkten Flanderns und Walloniens von draussen her, in Sonderheit von Holland bestritten wurde. Es leuchtet ein, dass diese Tendenz wenig dazu angetan war, die Ausrüstung der flämischen Fischerei auf eine vollkommenere Grundlage zu stellen. In den letzten Jahren sind Verbesserungen vorgenommen worden, die notwendige Voraussetzung für ein Aufleben des Fischereigewerbes waren; insbesondere hat man die Fahrzeuge einer Modernisierung unterzogen. Der Ertrag des Fischfanges beispielsweise im Jahre 1932 wird mit 18,3 Millionen Kilogramm angegeben gegenüber 14,7 Millionen Kilogramm im Jahre 1931. Man muss dabei bedenken, dass sich die Einfuhren an Fischen auf ein Mehrfaches dieser Ziffern stellen, da in den letzten zehn Jahren der Verbrauch an Seefischen ausserordentlich gestiegen ist. Ueber die Fischereiflotille der flämischen Küste mit ihren Fangergebnissen gibt Bährens folgende Ziffern an:

Jahr	Segelkutter		Dampfkutter		Motorkutter		Insgesamt
	Zahl	Fang in t	Zahl	Fang in t	Zahl	Fang in t	Fang in t
1927	38	1139	56	11031	153	3630	16308
1928	20	545	57	10318	173	4831	16099
1929	7	205	50	9310	192	5501	15345
1930	3	49	36	6313	223	6705	13528
1931		20		5458		7867	13916
1932		1		5396		10355	16273

Im Hinblick auf die Antriebskraft der Fahrzeuge liest man aus der vorstehenden Tabelle, dass Wind- und Dampfantrieb mehr und mehr zu Gunsten des Verbrennungsmotors zurücktreten müssen, wobei immerhin einer vollkommenen Modernisierung der Fischflotte infolge der ungünstigen Preislage gewisse Grenzen gezogen sind. Es ist noch erwähnenswert, dass der Verkauf des Fischereifanges sich nahezu ausschliesslich im Haupthafen Ostende abspielt, die Fischkonservenverarbeitung ist für Flandern von nur geringer Bedeutung.

Neue Aecker statt Heide und Moor

Wenn auch die kleinen Gewerbe in Flandern ihren Mann nähren, so kann auf dem Gebiet der Landwirtschaft noch mancherlei geschehen, um den allgemeinen Wohlstand zu heben und die Erträge des Landes zu steigern. Wir denken an die Landentwässerung, die für Flandern als vordringliche Aufgabe angesehen werden muss. Besonders im Kempenland, das man vielerorts das arme nennt, können weite Sumpfgebiete der Landwirtschaft erschlossen werden. Es gibt Naturfreunde, die den Einwand erheben, dass durch die Entwässerung und die Urbarmachung die vielgepriesene landschaftliche Schönheit des Kempenlandes verlorengehe. Dem kann entgegengehalten werden, dass gerade die mit kleinen Hügeln besetzten Landstriche, die für die Urbarmachung nicht in Frage kommen, jenen kempischen Gegenden ihren besonderen Reiz verleihen. Die Entwässerung der zahlreichen feuchten Gelände in Kempen würde dem Land, das von allen flandrischen Landstrichen am meisten vernachlässigt erscheint, eine verheissungsvolle Zukunft versprechen. Eine oberflächliche Schätzung lässt ermessen, dass von fast 60 000 Hektar Heide und Morastgebiet mehr als 50 000 urbar gemacht werden könnten. Es sind schon Beispiele vorhanden, dass durch den Fleiss und die Arbeitskraft der Bauern prächtige Ergebnisse erzielt wurden. Die Gemeinde Wuestwezel beispielsweise erreichte nach der Trockenlegung von 11 000 Hektar Heide und Morastgebiet nach nur fünf Jahren eine ausserordentliche Ertragssteigerung. Das Kempenland mit seinen weiten, öden Landstrichen sei nur als Beispiel herausgegriffen, denn über ganz Flandern verteilen sich die feuchten Böden. Nasse Lehmböden müssen durch unterirdische, sandige Böden, durch offene Kanäle oder durch ausreichende Entwässerungsgräben getrocknet werden. Der Hektarertrag bei nassen Lehmböden beträgt ungefähr fünfzehn bis fünfundzwanzig Sack Getreide, er kann durch Entwässerung auf dreissig bis vierzig Sack gesteigert werden; dazu kommt eine leichtere Bearbeitung des Bodens und Ersparnisse an Dünger. Durch die Entwässerung werden früher unbenutzte Morastböden anbaufähig gemacht. Die zu erreichende Steigerung der gesamten landwirtschaftlichen Erzeugung infolge der Entwässerungsmassnahmen und der Urbarmachung unbenutzter Morastböden wird von Fachleuten auf mehr als zwanzig vom Hundert geschätzt. Im Jahresdurchschnitt wurden seit 1920 dreihundert bis vierhundert Hektar drainiert und tausend bis zweitausend Hektar durch Entwässerungskanäle trocken gelegt. Das Drainieren kostete vor dem Kriege 1914-18 dreitausend bis sechtausend Franken je Hektar, die Trockenlegung jedoch nur dreihundert bis sechshundert Franken je Hektar, und das Auspumpen der Polder rund zwölfhundert Franken. Eine gute angelegte Drainage hält den Boden länger als ein Jahrhundert trocken, verlangt aber eine ständige Ueberwachung. Die Bevölkeringsdichte Flanderns erfordert es, aus dem Boden die grössten Erträge zu erzielen

Flämischer Krabbenfischer

Flanderns Wirtschaftskraft, vielfältig in ihren Ergebnissen auf allen Gebieten vermag dem gesegneten Landstrich Ansehen und Geltung in aller Welt zu verschaffen und den Wohlstand des fleissigen Flamenvolkes verdientermassen zu steigern. Es bedarf nur verständnisvoller Förderung gerade jener Wirtschaftszweige, die, wie wir in kurzer Betrachtung erkannten, typisch für das Land und seine Bewohner sind. Dann wird wieder eine Zeit kommen, in der das flandrische Kunstgewerbe, die Spitzen aus Brüssel und Brügge, die Goldschmiedearbeiten, die Zierpflanzen, die Feingemüse und auch die schweren Belger nicht weniger als das flandrische Tuch in alle Welt gehen, Weltgeltung zu erwerben und ihr Ursprungsland zu ernähren.

Wechselbeziehungen zwischen Flandern und dem Reich

Deutsch-flämische Wirtschaftsbeziehungen

Geschichtliche Entwicklung

Die deutsch-flämischen Wirtschaftsbeziehungen müssen sich schon seit der Völkerwanderung, ähnlich wie die deutsch-holländischen und die deutsch-englischen, entwickelt haben; denn seit dieser Zeit wurde der europäische Nordwesten von den gegen ihn andrängenden Franken, Sachsen, Friesen und Normannen durchsetzt. Es entstand damit eine dauernde völkische Annäherung, die durch enge sprachliche Verwandtschaft besonders mit Flamen und Holländern gestützt wurde. Sie hat bis auf unsere Tage, wie Professor Dr. Bruno Kuske in der Devlag, der Zeitschrift der deutsch-flämischen Arbeitsgemeinschaft, ausführt, den gegenseitigen wirtschaftlichen Verkehr namentlich zwischen West- und Norddeutschen auf der einen, sowie Flamen und Holländern auf der anderen Seite stets wesentlich erleichtert. Solange die geschichtlichen Quellen sprechen, erweisen sie, dass die Stammesverwandtschaft eine sehr massgebliche Kraft auch für die wirtschaftlichen Verbindungen blieb. In den letzten tausend Jahren ist kaum eine Periode zu verzeichnen, in der wechselseitige völkische Vermischung zwischen Deutschen, Flamen und Holländern auf länger gestockt hätte, zumal soweit es sich um die Lebensgemeinschaft des deutschen Westens und Nordwestens mit den Räumen handelt, die heute die Gebiete Wallonien, Flandern und Niederlande umfassen. Die beweiskräftigste Tatsache für diesen langen Prozess sind die Familiennamen. Da im germanisch-gemeinsamen Westen das Volk die Gewohnheit hatte, sich nach seinem Heimatort, dem Heimatfluss oder der engeren Landschaft seiner Herkunft zu benennen, so sind sehr alte Wanderungsvorgänge deutlich an den Namen zu erkennen. Die Adressbücher besonders der grössten Städte auf beiden Seiten verzeichnen somit überraschend viele Ortsnamen. Fast die ganze Landkarte dieser Räume spiegelt sich darin auf deutschem Boden wieder, wie umgekehrt aber auch drüben zahlreiche deutsche Namen auftreten.

Flamen in Westdeutschland

Damit ist aber zugleich gesagt, dass beide Parteien einander mindestens gleichgeordnet in der Initiative gegenüberstanden. Offenkundig neigte der flämische Teil aber mehr zum Uebertritt wenigstens nach Westdeutschland, da dieses besonders im späteren Mittelalter und 16. Jahrhundert in hoher Blüte stand und eine grosse Anziehungskraft auf die westlichen Verwandten ausübte. Im 17. und 18. Jahrhundert fand jedoch ein stärkerer deutscher Andrang nach Holland statt, das infolge seines bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwunges einen grossen Bedarf an mitarbeitenden deutschen Menschen aller Art hatte, während diese im Reich unter dem Druck des Dreissigjährigen Krieges und der weiteren politisch-militärischen Störungen standen, die dann den ganzen deutschen Westen bis hinauf zum Oberrhein ganz besonders betrafen. Kuske erinnert daran, dass die Verbindungen mit Flamen und Wallonen namentlich in den linksrheinischen katholisch gebliebenen deutschen Landschaften immer auch infolge der gemeinsamen Konfession gefördert wurden. Das gilt besonders für die Stadt Köln, die sich ganz bewusst bei der alten Religion hielt und das noch im 18. Jahrhundert auf das Entschiedenste betonte. Dagegen pflegte Holland seine Beziehungen nach Deutschland hinüber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ganz deutlich mit besonderer Vorliebe mit evangelischen Gegenden und Städten wie Bremen und Hamburg, in den Rheinlanden mit Frankfurt und der Pfalz. Im 19. Jahrhundert wurde aber der Austausch persönlicher Kräfte mit der flämischen Gruppe wieder lebendiger, da ihn das moderne Wirtschaftsleben nahelegte. Allerdings sind hierbei im Verhältnis zu ihr die Deutschen die regeren gewesen, wenn man die Tätigkeit deutscher Industrie- und Handelskreise beispielsweise in Brüssel und Antwerpen bedenkt. Dagegen fiel umgekehrt jahrzehntelang eine wallonische Aktivität auf deutschem Boden, besonders in Rheinland und Westfalen auf. Sie erklärt sich aus der Aehnlichkeit der durch Kohle, Eisen, Zink, Glas und chemische Industrie bedingten wallonischen Wirtschaft mit der der deutschen Westprovinzen.

Einflüsse der Verkehrslage und Produktionsmöglichkeiten

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Flamen hatten in der völkischen Verwandtschaft, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beiderseits viel stärker als danach bewusst und auch sprachlich wirksam war, einen besonders günstigen Nährboden. Dieser wurde ergänzt durch die Einflüsse der Verkehrslage und der Produktionsmöglichkeiten. Verkehrsmässig war, wenn hier von der besonderen Stellung Hollands abgesehen wird, Flandern ein höchst bestimmendes Ziel und Zentrum der hier in Frage kommenden Verflechtung, dem als sein Seitenstück vor allen anderen deutschen Gebieten das Rheinland gegenüberstand. Beide befanden sich miteinander seit dem Altertum entweder über den Rheinstrom oder zu Lande auf der Sehne des grossen Rheinbogens von Zwin und Schelde nach Köln in engster Verbindung. Im frühen Mittelalter sehen wir die Kaufleute von Flandern auf rheinischem Boden lebhaft tätig. Sie gehörten gewiss mit in die Gruppe der „Friesen", die sich seitdem aktiv über Deutschland bewegten, denn „Friesland" reichte damals bis zum Zwin, und die Bezeichnung ging anscheinend für das Volk noch weiter südwärts bis gegen Kales und Boonen — Calais und Boulogne — hin. Jedenfalls sind die Namen der keltischen Vorläufer dieses Bereichs im früheren Mittelalter aus den wirtschaftsgeschichtlichen Nachrichten verschwunden. „Friesen" wurde dafür auch der wirtschaftliche Sammelname, der vom Kanal bis über die Südseite der Nordsee reichte. Im Südwesten drang aber seit der ausgeprägteren Entwicklung der Landeshoheiten im 12. und 13. Jahrhundert für die Benennung der Bevölkerung die der Länder und ihrer Herrschaftsverhältnisse durch. Man sprach nun dauernd hier von den Leuten aus Flandern, Brabant, Limburg, Seeland, Holland, Utrecht. Von organisatorischer Bedeutung war in den Beziehungen zu Flandern, dass dieses sich zum grössten Teile seit dem frühen Mittelalter vom Reiche losgelöst hatte und die Deutschen und dieser Teil der Flamen gegenseitig Ausländer geworden waren. Die deutschen Händler waren auf der flandrischen Seite die „Kaufleute von Aelemaengien" oder „des Kaisers". Beide Parteien hatten gegenseitig besondere Rechte zu erwerben.

Handelsverträge zwischen Köln-Aachen und Flandern

In den 1160er und 70er Jahren versuchte Friedrich Barbarossa die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Flandern neu zugunsten seiner niederrheinischen Reichsstädte zu gestalten, indem er in Aachen und Duisburg Messen gründete und hierbei den Kaufleuten aus Flandern ausdrückliche Vorrechte gewährte. Diese Politik ist nicht geglückt. Der Schwerpunkt der Verbindungen blieb in Köln und Brügge und nach diesen allerdings in Antwerpen. Köln und Aachen verschafften sich in Flandern ihre besonderen Freiheiten und schlossen dazu mindestens schon im 12. Jahrhundert Handelsverträge. Es ist bezeichnend für die Intimität der wechselseitigen Wirtschaftsverflechtung, dass es sich hierbei namentlich um die Regelung von Kreditgeschäften handelte. Ende des genannten Jahrhunderts schafften, um ein Beispiel zu nennen, beide Parteien, Köln und Flandern, gegenseitig den Zweikampf als Beweismittel in Schuldsachen ab. Köln und mit ihm auch Aachen hatten auf der ganzen Linie über Limburg und Brabant nach Flandern stets ihre eigene Stellung, die von der sich zu ihnen gesellenden deutschen Hansa unabhängig war. Aachen war nicht einmal deren Mitglied. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts gesellten sich als „Kaufleute des Römischen Reiches" neben Köln führende westfälische Städte, wie Dortmund, Soest, Münster und andere hinzu, die gemeinsam die Privilegien erhielten, auf denen sich künftig die ganze Stellung der Hansa und ihres „Deutschen Kaufmanns" zu Brügge aufbaute. Dem entsprachen Freiheiten der Flamen in Bremen, das für alle kommenden Zeiten besonders lebhaft an den Wirtschaftsbeziehungen mit Brügge und danach mit Antwerpen beteiligt blieb.

Die Hansa in Flandern

Die Hansa war und blieb mit ihren Mitgliedern neben den führenden rheinischen Städten seit dem späteren 13. Jahrhundert immer entschiedener die aktivere Partei in Flandern, die sich für dessen Wirtschaftsbeziehungen nach Deutschlands ganzer Seeseite, wie auch zu Lande quer durch Norddeutschland einsetzte. Auch als ihre Stellung im späteren 16. Jahrhundert verfiel, wurden diese Funktionen namentlich von den westdeutschen Städten, sowie

Flämische Trachten aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts

Frau aus den Kempen auf dem Wege zur Kirche

Krabbenfischer von der flämischen Küste

Bauer aus Limburg

Butterhändlerin aus Brabant

Arbeiterin aus Brügge

Brabanter Milchhändlerin

Bauern

von Bremen und Hamburg in unverminderter Weise weiter vertreten, wie das jetzt noch der Fall ist. Köln und Aachen waren kraft ihrer Sonderrechte stets die stärkeren Exponenten der Verflechtung. Das entsprach der immer selbstverständlichen besonderen rheinischen Verbundenheit mit der flämischen Wirtschaft. Köln war zudem bis ins 19. Jahrhundert der Rheinhafen der Landstrassensehne von Flandern her, in dem sich Personen und Güter namentlich stromaufwärts einschifften oder umgekehrt von oben her auf den Landweg nach Aachen, Limburg, Brabant und Flandern übergingen. So wie die rheinisch-westfälischen und die Hansestädte arbeiteten aber auch die oberrheinischen, wie Strassburg, Worms, Speyer und Frankfurt, vor allem dazu Nürnberg und Augsburg meist über die Rheinlinie und Köln, teils auch auf Strassen quer durch Hunsrück und Eifel zu allen Zeiten eng mit Flandern. Nürnberg stützte sich dort seit dem 14. Jahrhundert auch auf selbständige Privilegien. Vom 16. bis 18. Jahrhundert gab es Post- sowie auch Frachtlinien von Augsburg beziehungsweise Nürnberg über Frankfurt und Köln nach Antwerpen. Auch für das Frachtgut bestanden schon feste Tarife.

„Die flämische Strasse"

Diese Linien für Post- und Frachtgut waren das Seitenstück zu der Landdiagonale Antwerpen — Herzogenbusch — Nimwegen — Deventer — Nordhorn — Lingen — Kloppenburg — Bremen — Hamburg, die in Deutschland überhaupt die „flämische Strasse" hiess. Die flandrische Stellung war für die beteiligten Länder seit dem 12. Jahrhundert zugleich wichtig als grosse Seeverkehrsverknotung, die sich auf Brügge stützte, sich aber infolge des im 13. Jahrhundert wachsenden Tiefganges der neuen Seeschiffstypen auch des Nordens und der Verschlechterung der Wasserverhältnisse des Zwin nach Antwerpen verlagerte, und damit also auf den benachbarten brabantischen Boden. Wenn die deutsche Seite Angelegenheiten der Seewirtschaft zu verfolgen hatte, so verhandelte sie ausser mit dem Grafen von Flandern, mit der Stadt Brügge. Kamen mehr ihre innerflandrischen und damit den Handel mit Textilwaren betreffenden Fragen in Betracht, so waren Gent und Ypern zuständig. Die drei Städte waren für die Deutschen oft summarisch die „drei leden van Vlanderen", die bis in das spätere 15. Jahrhundert noch durch ein viertes, die „van den Vryen", das ist das freie Amt Brügge, ergänzt waren. Mit den „Leden" wurde von den rheinischen Städten, also hauptsächlich von Köln, gemeinsame Wirtschaftspolitik verfolgt. In Brügge und später in Antwerpen wickelte Flandern seine grosse alte weltwirtschaftliche Aufgabe ab, zwischen den grössten Teilen Europas zu vermitteln. Der deutsche Handel vollzog sich hier — immer, soweit er sich nicht auch weiter mit den betreffenden Ländern unmittelbar abspielte — mit Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, England, Skandinavien und Russland. Die Südeuropäer stellten sich hier, teilweise von Genua oder Venedig ausgehende, regelmässige Galeerenlinien benutzend, zu den Geschäften mit Deutschen, Holländern und Engländern ein. Brügger Firmen hatten in Westeuropa und in den Mittelmeerländern — dabei auch in Alexandrien — ihre Niederlassungen, wirtschafteten von da nach ihrer Stadt und über sie nach der deutschen Seite hin. Dabei vermittelte die Hansa ganz überlegen die Verbindungen für den Norden und Osten Europas weiter. Besonders die rheinischen Kaufleute verfolgten nach Sankt Omaar, Kales, Dünkirchen, Rijsel, Doornik ihre Geschäfte von Brügge und Antwerpen aus weiter. Anscheinend reichte ihre Tätigkeit bis nach der Bretagne: denn es ist beachtlich, dass das Privileg des Herzogs dieses Landes für die Hansa von 1477 im Original in Köln aufbewahrt wurde und noch jetzt dort liegt. Die Verschiebung nach Antwerpen bedeutete gegenüber Brügge eine wesentliche Verstärkung der Verflechtung. Im späteren Mittelalter drückte sich diese auch in den überaus lebendigen Messen von Antwerpen mit ihrem grossen Andrang aus. Von da lief ein weiterer starker Umsatzrhythmus nach Frankfurt, dessen Messen vom 13. bis 18. Jahrhundert

ständig flämische Geschäfte mit abzuwickeln pflegten und aus Flandern und Brabant durch die Jahrhunderte rege besucht worden sind. Erst seit den schweren Eingriffen der Spanier in beiden Ländern leitete sich im 16. Jahrhundert ein Niedergang ein, der erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts behoben werden konnte.

Brabantische Währung in Westdeutschland

Da Flandern nicht unmittelbar an die engeren deutschen Wirtschaftszusammenhänge angrenzte, so waren die zwischen diesen und ihm liegenden flämischen Gebiete von Brabant und Limburg von grösster Bedeutung für die Durchführung der Beziehungen. Es ist bezeichnend, dass sie politisch dem Reich enger angegliedert blieben und daher auch seit dem 13. Jahrhundert mit ihren örtlichen Nachbarn, mit den Ländern Jülich und Kurköln, sowie den Städten Aachen und Köln, die den wirtschaftlichen Verkehr möglichst fördernde Landfriedens-, Geleits- und Handelspolitik, — ausgedrückt durch besondere Verträge — ständig eifrig verfolgten. Die Verbindung wurde zudem erleichtert, als seit 1288 Limburg zu Brabant kam. Sie erstreckte sich namentlich auch auf die Währung, in der sich Flandern mehr nur an Frankreich angelehnt hatte. Als der alte Denar Karls des Grossen sich im 13. Jahrhundert zu einer fast wertlosen Münze verflüchtigt hatte, bildete auf längere Jahrzehnte und bis zu den rheinischen Münzreformen des 14. Jahrhunderts weithin in Westdeutschland die brabantische Währung die Grundlage des Geldverkehrs. Schon tief im Mittelalter bestand neben der sachlichen Verflechtung vor allem eine sehr dichte Kreditverzweigung von West- und Südwestdeutschland mit Brabant. Naturgemäss war auch die persönliche wechselseitige Durchdringung mit ihm und Limburg vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert ganz besonders eng. Mit diesen Verhältnissen hing es auch zusammen, dass es den Deutschen leicht wurde, sich an Stelle von Brügge auf Antwerpen zu stützen, das schon im 12. Jahrhundert als einer der wichtigsten Endpunkte der Rheinschiffahrt in Erscheinung trat, die dort abschloss und von der eigentlichen Seeschiffahrt und ihren Fahrzeugen abgelöst wurde. Teilweise bis ins 17. Jahrhundert bestanden im Rheinland und in Westfalen die Kaufleutegenossenschaften der „Antwerpenfahrer". Antwerpen bildete gemeinsam mit Brüssel, Löwen und Herzogenbusch die vier „staten van Brabant", die parallel zu den flandrischen Leden auch nach aussen und auch hier für die rheinische Seite die korporative Gruppe zu wirtschaftspolitischen Verhandlungen waren. Unter ihnen war Brüssel schon im 13. Jahrhundert die mit Köln „am meisten befreundete Stadt" Brabants. Aber sehr eng waren auch immer die Verflechtungen mit Löwen — dazu in dessen Universitätsgeschichte auch geistiger Art.

De „Kraantoren" von Danzig

Brücke von Flandern nach Deutschland

Brabant und Limburg im ganzen waren vor allem Brückenland von Flandern nach Deutschland. Diese Eigenschaft wurde noch verstärkt durch die Heiden, die sie zu einem grossen Teil erfüllten, und die ihre Bevölkerung veranlassten, der Verkehrsvermittlung und dem Zwischenhandel zwischen der Rheinlinie und der Küste und noch auf weitere Strecken hin dienstbar zu sein. Daran waren zahlreiche ihrer Städte und Dörfer ganz auffallend beteiligt: Mecheln, Lier, Hasselt, Diest, Weert, Herenthals, Mol, Tongeren, Tienen und andere. Dieser Teil des flämischen Volkes war besonders zu Lande überaus beweglich und viele von seinen Händlern, Hausierern und Fuhrleuten sind daher auffallend häufig nach Westdeutschland umgesiedelt oder infolge ihrer Fahrten dort verblieben. Das Hausierertum, das neben dem Fuhrwesen sehr beliebt war, widmete sich namentlich dem Vertrieb der gewerblichen Erzeugnisse Brabants und Flanderns. Brabantische Messing- und Kupferwarenhausierer überzogen im 16. und 17. Jahrhundert weithin

Deutschland. Umgekehrt wanderten fortwährend Deutsche in das brabantische und flandrische Land ein. Die rheinischen Händler brachten nach Antwerpen scharenweise Hilfskräfte mit, die ihnen dort als Träger und Packer dienten und im einheimischen Volkstum aufgingen. Jahrhundertelang war der rheinische Weinhandel in Städten wie Brüssel, Antwerpen, Brügge und anderen von grösster Bedeutung. Es gehörte zu seinen Freiheiten, dass er auch zum Ausschank im Kleinen, also zum Gastwirtsgewerbe zugelassen war. Er brachte seine Küfer, Kellner und andere Facharbeiter mit. Dieses alte System gegenseitigen völkischen Arbeitsaustausches fand im 18. und 19. Jahrhundert seine Fortsetzung in den neuen industriellen Zusammenhängen, in der wechselseitigen Uebersiedlung nicht nur von Unternehmern, sondern auch von Ingenieuren, Werkmeistern, kaufmännischen Vertretern und Angestellten, Monteuren und Arbeitern.

Einfluss der See auf die flämische Wirtschaft

Alle diese Beziehungen fanden einen überaus lebendigen Inhalt von den sachlichen Leistungen aus. Die Flamen sassen in einem Raum, der südlich die Fortsetzung des niederländischen ist, also dessen natürliche Eigenschaften weitgehend teilt. Damit wurde ihre Wirtschaft der holländischen und friesischen bis zu einem gewissen Grade näher verwandt. In ihrem näheren Raum ergab das die von der europäischen Wirtschaftsgeschichte aus gesehen merkwürdige Tatsache, dass die bei ihnen sitzenden Wallonen eine Wirtschaftsrichtung in die Ardennen nahmen, die sonst bei den romanischen Völkern selten in dieser Form aufkam, sondern viel mehr in den deutschen Gebirgen vom Hunsrück bis zum Erzgebirge und zur Steiermark für die deutsche Eigenart bezeichnend zu sein pflegt. Die Flamen gehören zu einer germanischen Sondergruppe der Niederungen mit ihren eigentümlichen Bedingungen, wie sie hier unter dem Einfluss der See, deren eigentlichen Wirtschaftsmöglichkeiten, aber auch von deren Klima her vorgezeichnet sind. Hinzu kamen besonders, seitdem die europäische Seeschiffahrt im 12. Jahrhundert ihren dauernden grossen und für die ganze Erde folgenreichen Aufschwung nahm, die grossen Warensortimente, die vom Süden, Norden und Osten Europas aus über Brügge beziehungsweise Antwerpen dauernd liefen und die sowohl die flämischen als auch die benachbarten rheinisch-westfälischen Nachbargebiete auch in ihrer Produktion beeinflussten, so wenn es sich etwa um Rohzucker, Olivenöl, Salpeter, Schwefel, Drogen, Farben, Baumwolle, Rohseide, spanisches Eisen, Kupfer und Blei und Wolle vom Süden, oder um Pelze, Wachs, Fette, Waldprodukte und Metalle aus Skandinavien und Russland handelte, wobei allerdings ein wesentlicher Teil in dem wald- und metallarmen Flandern und Brabant bleiben musste und nur bestimmte Spezialitäten landeinwärts gehen konnten.

Flanderns wirtschaftliche Vermittlerrolle

Die Flamen nahmen in engerem Umfang auch an der das deutsche Hinterland versorgenden Seefischerei teil. Am meisten handelte es sich hier aber um Vermittlung besonders auch hanseatischer Fänge, die von Schonen herangebracht wurden. Jedenfalls gehörten Brügge und Antwerpen zu den Städten der wirtschaftspolitischen Verständigung, die Köln zugleich im Auftrag der oberrheinischen, schweizerischen und lothringischen Städte über die empfindlichen Güter der See seit dem 14. bis ins 18. Jahrhundert zu verfolgen hatte und über die immer Konferenzen auf den Antwerpener Messen und auf anderen Jahrmärkten abgehalten wurden. Beachtlich blieb aber, dass die Flamen zum Unterschied von den Holländern und Deutschen doch auf die Dauer wenig auf die See hinaus strebten und dass sie von ihr aus keine grosse Entwicklung erreichten. Die Ungunst der Küste, aber vor allem die künstlichen politischen Hemmungen der spanischen Zeit, die Sperrung der Schelde durch die Holländer und das Nachlassen der wirtschaftlichen Spannkraft im rheinischen Hinterland, wo die Handelsinitiative Kölns erschlaffte, waren an diesem Zustand nicht unbeteiligt. In Rechnung zu stellen ist bei der Entwicklung des Verhältnisses der Flamen zur See auch sehr die Einstellung ihrer Volksgenossen, die in Dünkirchen einen grossen Hafen entwickelten und auch in moderner Seefischerei sehr leistungsfähig wurden. Im ganzen hat die Anziehungskraft Englands jedoch dahin gewirkt, dass die grossflandrische Küstenbevölkerung in der Betätigung quer über den Kanal eine begrenzte Aufgabe zur See vorzog.

Flandrische und deutsche Verbrauchsgewohnheiten

Von ungleich grösserer Tragweite als die See wurde für die Wirtschaftsentwicklung der Flamen deren landwirtschaftliche Lebensgrundlage. Sie wurde gekennzeichnet durch die Möglichkeiten ergiebiger Weidewirtschaft besonders in Flandern und durch günstigen ackerbaulichen Boden dort und in grossen Teilen von Brabant. Die Bedingungen ähnelten denen des benachbarten Holland, und die Flamen verbanden sie ähnlich wie das dortige Volk mit ihrer Veranlagung zu sorgfältiger und intensiver Arbeitsweise und dem Sinn für Fortschritt. Die Gesamtrichtung war so, dass sich darin sowohl Aehnlichkeiten als auch Unterschiede zu der benachbarten west- und nordwestdeutschen Landwirtschaft ergaben, die vielfache Berührungen mit der deutschen Wirtschaft veranlassten. Der lebhafte Verkehr mit deren Seite förderte das erheblich und brachte auch wechselseitig Anregungen in der Entwicklung der Technik und der Produktionsziele. Gemeinsame Verbrauchsgewohnheiten kamen hinzu, die sich schon seit dem Milttelalter in der gleichen Bevorzugung des Roggens und des Bieres ausdrückten, in neuerer Zeit gesellte sich die Vorliebe für die Kartoffeln und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die für Margarine hinzu. Brabant und Flandern regten auf der westdeutschen Seite nach ihnen genannte Pflüge oder Eggen an, wobei wohl mitwirkte, dass man hier seit dem Mittelalter gewohnt war, für den benachbarten Westen Ackergeräte und Werkzeuge zu schmieden, sich seinen besonderen Bedürfnissen anpasste und dabei manches selbst in Gebrauch nahm, was besonders zweckmässig war. Die flämische Landwirtschaft war ähnlich wie die westfriesische an der Beeinflussung Rheinland-Westfalens teils zur Aufnahme, teils zur Verbesserung des Kartoffelbaues im 17. und 18. Jahrhundert beteiligt: sie lieferte an sie Saatgut bei Roggen und Flachs, und veranlasste von den Erfahrungen ihrer altüberlieferten Rinderzucht aus Fortschritte im Kleebau seit dem 18. Jahrhundert. Brabant lieferte lange Zeit an die westdeutschen Brauereien seinen Hopfen. Umgekehrt gab ihm Deutschland im 19. Jahrhundert in den allgemeinen Richtungen Anregungen beim Anbau von Roggen und in der Zuckerwirtschaft.

Hansa Kaufleute: von l.n.r.
Aus Danzig, aus Köln; Antwerpener Schiffer

Bis zum 20. Jahrhundert: Rheinwein für Flandern

Der brabantische Ackerbau richtete sich schon in früheren Jahrhunderten auf gewisse Spezialitäten, wobei die günstige Verkehrslage seines Landes ihm leicht neue Aufgaben von Frankreich und Südeuropa oder auch aus überseeischen Gebieten nahebrachte. Das gilt besonders auch für Einzelheiten wie die Entwicklung des Anbaues von Blumenkohl oder Zichorie, die seit dem 17. beziehungsweise 18. Jahrhundert aufkamen und in den Rheinlanden übernommen wurden. — Eine Lücke wies der gesamte niederländische Acker- und Gartenbau stets in der Aufbringung von Wein auf. Die Versorgung Brabants und Flanderns ebenso wie ihrer wallonischen Nachbargebiete erfolgte daher seit dem früheren Mittelalter von den Rheinlanden mit Einschluss namentlich des Elsass sowie von der Mosel aus. Die Hauptbasis dazu war Köln; aber in der älteren Zeit waren auch schon flandrische und brabantische Einkäufer in den deutschen Anbaugebieten selbst zu finden. Der Wein war durch die Jahrhunderte hindurch neben den Metallwaren das führende deutsche Ausfuhrgut nach den flämischen Landschaften, das, wie erwähnt, dort ein sehr eingehendes Auftreten des deutschen Handels und seines persönlichen und sachlichen Aufwandes bewirkte. Diese früher einmal führende Stellung hat der deutsche Wein im flandrischen und wallonischen Raum im 19. Jahrhundert zu Gunsten französischer und süd-

europäischer Sorten eingebüsst, die schon im Mittelalter über Brügge oder Antwerpen besonders nach Nord-, aber daneben doch auch nach Westdeutschland gingen. Unter den Leistungen flämischer Landwirtschaft nach der deutschen Seite hin prägten sich in der älteren Zeit die der Viehzucht besonders aus. Bei den Rindern bedeuteten Brabant und Flandern eine Fortsetzung der wertvollen Leistungen des benachbarten Holland und Seeland, die hauptsächlich auf Molkereierzeugnisse gerichtet waren. „Vlamischer Käse" war in den Rheinlanden während des Mittelalters eine bekannte Ware und anscheinend ergänzten die flämischen Weidegebiete auch schon die allerdings viel beträchtlicheren holländischen Buttereinfuhren.

Ergebnis der Pferdezucht: „belgisch-rheinischer" Schlag

Aehnlich wie Holland und wohl noch viel mehr als dieses suchten sich Flandern und Brabant von aussen her mit Fleischrindern, also Ochsen zu ergänzen. Diese wurden ihnen aus Nordwestdeutschland — Ostfriesland, Oldenburg, Holstein — und sogar aus Dänemark Jahr für Jahr ebenfalls schon seit dem Mittelalter herdenweise zugetrieben und über geldrische, rheinische und brabantische Viehmärkte geliefert. Hier handelte es sich demnach um eine sehr alte Ergänzung in den Sorten, die bei den einander in einer umfassenderen Leistungsgattung nahe verwandten Ländern und Völkern immer sehr leicht in Gang zu kommen pflegt. Die allgemeine Produktions- und Versorgungsrichtung weckt Verständnis und Bedürfnis nach den andersartigen Abstufungen, die verwandte Gebiete aufweisen. Das ist ein Prinzip, das auch sonst zwischen Deutschen und Flamen in ihrem gegenseitigen wirtschaftlichen Ausgleich sehr weitgehend herrschte und diesem zu einem guten Teil seinen Sinn gab. Das galt auch für die Pferde. Flandern und Brabant traten zu allen quellenmässig erkennbaren Zeiten nach aussen mehr mit diesen Tieren als mit den Rindern in Erscheinung. Sie lieferten je in abgewandelten Sorten schwere Ritter- beziehungsweise Zug- und Arbeitspferde, deren Ausfuhr immer, besonders auch über Köln, nach allen Richtungen Deutschlands ging. Dafür lieferte ihnen dessen Nordwesten von Friesland bis Dänemark seine mittelschweren Typen. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts entwickelte aber namentlich die rheinische Pferdezucht auf flämischer Grundlage ihren wertvollen „belgisch-rheinischen" Schlag. In früheren Jahrhunderten waren die flämischen Gebiete ähnlich den holländisch-friesischen infolge ihres Mangels an Wald und damit an Eicheln und Bucheckern, ungenügend mit Schweinen versorgt. Das wurde von Westfalen her ausgeglichen. Seit dem späteren 19. Jahrhundert hat die flämische Landwirtschaft gleich der der Niederlande so intensiv wie möglich aus ihren natürlichen Bedingungen und Ueberlieferungen hochwertige Spezialitäten erstrebt und das durch die Einfuhr von Futtermitteln aus überseeischen Ländern und Osteuropa sowie von Düngemitteln und landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen unter anderm aus Deutschland gestützt. So abhängig es in den Hauptdingen seiner agrarischen Versorgung vom Ausland wurde, so war es ihm doch möglich, Rind- und Schweinefleisch, Geflügel, Eier — aber auch Frühkartoffeln, Gemüse, und Obst, Trauben, Zichorie sowie Erzeugnisse der Blumen- und Pflanzenzüchterei — nach Deutschland abzugeben.

Auf den Weiden Flanderns

Von ihren landwirtschaftlichen Möglichkeiten kamen Flandern und Brabant auch auf die sie in ihrer gewerblichen Tätigkeit sehr stark charakterisierende Textilwirtschaft. Am berühmtesten trat Flandern in seiner Wirtschaftsgeschichte mit seiner Wollverarbeitung hervor. Mit seinen Küstenstrichen wie auch auf den Heiden Brabants wurden von alters her Schafe gehalten. Man führte schon im 11. Jahrhundert und auch später deren Felle nach Deutschland aus, wo bis ins 19. Jahrhundert Schafpelze die weitverbreitete Winterbekleidung waren und als Mäntel dienten. Anscheinend haben die zahlreichen brabantischen Fuhrleute, die selbst Hauptverbraucher solcher Kleidung waren, den Rohstoff dazu erheblich mit hereingebracht. Flandern wurde aber von sehr viel grösserer Bedeutung, indem es in führender Weise die Behandlung gewebter Wollstoffe durch Walken, Scheren und Appretieren ausgestaltete, wenn nicht vielleicht überhaupt erfand. Seit dem früheren Mittelalter gehen von den Niederlanden friesische Tuche in den europäischen Handel, deren Qualität auffiel und mit höheren Preisen bezahlt wurde. Es widerspricht jeder wirtschaftsgeschichtlichen Erfahrung und Logik, wenn man, wie Professor Kuske

ausführt, annimmt, dass die nördlicheren, den Namen Frieslands dauernd behaltenden, fast rein bäuerlichen Gebiete diese komplizierten Arbeitsprozesse zuerst entwickelt und danach, erdrückt durch flandrischen Wettbewerb, wieder aufgegeben hätten, dass gewissermassen ein Verfall einer einmal hochstehenden Industrialisierung in diesen ganz ausgeprägt ländlichen Gegenden stattgefunden habe. Es handelte sich vielmehr von Anfang an um Tuche flandrischer Herkunft, die durch Friesen vertrieben wurden, zu denen teilweise die Flamen selbst gehörten und die so der Ware mit Recht ihren Namen verschafften.

Flandrische Tuche für Deutschland

In ihren feineren Sorten waren die Tuche allmählich an die städtische Arbeitsteilung der Spinner, Weber, Walker, Färber, Scherer, Glätter und Appretierer gebunden. Als „Vlanderer" oder nunmehr nach ihren Städten benannt, zogen die Flamen von Gent, Ypern, Brügge, Poperinghe, Doornik, Bergen (Mons), Valensin (Valenciennes), Rijsel nach Deutschland. Hier waren sie mit ihren „Tüchern" lange Zeit wohlgelitten. Umgekehrt aber wurden die in Flandern arbeitenden deutschen Kaufleute zu einem grossen Anteil mit ihren Betrieben Tuchhändler, und man verband mit dem Verkehr in dieser Richtung in breiterem Kreise auch diese Vorstellung. Die „Friesen" verbreiteten zugleich aber auch an den Hauptstrassen, über die ihre wertvollen Handelstücher liefen, als Tuchmacher und Appretierer deren Herstellung. Wie weit die brabantischen und limburgischen Flamen an der ersten Entwicklung dieser Leistungen mit teilnahmen, ist unklar. Jedenfalls waren sie im späteren Mittelalter allgemein beteiligt in fast allen der obengenannten Städte und sie beförderten ihre Tuche, die aber von geringerer Qualität als die flandrischen waren, ebenfalls auf die deutschen Märkte und Messen, durch die deutschen Tuchhallen und an die Einzelhänder. Zu ihnen gesellten sich die Städte im Maasgebiet und an den nach dem Rhein und nach Nordwestdeutschland führenden Hauptstrassen, Plätze wie Aachen und Köln, Deventer, Münster, Osnabrück. Beteiligt waren auch die holländischen Städte unter der Führung von Leyden und Amsterdam, ebenso aber dazu die Städte der Rheinlinie.

„Vlandrer" als Tuchmacher in Deutschland

Oft kann bis ins spätere Mittelalter nachgewiesen werden, dass man ausdrücklich Männer aus Flandern beruft, um die entwickeltere Technik einzuführen. Um 1200 werden in Hildesheim, Braunschweig und in Städten des Elbegebietes „Vlandrer" als Tuchmacher angesiedelt. Daneben bestand allgemein eine einheimische überlieferte Wollweberei, die einfachere und dabei oft aus Leinen- und Wollgarn gemischte Gewebe für den Alltag und die Arbeit herstellte. Aber es bestand seit dem 12. Jahrhundert doch weithin die Tendenz, die gewalkten und geschorenen Stoffe entweder durch den Einzelhandel oder in eigener Tuchmacherei zu erlangen. Teilweise wurde das durch repräsentative Rücksichten, teilweise auch durch solche militärischer Art bedingt, da die „Tuche" für soldatische Zwecke besonders geeignet waren. Damit gingen von Flandern starke Anregungen auf Vorgänge im Einzelhandel aus, indem der Vertrieb der eingeführten eigentlichen Tuche, des „Gewandes", einer besonderen Konzession oder besonderen Genossenschaften des „Gewandschnittes" unterworfen oder vorbehalten blieb. Die Leistungen der flandrischen Tuchmacherei beruhten besonders auch auf der feineren Wolle, die seine Schafe trugen und der vom ozeanischen Klima gegebenen Möglichkeit, sie zu feineren Garnen auszuziehen.

Deutsche Wollausfuhr nach Flandern

Der Absatz der Tuche war bald so gestiegen, dass das Land mit dem eigenen Schurertrag nicht mehr auskam, sondern mindestens schon im 12. Jahrhundert Wolle aus England heranzog, die als noch hochwertiger galt, also eine Verbesserung der Erzeugnisse gestattete. Die deutsche Tuchweberei schloss sich dieser Praxis sehr bald an und bezog die englischen Wollen über Brügge, Antwerpen oder Kales, um sie in ihren Städten, anscheinend meist mit einheimischer vermischt, zu verarbeiten. Aber Flandern führte schon im Mittelalter auch seine Wollgarne nach Deutschlands aus. Dieses blieb in dieser Hinsicht keineswegs passiv. Wenn auch seine Wollen nicht die ersten Qualitäten erzielten, so fielen sie doch in sehr brauchbaren und besonders auch festen Sorten aus. Ihre Verschiedenheit von Landschaft zu Landschaft ergab eine entsprechende Abwandlung in den Tuchen und daher auch mit diesen einen vielseitigen Handel. Somit liefen

die deutschen Arten auch nach den gesamten Niederlanden und wurden dort auch nachgeahmt. Seit dem späteren Mittelalter wurde nach Flandern auch Wolle ausgeführt, darunter besonders nach Brabant, das von Anfang an den deutschen Leistungen mit festeren, aber auch billigeren Stoffen näherstand. Diese deutsche Wollausfuhr nach dem Westen blieb bis ins 19. Jahrhundert bestehen.

Gleiche modische Einflüsse in Südflandern und im Rheinland

Eine Bereicherung des Gesamtgeschäftes bahnte sich besonders im 17. Jahrhundert in der Einfuhr feiner spanischer Wollen über Antwerpen nach Aachen und sonst nach Deutschland an, mit denen eine Qualitätssteigerung erreicht wurde, die dem sich seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland ausbreitenden Verfall der Tuchweberei oft — so beispielsweise in Aachen oder im Bergischen Lande — gewachsen war und die verursachte, dass sich diese Gebiete des ehrwürdigen Gewerbes bis in unsere Zeit behaupten konnten. Wenn auch ihre Rohstoffbezüge wiederum wechselten, so stützten sie sich auch im Westen mehr und mehr auf ost- und mitteldeutsche Sorten, die durch die Reform der Schafzucht auf den grossen Gütern ihrer Herkunftsgebiete seit dem 16. Jahrhundert immer mehr verbessert wurden. Der Rückgang der Tuchmacherei erstreckte sich auch auf Flandern und Brabant. Teilweise waren Bedarfsverschiebungen die Ursache, die besonders von Frankreich aus veranlasst wurden, das seit dem 16. Jahrhundert von seinem höfischen Leben aus begann, ein schnelleres Tempo in die Bewegungen der Mode zu bringen, dem mit vielfach neuen und namentlich leichten Wollstoffen und deren Verbindungen mit anderen Fasern entsprochen wurde. Besonders die südflandrischen Städte, die dem Einfluss von Paris zugänglicher waren, gingen zu den neuen Sorten über, die ganz andere Webverfahren hatten. In Brabant wurde Brüssel mit seinem Paris nachahmenden Hofe die Vermittlerin solcher Einflüsse, die sich mannigfach ausbreiteten. Flämische Einwanderer bereicherten auch das Textilgewerbe im Rheinland mit solchen Spezialitäten, aber sie trugen dadurch erheblich zum Verfall der alt überlieferten Formen bei, der oft genug vom völligen Ruin ihrer Handwerksmeister begleitet war oder veranlasste, dass diese blosse Händler mit modischen Schnittwaren fremder Herkunft werden mussten. Indem sich der deutsche Bedarf besonders im städtischen Bürgertum und zumal der Frauen diesen neuen „Modeschöpfungen" anschloss, trug er allgemein zu grossen textilwirtschaftlichen Verschiebungen bei, die allerdings zumeist vom deutschen Handwerk selbst vorgenommen wurden und nicht etwa ausschlaggebendes Werk der flämischen und französischen Réfugiés gewesen sind.

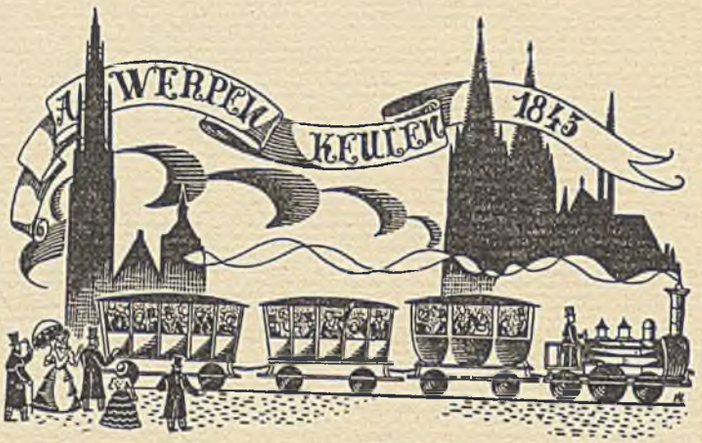
Bis in die Gegenwart: flandrische Garne für Deutschland

Dennoch blieb wie auch in Deutschland in den flämischen Landschaften eine sehr leistungsfähige Wollindustrie, ja dort sogar in recht bedeutendem Umfange bestehen. Sie liefert bis in die Gegenwart weiter ihre feinen Garne und ihren Kammzug nach der deutschen Seite. Antwerpen behielt seine wichtige Stellung in der deutschen Wollversorgung, die es allerdings nun seit etwa hundert Jahren aus Australien und später besonders aus den La-Plata-Ländern vermittelt. Parallel zu der eigenartigen vielhundertjährigen deutsch-flämischen Tradition im Wollgewerbe verlief eine solche mit Flachs und Leinen. Das Seeklima ermöglichte in Flandern die feinsten Flachsfasern Europas, deren Gewinnung sich infolgedessen von sehr alten Zeiten bis auf die Gegenwart in vollem Umfange behaupten konnte und in der Zurichtung der rohen Pflanze mit Hilfe des Wassers der Leie zwischen den verschiedenen flandrischen Landen eine sehr enge Arbeitsgemeinschaft hervorrief. Auch hier war Brabant immer sehr nachdrücklich beteiligt, nur ergab der Flachsbau bei ihm ebenfalls Uebergangssorten nach den deutschen, hier zunächst den niederrheinischen Formen. Sie waren also mehr zu fester Gebrauchsware geeignet. Mit den flandrischen Flächsen waren feinere Luxusleistungen möglich, die sich wie die Wollgewebe namentlich seit dem 16. Jahrhundert unter dem Einfluss von Paris und Brüssel vielseitiger als im Mittelalter ausprägten. Im allgemeinen traten hier Städte wie Rijsel, Doornik, Valensin, Armentieres, Kammerick, Bergen mit ihren Battisten, Damasten und sonstigen feinen Geweben stärker hervor. Das feine Garn ermöglichte dazu hervorragende Leinenspitzen, für die namentlich Brüssel einer der Hauptorte neben denen von Südflandern bis Kales und gegen die Normandie

hin wurde. In Ost- und Westflandern richtete sich die Erzeugung mehr auf feine Stoffe und Tischwäsche, in Brabant auf Bettwäsche und Kleiderstoffe.

Kölner Leinenkaufhaus – gefüllt mit flandrischen Waren

Die Verbindung mit Deutschland in der Ausfuhr von Flachs, Garn und Geweben war schon im frühen Mittelalter im Gange. In Köln bestand bereits im 14. Jahrhundert ein grosses spezialisiertes städtisches Flachs- oder Leinenkaufhaus, dessen Umsätze sich bis ins 19. Jahrhundert zu einem sehr grossen Teil mit der flämischen Textilindustrie, zumal mit Brabant abwickelten. Aehnlich war das beim Textilgeschäft der Frankfurter Messen. Auch im Innern Deutschlands spielten immer flämische Herkünfte mit. Die Zusammenhänge vollzogen sich auch hier mit dem gleichen Wirtschaftszweig Deutschlands. Der deutsche Flachsbau bezog, soweit er marktverbunden und nicht für den Eigenbedarf seiner Haushaltungen bestimmt war, seeländische Leinsaat neben der baltischen. Flämische Garne wurden schon im Mittelalter in Deutschland weiterverarbeitet. Aber mindestens schon im 16. Jahrhundert zeigte sich, dass ähnlich wie bei der Wolle die flämischen Gebiete auch beim Flachs nicht völlig mit eigener Rohstoffgewinnung auskamen. Deutsche Garne wurden in steigendem Masse dorthin ausgeführt und zwar zu einem grossen Teil über das Wuppertal, das seit jener Zeit von ganz Norddeutschland und selbst von Schlesien her Rohgarne heranzog, bleichte und nach Brabant und Flandern weitergab, wobei das Kölner Leinenkaufhaus oft Zwischenstelle war. In Köln wurde deutsches Leinengarn gezwirnt und blaugefärbt, zum Teil zu Bändern verwebt und westwärts weitergeführt. Man ahmte sich gegenseitig wie beim Tuch auch bei den Leinenerzeugnissen nach. Auch die deutsche Spitzenindustrie empfing aus Brabant und Flandern ihre Anregungen. Dafür lieferte Westfalen diesen feine Garne für ihre Spitzenklöppelei. Die Stellung Brabants zur deutschen Textilwirtschaft wurde durch die Tatsache noch besonders beleuchtet, dass seine Elle bis tief ins 19. Jahrhundert neben den einheimischen oder der Kölner und Berliner in Deutschland weithin üblich gewesen ist. Die deutsche und zwar besonders die rheinische Textilwirtschaft war in der Verarbeitung der südlichen Rohstoffe Baumwolle und Seide früher tätig als die gesamte niederländische, da zunächst die Rheinlinie diese Fasern vom Süden nach dem Norden beförderte. In Köln wurden sie seit dem 12. Jahrhundert beide verarbeitet, in Ulm und Augsburg besonders die Baumwolle. Die entsprechenden Stoffe — bei der Seide auch Kölner Band — wurden unter anderm auch nach Brabant und Flandern als Markenware ausgeführt. Dabei wurden die schwäbischen Baumwollgewebe in Köln gefärbt und appretiert und nach dem Westen weitergereicht.



Erste Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Köln im Jahre 1843

Krefelder Seidenindustrie – von Antwerpen aus gegründet

Seit dem 13. und 14. Jahrhundert kamen Baumwolle und Seide aber auch zur See nach dem Norden. Daraufhin wurden sie ins rheinische Hinterland zugleich über die flämischen Häfen bezogen. Diese und ihre Nachbarschaft nahmen aber auch die Verarbeitung in ihr Textilsystem auf, schufen darin eigene Spezialitäten, die nach Deutschland ausgeführt, aber auch dort nachgeahmt wurden. Der sichtbarste Fall war die Gründung der Krefelder Seidenindustrie im späteren 17. Jahrhundert von Antwerpen aus, wie von da, Brügge und anderen flämischen Städten auch Seiden- und Baumwollstoffe nach Deutschland vertrieben wurden. Diese durch die Jahrhunderte laufende deutsch-flämische Textilgemeinschaft hatte kein ebenbürtiges Gegenstück, so eng und mannigfaltig auch immer die Textilverflechtung Deutschlands mit Holland, England, Frankreich, der Schweiz und Italien gewesen ist. Sie bekam obendrein noch einen besonderen Zug durch den gemeinsamen Sinn von Deutschen und Flamen für sorgfältige Färberei und sonstige

Veredelung und Ausrüstung von Garnen und Geweben. Das hatte zunächst einen gegenseitigen Verkehr mit Farben zufolge. Im Jülicher Land baute man Waid an, der nach Flandern geliefert wurde, aber auch die hochstehende Garne, Zwirne, Bänder und Gewebe nach dem Westen exportierende Kölner Blaufärberei veranlasste. Aber deutsche Färbereien zogen auch den Waid aus dem südlichen Flandern heran. Brügge und Seeland gaben nach der deutschen Seite Krapp ab. Kölner Krapp ging jedoch auch nach den Niederlanden. Köln, Aachen und Antwerpen waren seit dem späteren Mittelalter infolge der Zufuhr südlicher Rohstoffe und ihrer Arbeitsweise hervorragende Sitze der Schwarzfärberei. Das ergab unter ihnen vielseitige Arbeitsbeziehungen.

Alte Häuser der deutschen Hanse

Zahlreich sind in den flandrischen Städten die Häuser und Strassen, in welchen im Mittelalter die Vertreter der deutschen Hanse residierten. Das stolzeste dieser Gebäude war ohne Zweifel die „Domus Hansae Teutonicae" am „Hessenploeg" in Antwerpen, einer Gegend, wo alles an deutsche Art erinnert. „Hessenploeg" hiess die Gegend, weil dort die Menschen wohnten und ihre Gespannquartiere hatten, die die deutschen Waren aus Westdeutschland durch die Kempen nach Antwerpen brachten. Diese Fuhrleute stammten aus Hessen, und darum nennt man heute noch dieses Quartier den „Hessenploeg". Auch in Brügge, der bedeutenden Wirtschafts- und Handelszentrale Westeuropas im Mittelalter, erinnern noch manche Plätze und Häuser an die königlichen Kaufleute der Hanse. Der „Oosterlingen-plaats", ein mächtiger Gebäudekomplex in der Nähe der Spanjaardrei, war das Stammquartier der Kaufleute aus Hamburg, Bremen, Danzig, Rostok bis Riga, aus Visby und Bergen. Köln, die wichtigste Hansestadt Westdeutschlands, über welche alle Strassen und Verbindungen von Aachen oder Maastricht nach Gent, Brügge, Antwerpen oder Lüttich führten, hielt aus städtischer Ehre darauf, ein eigenes Haus für seine Kaufleute zu besitzen. In alten Brügger Stadtannalen kann man nachlesen, wie beliebt die Kölner Kaufleute in Flandern waren. Es spannen sich viele Fäden von Brügge nach Köln. Nicht nur kommerzieller Art, sondern vor allem auch wurde die Gemeinsamkeit der politischen Auffassung und der Freiheitswille des Bürgertums gegenüber den Machtansprüchen der Landesherren betont. Nach Kölns Hochschule, auf welcher im Mittelalter die grössten Geister Europas sich ein Stelldichein gaben, zog die wissbegierige Jugend von Brügge und Doornik; sie überwog in manchen Jahren die Zuhörerschaft aus allen anderen deutschen Landen. So ist es zu verstehen, dass die Bande zwischen Köln und Brügge ausserordentliche eng waren. Vielleicht ist das auch der tiefere Grund dafür, dass sich die Kölner in Brügge besonders sesshaft machten.

„De Keulenaar" in Brügge

In den mittelalterlichen Stadtakten heisst das Haus der Kölner in Brügge „De Keulenaar", das ist „Der Kölner". Das Haus lag in einer der vornehmsten Gegenden der Stadt, ganz in der Nähe des Grossen Marktes mit seinem stolzen Belfried. Die Rückseite des Hauses lag der Leie zu. Die Schiffe fuhren vor, wurden entladen, und die Waren wurden in den weiträumigen Kellern gestapelt, welche mit ihren mächtigen Säulen noch heute ein Bild von der stabilen Bauart jener Zeiten geben. Mit der Front liegt das Gebäude an der heutigen Vlamincstraat und zeigt in dem ruhigen festen Aufbau seines Giebels die Sicherheit und die Würde, mit welcher der Kölner Kaufmann der Hanse aufzutreten pflegte. Er brachte neben der Beliebtheit des deutschen Kaufmannes ein gutes Stück rheinischer Fröhlichkeit mit. In seinen Kellern lagerte der prächtige Jahrgang von Bacharacher und Oppenheimer Wein,

Radrennen in Flandern — bekannt in der ganzen Welt

und es ist zu verstehen, dass die Brügger Ratsherren und die vornehmen Familien der Stadt sich in der Runde der Kölner Kaufleute wohlfühlten. In Brügge braucht man nur die Hand auszustrekken und man stösst auf die engen Bande, welche diese Stadt und Flandern überhaupt mit dem Reich verbanden und, in gemeinsamen Blutstrom eingeschlossen, jene wunderbaren Werke schufen, die uns heute noch mit Stolz und Bewunderung erfüllen.

Flanderns Beziehungen zum Siegerland

In der Mitte des Siegerlandes, etwa hundert Kilometer östlich von Köln, wo mehrere Bergzüge zusammentreffen und kleine Täler sich mit dem Tal der Sieg vereinigen, liegt die Stadt Siegen, urkundlich im Jahre 1048 zuerst erwähnt. Ihre frühe Bedeutung erhellt am besten dadurch, dass ein Gedicht aus der Mitte des 12. Jahrhunderts nach Siegen die Heimat Wieland des Schmiedes verlegt. Um die gleiche Zeit hat sich im Siegerland die Landesherrschaft der Grafen von Nassau durchgesetzt. Bereits 1150 lassen die Siegener Münzen schlagen; mit der Geschichte dieses Grafengeschlechtes ist die Geschichte des Siegerlandes, des späteren Fürstentums Nassau-Siegen, sechshundert Jahre lang aufs engste verbunden. Schon im Mittelalter haben enge Beziehungen zwischen dem Siegerland und Brabant und Flandern bestanden. Der „Tod von Ypern" ist in der Siegerländer Sprache als alte, heute noch gebräuchliche Redensart bekannt. Ein wichtiger alter Handelsweg des Landes trug einst den Namen „Brabanter Strasse". Das Siegerland wird über Brügge und Antwerpen seine Eisenwaren ausgeführt, und andererseits von dort brabantische Tuche bezogen haben. Diese Beziehungen zwischen Siegen und Flandern wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert stärker, insbesondere seit die Siegener Landesherren, die Grafen von Nassau, in den Niederlanden Besitz ergriffen. Schon Heinrich I., Graf von Nassau-Siegen, erwarb durch seine Heirat mit Adelheid von Heinsberg und Blankenberg Ansprüche auf Löwen und Heristal. Später kamen das Antwerpener Land und Siegen gewissermassen unter dieselbe Landesherrschaft; denn Engelbert vereinigte den gesamten nassauischen Besitz in seiner Hand.

Deutsche Farben für Flanderns Tuche

Es scheint, dass Flamen, auch aus Südflandern, seit etwa 1600 in Deutschland massgeblich an der Entwicklung des Steifmacherhandwerks, des Vorläufers der Stärkeindustrie, beteiligt gewesen sind. In der Färberei und mehr noch in der Farbenindustrie nahm die deutsche Seite seit dem 18. Jahrhundert allmählich die Führung und schlug damit endgültig mit dem Aufkommen der Anilinfarben in den 1850er Jahren durch, indem sie die bedeutende Textilindustrie Flanderns mit Farben versorgte. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden in dieser Textilgemeinschaft viele alte Gedanken weiter verfolgt. Deutschland wurde gegenüber der flämischen Textilindustrie, die als Ganzes doch im Raume Flandern und Wallonien bei weitem die der wallonischen Seite übertrifft, unabhängiger im Bezug von Geweben. Dafür blieb sie für die deutsche Versorgung von grosser Bedeutung bei Woll-, Leinen- und Baumwollgarnen, ganz abgesehen von dem daneben hereinkommenden flandrischen Flachs und der über Antwerpen laufenden überseeischen Wolle. Dazu lieferte umgekehrt Deutschland bestimmte Gewebesorten und teilweise auch Kleider. Die flämischen Gebiete ähneln den holländischen noch durch ihren natürlichen Mangel an Metallen, Holz, Kohlen und Steinen. Sie waren zu seinem Ausgleich nie so stark auf die deutsche Seite angewiesen wie die Niederlande, da ihnen die Berg-, Metall- und Waldwirtschaft der Ardennen und damit der wallonischen Nachbarschaft sehr nahe lagen. Bei den Kohlen ist seit reichlich zwanzig Jahren die Förderung im limburgischen Kempenland mit ihren grossen künftigen Möglichkeiten hochgekommen.

Vielhundertjährige deutsch-flämische Wirtschaftsbeziehungen

Gleichwohl hat Deutschland auf dem flämischen Markt eine starke Stellung bei den verschiedensten Metallwaren und namentlich auch Maschinen gewahrt, da die metalltechnische Schulung der Flamen ähnlich wie die der Holländer aus natürlich-traditionellen Gründen der deutschen nicht gleichkommt. Die Wallonen blieben darin nur an engere Aufgaben gebunden. Den Deutschen blieben sehr mannigfaltige Arbeits- und Ausfuhrmöglichkeiten für die flämische Wirtschaft dauernd vorbehalten und zwar nicht nur in Bezug auf Fertigwaren, sondern auch auf eisernes Halbzeug. Der Mangel an Holz konnte durch die begrenzten Wälder im flämischen

und wallonischen Raum auch nicht ausgeglichen werden. Er drückt sich in den deutschen Lieferungen an Papier und Papierwaren aus.

So ergibt sich zwischen Deutschen und Flamen eine vielhundertjährige Verflechtungsüberlieferung, die nicht aus zufälligen Einzelheiten besteht, sondern einen tiefgreifenden systematischen Stil hat.

Seewege zum Reich

Auf See waren die Verbindungen Flanderns besonders einfach. Längs der seeländischen und holländischen Küste war die Fahrt nach den Ostseestädten kein schwieriges Unterfangen. Die Gründung der Stadt Lübeck im Jahre 1143 gibt, wie Professor Dr. van Roosbroeck in einer Abhandlung über das Verhältnis Flanderns zur Ostsee einmal schreibt, dem Verkehr der Hanse den Mittelpunkt: von hier aus setzten sich die Wege des Ostseehandels nach Osten fort und verbanden mit Russland. Städte wie Stralsund, Stettin und Danzig bildeten die Umschlagplätze für den Kornhandel vom Nordosten nach dem Westen, und im Norden erhoben sich andere, die die Ausfuhr der schwedischen Erze nach Flandern besorgten. So zieht sich an der Nord- und Ostsee eine Kette von Häfen entlang, deren wirtschaftliche Erfordernisse und Erzeugnisse aufeinander abgestimmt sind: in Flandern stechen die Koggen mit kostbaren Tüchern und anderen Erzeugnissen des Südens, für die Ostseehäfen bestimmt, in See und empfangen im Zielhafen als erste Ladung vor allem Korn — aber auch Holz und Pelze. Nicht nur Brügge verdient hier als Bestimmungsort genannt zu werden: auch andere kleine Städte wie Aardenburg, Damme und Sluis standen schon früh in einer eigenen Verbindung mit Städten an der Ostsee. Andererseits arbeitete nicht nur Lübeck mit flämischen Handelsstädten, sondern auch Danzig, Visby. Stralsund und auch Hamburg unterhielten mit ihnen einen regen Verkehr. Einen besonderen Abschnitt in der Entwicklung der Beziehungen zwischen den flämischen Häfen am Zwin und der Stadt Lübeck verdeutlicht die Vereinbarung, die mit der Gräfin Margaretha von Konstantinopel im Jahre 1253 getroffen wurde. Durch sie wurden den Lübeckschen Kaufleuten bedeutende Vorrechte im Zollrecht der Stadt Damme eingeräumt. Diese Vereinbarung enthielt auch allgemeine Bestimmungen über die Lübecksche Niederlassung, die Rechtssprache und Störungen, die im Verlaufe irgendwelcher Kriege entstehen konnten.

Hansa-Kogge

Brügge im Hansischen Bund

Im 13. Jahrhundert ist in Brügge von einem festen Zusammenschluss dieser „Oosterlinge" noch nicht die Rede. Diese Kaufleute aus Norddeutschland handeln in persönlicher Verantwortlichkeit, und nur, wenn ihre gemeinschaftlichen Rechte in Gefahr geraten, treten sie geschlossen auf. So kommt es, dass erst im Jahre 1356 die Stadt Brügge in den Hansischen Bund aufgenommen wird. Immerhin hatten schon am Anfang des 14. Jahrhunderts auch andere Städte Flanderns — wir nennen Ypern, Gent, Veurne — Verbindungen mit den hansischen Kaufleuten angeknüpft. Mit Brabant waren diese Verbindungen weniger rege. Doch waren unter anderem Löwen und auch Antwerpen bereits dabei; zu einer geregelten, durch Vorrechte gesicherten Verbindung war man aber noch nicht gekommen. Brabant leitete nämlich seinen Handel mehr in das Rheingebiet und nach den Städten Westfalens, Namen wie Köln, Dortmund, Soest und Münster klangen dort vertrauter. Herzog Jan II. von Brabant hatte im Jahre 1315 den deutschen Kaufleuten, also auch den „Oosterlingen" besondere Vorrechte angeboten. Er suchte sie für die berühmtesten Märkte Brabants und Antwerpens zu gewinnen. Streitigkeiten zwischen Brügge und den Hansestädten konnten nicht ausbleiben: im Jahre 1351 erwog man, ob der hansische

Umschlag nach Aardenburg oder nach Brabant zu verlegen sei, 1387 ging es um die Wahl zwischen Antwerpen und Dordrecht, 1393 endlich erschienen die hansischen Kaufleute auf der Antwerpener Messe. Diese Flucht aus Flandern hatte verschiedene Gründe. An erster Stelle war die innere Lage der flämischen Städte ungünstig geworden. Der hundertjährige Krieg hatte Brügge und nahezu alle anderen flämischen Städte in den Bereich der Kämpfe gerückt. Die Unruhen hatten das Tuchgewerbe nach England abwandern lassen, ein Teil war auch nach Brabant gezogen. So fasste die Tuchweberei in Orten wie Herenthals, Lier, Diest und auch Antwerpen und Löwen Fuss. Mehrere Male hatten die Brügger ihrem Grafen Widerstand geleistet. Gent hatte sich gegen Brügge gewendet. Aufrührerische Banden hatten jahrelang Wegelagerei getrieben, was einer ruhigen Entwicklung des Handels nicht gerade günstig war. Auch wurden die Häfen an der Bucht des Zwin von Versandung bedroht. Für Brügge, Damme und andere Städte dieses Gebietes war das der Niedergang, was andererseits zur Folge hatte, dass sich die Hanse im Brabantischen festsetzte. Die burgundischen Herzöge waren es, die die Beziehungen mit Antwerpen anknüpften und förderten und durch eine besondere Zollregelung im Jahre 1407 schliesslich den Einzug der Kaufleute von der Ostsee in den grössten brabantischen Markt, die Stadt Antwerpen, begünstigten. Doch gab sich Brügge nicht verloren. Das Hansekontor wurde in Brügge aufrecht gehalten, und man baute für die vom Osten Gekommenen auch noch prächtige Unterkünfte, wovon die „Poorterslogie" heute noch unsere Bewunderung verdient. Obwohl die burgundischen Herzöge angesichts der Ungehorsamkeit Brügges dabei blieben, Antwerpens Entwicklung zu fördern — und im Jahre 1437 müssen wir die Hanse als in Antwerpen heimisch geworden erkennen — blieb doch eine Art wirtschaftlicher Trägheit bestehen, die den Handel der Hansestädte weiterhin nach Brügge brachte.

Lüneburg und Brügge, geformt vom Geist der Hanse

Vielfältige Verflechtungen künden hinüber und herüber vom gleichen Geist — vom Geist der Hanse in Deutschland und Flandern. Aus der Fülle der Bindungen gehen wir den Spuren nach, die die Hanse von Lüneburg nach Brügge zog. Lüneburg und Brügge — wer diese beiden Städte einmal durchwandert hat, wird sich der tiefen Verzauberung entsinnen, die ihn hier wie dort in ihren Bann zog. Geist und Atmosphäre der Hanse umfingen den Wanderer. Da grüssen in Brügge uns Backsteinbauwerke wie alte Vertraute, da meinen die Deutschen die Sprache von Alt und Jung als die eigene zu verstehen. Und im Johannisspital fällt auf dem Altargemälde des Rheinländers Hans Memling der mittelalterliche Kran auf, der ein Bruder des Lüneburger Wahrzeichens hätte heissen dürfen. Oftmals wird Lüneburg die Mondstadt genannt. Wem es vergönnt ist, als Kenner Lüneburgs eine Kanalfahrt um Brügge bei Mondenschein zu geniessen, erschaut, dass hier verwandte Kräfte schöpferisch tätig waren. Das Lüneburger Stadtarchiv birgt greifbare Zeugnisse dafür, dass der Schiffer aus dem Ilmenau-Hafen die Wasserstrasse auf dem Elbstrom über die Nordsee bis an den Port des europäischen Weltmarktes Brüssel wohl zu finden verstand, dass die westfälischen und flandrischen Kolonisten auf ihrem Ritt „naar Oostland" oft und gern den Weg über die Heide und die Salzstadt genommen haben. Da heisst es schon in einer Lüneburger Marktordnung von etwa 1400, wie aus Aufzeichnungen von Professor Reinecke hervorgeht, dass die Tuchhändler, die ihre Ware über See und Sand aus Flandern eingeführt hatten, auf bevorzugte Verkaufsplätze neben den angesehenen Lüneburger Wandschneidern rechnen durften. Manchem Flamen, der Lüneburg kennenlernte, gefiel die Stadt gut genug, um sich dauernd dort niederzulassen. Als Beweis seien einige Namen unter den Neubürgern angeführt. Wir finden die Namen Johan Flamingh im Jahre 1343, Otto Vlamme im Jahre 1352 bis zum bekannten Augenarzt Dr. Flemming um die letzte Jahrhundertwende und andere Mitbewohner der Gegenwart.

Briefwechsel zwischen Lüneburg und Brügge

Von der Hochschätzung, deren sich Lüneburg am Hofe Philipps des Kühnen, Herzogs von Burgund und Grafen von Flandern, erfreute, spricht ein in Paris ausgefertigter Brief des Fürsten, der 1402 an seine „amici carissimi", seine sehr teuren Freunde, eben die Bürgermeister und Ratmannen geht. Burgunder Edle hatten sich nach ruhmvollen Kämpfen gegen die

P. P. Rubens

Dianas Heimkehr von der Jagd

Haiden aus Preussen zurück auf den Heimweg begeben, waren aber in Pommern ihrer Pferde, ihres Hab und Gutes beraubt und gefangen genommen worden; ein Blutsverwandter des Herzogs war gar ums Leben gekommen. Nunmehr wird Lüneburgs Hilfe erbeten, um eine Sühne solcher Freveltat zu erwirken. Einmal mussten auch die Lüneburger Ratsherren ein Ansinnen der Schöffen von Gent ablehnen, wonach die Lüneburger strafbar gemacht werden sollten, falls flämische Kaufleute auf ihren Reisen ausgeplündert werden würden; die Städte konnten, wie sich versteht, für wirksamen Schutz nur innerhalb ihres eigenen Machtbereiches aufkommen. — Von den Kontoren, die der hansische Städtebund unterhielt, in Bergen, Brügge, London und Nowgorod, war das zu Brügge das weitaus bedeutendste. Die Korrespondenz Lüneburgs mit den „Olderluden und dem gemenen van Almanien" in Brügge geht bis in den Ausgang des 13. Jahrhunderts zurück und erhielt besondere Tragweite in der Zeit der Lybischen Unruhen von 1408-1416, als Hamburg und Lüneburg die berufenen Sachwalter des Hansebundes wurden. Vertreter des „Deutschen Kaufmanns" aus Brügge fanden sich in Lüneburg ein, als im Jahre 1412 die Sendboten aus dreiundzwanzig Städten zu wichtigen Beratungen versammelt waren; eine glänzende Tagung, von der Schriftsachen ausgingen an die Könige von England und Frankreich, an das Parlament in Paris und an den Herzog von Burgund. Erst um 1500 wurden die Beziehungen zwischen Lüneburg und den flandrischen Städten lockerer.

Warenaustausch, in Zollbüchern festgehalten

Fragen wir nach der wichtigsten Handelsware, die von Lüneburg nach dem Westen ging oder von dort eingeführt wurde, so gibt die Antwort schon eine Zollrolle aus dem Jahre 1278. Unter den nach Flandern bestimmten Frachtgütern werden Kupfer und Erz, Wachs, Weizen und Roggen hervorgehoben. Aus fünf Zollrollen von 1278 bis 1344 erfahren wir von einem überaus regen Güterverkehr, der Lüneburg als Stapelplatz berührte; viele der bezeichneten Waren kamen aus Flandern oder nahmen dorthin ihren Weg: Frankenwein, Waid zum Tuchfärben, Felle, Honig, Hopfen, Erbsen, Luxusartikel. Natürlich blieben im wechselvollen Hin und Her des Handels allerlei Reibungen nicht aus. Aber Ost und West fühlten sich zu sehr aufeinander angewiesen, als dass nicht immer wieder Massnahmen getroffen worden wären, Zwist und Hader beizulegen. Aus dem Prozessverfahren gegen die Erben eines Schuldners, anhängig gemacht in Gent und Brügge, erfahren wir 1418, dass die Lüneburger Hinrik Witte und Johan Töbing sich in den genannten Orten als Bürgen betätigt hatten. Auch der verstorbene Schuldner Detlef Rolevestorpe war Lüneburger und hatte mit Genter Laken Handel getrieben. Die Angelegenheit war bedeutsam genug, dass ein Sachwalter sich von Brügge nach Lüneburg begab, die Sache auszufechten. Aus Briefen, Urkunden und Amtsbüchern des Stadtarchivs liessen sich zahllose weitere Belege erbringen für diese durch mehrere Jahrhunderte sich fortsetzenden lebendigen Beziehungen der Lüneburger zu Flandern. Nicht am geringsten machten sie sich auf dem Gebiet der Kunst geltend. Ist das Vorbild des gewaltigen Mittelschiffs der Lüneburger Basilika von Sankt Nicolai die Marienkirche zu Lübeck, so weist deren Ursprung auf flämische Anregung zurück.

Lüneburger Handwerksgesellen in flandrischen Gauen

Und ein anderes: Flandern ist bekannt wegen seiner Höchsleistungen im Glockenguss. Die grössten Meister dieser Kunst wurden auch nach Lüneburg gerufen. Gerhard Wou, der Schöpfer der Erfurter Gloriosa, hat Lüneburg das berühmte Glockenspiel von Sankt Michael geschenkt. Morgens, mittags und abends erklingt vom Nikolaiturm noch heute der wunderbare Ton der Marienglocke aus dem Jahre 1491. Die Stundenglocke von Sankt Johannis ist von Hinrich von Kampen gegossen, dem grossen Schüler des Gerhard Wou, und das Glockenkabinett des Lüneburger Museums zeigt anschaulich, wie diese Meister als rechte Wanderer auf Erden in Ausübung ihres Berufes bald in der niederländischen Heimat, bald in Niederdeutschland weilten. In Lüneburg machten sich dauernd ansässig Bertelt van der Rijt um 1450 und, ein wenig jünger, Cord Vribusch, der seinen Namen offenbar vom Vrybosch führte, einem Walde zwischen Ypern und Dixmuiden.

Durch die Jahrhunderte unterhielten die Lüneburger Bürgermeister und Ratmannen ihre eigene Musikkapelle; sie war einheitlich gekleidet, lange Zeit in rotes Tuch, wie denn alljähr-

lich zur Sommer- und Winterkleidung für die städtischen Angestellten, die Ratsdiener, die ganden baden, die reitenden Diener, die erforderlichen Gewebe aus Flandern und Holland bezogen wurden. Sogar der Ratssekretarius und der Syndikus hatten Anspruch auf regelmässig zu lieferndes „Leydensches Laken"; „vlamische Hosen" erfreuten sich besonderer Beliebtheit. Dem Lüneburger als altem Hansen liegt die Freude am Wandern, Reiten und Fahren von jeher tief im Blute. Und ob die Handwerksgesellen von hier sich aufmachten, fremde Leute und Bräuche kennen zu lernen, ob die Söhne der Ratsfamilien und Kaufherren für Jahre hinausgeschickt wurden, ihren Gesichtskreis zu erweitern, wieder und wieder, mit unverkennbarer Vorliebe wurden die flandrischen Gaue als Ziel gewählt. Das beweist unter anderem eine Reisebeschreibung der Lüneburger Ratsbücherei aus dem Jahre 1547. Abschliessend bemerkt ihr Verfasser: „Dat beste Koningreich in Europa ist Frankreich, dat beste Herzogtum Britannia — die Bretagne —, de beste Graveschaft Flandern."

Und welch sinnfälliger Ausdruck ist es für die enge Verbundenheit zwischen Flamen und Niederdeutschen, zwischen jenen aus der „besten Grafschaft" in Europa und denen aus Alt-Lüneburg, wenn in unseren Tagen zu Zeiten der „Flämischen Tage" in Lüneburg die Teilnehmer über den Boden schreiten, den einst flandrische Fliesen deckten und der heute noch, wie viele der ehrwürdigen alten Rathausräume, mit flandrischen Ziegelplatten belegt ist!

„De Kluis" – ewiges Lehen an deutsche Kaufleute

Im Jahre 1468 liess sich die Hanse endgültig in Antwerpen nieder. Die mächtige Stadt Antwerpen trat das reiche Erbe Brügges an. Der Rat von Antwerpen schenkte nach einer Uebereinkunft mit „den Alderluden ende ghemeenen coopman van der Duytscher Hanze" den deutschen Kaufleuten ein Haus „De Kluis" genannt. Die Kaufleute konnten dieses am Kornmarkt gelegene Haus während ihres Marktbesuches bewohnen; es war ihnen für ewig in Lehen gegeben. „De Kluis", dieses jahrhundertealte wirtschaftliche Wahrzeichen der Beziehungen zwischen Antwerpen und der Hanse besteht heute noch und reckt seinen gotischen Giebel fast unversehrt empor. Noch waren alle Beziehungen nicht in abschliessendem Sinne geregelt, noch bestand das Hansekontor in Brügge, doch auch dieses verschwand. Kriege fuhren fort, Flandern zu verwüsten. Gent und Brügge widersetzten sich Maximilian, dem Römischen Kaiser Deutscher Nation, und Brügge gelang es, ihn gefangen zu nehmen. Als Maximilian wieder in Freiheit war, erfolgte der Gegenschlag: die deutschen Kaufleute mussten Brügge verlassen und in Antwerpen ihren Wohnsitz aufschlagen. Uebrigens war Antwerpen jetzt zu einem glänzenden Hafen ausgebaut worden. Weitgesteckte Beziehungen nach Spanien und nach Italien machten Antwerpen zu einem Mittelpunkt, der es den Kaufleuten von der Ostsee und allen deutschen Handlungen ermöglichte, in diesem Hafen die Waren aus ganz Europa und auch den anderen Weltteilen umzuschlagen. Streitigkeiten zwischen Antwerpen und den Ostseehäfen konnten nicht ausbleiben, aber im Jahre 1540 sind diese alle als einigermassen gelöst zu betrachten. Eine Blütezeit der europäischen Handelsbeziehungen nimmt ihren Anfang. Das „Hanzecomptoir van Brugge, verblijvend te Antwerpen" bleibt unter diesem Namen in Antwerpen bestehen. Der Handel wendete sich weniger nach den Ostseestädten hin, sondern war vielmehr auf Köln ausgerichtet. Die Ostseehäfen hatten viel von ihrem Glanz verloren, aber immer noch blieben sie die Kornkammer Flanderns und Brabants, und in den Zeiten der Getreidenot wird hier ängstlich nach den Schiffen mit „Oosters goet" Ausschau gehalten. Unter „Oosters goet" versteht man Getreide aus den Ostseehäfen. Mit Hamburg und Bremen sind die Beziehungen immer enger und stärker geblieben. Der Hansekaufmann war hier stets gern gesehen. Er beschäftigte sich nicht nur mit Handelsfragen, sondern nahm auch mit grossem Interesse am Kunstleben teil. Die gemeinsamen Sitten, die grosse Aehnlichkeit in der Sprache, dies alles waren Faktoren, die die herzlichen Beziehungen im Umgang förderten.

Die Privilegien der "Oosterlinge"

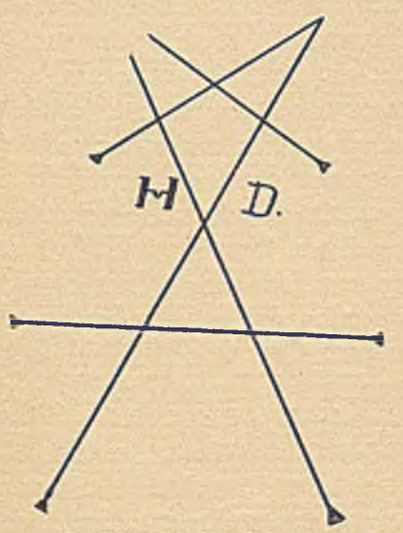
Im Jahre 1561 werden all die alten Privilegien nochmals ausdrücklich bestätigt, und ein Plan kam zur Ausführung, den „Oosterlingen", denn das war immer die Bezeichnung für die deutschen Kaufleute geblieben, eine wundervolle Residenz zu schenken. Das „Oostershuis"

wurde gebaut. Das frühere „Comptoir De Kluis" war zu klein geworden. Die Stadt war bereit, für den wunderbaren Bau den Baugrund und ein Drittel der Unkosten zu stiften. Die Pläne entwarf der berühmte Baumeister Cornelius de Vrient. Die Kaufleute sollten hier wohnen, während ausserdem noch Warenlager und eine „freie Waage" geplant wurden. Herrliche Säle und bis zu hundertfünfzig Zimmer waren vorgesehen. Das Gebäude sollte 1568 fertig gestellt sein und als neues Weltwunder von sich reden machen. Und dies alles in der Nähe der „Nieuwe Vlieten" und bei der Schelde im neuen Stadtgebiet, welches „Nieuwstad" genannt wurde. Gleichzeitig wurde übrigens das „Hessenhuis" gestiftet, ein Lagerhaus, in das die deutschen Handelswaren aus den Fuhrwerken abgeladen werden sollten. Beide Gebäude wurden aber in einem Augenblick fertig gestellt, da der Handel eine Krise durchmachte. Flandern und Brabant wurden von Religionskriegen heimgesucht; viele Bürger, darunter deutsche Kaufleute verliessen das Land. Zwar blieben die Handelsbeziehungen in gewisssem Umfange aufrecht erhalten: Antwerpener Kaufleute machten immer noch Reisen nach den Ostseestädten und aus Deutschland wurden hier immer noch Waren eingeführt. Aber als bald hiernach die Schelde durch die Kriegsschiffe der Spanier und „Geuzen" gesperrt wurde, als die spanischen Soldaten zu Plünderungen schritten und durch die spanische Furie tausende und abertausende Häuser verbrannt und der Rest geplündert wurde, war es um den Glanz des Handels geschehen. Die Belagerung der Stadt Antwerpen im Jahre 1585 riegelte den Hafen vollständig ab. Nach 1585 war die Rolle der Hansestadt hier ausgespielt. Die deutschen Kaufleute verliessen das Land; ein deutscher Hausmeister blieb in dem jetzt vereinsamten „Oostershuis" zurück.

Geringe Handelsbeziehungen hatte die Stadt Antwerpen noch mit Hamburg und mit Lübeck, aber es wurde kein Höhepunkt mehr erreicht. Das „Oostershuis" blieb hier zurück als ein trauriges Mahnmal an die grosse Zeit der flämisch-deutschen Zusammenarbeit. Bald wurde es für andere Zwecke in Gebrauch genommen und im Jahre 1863 von den Hansestädten an die Stadt Antwerpen verkauft. Es wurde durch einen Grossbrand im Jahre 1893 völlig zerstört. Das 19. Jahrhundert brachte noch einmal eine neue Belebung der Beziehungen zwischen Flandern und dem Reich.

Antwerpen - Hafen von Weltgeltung

Seit 1830 und insbesondere seit 1870 hatte sich an der Schelde wieder eine grosse Anzahl deutscher Kaufleute niedergelassen: Kaufleute wie Fuhrmann, de Bary, Königs, Günther, Nottebohm, Kreglinger, Osterrieth, Bunge, Born, Bracht, waren Namen, die in der ganzen Welt ein Begriff wurden. Sie verstanden es, den Bedarf des flandrischen und wallonischen Raumes an Rohstoffen und Lebensmitteln mit demjenigen Deutschlands zu verbinden. Dadurch erwarb sich Antwerpen bis zum Kriege 1914-18 im Welthandel eine ähnliche Bedeutung wie Hamburg. Bahnbrechend konnten auch die Antwerpener Kaufleute manchmal wirken: von Antwerpen aus sind die ersten Getreidemengen aus Argentinien für Europa bezogen worden. Auch waren es, nach J. Randaxhe, Antwerpener Kaufleute, die zuerst die Einfuhr von Petroleum aus den U.S.A. vornahmen, und lange Jahre hindurch war Antwerpen der wichtigste Hafen für die Einschiffung von deutschen und anderen Auswanderern nach Nordamerika. Der Krieg 1914-18 und die daraus folgende Umsiedlung verschiedener deutscher Firmen nach der Heimat, — andererseits die Schwäche der Währung dieses Raumes gegenüber der holländischen, weiter die kalte Inflation, welche zu jener Zeit in Flandern und Wallonien herrschte, der französisch Protektionismus — sowie zuletzt die deutsche Devisenbewirtschaftung hatten einen gewaltigen Rückgang der Stellung Antwerpens im internationalen Handel zur Folge. Der Kern des Handelsapparates ist



Handelsmarke einer Antwerpener Firma während der Hanse

aber noch da und auch die internationalen Beziehungen sowie die Finanzkraft seiner Kaufleute. Es besteht kein Grund, der eine Zusammenarbeit dieser Häuser mit den Hamburger und Bremer Grosskaufleuten im Welthandel nicht gestatten würde. Und dieses umsomehr, als die vorzügliche Lage der Stadt den Antwerpener Kaufleuten die Möglichkeit gibt, wieder das alte Hinterland wie vor 1914 zu bearbeiten, welches bis Sachsen, Wien, Norditalien und Frankreich reichte. Neben dem Handel steht in Antwerpen an erster Stelle die Organisation und Bedeutung des Verkehrsapparates; denn rein verkehrstechnisch war die Bedeutung Antwerpens vor dem Kriege 1914-18 und sind seine Möglichkeiten in einem ohne künstliche Schutzmassnahmen arbeitenden grosseuropäischen Wirtschaftsraum überragende.

Nürnberg - Antwerpen - Uebersee

Seit der Aufnahme des Liniengeschäftes durch die Dampfschiffreedereien, das heisst seit 1870-80 hat sich gezeigt, dass früher oder später jede Reederei dazu überging, Antwerpen in ihren Fahrplan aufzunehmen. Das taten selbst englische, spanische und französische Reedereien, für welche das eine Fahrtzeitverlängerung oder teilweise bedeutende Umwege bedingte. Es ist nicht uninteressant, sich einmal zu erinnern, wie weit Antwerpen im Jahre 1914 reichte: von diesem Hafen fuhren praktisch nach jedem durch Ueberseedampfer bedienten überseeischen Einfuhrplatz direkte Schiffe. Die Verschiffungsgelegenheiten waren viel zahlreicher als sie selbst von London geboten wurden. Nach Buenos Aires beispielsweise fuhren bis dreihundert Schiffe ab Antwerpen. Nürnberg verlud seine Spielwaren über Antwerpen und Leipzig bezog seine Wolle über denselben Hafen. Wien wurde mit Kaffee von Antwerpen aus versorgt, und der beginnende italienische Export fand auch seinen Weg über die Schelde und über den Rhein durch den Gotthard. Die Stahlindustrie Lothringens, Luxemburgs und des Saarlandes kannte keinen anderen Verschiffungshafen als Antwerpen. Von Duisburg und Düsseldorf fuhren jeden Abend ganze Eisenbahnzüge ab, die am nächsten Tag auf den Scheldekais ihre Ladungen an die Tag und Nacht dort arbeitenden deutschen Schiffe ablieferten. Farben, Chemikalien, Maschinen von West- und Süddeutschland kamen fast ausschliesslich nach Antwerpen. Es gab kaum ein deutsches Linienschiff, mit Ausnahme der nach Nordamerika fahrenden, das nicht nach Abgang von Hamburg oder Bremen noch eine Woche an der Schelde verbrachte.

Der Genter Rheinverkehr

Die Zukunft wird das Schicksal der flämischen Häfen entscheiden. Wissenswert ist aber neben den Gegebenheiten des Antwerpener Hafens und seinen Beziehungen zum Reich vor allem auch ein Ueberblick über die Bedeutung des Genter Hafens. Der mit der Westerschelde durch einen Seekanal von zweiunddreissig Kilometer Länge verbundene Hafen von Gent liegt am Zusammenfluss von zwei breiten und tiefen Flüssen: Schelde und Leie. Er ist ausserdem das Zentrum eines sehr dichten Netzes von Kanälen und Schienenwegen.

Gent empfängt Schiffe aus allen Weltteilen und aus fast allen europäischen Ländern. Sein Hafen bildet als Kreuzpunkt der grossen Handelswege des Festlandes auch gleichzeitig einen vorteilhaften Ein- und Ausfuhrhafen für die westdeutsche Industrie. Von Gent aus bestehen Seefahrtverbindungen für Stückgut, für die Einfuhr von Kohlen und die Ausfuhr von Eisen. Aus dem Baltischen Meer werden Holz und Flachs eingeführt. Von Spanien, Portugal, Schweden, Kanada werden Erze angeliefert, Mineralöle kommen vom Schwarzen Meer und dem Golf von Mexiko. Amerika, Aegypten, Indien und der Kongo senden Baumwolle; Florida und Nordafrika schicken Phosphate. Aus tropischen Gebieten empfängt Gent kostbare Holzsorten und Palmöle. Gent dient als Verteilungszentrum für den gesamten flandrischen und wallonischen Raum bis Paris, für Luxemburg, Elsass, Lothringen, die Schweiz und selbst für einen Teil Norditaliens. Der Hafen nimmt einen bemerkenswerten Platz unter den Rheinhäfen ein und ist für ganz Westdeutschland von Bedeutung. Der Verkehr stromabwärts ist für Gent belangreicher als in entgegengesetzter Richtung. Ueber Gent gehen grosse Mengen Erz nach Deutschland. Vom Genter Rheinverkehr und seiner Bedeutung geben folgende Zahlen, für die, um ein Beispiel zu

nennen, das Jahr 1939 massgebend ist, ein anschauliches Bild: im Jahre 1939 konnte Gent eine Gesamtrheinfahrtbewegung von 958 598 t verbuchen, und zwar 840 486 t während der ersten acht Monate. Von Gent nach dem Rhein wurden 513 106 t verschifft. Den grössten Anteil an dieser Menge hatten Erze (129 779 t), Schwefelkies (122 884 t) Schlacken (59 533 t), Schrott (40 216 t) Phosphatkreide (24 800 t), Hochofenstaub (24 782 t), Koks (23 515 t). Vom Rhein nach Gent zählte man 445 492 t, und zwar 269 171 t Kohlen, 39 760 t Pech, 38 796 t Salz, 23 269 t Kali, 17 490 t Eisen und 16 006 t Schwefelkies. Gent ist nicht allein ein Endpunkt der Rheinfahrt, sondern auch der Ausgangspunkt eines dichten Wassernetzes nach Westeuropa hinein. Der Hafen von Gent ist grosszügig gebaut und gut für die Behandlung von Massengütern ausgerüstet. Die Seefahrtseinrichtungen erstrecken sich über eine Länge von fünfzehn Kilometern, elf Kilometer Kais mit tiefem Wasser sowie zwanzig Kilometer Ufer stehen zur Verfügung des Verkehrs. Die Wasseroberfläche des Hafens beläuft sich auf hundertzweiundachzig Hektar, die bedeckte Oberfläche bis zu zwanzig Hektar. Mehr als hundertfünfzig elektrische Kräne von 2,5 bis vierzig Tonnen sind vorhanden. Der grösste Teil dieser Umschlageinrichtungen ist modernster Bauart mit beweglichen und verstellbaren Auslegern. Im Durchschnitt werden mit den Kränen tausend Tonnen Erze je Tag bewegt. Dieser Hafenausrüstung und der günstigen Lage ist es zu verdanken, dass Gent eine bedeutende Stellung unter den Seehäfen des Festlandes einnimmt.

Verpflichtende Wirtschaftstradition

In seinem Werk „Vlaanderens economische Ontwikkeling" schreibt Lodewijk de Raet: „Die Geschichte der Vergangenheit lehrt uns, dass Volkswohlfahrt von einem gesunden und starken Volkstum abhängig ist. Es ist für die Flamen von grosser Bedeutung, wirtschaftlich stark zu sein". Das Werk von Lodewijk de Raet ist noch aktuell. Wohl ist, seit seine Schriften in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts erschienen, eine bedeutende Veränderung im wirtschaftlichen Leben Flanderns eingetreten. Doch ist diese Entwicklung, wie wir aus dem geschichtlichen Ablauf erkennen, nicht in absolutem Sinne für die flämische Volksgemeinschaft günstig gewesen. Immerhin hatte Flandern relativen Anteil an der Hochkonjunktur der zwanziger Jahre, an der industriellen Entwicklung von Kempen und der Ausbreitung des Antwerpener Hafengebietes. Die Wirtschaft beherrscht jetzt alle anderen Machtverhältnisse, lehrte Lodewijk de Raet. Er wollte Flandern wirtschaftlich stark sehen, damit es mächtig sei. Er wollte, dass die Flamen die hohen technischen Schulen besuchen sollten, damit sie in einer Wirtschaft, in der die Wissenschaft einen immer grösseren Raum einnahm, die Kommandostellen in die Hand bekommen sollten, um so die flämische Wirtschaft für Flandern zu erobern. Seit de Raet um die Flamisierung des höheren Unterrichtes und die eigene wirtschaftliche Orientierung Flanderns kämpfte, hat sich viel geändert: der höhere Unterricht wurde flamisiert, es gibt flämische Universitäten und es gibt flämische Wirtschaftsorganisationen. Die Flamen beginnen in neuerer Zeit der Ermunterung von Lodewijk de Raet Folge zu leisten, sie erkennen auch im wirtschaftlichen Leben ihre günstigen Gelegenheiten, und so kann Lodewijk de Raets Ratschlag mehr als ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode noch schöne Früchte bringen.

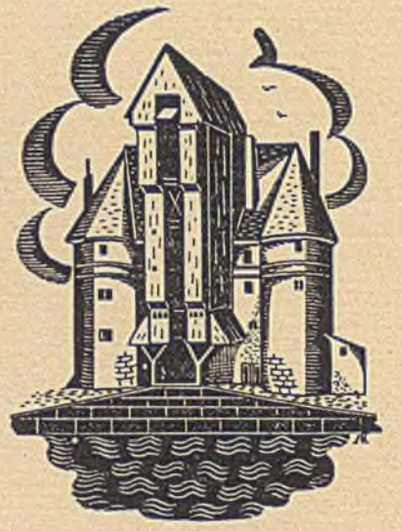
Hansa-Musiker mit Trompete und Hansa-Wappen

Natürliche Wirtschaftsverbundenheit

In den europäischen und deutschen Wirtschaftszusammenhängen prägt sich seit tausend Jahren eine Verflechtung zwischen Deutschland und Flandern aus, die in ihren wechselseitigen Beziehungen auffallend breit, systematisch angelegt ist. Unter den jetzigen Zusammenhängen haben sich diese Beziehungen seit Jahrhunderten bereits zu gestalten begonnen, aber sich im Laufe der Zeit ungemein verdichtet. Die zugrunde liegenden Bedingungen für diese Verflechtung des Wirtschaftslebens sind von ebenso gewichtiger als auch mannigfaltiger Art. Dass verschiedene Naturgegebenheiten und bedeutende Verkehrsmöglichkeiten

den Austausch zwischen solchen Nachbarräumen sehr lebhaft gestalten können, liegt auf der Hand. Durch diese Beziehungen wird auch, wie das Professor Kuske ausdrückt, eine veraltete geschichtswissenschaftliche Auffassung sehr nachdrücklich widerlegt, als wenn in früheren Zeiten Fernhandel eine peripherische Ausnahmeerscheinung gegenüber dem Zustand gewesen sei, dass vorwiegend die Städte mit ihrer ländlichen Umwelt je eine fast selbständige Lebenseinheit gebildet hätten. Deutschland, und zumal dessen ganzer Westen und Nordwesten, bildeten schon im Mittelalter eine wirtschaftsorganische Gemeinschaft mit Flandern. Die enge Volksverwandtschaft, die vor allem zwischen den west- und nordwestdeutschen Stämmen und den Flamen nicht nur in der Sprache, sondern auch in den Lebensgewohnheiten und Arbeitsmethoden besteht, hat dauernd eine gemeinsame wirtschaftliche Durchdringung verursacht. Diese Durchdringung wurde durch lange gemeinsame Zugehörigkeit zum Deutschen Reich noch gesteigert. Sie kam auch in der regen Tätigkeit der Hanse in Brabant und Flandern zum Ausdruck. Flandern nahm zwar zum Reich zeitweise eine Sonderstellung ein, förderte aber die Rheinländer und auch die übrigen Deutschen durch weitgehende Wirtschaftsfreiheiten.

Unsere bisherige Betrachtung der Wirtschaftsverflechtung zwischen dem Reich und Flandern lässt die gegenseitige, vielhundertjährige wirtschaftliche Ergänzung zwischen Deutschen und Flamen deutlich erkennen, die sich in der gemeinsamen landwirtschaftlichen und gewerblichen Leistungsrichtung und der gemeinsamen hervorragenden Verkehrsstellung ausdrückt. In Jahrhundertelanger, eng verwachsener Arbeit wurde eine unverwüstliche, unübersehbar inhaltreiche Ueberlieferung geschaffen, die verpflichtend ist für alle Zukunft.



Die kulturellen Beziehungen zwischen Flandern und Deutschland

Im Wandel der Jahrhunderte

Das Wort von der „Niederländisch-Deutschen Symphonie" hat vor einigen Jahren der Symbiose zwischen den beiden Gebieten seinen Namen gegeben. Man hätte schwer, wie van Roosbroek sagt, ein treffenderes Wort finden können. Symphonie: dies Zueinanderrauschen, dies Suchen und Drängen nach einer Form, nach einem Ausdruck der gleichen Gefühle, die durch Rasse und Land bestimmt werden. Symphonie: Einklang, Ineinanderströmen vieler Töne, bis endlich ein einziger mächtiger Klang erreicht ist, der jahrhundertelang in den Herzen des Volkes nachzitterte, nach reicherem und vollerem Ausdruck ringend, wie hemmend auch das historische Geschehen wirken mochte. Herrliche Symphonie, welche die Stimme des Sängers aus Limburg schon im Mittelalter ihre Klänge in sächsischen Minnesängern suchen liess. Symphonie endlich, die Memling, den Maler deutschen Blutes, in Flandern zur Meisterschaft emporführte. Natürlich und ungekünstelt war dieser Drang! Er konnte der besonderen Reize, der politischen Unterstützung entbehren und kam über alle Grenzen hinweg zur Verwirklichung, ohne Hemmung. Es war ein Drang, der die Dichter links und rechts vom Rhein zu einem Sang bewegte, ein Herzschlag, der Maler und Bildhauer mit der gleichen Sehnsucht nach Raum und breiter Gebärde beseelte, die so durch ihre rassische Verbundenheit wie durch das historische Erleben selbst unmittelbar gestärkt wurden. In einer Ebene von der Lüneburger Heide bis an die flämische Küste musste dieselbe starke Bewegung, gleich welcher Richtung, die Bewohner auf dieselbe Weise berühren. Germanische Träume nahmen in der europäischen Ebene Gestalt an. Germanische Völker hatten die gesamte niederdeutsche Welt betreten und ebneten die Bahnen, die in ihrer breiten, kaum von Hügeln unterbrochenen Ebene von der Elbe bis an die See die Gemeinschaft der germanischen Tradition umfassen sollten. Damals wurde die Grundlage gelegt zu jener herrlichen, durch Blut bekräftigten Verbundenheit, die in Art, Sprache und Sitten ihren Ausdruck fand, die durch gut fünfzehn Jahrhunderte hin ungebrochen geherrscht haben.

Wege des geistigen Austausches

Nachdem die Städte entstanden und die Feudalstreitigkeiten aufgehoben waren — Kämpfe, die durch ihren inneren Zusammenhang gerade die Gemeinschaft bekräftigten — wird die einheitliche Richtung in der Entwicklung von beiden deutlich verwirklicht durch die so lebendigen Handelsbeziehungen, die durch den Aufstieg der Städte erreicht werden und sich im Laufe der Jahrhunderte festigten. Blieb der Seeweg die lebhafteste Verbindungsstrasse zwischen Norddeutschland und den flämischen Häfen; zwischen Flandern, Brabant und den Rheinlanden, entwikkelte sich nun der Verkehr zu Lande, der aus beiden Gebieten die Menschen immer dichter zueinander bringt, und den deutschen Kaufleuten in Flandern ein gastfreies Zuhaus schenkte. Ueber die See oder durch die Kempen lief nicht allein der Weg der Waren, es war auch der Weg des geistigen Austausches. Aus dem Maastal zieht Heinrich von Veldeke einer neuen Blüte seiner Dichtung entgegen, während das Wachstum des philosophischen Gedankens in Flandern den Stempel der Kölner Universität trägt. Von der Memel bis nach Dünkirchen treffen wir auf Schönheit und inneres Machtbewusstsein prächtiger Backsteintürme und Backsteinhallen.

Hallepoort, Brüssel

Stärkste Bindungen im 16. Jahrhundert

Der dynastischen Kleinpolitik gelang es nicht, die politischen Bande zwischen Flandern und Brabant einerseits und dem Reich auf der anderen Seite zu vernichten: Jülich kämpft 1302 auf dem Groeninger Feld und Brabant erhebt sich in Worringen auf dem Schlachtfeld! Flämische Bauern gingen in die deutsche Altmark, an die Elbe, nach Holstein. „Naar Oostland willen wij rijden" hat schon früh in der niederdeutschen Ebene widergeklungen und wurde auch noch im 15. Jahrhundert von den flämischen Auswanderern gesungen. Von Tag zu Tag wurden die Handelsbeziehungen enger, obwohl das Haus Burgund in die Niederlande verpflanzt wurde und hier die Grundlage zu einem neuen Lotharingien zu legen versuchte, das — französisch in Ausdruck und Mitteln — auch in der niederdeutschen Ebene Stützpunkte zu erwerben suchte. Das Volk blieb dietsch, und der Handel, den dieses Volk tragen half, war noch immer nach Deutschland ausgerichtet. Neben den Verbindungen mit den Hansestädten hatten sich auch Beziehungen zu anderen deutschen Gebieten entwickelt. Von altersher hatten Köln, Aachen, Dortmund und weiter das westfälische Gebiet in innigem Austausch mit Antwerpen gelebt und selbst der Handel mit dem Osten entwickelte sich über den Kölner Platz. Aber auch Süddeutschland tritt in die Reihe. Sachsen spielt seine Rolle, endlich Nürnberg, Augsburg, Frankfurt. In Flandern, in Brabant treffen wir die Vertreter der berühmten Handelshäuser der Fugger, der Tucher, die sich innerhalb des niederdeutschen Raumes als Bankmagnaten bewegten. Im 16. Jahrhundert haben diese innigen Beziehungen ihren stärksten Ausdruck gefunden, kein Gebiet blieb damals unbeeinflusst: Köln, das Rheinland, die Häfen der Ostsee, die ganze niederdeutsche Landschaft, die flämischen und brabantischen Orte, alles stand in einer ständigen Gemeinschaft auf jedem Lebensgebiet. Die geistige, künstlerische Kultur suchte nach einer Ausdrucksform. Wirtschaftliche Notwendigkeiten schmiedeten die Gebiete aneinander. Flandern blieb schliesslich immer das wichtigste Durchgangsland für den niederdeutschen Handel.

Fruchtbare Wechselwirkung

Im Rahmen der weiten kulturellen Beziehungen, die in früheren Jahrhunderten ihren Ursprung hatten, vollzog sich ein kraftvoller Austausch. Dürer und Holbein sind Zeugen dafür, welche Anteilnahme die geistige Welt des Reiches der Schöpferkraft des benachbarten Brudervolkes entgegenbrachte. Zwei Namen, denen ein Memling voranging, ein Jan van Westfalen, der in Flandern die Buchdruckerkunst verbreiten half. Diese Namen sind aber nur Exponenten einer ständig befruchtenden Strömung, die mit ihrer Ebbe und Flut über die niederdeutsche Ebene wogte. Der niederdeutschen Welt schenkte Flandern einst seinen Heinrich von Veldeke, etwas später das fröhliche Epos Van den Vos Reinaarde, eine Dichtung, von der Roosbroek sagt, dass sich in ihr flämische Vitalität, flämische Spitzfindigkeit, aber auch flämischer Volksgeist geäussert haben. Aus dieser Dichtung wurde in Deutschland der Reineke Fuchs geboren. Aus der niederdeutschen Ebene kam nach Flandern, gleichsam „gesprungen", die Geschichte des ewigen Till Eulenspiegel, aus Westfalen geboren, der sich in Flandern sofort anpasste und einbürgerte, dass es nur wissenschaftlichen Suchern glückte, das Neue von dem wahren und alten Vaterland zu unterscheiden. So innig wurde es verbunden mit flämischem Humor und flämischem Freiheitssinn, dass man in Flandern Ulenspiegels Grab vermutete und in Flandern seine Wiege aufrichtete und während dieser niederdeutsche Till in Flandern umherschweifte, zogen flämische Künstler an den Niederrhein und statteten dort die herrlichen Kirchen von Kalkar, Xanten, Kleve, Köln mit ihren meisterhaften

Flämisches Baugernhaus

Werken aus. Von Emden bis Königsberg waren die Auswirkungen der flämischen Kultur zu spüren. Bildhauer aus Mecheln und Antwerpen bereicherten Danzig mit ihren Schöpfungen, und in Ostpommern entstanden Bauten aus flämischem Geist. Und nicht nur in der Welt der grossen Bildnerei wurden Geschenke ausgetauscht, der Mechelner Graveur Hogenberg legte in Deutschland seine prächtige Sammlung an, während Hoefnaghel Quingnet und viele andere mit Skizzenbuch und Palette von Hof zu Hof reisten. Der gelehrte Geograph Mercator hilft in Duisburg bei der Errichtung der Akademie, wie im übrigen deutsche Gelehrte in der Antwerpener Calvinistischen Hochschule als Rektoren auftreten, während der Antwerpener Philips van Wesenbeke im niederrheinischen Gebiet entscheidend die Entwicklung des reformierten Denkens beeinflusste. So lassen sich in bewegten Zeiten dieses reichen Jahrhunderts dennoch ständig die blühenden, stets aufbrechenden Formen einer grossgermanischen Einheit aufweisen. Flämischer Bauer — deutscher Bauer: die gleichen Gewohnheiten lenkten ihre Arbeit, wo eine uralte Ueberlieferung beiden zum Vorbild gedient hatte, und Jahrhunderte früher durch gegenseitigen Zusammenhang diese Einheit in Lebensform und Lebensschau jedes Mal mehr gefestigt worden war. Wir kennen die Geschichte der flämischen Deichbauern, der flämischen Bauern, die Jahrhunderte vorher das deutsche Land an der See erobert hatten. Und tausende von flämischen Arbeitern haben sich im 16. Jahrhundert mit der Bevölkerung des Rheinlandes und Holsteins vermischt. Hier haben sie Familien gegründet; hier flämische Tradition und flämische Arbeitsmethoden eingeführt, hier flämisches Mass und flämische Organisation zur Gewohnheit gemacht.

Gesegnete Vermischung

Aus Tragik und Eigenwilligkeit des Schicksals stieg ein Rubens auf, durch den Boden dem deutschen Vaterland verbunden, dem Blut nach ein echter Flame. Eine neue niederdeutsche Welt, eine erneuerte niederdeutsche Heimat wurde hier durch beide Volksgruppen aufgerichtet. Im Verlauf der traurigen Jahre, da das Reich geschwächt war, war dann auch für Flandern kein Heil zu erwarten. Dass in Deutschland Schiller, später Herder, Goethe aufstanden, hat bestimmt dazu beigetragen, dass in jenen Zeitläuften in den Niederen Landen das germanische Wesen nicht völlig ins Unbewusste absank. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Flandern zum erstenmal der Begriff „Volkstum" gebraucht. Der Brüsseler Rechtsanwalt Verlooy verband diesen „Volkstumsbegriff" für Flandern mit der germanischen Bestimmung, er untersuchte auf dem Gebiet der Sprache, was sie eigentlich mit dem germanischen Leben und Denken verband. In Deutschland rief Schiller Flandern wach als ein germanisch Bruderland, und er verband durch seinen „Abfall der Niederlande" Volkstum und Freiheitsgedanken miteinander. Das flämische Volk war seinem Boden, seiner Ueberlieferung treu geblieben. Gegen den Orkan volksfremder Begriffe stemmten sich die Bauern. Der Bauernkrieg war ein germanischer Aufstand — von Flandern bis Wien. Von Deutschland aus ging der mächtige Strom, der Flandern aus dem Griff Napoleons losriss. In Deutschland waren es die Brüder Grimm und ihr Kreis, unterstützt von Hoffmann von Fallersleben, welche die Einheit des germanischen Volkswesens ins Licht der Betrachtung rückten. In Flandern waren es Jan Frans Willems und Jan Davia, die Flandern zu diesem Bewusstsein führten. In Flandern erinnert Hendrik Conscience den König an seine deutsche Herkunft und voll Begeisterung erklärt er, während er zu und über Flandern spricht: „Wir Germanen, wir Teutonen, wir Kinder der nordischen Rasse". Während in Flandern Consciences Roman, der „Löwe von Flandern" das flämische Nationalgefühl entfachte, in Köln die erste Verbrüderung von deutschen und flämischen Sängern stattfand — vor hundert Jahren —, dichtete Hoffmann von Fallersleben seine herrlichen Lieder an Flandern. Welch prachtvolle Sammlung gäbe es, wenn man aus den flämischen Dichtern die auswählte, die ihre Bluts- und Stammesgemeinschaft mit Deutschland laut in Flandern verkündigt haben. Gezelle, Verriest, Rodenbach, ja Rodenbach vor allem, verherrlichten Germaniens Grösse durch ihre Sprache, Form und episch-germanischen Gestalten. Jedoch nicht allein im Wort, nicht nur in der Form hat germanisches Wesen in Flandern seine Blüte gefeiert. Im Wesen der flämischen Kunst selbst, in der breiten Gebärde, in der Sehnsucht nach weiten Räumen, in seiner treuen Anhänglichkeit an den

Boden und die Menschen dieses Bodens, durch die Verherrlichung der Treue hat der flämische Künstler sich zweifellos als Verkörperer und Künder germanischen Wesens gezeigt. Deshalb hat Deutschland den Künstlern aus Flandern stets ein Willkommen entgegengerufen.

Flanderns künstlerische Kraft – im Germanischen verwurzelt

Aus Wäldern und Sümpfen schufen die Flamen fruchtbares Land. Sie nahmen den Kampf gegen die wilde Meeresgewalt auf, die ihnen über Nacht die schöne Arbeit des Tages verderbte und kämpften solange bis ihre Deiche jedem verwegenen Sturme standhielten. In lebendiger Schilderung lässt uns Wies Moens das Wachsen des flämischen Menschen in der von Strömen und Kanälen durchschnittenen Ebene längs der Nordsee miterleben: nach allen Seiten ging sein Blick in die Weite, in die Ferne; er bohrte sich in die Tiefe des Himmels hinein, der gross und breit sich wölbte über dem flachen, dem niederen Lande. Scharfen Auges mass er alle Erde ringsum; scharfen Auges nahm er die Dinge wahr, die aus dieser Erde emporschossen oder sich über diese Erde bewegten. Dem Ruf des Blutes gehorchend, vollendete er die Arbeit der Vorfahren und gab dem der Meeresgewalt abgerungenen Boden die endgültige Form, die letzte Prägung. Als Richtpunkte im körperlichen und geistigen Sinne baute er die Türme seiner Kirchen und Rathäuser, deren Spitzen er stolz und frei zu den Wolken streben liess. Und hoch ins Turmgehäuse hing er nicht nur die weckenden und mahnenden Glocken, sondern die Glockenspiele, damit den Wanderer immer wieder eine festliche Musik aus der Höhe umgäbe, ihm die Weite des Flachlandes bewusst machte und ihn zum unendlich mannigfaltigen Himmel emporblicken liesse. Was seine Hände schufen, was sie bauten, war sauber und stark: es trug die Festigkeit seines Willens in sich und war vom Sinn für das Dauerhafte, das Unerschütterliche erfüllt. Was seine Augen erfassten, wurde klar und plastisch in den Schatzkammern des Geistes geborgen. In müssigen Stunden über die eigene innerliche Tiefe gebeugt, erlebte er die Wirklichkeit noch einmal, eroberte er die Welt, die er zuerst mit freudig offenen Sinnen zu sich genommen hatte, aufs neue. Aus dieser beschaulichen Eroberung erwuchs ihm der seelenvolle Realismus, erblühte ihm das wunderbare Wissen um das hinter den Dingen webende Mysterium, denen er in seiner bildenden Kunst den Ausdruck verleihen würde, der dort immer, nebst der handwerklichen Lauterkeit das höchste Merkmal des Echten, des unverkennbar Flämischen bleiben wird.

Mit wahrer Ueberzeugung und klarer Begeisterung Flandern zu schildern, den Menschen dieses Landes in seiner ganzen Erdhaftigkeit, aber zugleich in seiner mystischen Verbundenheit mit dem Ewigen darzustellen, in der wirklichsten Wirklichkeit der Dinge das unleugbare Geheimnis alles Seins fühlbar zu machen, war von den frühesten Anfängen bis zu Rubens das Ziel aller Grossen unter den flämischen Künstlern. Einer flämischen Malerei und einer flämischen Plastik der Gegenwart, die zur Grösse hinstreben, kann auch kein anderes Ziel gesetzt werden. — Trotz der verschiedenen Formen erkennt man in der flandrischen Kunst aller Richtungen und Gebiete die gemeinsame Wurzel germanischer Herkunft und Kraft.

Ist es niederdeusches, ist es flämisches Land?

Welches Land auch, das diese Künstler hervorbringt! Welcher Boden auch, dem die herrlichen Baudenkmäler entwachsen! Ist es niederdeutsches, ist es flämisches Land? Im Gänsemarsch marschieren die Bäume über weite fruchtbare Ebenen, und hier wie dort gibt es Dünen, Marsch und Geestzonen, und hier wie dort stehen in den Städten gotische Kirchen auf den Marktplätzen, und hier wie dort sehen wir die altertümlichen Rathäuser und mächtige Tuchhallen. Und die Menschen? Hochgewachsen sind die Flamen, mit offenem hellen Blick, blond und blauäugig — wie die Ostfriesen, die Holsteiner, die Pommern, Ostpreussen oder Rheinländer. Die Weite des Horizontes wird in diesem Land zum Labsal. Die Gärten mit ihren Obstbäumen, Birken, Tannen, wildgewachsenen Wiesenflächen und die Landschaft an der breit dahinfliessenden Leie, des alten Stromes der Maler und Flachsbauern, passten wohl in das Antlitz des niederdeutschen Raumes.

Deutscher Geist in flandrischer Baukunst

Welche Gemeinsamkeit flandrischen und germanischen Geistes offenbart sich in dem Willen, in der Kraft, in der Formgebung, die bestes Zeugnis flandrischer Baukunst sind! Geist atmet die flandrische Baukunst. Mit der Entwicklung des romanischen Stils zeigte Flandern, dessen Baukunst im Kern germanisch ist, bereits eine eigene, im Germanischen wurzelnde Kraft. Beispiel für diese Baukunst ist vor allem die Domkirche von Doornik, an deren verschiedenen Erweiterungsbauten wir auch die Auseinandersetzung der flandrischen Künstler mit neu aufkommenden Kunststilen studieren können. Kunstlerisch wertvolle Kirchenbauten, meist aus der Zeit der Gotik, sind Sankt Gudula in Brüssel, die Liebfrauenkirchen in Brüssel und Antwerpen, Sankt Bavo in Gent, Sankt Peter in Löwen, Sankt Rumold in Mecheln. Eine besondere Form des städtischen Gesamtwillens ist der Belfried, der Stadtturm der flandrischen Städte. Das Charakteristische flandrischer Baukunst zeigt sich ferner in den bürgerlichen Gebäuden, in den Hallen von Ypern und Brügge, den Rathäusern von Brügge, Brüssel, Oudenaarde und Gent, Kortrijk, Löwen. Diese Bauten haben im niederdeutschen Raum Anklang gefunden. Im Anschluss an die Bauten von Brügge entstand das altstädtische Rathaus in Danzig. Das Rathaus von Thorn ist eine Kombination des Ordensschlosses, der flämischen Tuchhalle und des Belfrieds. Hier sind „Handelshalle und Ordenskastell, Flandern und Preussen, als wesentliche Merkmale ostdeutschen Bürgertums vereint".

Deutschland als Vermittler flämischen Schrifttums

In allen Disziplinen flämischen Geisteslebens offenbart sich die fruchtbare Wechselwirkung der gemeinsamen Beziehungen, sei es in der Baukunst, in der Malerei, in der Musik oder in Dichtung und Schrifttum. Der bekannte flämische Romanschriftsteller Gerard Walschap machte einmal bei einem Ueberblick über die Entwicklung des Schrifttums in seinem Heimatlande, der sich durch Klarheit und weltanschaulich bestimmte Haltung auszeichnete, die interessante Feststellung, dass die flämische Literatur seit ihrem Aufschwung im 19. Jahrhundert sich in erster Linie durch deutsche Vermittlung durchgesetzt habe. Deutschland übersetze soviel Werke wie England und Frankreich zusammen und erziele durchschnittlich doppelte Auflagehöhen. Nach Ansicht Walschaps liegt die Ursache für die französische Gleichgültigkeit und das deutsche Interesse nicht zuletzt daran, dass die Prosa Flanderns eine volksverbundene Heimatkunst ist, die zunächst an eine europäische Geltung, die sie heute besitzt, gar nicht dachte. So musste sie zwangsläufig den blutverwandten germanischen Nachbarn am nachhaltigsten ansprechen, bei dem dieselben künstlerischen Ziele wirksam sind. Der künstlerische Vorstoss, den Walschap und die gleichaltrige Generation flämischer Schriftsteller vollbracht haben, ist schliesslich von doppelter Bedeutung: einmal als Gegengewicht zur blossen Wortkunst der Jahrhundertwende, dann aber als realistisches Wagnis in der heimatlichen Umwelt trotz kirchlicher Missbilligung auch „das Böse zu nennen", um das Wesen des Menschen, so wie es ist, zur Grundlage einer unbedingt wahrhaftigen Kunst zu erheben. Auf literarischem Gebiet zeigen sich seit jeher eine Menge Beziehungen hinüber und herüber. Heinrich von Veldeke, den wir als den Begründer der epischen Kunstdichtung nennen, beanspruchen die Flamen als den Begründer ihrer flämischen Literatur. Zu ihnen gehört der Dichter des Tierepos Reineke Fuchs. Flämische Mystiker haben die deutsche Mystik beeinflusst. Das 19. Jahrhundert bringt von Hendrik Conscience bis zu Streuvels, Gezelle, Timmermans, Decroos und anderen eine ununterbrochene Reihe flämischer Dichter, die in ihrer Bodenständigkeit ihre Zugehörigkeit zur germanischen Welt beweisen.

Vereinigungsbestrebungen auf literarischem Gebiet

Mit dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der germanischen Stämme weckte die Romantik das Interesse für ihr Geistesleben. Der Mythologe J. W. Wolf sammelte die flämischen Sagen. In dem Buche „Von der Schelde bis zur Maas", das 1861 erschien, gab Ida von Düringsfeld einen Gesamtüberblick über das kulturelle Leben der Flamen. Mit kurzen Lebensbildern der Dichter und Schriftsteller waren kurze Proben aus ihren Werken verbunden. Hoffmann von Fallersleben begeisterte sich für Flandern. Als er, dreiundzwanzig Jahre alt in dieses Land

kam, versenkte er sich so in flämisches Wesen und flämische Art, dass er als literarisches Ergebnis seiner Flandernreise eine Reihe von Liedern und Gedichten veröffentlichte, die heute noch in Flandern gesungen werden. Hier offenbart sich zwingend die Verwandtschaft von Niederdeutsch und Flämisch. Aehnlich wie Hoffmann von Fallersleben war Klaus Groth den Flamen verbunden. Eine gemeinsame Zeitschrift, die 1845 von J.W. Wolf begründete „De Broederhand", sollte ein Sprachrohr für die deutschen und flämischen Dichter werden. Ihre Lebensdauer war aber nur gering, sie stellte 1847 ihr Erscheinen ein. Die weittragenden kulturellen Bindungen zwischen Deutschland und Flandern, in der Geschichte und in der Gegenwart, diese bleibenden Beziehungen finden in neuerer Zeit ihren Ausdruck in einem Buchkatalog „Vlaanderen's Boodschap". Felix Timmermans und Ernest Claes haben in einem Vorwort die Bedeutung dieser Botschaft unterstrichen.

Flämisches Schrifttum in Uebersetzungen des Reiches

Auf dem Gebiet der schönen Literatur bringt ein Buchkatalog unter dem Titel „Flämisches Schrifttum in Uebersetzungen des Reiches" die grosse Zahl der dichterischen Werke, die in die deutsche Sprache übersetzt wurden. Aber damit allein ist es nicht getan. In Deutschland liest man gern und viel die flämischen Dichter, manche Werke sind tief in das Bewusstsein des deutschen Volkes eingedrungen, das dankbar ist, in dieser Form Bekanntschaft mit den Besten Flanderns zu machen und Anregungen zu empfangen. Wir nannten schon jene Dichter, die beste Aufnahme in Deutschland gefunden haben und deren Bücher zum festen und ausgewählten Bestand vieler deutscher Hausbüchereien und Bibliotheken gehören. Denken wir nur an den „Pallieter" von Timmermans oder an „Prütske" von Streuvels oder an die Gestalten, denen Dichter wie Ernest Claes, Anton Coolen, Jan Hendrik Eckhout, Cyriel Verschaeve glutvolles Leben verliehen. Die Bücher der flämischen Dichter haben mit ihren Menschen aus flandrischer Erde lange Jahre hindurch die einzige Brücke gebildet zwischen Deutschen und Flamen. Der ungehinderte Kulturaustausch zwischen Deutschland und Flandern lässt den Wunschtraum mancher jungen Schriftsteller ins Deutsche übersetzt zu werden, Wahrheit werden. Den jungen aufstrebenden Talenten, greifen wir einige Namen aus der Reihe: Demedts, van Hulse, Germonprez, Duribreux, Matthijs, erschliesst sich heute das Absatzgebiet eines Neunzigmillionenvolkes. Und in vielen deutschen Zeitschriften und Tageszeitungen erscheinen in regelmässiger Folge die Beiträge und Erzählungen der jüngeren Flamen. Und Ferdinand Vercnocke zusammen mit Anton van der Plaetse wecken in deutschen Landen Gefühl und Begeisterung für das flämische Kampflied. Eine lebendige Brücke schlägt das Flamentum auch zu den zehntausenden in Deutschland schaffenden Angehörigen seines Volkstums: ihnen wird durch ein eigenes flämisches Organ die Verbindung zur Heimat lebendig erhalten, und flämische Sprecher, die ins Reich fahren und ihren Kameraden aus eigenen Werken und aus dem reichen Born der flämischen Dichtung lesen, halten die Verbindung und schlagen immer aufs Neue die Brücke zur Festigung der wertvollen, wechselvollen kulturellen Bindung.

Brüssel, Rathaus

Deutsches Schrifttum über Flandern

Doch zurück zu „Vlaanderen's Boodschap": im zweiten Teil der Botschaft lesen wir vom deutschen Schrifttum, das die flämische Erde und den flämischen Menschen zum Gegenstand seiner Beschreibung macht. Hier sind es neben Romanen und Erzählungen, deren Handlung im flämischen Land spielt, vor allem Bücher aus dem flämischen Volksleben und über flämische Kunst. Der Krieg 1914-18, der auf der blutgetränkten flandrischen Erde tobte, brachte eine

Reihe von Darstellungen aus diesem Abschnitt des Völkerringens. Einige Titel seien angeführt: „Jagd in Flanderns Himmel" von Karl Bodenschatz, „Nacht über Flandern" von Erich Hoinkis, „Das flandrische Jahr" von Hans Schönfeld, „... starben in Flandern" von Bruno Schwietzke, „Sturm über Flandern" von Ulf Uweson. Diese Zusammenstellung begegnet uns zum erstenmal, sie ist von Nutzen ebenso für den flämischen wie für den deutschen Leser, wie es Timmermans und Claes in einleitenden Worten zum Gesamtwerk ausdrücken. Dieses Verzeichnis, das viele aufmerksame Leser findet, trägt auch auf seine Weise dazu bei, die kulturellen Beziehungen auf dem Gebiet des Schrifttums zwischen Flandern und Deutschland zu vertiefen.

Flämische Verse eines deutschen Dichters

Bevor wir uns im einzelnen mit einigen der bekanntesten Mittlern zwischen deutscher und flämischer Dichtung befassen, sollen einige überraschende Verse Hoffmann von Fallerslebens Zeugnis geben für die Gemeinsamkeit der Empfindung, insbesondere wenn sie ausgerichtet ist auf das Gefühlsmässige. Ein merkwürdiges Geschick war einigen Gedichten Hoffmann von Fallerslebens, die er in flämisch schrieb, beschieden: für echte altflämische Volkslieder gehalten, wurden sie mehrfach vertont und fanden, ins Deutsche übersetzt, Aufnahme in verschiedene deutsche Volksliedersammlungen. Die reizvollen Gedichte, die sprachlich auch dem Deutschen nur wenig Schwierigkeiten machen, insbesondere wenn man sie laut liest, fanden in Flandern und in Deutschland freudige Aufnahme. Das erste dieser Lieder lautet:

Vaer wel, vaer wel, mijn soete lief,
niet langer en can ick er beiden;
ic ga er so ver, en so verre van hier,
en also ver over der heiden.

Wel over der heiden, wel over den sant
met droevigher hert ende sinnen,
wel mach ic ghewinnen het vaderlant,
maer trouwe liefde noit ghewinnen.

En sietje niet groenen overal,
niet groenen en bloejen de bomen?
ooc sal wel noch morghen de nachtegael
met andre clein vogeltjes comen.

Sal singhen u over heide en sant,
ghi sulter het singhen wel horen,
si singhet u tot in uw vaderlant,
wat trouwe liefde ghesworen. —

Nu hoor ick er cleiner vogeltjes sanc
en wandele over der heiden;
nu doet mi occ al mijn leven lanc
so wee en so wee het scheiden!

Wie sehr Hoffmann von Fallersleben in den flämischen Willen und Geist eingedrungen ist, wie gut er aber auch wusste, was Flandern nottat, an Kampfesmut und innerer Selbstbesinnung, davon künden seine mahnenden Verse:

An Flandern!

Suche nicht das Heil im Westen!
In der Fremde wohnt kein Glück —
Suchst du deines Volkes Vesten,
Kehre in dich selbst zurück!

Aus der Tugend deiner Ahnen
Musst du deine Burgen bau'n,
Und der Löw' auf deinen Fahnen
Lehre dich dir selbst vertrau'n.

Treu bewahr in deiner Mitte
Vor dem wälschen Uebermuth
Deine Sprach' und deine Sitte,
Deiner Väter Gut und Blut.

Dann erst kannst du rühmend sagen,
Dass du lebst in unsrer Zeit,
Dass erblüht in unseren Tagen
Deine alte Herrlichkeit.

Hoffmann von Fallerslebens Verdienste um Flandern

In den niederen Landen ist est vielleicht bekannter als in Deutschland, dass Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des Deutschlandliedes, auch ein bedeutender Gelehrter und Forscher war. In ihm verehrt die niederländische Gelehrtenwelt den Vater der niederländischen Sprachforschung. Hoffmann hat das Verdienst, wie Professor Brockhaus schreibt, die Methoden der durch Jakob Grimm und Karl Lachmann begründeten germanischen Philologie mit ihrer geschichtlichen Betrachtung der germanischen Sprachen und ihrer kritischen Behandlung der alten Sprachdenkmäler auf die niederländische Schwestersprache übertragen zu haben. Eine eifrige und von Glück begünstigte Sammeltätigkeit alter Handschriften und Drucke in deutschen, niederländischen und flämischen Bibliotheken verschaffte ihm überaus reiche Dokumente, die er dann in den Jahren 1830 bis 1862 in den zwölf Bänden der „Horae Belgicae" der Oeffentlichkeit in musterhaften, streng wissenschaftlichen Ausgaben zugänglich machte. Allen Aeusserungen des flämischen Geistes gehörte seine Liebe und sein Sammeleifer. Prosa wie Poesie, Heiligenleben wie Roman, Fabel und Tierdichtung, Volkslied und geistliches Lied, Drama und Schwank, Musik und Schauspiel hat er „doorploegt en doorzocht". Der Herausgeber des grossen mittelniederländischen Wörterbuches M. de Vries bescheinigt Hoffmann von Fallersleben in einem Vorwort, dass er den Reichtum und die Bedeutung der mittelalterlichen Literatur für die Niederen Lande wieder entdeckt habe. Unter dem Namen „Loverkens" hat Hoffmann von Fallersleben eine Reihe flämischer Gedichte veröffentlicht, die oft überraschend den Ton des echten alten Volksliedes treffen. In Flandern fanden diese Loverkens — kleine Blätter — seinerzeit grosse Teilnahme. In Gent wurde 1853 ein Druck hergestellt, den man in mehreren tausend Exemplaren — für die damalige Zeit sehr beachtlich! — verkaufte. Besonders gern weilte Hoffmann von Fallersleben in Gent und Antwerpen, wo er mit Gelehrten und Dichtern, vor allem auch mit den Führern der flämischen Sprachbewegung, freundschaftliche Beziehungen anknüpfte, mit ihnen blieb er auch später in regem Gedankenaustausch. Ueber seinen Umgang mit diesen Männern, wie dem Dichter Conscience oder den Genter Professoren Willems und Heremans, weiss er in seinen Lebenserinnerungen köstlich zu plaudern.

„Das Antwerpener Liederbuch"

Es ist heute noch interessant, von den reichen Ergebnissen seiner Forschungen und Entdeckungen einige zu nennen: eine Sammlung von achthundert altniederländischen Sprichwörtern, die Sammlungen niederländischer Volkslieder, besonders das „Antwerpener Liederbuch". Immer mehr vertieft sich beim Studium dieser Lieder der Eindruck, wie wenig die deutschen, niederdeutschen und niederländischen Volksgesänge in jener Zeit voneinander zu unterscheiden sind. Ergreifend das Spiel von „Lancelot und Sandereyn", das von den flämischen Spielscharen wieder in der heutigen Zeit aufgeführt wird und das auf dem letzten Weimarer Dichtertag, von einer Genter Spielschar zu Gehör gebracht, nicht vergebens um Verständnis und Beifall warb. Wie im deutschen, so gelingen Hoffmann von Fallersleben auch im flämischen insbesondere jene Dichtungen, wo tiefere vaterländische Gefühle ihn bewegen. Jene schlichten, echt volkstümlichen Lieder wie „Treue Liebe bis zum Grabe" oder „Wie könnt ich dein vergessen" und „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald" sind ebenso unvergessen wie die köstlichen Kinderlieder, die dem sangesfrohen Herzen des Kinderfreundes in unerschöpflicher Fülle bis in sein letztes Lebensjahr entquollen, wie „Alle Vögel sind schon da", „Kuckuck, Kuckuck, rufts aus dem Wald", „Wer hat die schönsten Schäfchen", „Nun sei gegrüsst vieltausendmal". Mit besonderer Teilnahme verfolgte er, seitdem er bei seinem ersten Aufenthalt in Flandern im Jahre 1837 mit dem Führer der flämischen Sprachbewegung, Jan Frans Willems, bekannt geworden war, die Bemühungen der Flamen um Erhaltung von Art, Sitte und Sprache. Zeitweise denkt Hoffmann sogar daran, seine Stellung an der Breslauer Universität aufzugeben und sich um eine Professur für deutsche Sprache und Literatur in Gent zu bewerben, falls eine solche errichtet würde. Aber der Plan zerschlägt sich. Im September 1839 ist er wieder bei Willems in Gent und freut sich der Fortschritte, die die flämische Bewegung gemacht hat. Um jene Zeit entstanden seine Gedichte aus Gent, deren erstes „An Flandern!" wir brachten. In Gent findet er immer begeisterte Aufnahme, besonders bei den flämischen Studenten, eine Aufnahme, die sich zu lautem Jubel steigert, als er einmal auf einen ihm dargebrachten Trinkspruch mit einem Gedicht in flämischer Sprache antwortet. Bei diesem Aufenthalt entsteht auch auf Grund eingehender Studien eine Schrift über die Geschichte der flämischen Bewegung, die dann, ins Niederländische übersetzt, in Rotterdam unter dem Titel erscheint „Die flämische Bewegung". Diese Schrift gibt eine wertvolle Uebersicht über die ganze Bewegung bis zum Jahre 1856 und verquickt manche persönliche Erinnerung mit der Schilderung.

„Vlaenderen, allen tijt Blijfdi mijn lief!"

Seine Zeitgenossen, seine Freunde in Flandern haben dem deutschen Dichter als dem edlen flämisch-germanischen Streiter gehuldigt. Dem Flandern von heute bleibt es vorbehalten, das Lebenswerk des grossen Vorkämpfers der deutsch-flämischen Zusammenarbeit in der Erinnerung des Volkes wach zu halten. Ein Menschenleben voller Annerkennung, Freundschaft und Tatkraft für Flandern! Als deutscher Kamerad dichtete Hoffmann von Fallersleben für Flandern:

Vlaenderen, allen tijt
Blijfdi mijn lief,
Neemt van mi hert en hant
Neemt mine trou te pant
Vlaenderen, allen tijt
Blijfdi mijn lief!

Eulenspiegel in Deutschland und Flandern

Als Sinnbild des kämpfenden Flanderns, in Deutschland und Flandern gleich wohlbekannt, gilt Jahrhunderte früher schon, als Hoffmann von Fallersleben sich kameradschaftlich verbunden zu Flanderns Kämpfern bekannte, der Eulenspiegel. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kommt das niederländische Tierepos aus Flandern nach Lübeck, von wo aus der Reineke Fuchs bis zu Goethe emporsteigt. Ein Menschenalter später geht der Eulenspiegel den entgegengesetzten Weg. Bald nach 1519 schon wird ein erstes niederländisches Volksbuch vom

Eulenspiegel bei Michel van Hoogstraaten in Antwerpen gedruckt, und schnell gelangen die Taten des Schalksnarren in Flandern zu gleichem Ruhm und gleicher Beliebtheit wie in seiner Heimat. Rasch folgt, nach Teske, ein Druck auf den andern, sogar ins Lateinische für gebildete Leser wird das Werk übersetzt. Während jedoch in Deutschland wohl das eine oder andere Abenteuer des Helden zum Grundbestand hinzukommt, die Gesamtauffassung aber annähernd dieselbe bleibt, wird das in Flandern schnell anders. Einen Ueberblick über diese Entwicklung gibt die Hamburger Doktorschrift von Ilse Marie Bostelmann, „Der niederdeutsche Eulenspiegel und seine Entwicklung in den Niederlanden". Als Herzog Alba 1569 alle Buchläden, Druckereien und Buchbindereien schliesst, da muss auch der Eulenspiegel daran glauben. 1571 kommt er sogar auf den Index der verbotenen Bücher. Er teilt das Schicksal übrigens mit dem Reineke Fuchs. Trotzdem wird er wieder und wieder neu aufgelegt. 1580 kann sich Jan van Ghelen in Antwerpen sogar ein königliches Druckprivileg für „een Boeck genaent Eulenspieghele" verschaffen. Noch ist der Inhalt des Buches nahezu der alte. Wie beliebt es beim Volke ist, geht daraus hervor, dass der Volksdichter Heinken de Luyere 1582 für ein Schwankbuch in Reimen den Eulenspiegel reichlich benutzt. Inzwischen hat das Volk den Helden bereits so stark zu einem Flamen gemacht, dass man schon die Grabstätte Jacobs van Maerlant in Damme als die Eulenspiegels betrachtet. Sogar ein gelehrtes Gutachten wird 1584 darüber eingeholt. Vierzig Jahre später greift die Kirche wieder ein. Noch einmal wird der Eulenspiegel ausdrücklich verboten, aber er ist nicht totzukriegen. In den nördlichen Niederlanden druckt man ihn weiter, durch die vielen Verbote erst recht hellhörig geworden für den unbotmässigen und antiklerikalen Geist, der in dem Büchlein steckt. Der Süden dagegen geht einen anderen Weg. 1640 erscheint bei J. H. Heyliger in Antwerpen „op de groote Merkt in de Pauw" ein Leben Eulenspiegels, das sich in der Vorrede ausdrücklich als eine gereinigte Ausgabe vorstellt, die „alle de schimpen en schampen ob de geestelij Kheyd, de welke tot schandael van de Katolicke Religie dienden", verbessert hat, so dass Geistliche und Laien das Buch ohne Gewissensbisse lesen können. Und wie hat das der Herausgeber gemacht? Gewiss, er beseitigt manchen Spott, den Eulenspiegel mit Pfaffen und Mönchen trieb, fügt auch schon einmal einen kleinen Seitenhieb auf die Reformatoren ein. Dafür muss er aber neue Abenteuer erfinden: Kriegsfahrten gegen die Türken und für die Portugiesen. Eulenspiegel wird ein frommer Christ, beichtet vor seinem Tode und wird in Damme kirchlich begraben. Aber als er beim spanischen König in Madrid ist, da geht der „alte" Eulenspiegel doch wieder mit ihm durch. Er sagt, er sei Brillenmacher, und als ihn der König nach dem Gang der Geschäfte fragt, meint er: „sie gehen sehr, sehr schlecht, weil Sie, Herr König, und andere Menschen zuviel durch die Finger sehen und nicht merken, was Recht und Unrecht ist." Der beigegebene Holzschnitt unterstreicht das noch: ein Herr überreicht dem König ein Gesetzbuch.

De Costers grosses Werk

Heyligers „gereinigter" Eulenspiegel birgt so in sich bereits die Keime zu de Costers grossem Werk. Eulenspiegel ist in die Kämpfe des 16. Jahrhunderts hineingestellt, ist Abenteurer, Soldat und Seemann. Er vertritt die Rechte des flämischen Volkes gegen den spanischen König. De Coster hat das Volksbuch gekannt. Aus einer Ausgabe des 18. Jahrhunderts hat er ganze Kapitel entnommen, ebenso wie er die Bearbeitung Heyligers benutzt zu haben scheint. So wie er schon früher alte Legendenstoffe aufgreift, um an ihnen Flanderns Freiheitskampf gegen Spanien zu zeigen, so füllt er nun die Gestalt Eulenspiegel, der ganz Flame geworden ist, mit seinem Geiste, der der Geist des freiheitsliebenden Flanderns selbst ist, und erhebt den Schalksnarren von einst unter die unsterblichen Helden der Weltliteratur. Er gibt ihm in Nele und Lamme, in Katheline und Klaas Menschen an die Seite, die jeder in seiner Art Wesenszüge des ewigen Flandern verkörpern. De Costers Eulenspiegel ist nicht der Letzte geblieben. Im Sprachen- und Volkstumskampf, im Kriege 1914-18 und bis in unsere Tage hinein wird Eulenspiegels Name ausgesprochen, wenn man Flandern ruft.

„Eulenspiegel — Flandern stirbt nicht!" heisst es in de Costers grossem Flandernroman „Tyl Uilenspeegel en Lamme Goedzak". Eulenspiegel — Flandern, das heisst der

Jan van Eyck — Giovanni Arnolfini von Lucca und seine Frau — XII

gesunde, derbe Humor, überhaupt die alte, handfeste Volkskraft Flanderns lebt noch und wird nicht untergehen. Das flämische Volk selber besitzt eine humorvolle, verständnisinnige Auffassung aller Lebensvorgänge insbesondere der Natur. Und so nimmt es nicht wunder, wenn es auch hier in inniger Wechselwirkung zum deutschen Volke steht, dem von jeher ein inniges, ein herznahes Verhältnis zur Natur, vor allem zum Wald und zur heimischen Tierwelt eigen ist.

Reineke Fuchs - ein Erfolg von Dünkirchen bis Danzig

Der Geist des flämischen Volkstums findet seinen schönsten Ausdruck in der Tiersage. Der dietsche „Reinaert" ist im grossen und ganzen eine originale Leistung: sie ist Abschluss einer bodenständigen Ueberlieferung; denn die vierfüssigen Helden dieser Geschichte sind im Volk bekannt, sind dem Volkshumor vertraut; fast alle gehören dem germanischen Wald an und manche tragen noch in ihren germanischen Namen ihre Herkunft: Brun der Bär und Tibert der Kater, Isegrim und Grimbart. Zuletzt der Held selber: Reinaert, das heisst Reginhard, der sehr Starke, niederländisch fel, daher wohl: „de felle met den rooden baarde". „Dat soete lant" ist das Land von Waas in Flandern, in welches der Dichter seine Geschichte verpflanzt. Eine Geschichte, der Erfolg in allen niederdeutschen Gauen beschieden war. Später, nach Um- und Zudichtungen erschien, 1498 in Lübeck gedruckt, die bekannte niedersächsische Bearbeitung: „Reinke de Vos", die mit freudigem Schmunzeln von Dünkirchen bis Danzig gelesen wurde. Diese weltberühmte Sage von Reineke Fuchs, die den Ruhm des altniederdeutschen Schifttums ausmacht, fand wirklich in Westflandern ihre beste Fassung. Der frische, oft derbe Humor dieser Dichtung ist ein Erbteil des niederdeutschen wie des flämischen Volkes ebensogut wie die feine Beobachtung und die behagliche Freude an der Natur. Dürers Tierstücke, Ludwig Richters und Otto Speckters Bilder, Eichendorff's, Stifters und Hermann Löns' Tiergeschichten sind einzig in ihrer Art, doch auch dem Stamme der nahe verwandten Flamen ward diese Gabe liebevoller Versenkung in die Natur in reichem Masse zuteil. Auch heute noch lebt diese Begabung in Flanderns Dichtern. Daher die reiche Pflege des Tier- und Kinderliedes.

G. Antheunis, J. A. van Droegenbroeck, René de Clercq, vor allem aber der flämische Lyriker, Meister Guido Gezelle, seien genannt. An die Lautmalerei des trefflichen Kopisch, des Verfassers des ergötzlichen Gedichtes von den Heinzelmännchen, wird man erinnert bei van Droegenbroecks lustigen Versen, deren Klang den Deutschen auch ohne Uebersetzung vertraut vorkommt:

De Muis (Maus)

De muis, de muis, de kleine muis,
Wat maakt zij toch voor een gedruisch
Geheelen (ganze) nachten in ens huis!
Ze ritselt, ze hippelt,
Ze trippelt,
Ze knaagt,
Ze zaagt (sägt),
Ze haalt en draagt,
Ze krabt,
Ze schrabt,
Ze kleutert (sie klopft),
Ze peutert (bohrt)...

Und Guido Gezelle! Selten sind mit tieferer Liebe und Andacht die Schöpfung und ihre Wunder umfasst, mit gemütvollerem Verständnis, mit mehr Schelmerei und warmherzigem Humor die Kleinwelt der Tiere und Pflanzen beobachtet und immer von Neuem in entzückenden Versen besungen worden. Mit wunderbarer Meisterschaft für Auge und Ohr hat

dieser Dichter, wie Wippermann schreibt, der Tierlein Leben und Treiben, Tönen und Klingen belauscht und wiedergegeben — ähnlich dem liebwerten Johann Peter Hebel. Die Nachtigall, das Meisennest, die Spinne, die Schnecke, das Wasserkäferchen, sie alle sind diesem echten Flamen besingenswert erschienen. Ueber sie alle hat er einen goldenen Schimmer von Poesie und Humor ausgegossen. Und das flämische Volk selber versteht es, mit launigen Worten in treffender Lautnachahmung Gesang und Ausdruck der Vögel zu umschreiben. So lässt es das Huhn stolz aller Welt verkünden:

Kodkodkodkedeit!
Mijn ei is geleid!

Den Finken wird allerlei Schelmerei nachgesagt, als da lautet:

Spint fijn, spint fijn, spint fijn!
Twee oordtjes (Mass) de weke (Woche)!

Und die Amsel klagt:

Als ik zeven (sieben) krieken trekke (Kirschen kriege),
'k (ich) en heb maar (nur) eene voor mij,
Vijf (fünf) jongen en een kwaad wijf (böse Frau)!

Wie bei uns stimmt die Schwalbe die ernste Klage an:

Als ik hier vertrokken (fortgezogen) ben,
Waren de schuren (Scheuern) vol graan (Korn),
En nu is't allenamaal verteerd en versmeerd en vertireliert!

Wie das niederdeutsche Kind ruft auch der kleine Niederländer dem „Glückbringer" Storch — dem eievaar — und dem Kranich zu:

Kroenekranen, witte zwanen,
Wie (wer) wil mee (mit) naar Engeland varen?
Engeland is gesloten,
De sleutels (Schlüssel) zijn gebroken.

Mit dem deutschen Kind fragt die flämische Jugend den Kuckuck, wie viele Jahre sie noch zu leben habe. Wie plattdeutsch vertraut klingt das drollige Scheltliedchen an das Hühnchen:

Klein, klein kleuterken,
Wat doet gij (du) in den hof!
Gij plukt er al de bloemkens af,
Gij maakt het veel te grof!
Mamaken, die zal kijven (zanken),
Papaken, die zal slaan.
Klein, klein kleuterken,
Maak u (dich) gauw vandaan!

Simrock's Sinn für das Flämische

Der Bonner Gelehrte und Dichter, der liebevolle Erneuerer der deutschen mittelalterlichen Dichtungen, der altgermanischen Heldenwelt, Karl Simrock, wandte auch den völkischen Belangen seiner eigenen Zeit warmherzige Aufmerksamkeit zu, insbesondere galt seine

Liebe den flämischen Stammesbrüdern an der Schelde. Er beklagte es, dass die Flamen in ihrem Raum oft ihr Volkstum aufgäben, um den Blick nach Frankreich zu richten; ebensowenig begriff Simrock, dass man in Deutschland nicht genügend Anteilnahme für das nahe verwandte Flämisch aufbringe. Hocker, der Biograph Simrocks erzählt: bei einer Reise, die Simrock mit seiner Schwester in das flandrische Land machte, liess er sich in einer Stadt rasieren und der Sohn des Barbiers klagte ihm, dass sein Vater ihn nicht französisch lernen lassen wollte. Simrock wies den Jungen derb zurecht und setzte ihm auseinander, dass das Flämische eine ältere und bessere Sprache als französisch sei... Simrocks Schwester konnte nicht begreifen, wie man sich für das Flämische interessieren könnte. Als sie aber die Werke von Hendrik Conscience gekauft und gelesen hatte, meinte sie, die Sprache stände vom „Bönn'schen Platt" nicht weit ab. Damit war sie beruhigt, auch konnte sie sich jetzt das Interesse erklären, das ihr Bruder am Flämischen nahm. Als seinerzeit die Eisenbahn von Köln nach Lüttich eröffnet wurde, schrieb Simrock sein schönes Lied „Ein Bündnis", in dem unter anderem folgender Vers enthalten ist:

Willkommen, trauter Bruder,
In Flandern und Brabant.
Du führst den Pflug, das Ruder
In gleich geübter Hand.
Du förderst aus den Schachten
Des Eisens blanke Wehr.
Wir schlagen unsre Schlachten
Vereint zu Land und Meer.

Mutet diese Dichtung nicht an wie für unsere Zeit geschrieben, da die deutschen und flämischen Legionen Schulter an Schulter die Schlacht für die Erhaltung ihrer Rasse und Kultur schlugen.

Vor langen Jahren schrieb Gorch Fock einmal Gedanken über Flandern nieder, die von der Stimme des Blutes diktiert waren und denen jede politische Einmischung fern lag. Auch er bekundete damit, wie soviele unserer Dichter und Kulturträger, die Wesensverwandtschaft zwischen Deutschen und Flamen:

Gorch Fock, Förderer der flämischen Schauburgen

„Wir müssen uns der flämischen Sprache ernsthaft und liebevoll annehmen; wir müssen sie in jeder Weise fördern, wir müssen dafür sorgen, dass sie nach ihrem wirklichen Werte erkannt und von niemand mehr gering geschätzt werde, wir müssen sie von einer Mundart zu einer Sprache erheben.

Die flämischen Schauburgen, wie das schöne niederländische Wort für Schauspielhaus heisst, zu Brüssel, Antwerpen und Gent müssen von Landes wegen unterstützt und zu höheren Leistungen befähigt werden; daneben aber müssen der hochdeutschen Bühne würdige Stätten errichtet werden. Soll nicht mal Graf Egmont in goethischer Sprache zu seinem flandrischen Volke in Brüssel sprechen?"

Im Sinne Gorch Focks ist inzwischen viel unter den verwandten Völkern geschehen. Die bekanntesten flämischen Kulturschaffenden haben in Deutschland Auszeichnung, Freunde, Bewunderer, Betrachter und Leser gefunden. Und in Rijsel sprach Goethes Egmont auf flandrischer Erde zu seinem Volk. Das Flämische ist jung, mächtig und lebendig genug, eine eigentümliche, urwüchsige und bildkräftige Sprache zu sein, die gegenüber dem Französischen bäurisch und elementar geblieben ist. Und so kann man es verstehen, dass selbstbewusste Flamen in neuerer Zeit ihr die künstlerische Vollmacht geben, deutsche Dichtertexte in flämisch wiedererstehen zu lassen.

Kleist auf flämisch

Dieses Flämisch ist eine Sprache, wie Biedrzynski schreibt, die das nibelungenhaft starke Löwen dem eleganten, müden „Louvain", das sinnfällig-plastische Antwerpen dem schalen „Anvers", das gotische Mecheln dem farblosen „Malines" vorzieht. Das flämische Schauspiel, das seine kraftvolle Natur, seinen unverbrauchten Volksgeist, seinen satten und farbigen Wortschatz behalten hat, lebt in Antwerpen, und es bedeutete ein Ereignis besonderer Art, als man dort „De gebroken Pott" von Kleist in flämischer Sprache aufführte. Wer des Plattdeutschen mächtig ist, hat nur geringe Mühe, der Uebersetzung zu folgen. Wer genau vergleicht, gelangt zu dem Schluss: der hochdeutsche Text sei verjüngt, frischer und urwüchsiger geworden, als gäbe es eine niederdeutsche Urfassung vom „Zerbrochenen Krug", wie es von Hauptmanns „Webern" eine schlesische Urfassung gibt. Es ist schon ein Ehrentitel: Koninklijke Nederlandsche Schouwburg. Denn Königlich ist nur die Majestät der Kunst. Die Scheldestadt ist Flanderns reinste Zukunft. Hier wie überall ist zu beobachten: der Flame ist theaternärrisch, unverbildet, aufgelegt zu Eulenspiegeleien. Er liebt das derbe Lachen und hat die Unbefangenheit des grossen Kindes, das die Welt der Bühne noch unmittelbar als Verzauberung des Lebens begreift, das zum Puppenspiel wird. Seine Impulse als Zuschauer können von herzhafter Offenheit sein, sonst entdeckte man nicht in Antwerpen in einem Kellerverlies am Hafenkai ein Marionettentheater mit der Mahnung: Es wird gebeten, „niet met niespoeder te werpen".

In Schauspiel und Oper wechselseitige Beziehungen: Joris Diels, der Bruder von Hendrik Diels, der in Berlin im Deutschen Opernhaus die Aida dirigierte, leitet in Antwerpen die Koninklijke Nederlandsche Schouwburg. Der Musikant mit dem Dirigentenstab hat es leichter, den Taktstock in Berlin zu Verdi zu klopfen, als der Inszenator und Uebersetzer, der den Märker Kleist mit dem „Zerbrochenen Krug" zum erstenmal in flämischer Sprache aufführte. Der Uebersetzer Joris Diels hat fünf Jahre an dem Einakter gearbeitet. Die Länge der Zeit spricht für seine Sorgfalt. Aus der Begegnung mit der Aufführung ergibt sich, dass der Hörer, mit der Musik der flämischen Zunge vertraut, sich dem deutschen Dichter ungemein nahe fühlt. Das lässt sich belegen, sowohl was die Treue zum Wort wie die geistige Atmosphäre der Uebertragung angeht. Kleist — flämisch! Bedeutungsvoll und richtungweisend! Denn beim „Zerbrochenen Krug" geht es um die Bändigung der Sprache, deren hohe Zucht im Munde des Darstellers spürbar werden muss, was den Rhythmus sowohl wie die Farbigkeit und obendrein die kühne Florettierkunst von Satz und Gegen-Satz anlangt. — Der geistige Austausch unserer Tage eröffnet vielversprechende Perspektiven: Hendrik Diels gastiert in Köln, Düsseldorf und Berlin, Opern von Gilson und de Boeck werden zum erstenmal im Reich aufgeführt, das Ensemble des niederländischen Schauspielhauses von Antwerpen zieht an den Rhein, die Niederdeutsche Bühne von Münster gibt Gastspiele in Flandern und flämische Laienspieler treten in Deutschland auf, flämische Sänger singen gemeinsam mit deutschen Sängern alte und neue Volkslieder; gemeinsame Ausstellungen und deutsch-flämische Kulturtage in vielen Städten hüben und drüben festigen das Band.

Der Anteil des Buchgewerbes am geistigen Austausch

Es ist fast selbstverständlich, dass den Beziehungen der deutschen und flämischen Dichter und Prosaisten — wir konnten aus überreicher Zahl nur einige beispielhaft nennen — die Verbindungen der Verleger und Buchdrucker parallel laufen. Kaum ein Kapitel scheint — pars pro toto — geeigneter, diese Bindungen aufzuzeigen als eine Betrachtung über das Kölner Buchgewerbe und seine Beziehungen zu Flandern. Im 15. und 16. Jahrhundert ist der Austausch auf allen Gebieten dieses Gewerbes besonders rege: Kölner Verleger übertragen den flämischen Buchdruckern grosse Aufträge. Manchmal unterhalten sie eigene Filialen in Antwerpen. Flämische Buchdrucker und Künstler lassen sich in Köln nieder, wo sie eine reiche Tätigkeit entwickeln. Die Erzeugnisse Kölner Frühdrucker finden ein weites Absatzgebiet in Flandern und nehmen von dort ihren Weg in das übrige Europa, wie der Fasciculus temporum und die Kölner Bibel. Flämische Künstler schaffen in Köln Kunstwerke, die bis heute das Auge des kunstsinnigen Betrachters erfreuen. Im einzelnen stellen sich diese Bindungen, nach H. Corsten, wie folgt dar:

Kaum ein Jahrzehnt war seit der grossen Erfindung Gutenbergs vergangen, als auch schon der erste Drucker sich in Köln niederliess. Es war dies Ulrich Zell, der, aus Hanau stammend, seine Kunst in der Werkstatt des Mainzer Meisters erlernt hatte. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, dass die Gründe, die ihn zu dem Entschluss bewogen, gerade in Köln seinen Sitz aufzuschlagen, auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen sind. Köln war seit dem Jahr 1388 der Sitz einer Universität, der die Schüler aus vielen Ländern, besonders auch aus Flandern zuströmten. Die im Jahre 1425 erfolgte Gründung der Universität Löwen, die von Köln ausging, zeigt deutlich, in welche Richtung sich der geistige Einfluss erstreckte. Köln war Mittelpunkt eines geistigen Raumes, der sich bis in die Niederlande, besonders aber auch nach Flandern erstreckte. Es war Sitz einer Universität mit weithin reichenden geistigen Beziehungen, die sich aus dem Kommen und Gehen von Lehrern und Schülern ergaben und ein starkes Band persönlicher Verbindung zwischen der Stadt und Flandern knüpften. Die Bedeutung der Universität war in dieser Zeit wegen des Zensurrechtes für das neue Buchgewerbe so tiefgehend, dass es hoffen konnte, durch Anschluss an die Universität eine geeignete materielle Grundlage zu finden, auf der es sich dann auch in den folgenden Jahrhunderten zu hervorragender Blüte entwickelt hat.

Lode Backelmans
erzählt Antwerpener Hafengeschichten

Drei Bücher sind es, mit denen der Kölner Buchdruck gleich zu Beginn seine Beziehungen zu den Niederlanden aufnimmt. Es ist dies Rolevincks Fasciculus temporum, die erste gedruckte Weltchronik, die, von Nicolaus Götz 1474 herausgebracht, dadurch bemerkenswert ist, dass sie die Reihe der Kölner illustrierten Bücher eröffnet. Auch eine buchtechnische Verbesserung gibt ihr der Drucker durch Einführung von Seiten zahlen, die den Frühdrucken sonst fehlen. Es ist das beliebteste und verbreitetste Buch des 15. Jahrhunderts, das bald in fast allen europäischen Pressen aufgelegt wird. In den Niederlanden sofort nach seinem Erscheinen bekannt, erfährt es für Flandern schon im folgenden Jahr einen Nachdruck durch den Löwener Joh. Veldener, der dabei Kölner Druckbuchstaben im Stile Arnold Therhoernens verwertet. In diesem Zusammenhang verdient noch die von Götz nach dem Vorbild eines niederländischen Blockbuches herausgebrachte Ars moriendi als erste gedruckte Ausgabe Erwähnung. 1478 erscheint bei Heinrich Quentel in Köln die Niederdeutsche Bibel, die in zwei Fassungen, einer niedersächsischen und einer niederrheinischen, wegen ihrer Bedeutung für die Sprachgeschichte bekannt geworden ist. Von den grossen Betrieben des Buchgewerbes, die gleich zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Köln entstehen, ist das Haus des Franz Birkmann zu nennen, der auf weiten Reisen durch Europa auch geschäftliche Beziehungen zu Flandern aufgenommen hatte. Mit dem Baseler Drucker Froben trifft er ein Abkommen, nach dem er sich verpflichtet, dessen Bücher durch sein Antwerpener Haus in Flandern abzusetzen. Dieses Haus wird auch von seinem Bruder Arnold und später von dessen Sohn Johann weitergeführt und zu grosser Blüte gebracht. Johann Birkmann, ein bedeutender Gelehrter, stand mit Georg Cassander in Verbindung, der zu Brügge geboren war und durch seine Ausgleichsversuche zwischen den beiden streitenden Konfessionen in der Geschichte bekannt geworden ist. Ebensolche Beziehungen verbanden ihn mit dem in Löwen ausgebildeten Gelehrten, Juristen und Staatsmann Joachim Hopper, dem späteren Staatssekretär Philipps II. Das Antwerpener Haus wurde später von Arnold Mylius, dem Schwiegersohn Birkmanns, geleitet. In seiner Antwerpener Zeit stand er in engen Beziehungen zu dem Kartographen, Geographen und Archäologen Abraham Ortelius aus Antwerpen und hat zu dessen Werk

Kölner Verlagshaus in Antwerpen

Theatrum orbis terrarum den Abschnitt „Locorum geographicorum nomina antiqua et recentia" bearbeitet. Auch mit dem Flamen Frans Raffeling, dem gelehrten Schwiegersohne Christoph Plantins, verknüpften ihn freundschaftliche Bindungen.

Flämischer Kupferstecher - Mitarbeiter am deutschen Städtebuch

Infolge der niederländisch-spanischen Unruhen war der Kupferstecher Frans Hogenberg von Mecheln nach Köln gekommen und hier von Georg Braun als Mitarbeiter für sein Städtebuch gewonnen worden. Zu fünf von den sechs Bänden dieses Werkes hat Hogenberg die Karten gestochen und damit künstlerisch hochwertige Städtebilder geschaffen, die seinen Ruhm bis in unsere Tage bewahrt haben. Eine ebenso bedeutende Bilderfolge schuf er zum Truchsessischen Krieg, das heisst den Kriegsbegebenheiten im Erzstift Köln und den Niederlanden, die sich infolge der Bemühungen des Kurfürsten und Erzbischofs Gebhart Truchsess von Waldburg, das Kurfürstentum in seinen Besitz zu bringen, entwickelten. Diesen Bildern widerfuhr das Schicksal, dass sie zu einer Zeit, die Urheberrechte nicht kannte, von Michael Aitsinger, der im Auftrage Kaiser Maximilians II. in Brüssel wirkte, zur Illustration seiner Bücher „De Leone Belgico" und „Belgici Leonis chorographia" benutzt wurden. Dem Kurfürsten Gebhart von Truchsess stand auch ein anderer flämischer Künstler nahe, der Antwerpener Bruin, der sich 1577 in Köln sesshaft machte und hier mehrere Jahre wirkte. Eine ebenso wichtige Druckerfamilie sind die Gymnichs, die durch mehrere Generationen in Köln blühten. Ihr Gründer war Johann Gymnich, der zu Füssen des flämischen Humanisten Alexander Hegius gesessen hatte und 1516 ein Verlagsgeschäft in Köln eröffnete. Eine Druckerei besass er zunächst nicht. Für sein erstes Buch zog er den flämischen Drucker Cornelius van Zyricksee heran, der seine Werkstatt in Köln in der Stolkgasse betrieb. Man nimmt an, dass schon Johann Gymnich in Antwerpen eine Filiale gehabt hat, sicher ist dies von seinem Sohne bekannt, der früh starb, so dass wieder dessen Sohn sein Nachfolger wurde und das Geschäft zu grosser Bedeutung brachte. Da auch ihm kein langes Leben beschieden war, führte seine Witwe den Betrieb zunächst weiter, bis sie eine zweite Ehe mit dem Kölner Drucker Hierath einging; dem durch Fleiss und Unternehmungsgeist ausgezeichneten Anton Hierath waren grosse wirtschaftliche Erfolge beschieden. Sein Verlag brachte im Laufe der Zeit zweihundertfünfzig Werke heraus und war so gross, dass er neben Frankfurter und Speyerer besonders auch Antwerpener Druckereien heranziehen musste. Der Nachfolger verlegte 1663 seinen Wohnsitz ganz nach Antwerpen, wo er aber nur noch eine geringe Verlegertätigkeit ausgeübt hat. Dieses eine Beispiel der Verflechtungen des Kölner Buchgewerbes mit Flandern zeigt ein reiches, vielgestaltiges Leben, das im 16. Jahrhundert einen Höhepunkt erreicht hat, dem die folgenden Jahrhunderte nichts Vergleichbares an die Seite stellen können.

Flamen auf Deutschlands Hohen Schulen

Seit vor Jahrhunderten die ersten jungen Flamen zu den deutschen Hochschulen kamen, ist dieser Zuzug aus Flandern fast nie gänzlich unterbrochen worden. Auf die Bewohner der Lande an der Schelde hat die Universität Köln, um ein Beispiel zu nennen, immer grosse Anziehungskraft ausgeübt. Es liegen sogar genaue Zahlen aus der Zeit von 1388 bis 1559 vor. Damals — man bedenke die Schwierigkeiten der Verkehrs- und Lebensverhältnisse jener Zeit — waren allein aus den beiden kleinen Bistümern Kamerijk und Doornik 994 Studenten an der Alma Mater in Köln vertreten, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass sicher auch damals schon die näher gelegene Pariser Hochschule ihren Einfluss geltend gemacht haben wird. Auch heute weiss Flanderns Jugend die unerschöpflichen wissenschaftlichen und geistigen Quellen zu schätzen, die sich ihr an den Universitäten des Reiches darbieten. Darüber hinaus sind aber auch die deutsch-flämischen Hochschultage, die Einrichtung von flämischen Seminaren unter anderem in Lüneburg, der Austausch der Wissenschaftler aus Flandern und Deutschland, die Gastvorlesungen an den verschiedenen Universitäten halten, und die Studienfahrten der Studenten, die den deutschen Studierenden Flandern erschliessen und die den Flamen das neue Deutschland zeigen, Mittel des gegenseitigen Sichkennen- und Schätzenlernens und Möglichkeit, fruchtbaren geistigen Austausch zu pflegen. Jedoch lässt auch das flämische Volk in seiner Gesamtheit die

neben den Universitäten fliessenden geistigen Quellen Deutschlands nicht ungenutzt: während die Namen flämischer Professoren, Gelehrter und Künstler in den Hörsälen der Universitäten und in Vereinigungen aller Art in Deutschland einen guten Klang gewannen, durchstreifen flämische Schriftleiter, Techniker, Lehrer, Architekten das Grossdeutsche Reich von Osten nach Westen, von Süden nach Norden, um mit ihren Berufskameraden in Verbindung zu treten und in Zusammenkünften Pläne, Methoden, Auffassungen klarzulegen und auszutauschen.

Heimatrecht flämischer Maler in Deutschland

Aus der Fülle der Ergebnisse erfreulicher, erspriesslicher und richtungsweisender Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Flamen in unseren Tagen und als wertvoller Beitrag zu den vielseitigen jahrhundertealten Wechselbeziehungen sei eine Ausstellung „Flämische Kunst der Gegenwart" genannt, die wieder eine Brücke zwischen Deutschland und Flandern schlägt. Hier beschwor der Dichter Cyriel Verschaeve in der Reichshauptstadt in seiner plastischen Art das Bild Flanderns herauf, wie es auch die Deutschen lieben und schätzen: Kunstschau ist Wesensschau! Kampf und pulsendes Leben gehören zur nordischen Kunst. Am Beispiel der alten niederländischen Meister ergründete Verschaeve das Mystische, eine der hervorragendsten Eigenarten der heutigen flämischen Malerei. Die alten Meister wurzelten in der Heimat. Flandern schöpft seine Kräfte aus dem Boden und dem Volke, aus dem weiten Land; Kunst ist ihm nicht Zufluchtsstätte, sondern Ausdruck des Lebens. Flandern zeigt mit seiner flämischen Kunst der Gegenwart deutlich seine Besinnung auf das germanische Volkstum. Die Tradition aller flämischen Grösse bleibt gewahrt, so sagt Cyriel Verschaeve, wenn das nordische Gesetz: Körper und Seele ist eines — in ihr gewahrt bleibt!

Aus der flämischen Malerei braucht man nur die Namen Van Eyck, Breughels, Rubens, Van Dyck und andere zu nennen, die weit über ihr Heimatland hinaus unsterblichen Ruhm gewannen, um zu wissen, dass gerade die Besten auch in Deutschland unzerstörbare Heimatrechte erwarben, weil aus ihrer Kunst die verwandte Seele zu den Deutschen spricht. Im 17. und 18. Jahrhundert bewegte sich die flandrische Malerei im Bannkreis der Italiener und Franzosen. Im 19. Jahrhundert brachte die Romantik eine Gegenbewegung. Es folgte ein Besinnen auf das germanische Blut. Wechselseitige Wirkungen flandrischer und deutscher Kulturäusserungen zeigt der Raum von Brügge bis Königsberg in mehr als sechs Jahrhunderten, bei allen örtlichen Besonderheiten eine Einheit, welche durch die Werke der bildenden Kunst noch heute sichtbar ist und gerade heute neu empfunden wird. Dabei ist es ohne Belang, wie Oszwald in seiner Deutsch-Niederländischen Symphonie sagt, ob die Künstler in Königsberg geboren sind, wie Hans von Mildert, genannt „der Deutsche", der als Bildhauer-Architekt in Antwerpen Freund und Mitarbeiter von Rubens wurde, oder bei Bonn am Rhein, wie der Architekt und Bildhauer Baurscheit, der gleichfalls nach Antwerpen wanderte, dort den Beinamen „der Deutsche" erhielt und mit seinem Sohne das Antwerpener Rokoko unmittelbar aus dem Rubensstil entwickelt hat, oder in Maasijk in Limburg, wie Jan van Eyck, der grösste Eroberer aller niederdeutschen Meister. Der Boden, dem sie entsprossen sind, heisst nicht anders als der, auf dem sie wirkten: Niederdeutschland.

Gemeinsame Formen auf allen Gebieten bildender Kunst

Gemeinsamen Formen begegnet man auf allen Gebieten bildender Kunst, in Architektur, besonders in der Backsteinbaukunst, in Plastik und Malerei, am auffallendsten bezeichnenderweise im Kunsthandwerk, besonders in der Bearbeitung des Holzes, das im Norden immer einer der volkstümlichsten Werkstoffe war und sich den jeweiligen Erfordernissen der Farbe zwanglos einfügt. Der älteste deutsche künstlerisch bemerkenswerte Backsteinbau ist 1134 in Holstein in der Kirche zu Segeberg entstanden. Und der erste geschichtliche Bericht vom Ziegelbau in Flandern ist die Nachricht, dass im Jahre 1127 in Brügge eine „Marienkapelle mit einem aus Ziegelstein gemauerten Gewölbe bedeckt und dass das dormitorium mit gebrannten Dachpfannen eingedeckt war". Um 1300 zeigt Brügge in der Plastik mit seinem frühesten, noch

leidlich erhaltenen Werk im ehemaligen, ursprünglich tiefer gelagerten Portal des Johanneshospitales, dem jetzt mit Ziegelsteinen vermauerten Doppelbogenfelde über einem Türsturz mit Darstellungen vom Tode und der Grablegung Mariae, eine ikonographisch und im Stil so selbständige Haltung, wie sie sich später ähnlich im Stil in den Kölner Domskulpturen findet. Vergleicht man die Krönung Mariae mit der gleichnamigen Darstellung vom Hochaltar in Marienstatt im Westerwald, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass hier etwas wie eine westöstliche Richtung vorliegt, die um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert einsetzt, um nach den Grosstaten in Köln sich ebenso rückwirkend auf Flandern wieder bemerkbar zu machen, etwa in der sitzenden Madonna in Hingene, einem Dörfchen an der Schelde südwestlich von Antwerpen. Von allen Beziehungen aber besonders auffallend ist die höchst beachtenswerte Uebereinstimmung des Brügger Portal-Aufbaues mit dem vom Lettner des Westchores im Naumburger Dom. Oszwald untermauert in der deutsch-niederländischen Symphonie in ausführlicher Weise und anhand wissenschaftlicher Beweise diese Zusammenhänge auf den verschiedenen Gebieten der Kunst der Deutschen und Flamen und schreibt:

Unwesentliche Unterschiede der Fantasiekraft und Grundstimmung

Gewiss sind Unterschiede da. Aber diese Unterschiede der seelischen Grundstimmung, Gemütstiefe und Fantasiekraft sind zwischen Deutschen, insbesondere Norddeutschen und Flamen nicht grösser als die zwischen Holländern und Flamen oder als die zwischen Holländern und Deutschen. Wenn ein Meister wie Pieter Breughel der Aeltere als „der glänzendste, vielleicht der einzige Vertreter der inneren Einheit der beiden stammverwandten Völker", also der Flamen und Holländer, bezeichnet werden kann, so liegt zur Zeit des Rubens in Adriaen Brouwer eine nicht minder bedeutsame Parallelerscheinung vor, der von deutscher Seite ein Hans von Mildert an die Seite zu stellen ist oder hundert Jahre später ein Peter Baurscheit aus Bonn. Schliesslich sind bei allen Besonderheiten doch die Gemeinsamkeiten so tiefgehende, dass Ernst Heidrich die kölnisch-westfälischen Maler der späteren 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts in einem „Anhang" zu seiner „Altniederländischen Malerei" behandelt hat. Obschon Dürer der Vollender der oberdeutschen Malerei der Spätgotik ist, die ja so vielfältig mit den Niederlanden verknüpft ist, und obgleich in dem uns erhaltenen Gesamtwerk Dürers nur wenige direkte Entlehnungen aus der niederländischen Kunst nachzuweisen sein dürften, so lässt sich doch zu seiner wohl vorher schon vorhandenen und angewandten Kenntnis des Genter Altars, vollends in seinen vier Aposteln vom Jahre 1526 der künstlerische Niederschlag seiner niederländischen Reise in den Jahren 1520/1521 erkennen. Flamen und Deutsche wurden von den Italienisch als identisch empfunden. Michelangelo bezeichnet Dürer als Flamen, und Vasari vermeldet ihn ausdrücklich als „Fiamingo Pittore". Aber auch nördlich der Alpen wurde eine solche Identität von Flamen und Deutschen durchaus als etwas Selbstverständliches angesehen. Der künstlerische Austausch innerhalb der niederdeutschen Gebiete war seit den frühesten Zeiten ein sehr lebendiger. Träger dieser „Entwicklung" waren ganze Werkstätten, die wanderten, oder einzelne, zum Teil hervorragende Künstler oder aber auch fertige Kunstwerke, die schon seit dem 14. Jahrhundert nun allerdings in der Hauptsache den Weg vom Westen bis in den entlegensten Osten antraten, um unverändert die Sprache ihrer Herkunft zu reden, während Wanderungen von Künstlern zumeist auch Wandlungen bedeuteten.

Dass Rubens und sein Kreis auf den niederdeutschen Osten zurückgewirkt haben, dafür ist das Relief in Zuckau in Westpreussen nach der Kreuzabnahme des Rubens in der Antwerpener Kathedrale und der Auferstehende vom Alten Friedhof in Görlitz in Schlesien nach dem Rubensschen Hochaltar des Hans von Mildert, ehemals in der Antwerpener Lieve Vrouwe Broeders-Kirche, der bündige Beweis. Der im Verborgenen lebende Kreislauf niederdeutschen Kunstschaffens in Stein und Farbe führt von dem grossen Naumburger Meister zu Jan van Eyck, bis in die Zeit des Rubens und Rembrandt, ja bis Andreas Schlüter und darüber hinaus.

Rheinische Maler in der Schule der Niederländer

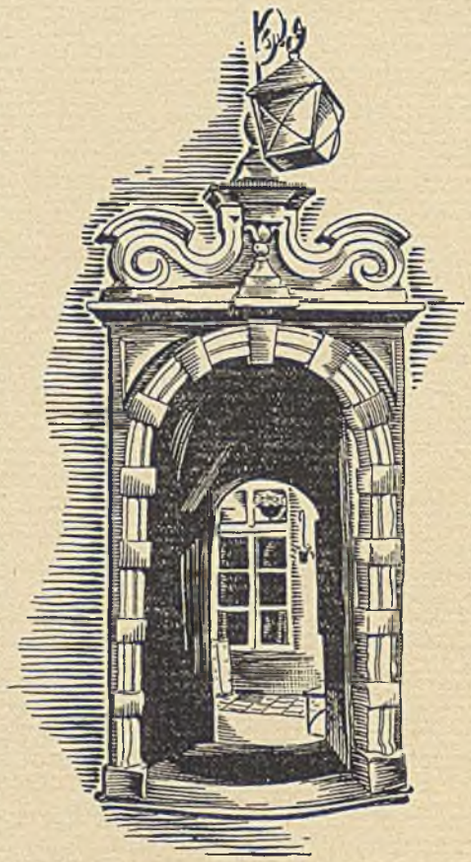
Je prächtiger sich die Blüte der Malerei in den Landen am Niederrhein entfaltete, desto reicher waren ihre Ausstrahlungen auf Köln und das mittelrheinische Gebiet. Niederländische Künstler wurden von rheinischen Familien beauftragt, insbesondere von Kölner Familien, Bilder für Kirchen zu malen, auf denen sich die Stifter abbilden liessen zum Zeugnis und Gedächtnis. Doch nicht nur „Schildereien" vergaben sie an die niederländischen Meister, sondern auch plastische Bildwerke, wie den berühmten Lettner für Sankt Maria im Kapitol zu Köln, der flandrischen Ursprungs ist. Niederländische Altäre waren im 16. Jahrhundert überall am Rhein verbreitet, und die drei Grundtypen, mit denen sie auftreten, sind Antwerpener, Brüsseler und allgemein niederländischen Ursprungs. Peter Paul Rubens schuf im Auftrag des Kölners Jabach nicht nur das herrliche Bild von der Kreuzigung Petri für die Kölner Kirche Sankt Peter, sondern stand auch in einem persönlichen Verhältnis zu der Stadt Köln, da er das erste Jahrzehnt seines Lebens hier zugebracht hatte. Hans Memling lässt Köln als Motiv anklingen an seinem berühmten Schrein für das Brügger Hospital, allerdings noch im Zusammenhang mit der Legende von der Heiligen Ursula; ein Schrein, der für Flandern gearbeitet ist, trägt auf leuchtenden Bildern das Motiv alter, stadtkölnischer Sage. Und flämische Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts nehmen mit Vorliebe auf Reisen in Deutschland Ansichten des Mittelrheins zum Vorwurf. Und heute noch — wenn ein Flame norddeutsche Backsteinarchitektur wiedergibt, so kommt etwas in das Bild vom grauschimmernden Blaustein flandrischer Bauten; besonders sinnfällig wird die Erschliessung der eigenen Seele durch Berührung mit verwandter Landschaft und Kultur in manchen Bildern von Klahn aus Lübeck und Servaes aus Flandern. Bei Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen Flandern und Deutschland trifft man in der Malerei immer wieder auf Peter Paul Rubens als den Repräsentanten germanischer Sendung.

Rubens' germanische Sendung

Das Bewusstsein der ursprünglichen Einheit zwischen Flamen und Deutschen ist namentlich in der Zeit um Rubens gut bezeugt. In Antwerpen ist fünf Jahre vor der Geburt von Rubens, im Jahre 1572 also, ein Werk gedruckt worden, „Theater oder Schauplatz des Erdbodens", das „Teutschland" nach der gemeinsamen Sprache abgrenzt: zuerst Flandern, danach Brabant, Seeland, Holland, Friesland; es folgen dann durcheinander Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Tirol, Schweiz und alle innerdeutschen Länder. Aus der gleichen Bewusstheit hat der deutsche Maler Joachim Sandrart in seiner „Teutschen Akademie" ganz unpolitisch, nicht nach dem Staate, sondern nach dem Wesen fragend, noch nach dem Westfälischen Frieden die grossen Niederländer selbstverständlich mit aufgeführt, van Eyck ebenso wie Dürer. Rubens ebenso wie Grünewald. Sandrart, zu Frankfurt im gleichen Jahr wie Rembrandt, ein Menschenalter nach Rubens geboren, berichtet auch, dass er selber im Jahre 1627 mit Rubens und anderen von Utrecht nach Amsterdam gefahren sei. Unterwegs im Schiffe habe Rubens mit Begeisterung von Holbeins des Jüngeren Totentanz gesprochen. Er selbst, Rubens, habe nach Holbein und nach Tobias Stimmer in seiner Jugend viel gezeichnet, „hiervon Ursach nehmend, dass er fast den ganzen Weg von Holbein, Albrecht Dürer, Stimmer und anderen alten Deutschen gar löblich und schön Diskurs geführt". Die Frage gilt aber gar nicht der Beziehung des Rubens zu den Deutschen, sondern der gemeinsamen Wurzel unter allem Deutschen und Niederländischen. Sie fragt tiefer, als nach den Berührungen mit grossen Einzelnen, wie Dürer, Holbein oder Elsheimer. Sie fragt nach dem Wesen der Rubens'schen Form als der germanischen Form eines grossen Germanen. Es zeigt sich und lässt sich beweisen, dass die grossen Künstler nordischen Blutes, unabhängig voneinander, auf antike Formeindrücke merkwürdig ähnlich antworten. Professor Pinder schildert einmal eine schlachtartig aufgefasste Szene aus dem karolingischen Utrechtpsalter aus dem Jahre 830, die Rubens unmöglich gekannt haben kann, sie ist nicht nur als grundlegende Bewegungsform, sondern auch als genaue lebendige Bildvorstellung bei Rubens wiedergekehrt. Dessen Berliner Skizze der Schlacht bei Tunis zeigt dies verblüffend. Das Rätsel, vor dem wir hier stehen, ist eines der echten Rätsel des Lebens, die als solche gerade da auftreten, wo das Leben am höchsten anschaulich ist. Was man aber aus allem erkennt und schaut, das ist die germanische Sendung Peter Paul Rubens'.

Der Hansische Rembrandt-Preis für flämische Künstler

In unserer Zeit, im Jahre 1935-36, ist der Hansische Rembrandtpreis zusammen mit zwei anderen Hansischen Preisen für die germanischen Völker im Norden Europas gestiftet worden. Von dem Stifter, einem niederdeutschen Hamburger Kaufmann, erfüllt von dem hansischen Geist, der die Völker an der Nordsee und Ostsee umgreift, ist der Hansischen Stiftung die Aufgabe gestellt worden, lebendige Kulturbeziehungen zwischen diesen germanischen Völkern Nordeuropas und dem deutschen Volk zu pflegen und zu fördern dadurch, dass besonders hervorragende künstlerische oder wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet und damit dem deutschen und den anderen germanischen Völkern nähergebracht werden. Für den niederländischen Raum wurde der Hansische Rembrandt-Preis bestimmt. An der Spitze der Preisträger steht Cyriel Verschaeve, mit ihm zusammen wurde Stijn Streuvels und als ein Akt der Erinnerung René de Clercq, das westflämische Dreigestirn, preisgekrönt. Der Rembrandt-Preis für 1938 ist dem grossen holländischen Dirigenten Professor Mengelberg zuerkannt worden. Und der Maler, der in Flandern seine Wahlheimat fand, Hendrik Luyten, wurde 1939 durch die Verleihung dieses Preises geehrt. Der Preisträger für 1940 war Raf Verhulst. Der Beschluss des Hansischen Kuratoriums wurde an einem 16. November gefasst, an dem Tag, da sich die Hinrichtung von Coucke und Goethals zum achtzigsten Mal gejährt hat — jener beiden flämischen Arbeiter, die in der Wallonie einem blutigen Fehlurteil, das aus nationalen Spannungen hervorgegangen ist, zum Opfer gefallen sind und deren Märtyrertum der Preisträger Raf Verhulst in einem ergreifenden Roman ein dauerndes Denkmal gesetzt hat. Im Jahre 1941 wurde wieder einem Niederländer, dem Komponisten Henk Badings der Hansische Rembrandtpreis zuerkannt. Nicht von ungefähr wird in der erinnerungsreichen Stadt Antwerpen der Hansische Preis verteilt. Hamburg, die Hansestadt an der Elbe, fühlt sich mit Antwerpen durch Herkunft und Beruf verbunden. Wie diese Stadt ihre Leibes- und Seelenkräfte aus flämisch-niederländischem Blute zieht, so Hamburg aus dem nahverwandten Stamm der Niedersachsen. Und wie Antwerpen seinen Beruf auf der See und über der See findet, so ist auch Hamburgs Sendung auf das weite Meer gerichtet. Schon seit langem gehen die Fäden der Verbindung zwischen den beiden Städten hin und her. Die Ausstellungen flämischer Malerei und Plastik in neuerer Zeit legen Zeugnis ab von dem Willen der jungen flämischen Künstler aller Disziplinen, die kulturellen Diener ihres flämischen Volkes zu sein und die Kunst zu der alten ruhmreichen flämischen Art zurückzuführen, wobei wie seit Jahrhunderten schon der Gedanke an die gemeinsame flämisch-germanische Sendung oft sichtbaren Ausdruck findet.



Alt Brüsseler Haustor

Deutsch-flämischer Sängerbund

Die Tonkunst fand von alters her bei den Flamen grösste Pflege. Im 14., 15. und 16. Jahrhundert stand die Musik bei ihnen in höchster Blüte. Die Flamen brachten, wie Guicciardini, ein ausgezeichneter Kenner der Niederlande 1648 schrieb, „die Begabung dafür mit auf die Welt." Die Flamen führten die polyphone und kontrapunktische Kunst zu epochemachender Bedeutung. Aegidius Binchois, der 1465 starb, wird als einer der ersten Meister genannt, sein Schüler Jan van Okeghem hatte den Ehrennamen „Licht der Tonkunst", während dessen Schüler Josquin de Prés, er lebte von 1450 bis 1521, als „Fürst der Tonkünstler der

ganzen Welt" galt. Adrian Williaert verpflanzte die flandrische Tonkunst nach Italien, wo er die Musikschule in Venedig begründete. Flandrische Musikinstrumente waren ebenso berühmt, wie die flandrischen Glockenspiele, die Jan van Beveren erfunden hat. — Eine neue Blütezeit der flämischen Musik begann mit Pieter Benoit, der von 1833 bis 1901 lebte; er komponierte ausschliesslich flämische Texte; Karel Miry vertonte den „Vlaamschen Leeuw", und Florimond van Duyse schuf mit den „Oude Nederlandsch Volksliederen" den Liederschatz der Flamen. Die Gründung des „Deutsch-flämischen Sängerbundes", der von dem Dichter Prudens van Duyse und dem Arzt und Schriftsteller Dr. Snellaert von Gent aus 1848 ins Leben gerufen wurde, sollte von der Musik her die deutsch-flämische Annäherung fördern. Ueberaus glänzend waren die ersten Veranstaltungen in Köln, Brüssel und Gent. Wenn auch die Ereignisse des Jahres 1848 die Weiterentwicklung dieser Verständigungsbestrebungen hemmten, so war doch ein Bleibendes erreicht: einen Deich und Damm aufzuwerfen gegen den Einfluss der französischen Musik und des französischen Gesanges, die in so üppiger Blüte standen und durch engeren Anschluss an Deutschland der flämischen Kunst einen mehr germanischen Stempel aufzudrücken.

Gemeinsamkeit deutschen und flämischen Liedgutes

Die unmittelbarste Auswirkung des Rassischen in der Musik ist das Volkslied, schlechthin, wie man bei Oszwald liest, die tönende Seele eines Volkes. Es stellt das kostbarste Kleinod nationaler Musikkultur dar und ist Unterpfand ihrer Gesundheit und ihres Bestandes. Die Geschichte des Volksliedes ist Ruhm und Gericht für ein Volk. Die Anfänge des Volksliedes verlieren sich bis in die frühesten Zeiten unseres Jahrtausends. Es begleitet die Geschichte des Volkes in Ruhm und Tragik. Am Anfang steht die Gemeinsamkeit deutschen und niederländischen Liedgutes auf Grund gemeinsamen niederdeutschen Stammes. Es sei nur erinnert an ein Lied, das im 12. Jahrhundert in Flanderns Gauen erklang, und das dann von den unternehmenden Seefahrern der Hanse verbreitet wurde und heute noch im Volksliedschatze Schwedens und des Baltenlandes erhalten ist, das Lied der flämischen Bauern, die ins Ostland, nach dem deutschen Kolonialland zwischen Elbe und Oder, auswanderten:

Naer Oostland willen wij rijden,
Naer Oostland willen wij mee,
Al over die groene heiden,
Frisch over die heiden,
Daer is er een betere stee.

Aehnlich ist es mit den Liedern von den „Twee Conincskinderen", von dem „Sneeuwwit vogeltje" und anderen. Aber nicht so sehr die lyrische Art dieser Lieder eignet dem flämischen Volkslied, sondern mehr die epische. Das ist aus der Geschichte allzu verständlich. Die ständigen politischen Wirrnisse und Kämpfe um die Erhaltung der eigenen Art liessen kaum lyrische Geruhsamkeit zu. So kündet denn das flämische Volk in der Folge seiner spannungsreichen Geschichte gerade im Liede sein völkisches Schicksal: unser altes Studentenlied vom „Bierlala" lässt in seiner völlig entsteliten Form kaum noch ahnen, wie darin das erschütternde Schicksal des von der romanischen Flut gefährlich umbrandeten flämischen Volkstums gekündet wird. Auch die übrige reiche Fülle der Volkslieder ist so stark mit dem geschichtlichen Schicksal Flanderns verknüpft, dass man fast daraus allein eine ganze Geschichte Flanderns zusammenstellen könnte. Von solchen Liedern sind das „Lied von Ypern", das Lied von den zwei Kreuzfahrern, das Geusenkampflied und das Altniederländische Dankgebet auch in Deutschland bekannt. Der eigentliche Liederfrühling war im 14. Jahrhundert. Da gab es besonders in Flandern einen wahren Ueberfluss an Volksdichtern, deren Mittelpunkt das lebensprühende Brügge war. Rheinische und flämische Sänger verkehrten hier im Austausch ihrer heimatlichen Lieder, und manche Perlen der Volksliedkunst, die in mehrfachen Fassungen gleichwohl in Flandern wie in Deutschland vorliegen, hatten hier ihren Ursprung. Im 16. Jahrhundert beobachtet man ein förmliches

Ringen um die niederländisch-germanische Seele im Volkslied von Seiten Frankreichs und Deutschlands. Ein jäher Aufstieg erfolgte in dem Kampflied der Geusen, mit dem noch einmal ein grossartiger Höhepunkt in der Geschichte des niederländischen Liedes erreicht wurde. Ebenso jäh aber auch erfolgte der Abstieg. Die gedeihliche Verbindung mit Deutschland ging verloren, und der allzu nüchterne Geist des nordniederländischen Calvinismus befruchtete nicht den Wachstumsboden des Gemütes, aus dem nur das Volkslied spriessen kann.

Im 19. Jahrhundert wieder Anschluss an die deutsche Musik

Im 15. und 16. Jahrhundert war hohes musikalisches Künstlertum in gemeinsamer Schicksalsverbundenheit Flanderns mit Deutschland mit den anderen Künsten in der Volksseele verwurzelt. Diese Verwurzelung verbürgte den Geist des Ganzen, aus dem nur grosse Kunst wachsen kann. Die Kunst als Geistesäusserung eines Volkes zeugt so in der geschlossenen Einheitlichkeit ihrer verschiedenen Gebiete von einem starken Volke. Ohne einem unwirklichen Romantizismus anzuhängen, kann man wohl füglich behaupten, dass gerade im Mittelalter die verschiedenen Künste vom Geiste des Ganzen zu harmonischer Lebens- und Schicksalseinheit zusammengefasst waren. Wo könnte man das eindringlicher erfahren als gerade an der altflämischen Kulturwelt! Die Musik der Okeghem, Obrecht und anderer lebt wesensmässig als klingende Seele in den alten Kathedralen Flanderns, so wie die farbigen Blütenwunder der van Eyck, Memling und anderer Maler gleich wesensmässig dem architecktonischen Gewirk derselben Bauwerke entspriessen. Und darinnen betet die hochgemute Seele eines Ruusbroec, eines Hadewych und anderer. Es war eine Formenwelt von unendlich geistiger Spannweite, unendlich und doch geschlossen. In der Zeit dieser Grösse war es, wo die Niederländer ihre musikalischen Sendboten in alle Welt hinaussandten. Niederländische Meister waren es auch, die die deutsche Musik mit bestimmten, und zwar nicht als Fremdlinge, sondern als Nächstverwandte. Alles in allem bedeutete der Einfluss der Niederländer auf die deutsche Musik des 16. Jahrhunderts einen Auftrieb. Die deutsche Musik wuchs später zur Weltgrösse empor, die niederländische aber verfiel. Die niederländischen Gebiete waren zerrissen; die Verbindung mit Deutschland war abgebrochen. Wie das Volkslied versandete, schien auch in der Kunstmusik die Zersetzung unaufhaltsam. Die flämische und holländische musikalische Provinz verfiel immer mehr dem Einfluss Frankreichs, bis sie im 19. Jahrhundert den Anschluss an die deutsche Musik wiederfand und in den Flamen Benoit und Tinel zu neuer Grösse erwuchs.

Deutsch-flämische Kulturtage

Seit Jahrhunderten bis heute: deutsch-flämische Kulturgemeinschaft

Vergangene Zeiten haben immer wieder aufs Neue die grossen Perspektiven deutsch-flämischer Zusammenarbeit klar vorgezeichnet. Jahrhundertelang hat Flandern im Kampfe gegen romanische Ueberfremdung standgehalten und ist in seinen Volksschichten treu germanisch geblieben. Dieses Land fängt im Westen als Wächter der germanischen Rasse den Schlag des germanischen Herzens auf. Insbesondere die heutige Generation arbeitet wieder an der Vertiefung und Verbreiterung der Erkenntnisse über die vielen Gemeinsamkeiten, die seit jeher zwischen dem Volk der Flamen und den Deutschen im Reich bestanden haben. Wenn die deutsch-flämischen Beziehungen im Wandel der Jahrhunderte einen Begriff dieser Gemeinsamkeit kulturellen Denkens und Handelns vermitteln, so sind die deutsch-flämischen Kulturtage unserer Zeit dazu angetan, eine Brücke zu schlagen zwischen den beiden Ländern, über die in immer wechselndem Lauf ein Austausch der Kulturgüter erfolgt, Anregung und Befruchtung bringend für den flämischen und deutschen Raum. Es ist schönstes Ergebnis dieser Tage, ob sie nun in der Metropole am Rhein in Köln, in Darmstadt oder im Herzen Flanderns in Gent abgehalten werden, dass sie Gelegenheit bieten zur Zwiesprache mit dem flämischen Geist. Ob die deutschen Kulturträger nach Flandern kommen oder die Flamen nach Deutschland, immer ist der geladene Gast auch der Gebende. Diese Begegnungen an den Kulturtagen haben aber auch gelehrt, wie sehr der flämische Mensch den dynamischen Kräften des Himmels und der Erde unterworfen ist und wie wenig zutreffend die oft noch in Deutschland gehörte rasche Gleichsetzung von „flämisch" und „idyllisch-behäbig" ist. Gewiss geht der Flame nicht am Idyll vorüber, aber seine Einfachheit bäuerlicher Anschauung von den Dingen, die er mit schlichten Namen nennt, ist nur eine Seite seines vielgestaltigen Wesens. Einen starken Eindruck von der Kunst der Flamen in unseren Tagen vermitteln die Ausstellungen, die Ergänzung und Ereignis aller deutsch-flämischen Kulturtage sind. Hier lernt man Malerei und Plastik und Grafik der flandrischen Gegenwart kennen. Man spürt auf den ersten Blick die Wesensgesetze der Flamen, die mit ihrer Landschaft zusammenklingen. Schweres bäuerliches Erbe mischt sich mit der breiten Behäbigkeit, die dem niederdeutschen Menschen eigen ist.

Flämische Leistungsschau in Deutschland

Unter dieser flämischen Leistungsschau, die in Deutschland an den Orten der Kulturtage einem weiten Kreis nahegebracht wird, darf man nicht nur die Sicht jener Werke der Malerei, Plastik und Grafik verstehen, die unter Glas und Rahmen vom Können der flämischen Kulturschaffenden zeugen, sondern in diese Schau, die für Auge und Ohr bestimmt ist, muss man Schauspiel und Musik, von besten Kräften dargebracht, einbeziehen. Sei es, dass man den seltenen Genuss hat, den „Zerbrochenen Krug" auf flämisch zu hören, sei es, dass Hendrik Diels eine Oper dirigiert, sei es, dass beispielsweise die Kölner Oper zeitgenössische flämische Opern zur deutschen Erstaufführung bringt, sei es, dass das Auge durch kostbare flandrische Spitzen und Stickereiarbeiten angezogen wird, sei es, dass ein flämischer Dichter aus seinen Werken liest — all das gehört zum grossartigen Schaubild flandrischen kulturellen Lebens. Hier fängt ein Maler die seltsame Atmosphäre der Landschaft Flanderns ein, dort kündet ein Blumenstück vom subtilen Farbempfinden des Künstlers, anderswo zeichnet sich in einer Landschaft die wundervolle Klarheit der Komposition ab und ein weiteres Bild, mitten unter den Bauern entstanden, erzählt von einem Könner, dessen Pinsel wahrhaftig Erdgeruch in die Bilder trägt. Erfüllt von innern Gesichtern, von eigentümlichem Leben durchpulst, von einer grandiosen Fülle der glänzenden technischen Lösungen getragen, muten uns die grossen Radierungen an. Und haben die Flamen auch nicht viele Meister der Bildhauerei hervorgebracht, einer, der in unseren Tagen erst starb, ersetzt viele andere: es ist Georg Minne. Diese flämischen Tage bringen in

den verschiedensten Veranstaltungen Proben aus den Leistungen aller Künste. Alle auch, die Flandern schon kennen, denen die alte Kunst dieses Landes ein kostbarer Schatz voll herrlicher Erlebnisse und reicher Erinnerungen ist, werden aufs Neue von der Bedeutung ihres Wesens erfüllt, wenn, wie das aus Anlass der flämischen Wochen geschieht, in Lichtbildervorträgen eine Gesamtschau flämischer Kunst, deren verschiedene Epochen bis in unsere Zeit wieder auferstehen, gegeben wird. Das sind Brücken zum flämischen Kunstschaffen, die in der deutschen Oeffentlichkeit, insbesondere in den Städten der flämischen Kulturtage als Wege inniger Verständigung und hoher Achtung gewertet werden. Es ist selbstverständlich, dass auch diese deutschen Tagungsorte selbst am Gelingen mitarbeiten. Diese Städte steuern ihren Beitrag zu den flämischen Tagen bei, der von den Flamen selbst mit Freude aufgenommen und als weitere Bindung betrachtet wird. Denken wir nur, um ein Beispiel herauszugreifen, an die Darmstädter Tage, als dort die Oper „Hille Bobbe" von Hans Ebert aufgeführt wurde. Handelt doch dieses Musikwerk von Til Uilenspiegel und seiner kummerbeladenen Mutter, der der Textdichter das Gesicht jenes berühmten Bildes von Franz Hals verlieh. Diese Oper führt hinein in jene Zeit der Bedrängnis des niederländischen Volkes, in der durch Inquisition und Terrorherrschaft die herrliche und stolze Kultur Flanderns, die Krone des gesamten späten Mittelalters in ihrem Lebensnerv getroffen wurde.

Flämisches Schauspiel auf deutschen Bühnen

Aus Anlass der deutsch-flämischen Kulturtage ist das Flämische Theater ins Reich gekommen. Die flämische Schaubühne zu Antwerpen kam in unseren Tagen zum erstenmal nach Deutschland. Die deutsch-flämischen Kulturtage haben damit — das Kölner Schauspielhaus war der Ort der Handlung — eine Begegnung vermittelt mit einer durch die genaueste Spieldisziplin beherrschten, elementar aus dem Volksgeist kommenden Theatertruppe. Wahrhaftig: die Flamen sind ein für die Bühne bevorzugt begabtes Volk. Ihre in das frühe Mittelalter reichende dramatische Ueberlieferung spricht ebenso dafür wie die unzähligen Laienspielvereinigungen, die sich heute noch über das Land breiten. Allein, dies Glück birgt auch eine Gefahr. Dies Spiel wird allzuleicht zu einer bürgerlichen Gewohnheit, auf die biederen Bedürfnisse kleinstädtischer Wochenend-Geselligkeit zugeschnitten, wo sie sich in Vereins- oder Vorstadtstücken gefällt, mit einer aus Brüssel entlehnten Diva. Aber auch hier sind Bereiniger am Werk, damit das Theater als Erhebung, als Aufruf, als Fest des Herzens und des Geistes darüber nicht vergessen wird. Joris Diels, der Direktor, Intendant und Spielleiter der flämischen Schaubühne zu Antwerpen, nennt das Werk des flämischen Theaters von heute ebensosehr das Werk einer begeisterten Gemeinschaft wie das Ergebnis eines nationalen Selbstbehauptungswillens. Die Kulturtage haben das flämische Theater in das Blickfeld Deutschland gerückt, das seit je den Vermittler allen Kulturtheaters abgegeben hat. Für die Höhe des Spielplan-Anspruches ist es bezeichnend, dass für das Kölner Gastspiel Goethe und Kleist aus den laufenden Antwerpener Inszenierungen genommen werden konnten. Nicht minderen Eindruck hinterliess — ebenfalls in Köln — Hendrik Diels, der Erste Kapellmeister der Antwerpener Oper als Dirigent einer festlichen Aufführung von Wagners Meistersingern. Die hohe Achtung, die dieser Dirigent schon in früheren Gastspielen, im „Fliegenden Holländer", im „Tannhäuser" wie im „Rosenkavalier" sich erworben hat, konnte durch diese Auffassung nur noch gewinnen. In den letzten Jahren wurde manches flämische Konzert in Deutschland geboten — Köln und Aachen waren besonders darum bemüht —, weniges ist aber von flämischen Opern bekannt. Eine Ausnahme bildet die Biedermeieroper „Annamarie" von Veremans, nach dem Text von Timmermans, welche von der flämischen Antwerpener Oper schon vor Jahren in Köln aufgeführt wurde. Typisch flämische Werke, die in dieser Zeit als Beitrag zu den deutsch-flämischen Kulturtagen zum erstenmal in Deutschland erschienen, sind de Boecks „Winternachtstraum" und Gilsons „Seevolk". De Boecks Märchenoper ist charakteristisch für den fantasievollen Geist, Gilsons Seestück für die realistische Auffassung der Flamen. Beide Werke erfuhren künstlerische Ausprägungen, die für flämisches Wesen bezeichnend sind. August de Boeck, der 1865 geboren wurde und 1937 starb, der Orgelspiel in Brüssel, Musiktheorie in

Antwerpen lehrte und schliesslich das Konservatorium in Mecheln leitete, hat auf allen Musikgebieten ein reiches Schaffen hinterlassen; er schrieb auch Opern wie die „Rheinzwerge" und einen „Reineke Fuchs", was seine Hinneigung zu Märchen- und Sagenstoffen erkennen lässt. Moderner in der musikdramatischen Auffassung wirkt Paul Gilsons „Seevolk". Gilson ist ebenfalls 1865 in Brüssel geboren und hat als Lehrer in Brüssel und Antwerpen besondere Verdienste. Seinen Namen bestätigte er durch eine sinfonische Dichtung „Das Meer", eine grosse Symphonie, durch Kantaten und Opern, von denen die „Prinzessin Sonnenschein" als ein Gipfel des flämischen Opernschaffens gilt. Ein weiterer Beitrag zu den deutsch-flämischen Kulturtagen, der die Eigenart flämischer Musik besonders betonte, war die meisterliche Darbietung der A-Dur-Symphonie von Jef van Hoof. Hier entfaltete sich das Stimmungshafte mit Vorliebe an Vorgängen der Natur und kündete von einem gewissen Hang zur Tonmalerei. Das „Flämische Konzert", das Hendrik Diels einmal in Darmstadt leitete, war, entgegen manchen Erwartungen, nach denen Flandern nur mit Werken der Malerei und der Dichtung das deutsche Kulturleben beschenken könne, immerhin ein wesentlicher Beitrag des flämischen Musikschaffens, der Gehör und Aufmerksamkeit verdient. Es ist zu verstehen, wenn man an den Anfang solch programmatischer Musikfolge den Begründer der modernen flämischen Musik Peter Benoit stellt. In diesem Falle kam er mit der Ouvertüre zur komischen Oper „Der Elfenkönig" und einer Arie aus der Oper „Isa" zu Gehör.

Deynze, das flämische Worpswede

Eine interessante Verbindung zu deutschen Künstlern hat man in jüngster Zeit in Deynze an der Leie, zwischen Gent und Kortrijk geschaffen. Dieses herrlich gelegene flämische Oertchen soll eine Art Gegenstück zum niedersächsischen Worpswede sein. Ein fruchtbarer Gedanke wurde hier in die Tat umgesetzt: eine Art lebendiges Heimatmuseum soll allen dort und in der Umgebung ansässigen Malern vorbehalten sein. In Deynze und in den schönen Landstrichen seiner näheren Umgebung arbeiten seit Jahren eine Reihe namhafter flämischer Künstler, nennen wir Emile Claus, Valerius de Saedeleer, Albert Servaes, Gustave de Smet, Albert Saverys, Leon de Smet und andere. Auch der kürzlich verstorbene George Minne hatte dort seinen Wohnsitz. Die flämischen Künstler zeigen hier in ständiger Ausstellung die Fortschritte ihres Schaffens. Im Reich bedeuten die Ausstellungen der Flamen vielfach wahre Neuentdeckungen. Ob in Berlin oder in Düsseldorf, überall hat sich die Darstellung des flämischen Kunstschaffens zu einer geistigen Kundgebung Flanderns ausgewirkt. In zwingender Form hat in deutscher Sprache Cyriel Verschaeve mehr als einmal den Reichtum dessen, was Flandern dem Reich zu geben vermag, an schlichten Beispielen aufgezeigt. Seine Worte waren immer ein tiefes Bekenntnis zur germanisch-nordischen Kunst. Die Worte des Dichters und die Schau dieser flämischen Gegenwartskunst bedeuten eine Offenbarung der flämischen Seele. Diese Ausstellungen wollen den Stolz des eigenen Wesens in fremder Bewunderung verdoppeln, sie sollen Ziel sein für neue Tätigkeit und neues Glück. Der grosse Deuter des flämischen Kunstschaffens umriss die Wesensart der flämische Malerei der Vergangenheit und Gegenwart und fand in hoheitsvoller Sprache immer wieder die Verbindung zum Geiste des gesamten germanischen Raumes. Das liebevolle Verweilen beim Nahen und Greifbaren und Einzelnen ist ebenso typisch für die Flamen wie der Blick für die Weite des Raumes. Die Freude am Formen- und Farbenspiel des Wirklichen nimmt die Dinge so, wie sie sind; aber es ist dennoch ein Hang zum Jenseitigen spürbar. Ein grosses Bild in den Ausstellungen zeigt uns das Meer, und auch hier ist es doch mehr der Himmel über dem Meer, den wir sehen und die Sonne, die durch leichtes Gewölk brechend alles durchflutet und verschlingt und die Schiffe tief unten zu verbrennen scheint mit einem mystischen Gestrahl, das in dieser Symphonie in Gelb seine höchste Steigerung erreicht. Oft aber finden wir die Wasser der Leie und der Schelde mit ihren flachen Ufern, und viele Winterbilder sind da mit einsamen Schnee- und Eisflächen und bleigrau verhangenen Himmeln. Schlichtheit und Lebenswärme sprechen uns aus Bildern an, die uns den flämischen Menschen nahe rücken, ob wir ein ländliches Mädchen sehen oder, mit breitem Strich gezeichnet, in urwüchsiger Vitalität die Fischer und Matrosen in der Atmosphäre der Hafenkneipe. Eigenartig, mit allen Feinheiten gesehen, sind manche

Architekturradierungen aus den alten Städten Flanderns. Herbe und strenge Kraft zugleich mit naturhafter Lebenswärme spricht aus den Werken der Plastik.

Berührungspunkte mit der Kunst des deutschen Westens

Man fühlt sich von dieser Kunst der Flamen unmittelbar und im eigenen Wesen berührt. Für einen Deutschen ist es so, als sei er von diesen Künstlern nie getrennt gewesen. Verwandt erscheinen die flämischen Charakterköpfe, die Gesichter und Gestalten der Frauen, die geistgeprägten Antlitze der Dichter und führenden Männer, die da in Oelgemälde, Zeichnung und Skulptur dargestellt sind. Verwandt ist den Deutschen, wie Havemann in einer kritischen Würdigung flämischer Ausstellungen schreibt, die Art des Sehens und Gestaltens, die Schau der Landschaft, das germanische Lebensgefühl, das sich in dieser Kunst offenbart. Diese Ausstellung hat bei den Flamen durch die Freude der Freunde die Lust am eigenen Schaffen gespürt. Am nächsten berührt sich die malerische Art der Flamen naturgemäss mit der Kunst des deutschen Westens, besonders mit der niederrheinischen Landschaft, die hier mit ihren weichen atmosphärischen Stimmungen, ihrem Geleucht in dämmeriger Feuchte, ihren zarten, tonigen Uebergängen das Verbindende ist. Wenn auch manche der Bilder von einem rheinischen Maler gemalt sein könnten, so soll man doch das ganz Eigenpersönliche eines jeden dieser flämischen Künstler nicht übersehen. Die ungebrochene Schaffensfreude flämischen Künstlertums, dem das Gestalten von alters her gleichsam im Blute liegt, offenbart sich in diesen Schauen: Natur und Mensch, Himmel und Erde — um solche letzten Formeln, oft polar einander gegenüber gestellt, oft seltsam ineinander verwoben, kreist die Thematik dieser Kunst. Weit öffnen sich die grossen Räume der flämischen Ebene, riesig steht der Himmel über der weithin sich dehnenden Erde, die Bäume rücken zusammen, die Hütten und Häuser ducken sich tief an den mütterlichen Boden — ewiges Motiv flämischer Kunst. All das, was weniger individuell, mehr typisch und zugleich landschaftlich gebunden sich darbietet, scheint dem deutschen Beschauer charakteristischer, das heisst flämischer. Und manche Köpfe sind wie aus Erde gemacht, aus flämischer Erde, das wirkt unmittelbar und ergreifend wie das Schicksal des Landes selbst. Das lebendige Flandern stellt sich mit seinen Werken würdig neben die berühmten Künstler Altflanderns.

Wirtschafts- und kulturhistorische Schau

Wenn wir bislang von den Verflechtungen der künstlerischen Beziehungen sprachen, die auf den Kulturtagen sinnfälligen Ausdruck fanden und finden, so dürfen darüber die wirtschaftlichen und kulturhistorischen Bindungen nicht vergessen werden, die in solchen Kulturwochen ebenfalls ihren lebendigen Ausdruck in Gemeinschaftsausstellungen finden. Denken wir nur an die Wirtschafts- und Kulturhistorische Ausstellung „Köln und der Nordwesten", die im Jahre 1941 in sorgfältigem Aufbau die Aufgabe erfüllte, gerade den vielen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Rheinland und Flandern sinnfälligen Ausdruck zu geben und die vielen Verflechtungen zwischen den beiden Kultur- und Wirtschaftsräumen aufzuzeichnen. Was auf deutsch-flämischen Kulturtagen in Worten Ausdruck findet, das wurde hier veranschaulicht. Jahrhunderte der Verbindung und der blutsmässigen Gemeinschaft der Deutschen und Flamen wurden lebendig.

Leie-Brücke bei Kortrijk

Es ist verständlich, dass die Wissenschaft in solchen Wochen der Besinnung auf das Gemeinsame nicht zurückstehen will. Die Vorlesungen in den Universitäten — mehrere hundert Gäste aus Flandern waren zum Beispiel zu den deutsch-flämischen Kulturtagen nach Köln gekommen — umreissen die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft und künden schon in ihrer Themenstellung „Verbundenheit der Städte", „Gemeinsame Wirtschaftsüberlieferungen", „Die humanistischen Voraussetzungen des nationalen Erwachens in Flandern" von ihrem Ziel, die Zuhörerschaft mit den deutsch-flämi-

Erläuterungen zu Breughel d. Ae.
„Flämische Sprichwörter"

Untere Reihe von links nach rechts:

1. Man kann mit dem Kopf keine Mauer brechen.
2. Ich scher das Schaf und der andere das Ferkel.

Mittlere Reihe von links nach rechts:

1. Er hängt der Katz die Schelle an.
2. Die eine rocknet, was die andere spinnt. (üble Nachrede weitergetratscht).

Obere Reihe von links nach rechts:

1. Da hängt die Scher heraus (Sinnbild der Beutelschneiderei).
2. Der Hennentaster (ein Mann, der sich um ungelegte Eier kümmert).
3. Er spricht aus zwei Mündern (Doppelzüngigkeit).
4. Er trägt das Licht mit Körben an den Tag.

schen Geistesbeziehungen vertraut zu machen. Die Studenten von den Universitäten in Gent, Brügge und Löwen tun mit ihrem Besuch in Deutschland einen weiteren Schritt zur Auffrischung der alten deutsch-flämischen Beziehungen.

Flämische Rheinfahrt

Wenn der Maler Albert Servaes einmal mit dichterischen Worten eine Rheinfahrt beschreibt, die während der Kulturwoche Gelegenheit zu fruchtbarem gegenseitigen Gedankenaustausch gab, so weiss man, dass solch eine Fahrt auch der Jugend beider Länder als willkommene Unterbrechung der Vorlesungsreihe zum tiefen Erlebnis werden kann. „Wir Flamen haben den Rhein tief in unser flämisch-germanisches Herz eingeschlossen", sagt Servaes, „in unserem eigenen Lande haben wir unsere Schelde, unsere Leie, und auch sie sind uns Symbol der Freiheit, des ritterlichen Stolzes, der Rasse und des Bodenbewusstseins, flämisch-germanischer Ehre, Treue und Liebe geworden. Auch unsere Schelde und unsere Leie wurden in Wort und Lied besungen durch Guido Gezelle, durch Peter Benoit und durch so viele unserer besten Maler auf die Leinwand gebracht. Dass wir den Rhein befahren dürfen, ist etwas, das uns in unserer Begeisterung und in unserem Willen zu flämisch-germanischer Einheit erneut zu stählen vermag. Die breiten Wellen des Rheinstromes lagen wie ein tanzendes Wasser vor und hinter uns — sein Anblick in seiner tiefen Schönheit und seinem männlichen Ernst war gewaltig, seine Farbe, wie goldglänzend, zauberhaft schön. Die mächtigen Brücken, die herrliche Stadt Köln mit all ihren Türmen, sie wirkten in der Entfernung auf uns und zeichneten sich mit dem einzigartigen Dom als eine geistliche Schrift von rührender Bedeutung am Horizont ab. Und endlich erhob sich der Dom allein aus allem Geschehen rings um als ein alles überragendes Symbol edlen germanischen Stolzes gen Himmel. Indes schnitt unser beflaggtes und singendes Schiff unaufhörlich durch die Wellen rheinaufwärts, ein unvergessliches Schauspiel, so zogen die Ufer wie ein noch nie gesehenes Fresko an unseren bewundernden Blicken vorüber. Am Siebengebirge, dessen liebliche Umrisse lange vor unseren Augen standen, wendete das Schiff. War es die Abendsonne, von der jene Stille ausging, die nun alle ergriff? Still schnitt das Schiff durch goldenes Wasser, durch goldene Luft. Alle nahmen den Sonnenzauber in andächtiger Stille in ihre Seele auf. Die Farbenharmonie, die Pracht des leuchtenden Abends, das tiefe Gefühl im Anblick der Dinge wurde uns zum festlichen Ausklang dieser flämisch-deutschen Rheinfahrt."

Ausklang

Harmonischer Zusammenklang zwischen Flandern und dem Reich

Harmonischer Zusammenklang: sind nicht gerade in unseren Tagen die schönsten Ansätze zu solchem Zusammenklang gemacht worden! Die Zeitungen des Reichs und die Presse Flanderns haben in richtungweisenden Aufsätzen und in freudiger Bejahung immer wieder das Ziel herausgestellt, das den Tagungen und Zusammenkünften zwischen den Schaffenden Deutschlands und Flanderns voranleuchtete: Zusammenklang der Arbeit und des Empfindens, Zusammenklang in den kulturellen und wirtschaftlichen Schauen. Und was ist es anders als ein weiterer Schritt auf dem Wege harmonischer Zusammenarbeit, anknüpfend an die Tradition von Jahrhunderten, wenn heute flämische Studentenführer in Lüneburg, in Lübeck, in Hamburg und Bremen sich mit den Wesenszügen des neuen Reiches vertraut machen. Die Ortsgruppen und Arbeitskreise der Deutsch-Flämischen Arbeitsgemeinschaft in Flandern und in den grossen Städten des Reiches gaben und geben mit der Durchführung solcher Studienfahrten ihrer weiteren Arbeit hoffnungsvolle Zielsetzung. Und als Professor van Roesbroeck auf der Hundertjahrfeier des Deutschlandliedes über den Dichter Hoffmann von Fallersleben voreinem deutschen Auditorium sprach, ist das nicht Zeugnis wahrhafter Wesensgemeinschaft! Welch Zusammenklang auch in der Jugend beider Räume! Mit Freude werden die jungen Vertreter aus Flandern bei den Reichskampfspielen der Hitler-Jugend in Deutschland begrüsst. Und zu der Jugend gesellen sich die Jugenderzieher: flämische Deutschlehrer erweitern ihr Blickfeld im deutschen Land. Ihre theoretische Lehre wird nach solchem Besuch Leben gewinnen — zum Nutzen der flämischen Jugend. Wie sehr auch spielen die Bindungen der Dichter hinüber und herüber. Die Deutsch-Flämische Arbeitsgemeinschaft hat nicht von ungefähr flämische Schriftsteller als Repräsentanten zu einer deutschen Hermann Löns-Feier entsandt; sie ist sich der Bedeutung bewusst, gerade bei solchem Anlass Zusammenhang und -klang zu betonen. Wenn die kulturellen Tage die allgemeinen Verbindungen Flanderns zum Reich unterstreichen, so sind die Städte hier und drüben berufen, für sich alte Ueberlieferungen wieder aufleben zu lassen. Ein flämisches Seminar in Lüneburg ist bester Ausdruck der alten Bindungen Flanderns zur Stadt Lüneburg. Die Studentenführer, die in diesem Seminar beachtliche Vorträge bedeutender Wissenschaftler hören, werden in der Folge sicherlich schöne Bindungen pflegen und verstärken. In Notzeiten werten die Menschen uneigennützige Hilfe am ehesten, und waren es nicht Notzeiten für Flandern, als flämische Kinder in deutschen Gauen willkommen geheissen und sorgsam gewartet wurden! Kaum ein Werk ist besser imstande, das von der Deutsch-Flämischen Arbeitsgemeinschaft verfolgte Ziel des gegenseitigen Achtens und Verstehenlernens zu erreichen.

In den Tagen eines Besuches im flämischen Land drängen sich die Eindrücke der Vergangenheit, die noch immer die Kraft der Zukunft besitzt. Die Deutschen sehen Flandern und schauen Verwandtes: Brügge ist entrückt in den Zauber seiner Vergangenheit. Wie ein Schwanenlied der Hanse in Stein komponiert, schlummert in seinem mächtigen Marktplatz, in seinen Grachten die stille Kraft des Landes. Die Giebel, in denen treppauf, treppab der Mondschein nistet, stehen wie die Scherenschnitte aus einer Märchenstadt gegen den Himmel. Gent zeigt uns seinen Rathaussaal, in dem die Urkunde der Glaubensfreiheit gemeinsam mit den Niederländischen Generalstaaten besiegelt wurde. Es zeigt die festliche Parade seiner Häuser am Hafenkai — und de Costers Schauplatz aus seiner „Hochzeitsreise" wird lebendig; es zeigt wie ein ungeheures Bühnenbild den halb normannischen, halb westfälischen Steen, die Wasserburg der Grafen von Flandern. In Antwerpen vereint sich das stolze Herkommen der Hansestadt mit

dem Ansporn der Gegenwart. Wie eine Fontäne in Stein schiesst der Kathedralturm hoch. Der Beschauer empfindet im Antwerpener Rathaus einen Weltblick, der ihn ebenso im Rubenshaus umfängt und schliesslich in der Werkstatt des Gutenberg von Antwerpen, dem Plantinmuseum der Lettern, in dem Hanseatenkontor und die Kunst des Buchdrucks ein vorbildlich behütetes Dasein der Erinnerung führen. Die flämische Landschaft kennt kein Gefälle. Nur die Deiche trennen Land und Meer. Ein Bild zeigt diese Landschaft — eine Ebene, die über die Bildränder uferlos weiterläuft. Die Städte in dieser Weite des Horizonts gleichen Schiffen vor Anker, ihre Türme Seezeichen, ihre Belfriede Masten. Es ist ein Land, das über See blickt. (Biedrzynski).

Flandern ist ein gesegnetes Land, reich an schöpferischer Kulturenergie, und Verschaeve ruft aus: „Wir haben eine flämische Natur mit Adelsbriefen, die anderthalb Jahrtausend alt sind, und eine flämische Kultur, die zweimal mit ihrem Glanz die ganze Welt überstrahlte. Diese Kultur ist nicht unverletzt geblieben. Es war dies nicht die Schuld der Natur, sondern der Geschichte Flanderns." Und wahrhaftig, Flandern muss sich nur auf sein Wesen, seine Abstammung und seine Vergangenheit besinnen. Im Zusammenklang mit dem Reich kann es seine mittelalterliche Blüte zurückgewinnen. Nennen wir Gent als Quell der Erneuerung des flämischen Volkes. Es ist nur ein Beispiel von vielen. In seiner alten und stolzen Geschichte finden die Vorkämpfer der germanischen Besinnung mitreissende Vorbilder kämpferischen Geistes und bedingungsloser Hingabe an die Heimat. Die Borluut, die Artevelde, die Sneyssens und die Hioens steigen aus ihren Gräbern auf und nehmen wieder Gestalt an in den Träumen des Volkes. Gent wird die Wahlheimat der Dichter dieses Landes, die mit dem Schwerte ihres Wortes und dem Feuer ihrer Beredsamkeit auf die Schanzen steigen. Sie beschwören, wie uns „Gent de Fiere" kündet, in ihren Gesängen die Streitlust und die Hingabe ihres Volkes und warten heissen Herzens und in unerschütterlichem Glauben der Zeit, da Flandern wieder zu sich selbst und seiner Heimat zurückfindet. Inwieweit dieses Ziel und der Sinn kommender Zeiten von den lebenden Künstlern und Schaffenden Flanderns erkannt sind, inwieweit einzelne es vermögen, diese Sehnsucht heute schon klar zu deuten, zeigen manche Werke. Dabei mag man sich dessen bewusst sein, dass die flämische Kunst, die heute ins deutsche Land wandert, die geistige Lebensäusserung eines germanischen Volkes ist, das seit Jahrhunderten immer wieder um die notwendigsten Bedingungen zu arteigenem Sein und Tun ringen musste. Auf die Stimme dieses Volkes zu hören, ist grossgermanische Pflicht. Diesem Volk zur Möglichkeit der ungehinderten Entwicklung aller seiner gesund gebliebenen Kräfte zu verhelfen, ist Sache der grossgermanischen Ehre. Der Dichter Wies Moens kündet von diesem Hoffen und Harren, wenn er ausruft: Flandern hofft und vertraut. Man soll es lieben. Es ist der Liebe wert!

Ob alt oder neu — wesenswahr ist die flämische Kunst immer dann, wenn sie aus der doppelten Wurzel des festen, sicheren Handgriffs und der Verinnerlichung alles sinnlichen Sehens und Fühlens hervorgeht; das heisst, mit anderen Worten, wenn sie uns die Kernzüge des flämischen Menschen offenbart. Woher kommt dieser Mensch? Wo lebt er? Wie zeigt sich in den Grundlinien seine völkische Eigenart? Wir haben das Land geschaut und seine Menschen, wir sahen die Werke der Flamen und fühlten: wer die heutige flämische Kunst verstehen und werten will, muss sie im Zusammenhang mit dem Kampfe um die Erhaltung des Volkstums betrachten. Diese Kunst zeugt von der Wehrhaftigkeit der flämischen Seele, von ihrer Müdigkeit auch, und nicht selten von ihrem Verzagen. Wo aber die Seele sich durchringt zum Siege entstehen Werke, welche die glorreiche Tradition des flämischen Kunstschaffens weiterführen, indem sie das handfeste Können und die geistige Schaukraft, die den flämischen Meistern in gesegneten Zeiten zu eigen waren, aufs neue erschliessen.

In unserer Zeit, da der weite Osten ursprünglicher Bestimmung zugeführt wird, soll man sich bewusst werden, welchen Anteil Flandern an der Germanisierung des Ostens gehabt

hat. Es ist kein Zufall, dass die älteste Fassung des Liedes: Nach Ostland wollen wir reiten! flämisch ist. Und bleiben wir uns bewusst, wie stark die flämische Kunst über Köln und dem Niederrhein nach Norden und Osten austrahlte, in Emden, Lübeck, Danzig künden die Hallenkirchen und Rathäuser von flämischen Meistern. Unermessliche Kraft strömte aus dem reichen, dicht besiedelten Flandern in das Reich und folgte den deutschen Kolonisatoren zum Osten — wie heute wieder. Sehnsucht und Not der vom Schicksal getriebenen germanischen Menschen klang in diesem Liede und eine Ahnung von dem „besseren Orte". War diese Sehnsucht aber nicht auch eine geistige Not, die Suche nach Bindungen, die Schau eines grösseren Reiches? Die Flamen kamen ins Ostland mit ihren überlieferten handwerklichen Fertigkeiten. Sie wussten Deiche zu bauen, sie kannten die Kunst der Schleusen. Die Flamen waren mit die Bahnbrecher der Kolonisation im Osten. Die Fürsten riefen sie, doch den neuerworbenen Boden mussten, sie selbst mit der Waffe in der Hand verteidigen. Wer denkt heute noch daran, dass Bitterfeld — Beter-feld besseres Feld — eine flämische Siedlung ist, die an die „beter stèe" im Liede „Gen Ostland wollen wir fahren" erinnert. Schon vor dem Bestehen der Hansa war der niederdeutsche Raum von Dünkirchen bis Königsberg eine wirtschaftliche und völkische Einheit, die mächtig aufblühte, als Brügge und Gent und später Antwerpen und Amsterdam die grossen Ausgangshäfen des nord- und süddeutschen Lebensraumes wurden. Die gesamtniederdeutschen Zusammenhänge wurden von den Jahrhunderten der Trennung nicht verwischt. Noch immer stehen die gleichen steinernen Zeugen niederdeutscher Baugesinnung in Flandern, Holland wie auch in Niederdeutschland. Das berühmteste Beispiel dieses einheitlichen Bauwillens sind wohl das Holstentor in Lübeck und der Rabot in Gent. Auch in der Sprache haben sich die Gemeinsamkeiten erhalten. Heute sind diese Verbindungen wieder von beiden Seiten bewusst und freudig aufgenommen worden. Es geht darum, die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge aufzuzeigen und an die Tradition der Jahrhunderte anzuschliessen. Wie schon die niederdeutsche Sprache das Bindeglied zwischen den beiden Kultursprachen darstellt, so wächst auch im kulturellen und politischen Bewusstsein des gesamten Raumes die Front des gemeinsamen Kampfes für den germanischen Geist.

Besser als durch die Worte zweier Männer des neuen Deutschland, die in Flandern die Mission unserer Tage erfüllen, des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich General von Falkenhausen und des Militärverwaltungschefs Präsident Reeder, lässt sich nicht die Folgerung geschichtlicher Tatsachen ziehen:

„Geschichtliche Tatsachen lassen sich nicht verleugnen. Zwischen dem Reich und den Menschen dieses Raumes müssen, wenn sie leben wollen, enge kulturelle und wirtschaftliche Verflechtungen bestehen."

(Reeder)

„Nur wer bereit ist, in klarer Erkenntnis des Weltgeschehens gemeinsam zu arbeiten und zu säen, erwirbt sich und seinem Volke das Recht, teilzuhaben an der Ernte im neuen Europa und damit in der Welt."

(von Falkenhausen)

HET VLAAMSCHE LEGIOEN

Voor allen, die gaan...

ZIET gij de mannen van 't Vlaamsche Legioen,
strak is hun lach en schamper hun doen,
zij haten het praten, zij hoorden HET WOORD,
zij weten het deel dat hun kleinheid behoort...

HOORT gij de mannen van 't Vlaamsche Legioen,
hard is hun stap als een matte klaroen,
gedempter hun stem met het ijle refrein
verloren in d'echos van glorie en pijn...

KENT gij de mannen van 't Vlaamsche Legioen,
stappend en vallend, ons lafheid ten zoen ?
Zij banen de paden, zij dempen de kloof,
zij zijn de belijders van 't nieuwe Geloof...

Ruk aan de ramen ! Drum saam op de baan !
Strooi bloemen en kindren langs waar zij thans gaan !
Zing van den Leeuw en den Witten Kaproen,
HEIL, onze dappren van 't Vlaamsche Legioen !

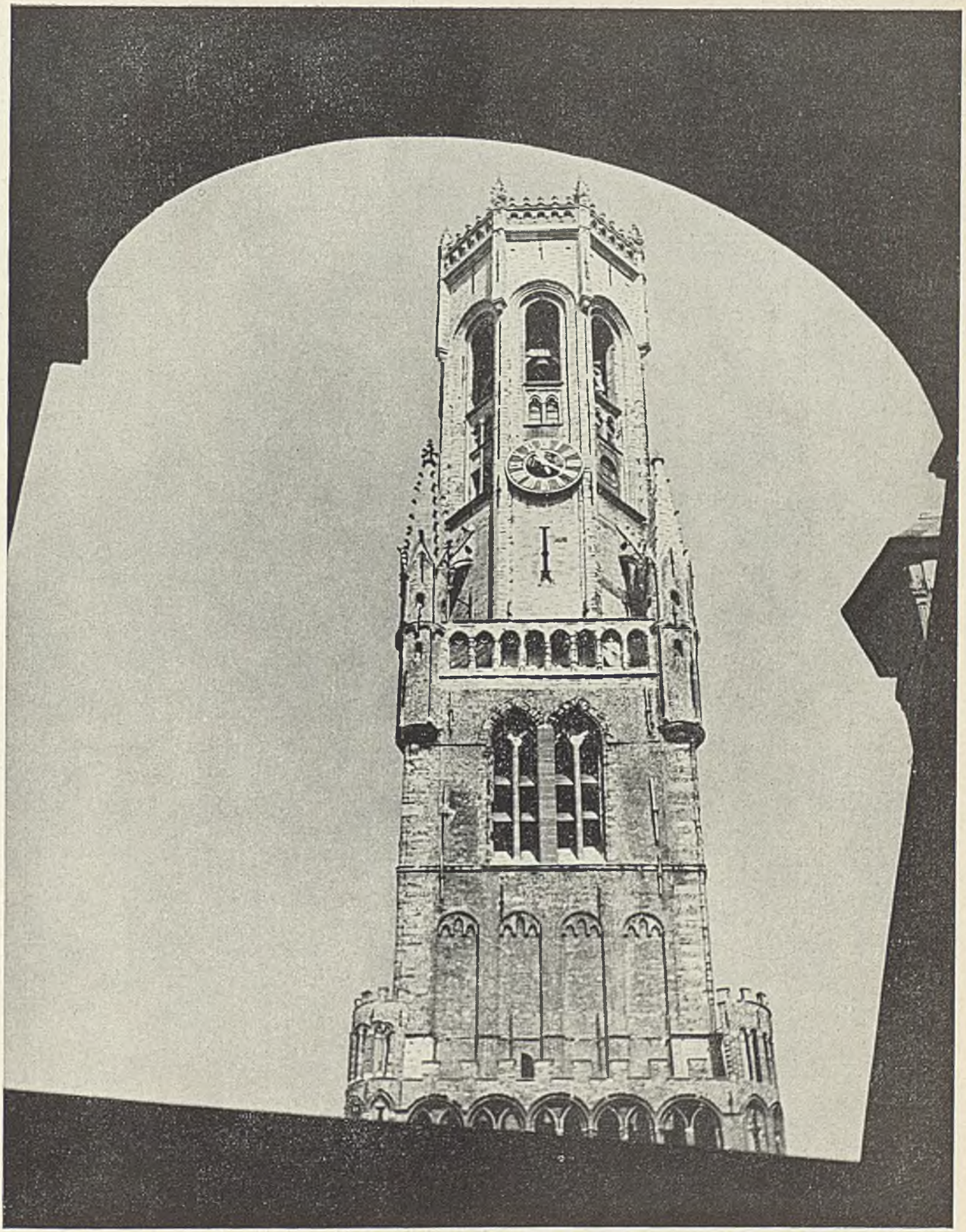
B. GYSELEN

QUELLEN

Baedeker, Karl	Belgien und Luxemburg, Baedeker-Verlag, Leipzig 1930.
Bährens, Dr. Kurt	Die flämische Bewegung, Volk und Reich-Verlag, Berlin, 1935.
Oszwald, Dr. R.P.	Deutsch - Niederländische Symphonie, Franz Westphal - Verlag, Wolfshagen 1937.
Striefler, Ernst	Gottfried Kurth, S. Hirzel-Verlag, Leipzig 1941.
Van Acker, Y.	Vlaamsche Boeren - Kolonies in Frankrijk, Steenlandt - Verlag, Brüssel o.J.
Zeck, Hans F.	Holland und Belgien, Staufen-Verlag, Köln 1940.
Deutsche Arbeit	Volkstumspolitische Monatsschrift, Verlag Grenze und Ausland, Berlin 1941.
De Vlag	Zeitschrift der Deutsch-Vlämischen Arbeitsgemeinschaft, Steenlandt-Verlag, Brüssel 1940/1941.
Flämische Kunst der Gegenwart	(Katalog der Ausstellung im Kölner Kunstverein, Juli/August 1941).
Köln und der Nordwesten	Herausgegeben von der Hansestadt Köln zu den flämischen Kulturtagen 1941, Gutenberg-Verlag, Köln 1941.
Köln und der Nordwesten	(Katalog zur Wirtschafts- und Kulturhistorischen Ausstellung im Haus der Rheinischen Heimat zu Köln 1941), Gutenberg-Verlag, Köln 1941.
Kulturdienst	des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich.
Schlag nach	über Niederlande, Belgien und Luxemburg. Bibliographisches Institut A.G. Leipzig.
„Wohin in Brüssel?"	Illustrierter Wochenplan, herausgegeben von Dr. Hannes Schmidt (u.a. städtekundliche und historische Beiträge von Hans Muchow), Verlag Photopress, Brüssel 1941.
Zeitgenössische flämische Künstler	(Katalog der Ausstellung Juli / August 1941 im Hessischen Landesmuseum, Darmstadt.)

Beer, De
Bijleveld, van, H.
Blunck, Hans Friedr.
Bostelmann, Ilse Marie
Brockhaus, Paul
Claes, Ernest
Clercq, Staf De
Conscience, Hendrick
Coster, de, Charles
Diels, Hendrick
Diels, Joris
Düringsfeld, von, Ida
Evers, Erhard
Fallersleben, von, Hoffmann
Fock, Gorch
Franz, H.
Genechten, van
Gezelle, Guido
Glass, E.
Guicciardini, Luigi
Havermann
Hocker
Kuske, Bruno
Moens, Wies
Muchow, Hans
Munynck, De, Arnold
Peleman, Bert
Peuckert, Fritz
Pillecyn, De, Filip
Pols, André M.
Potter, de, Frans
Raet, de, Lodewijk
Randasche, J.
Reinecke, Hans
Rodenbach, Albrecht
Roosbroeck, van, Robert
Schmidt, Hannes
Seebohm-Rowatrec
Servaes, Albert
Simrock, Karl
Stampfuss, R.
Teske, Hans
Thiel, A.
Timmermans, Felix
Veldeke, von, Heinrich
Vercnocke, Ferdinand
Verhulst, Raf
Verschaeve, Cyriel
Walschap, Gerard
Weyler, Walter
Wipperman

Bildteil



Trutzig ragt der Brügger Belfried empor, ein Zeichen der Wehrhaftigkeit der alten Stadt. Von allen Plätzen Brügges ist der mächtige Turm, der im 14. Jahrhundert erbaut wurde, sichtbar.

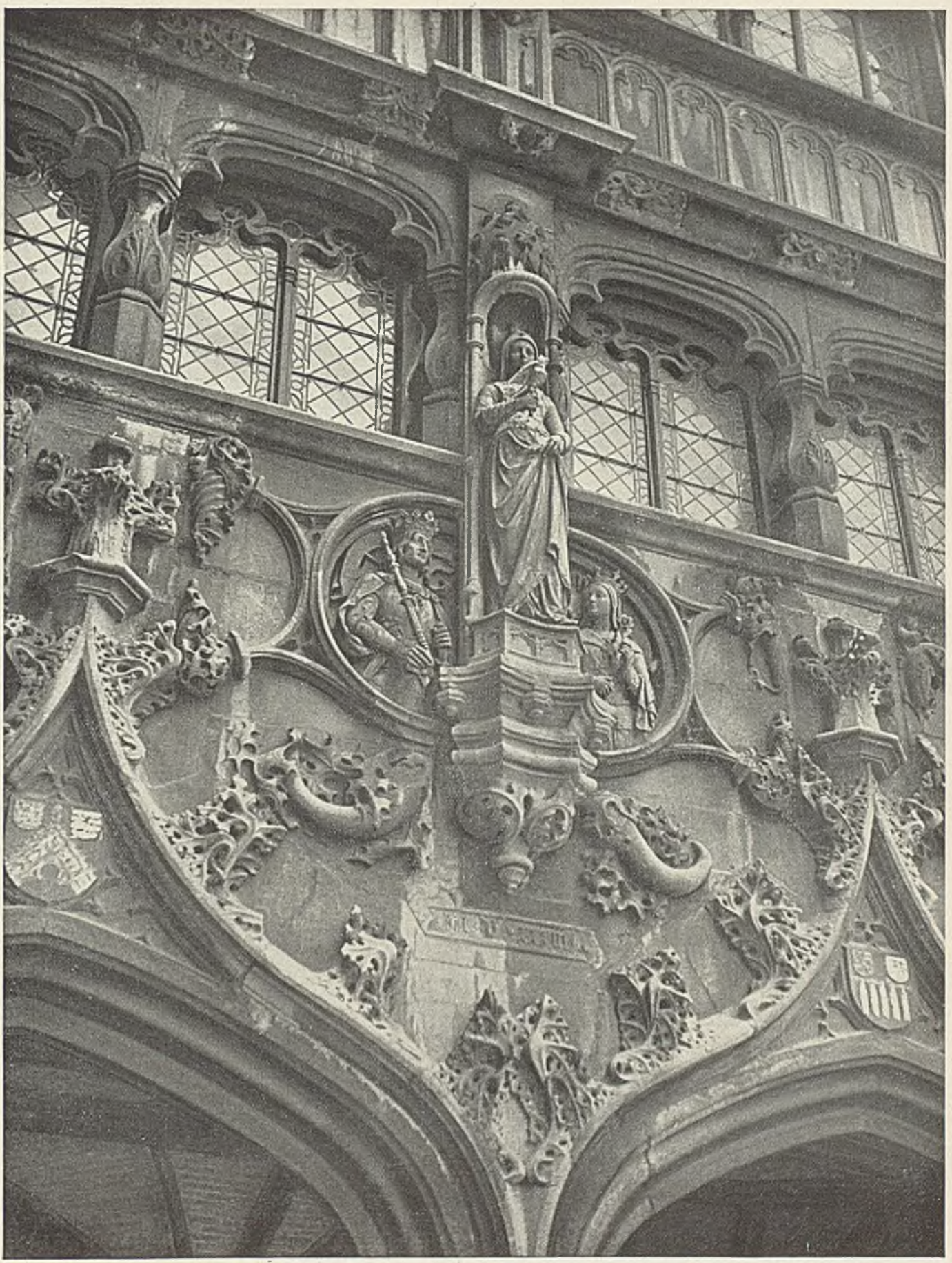
Einer der vielen verträumten Plätze in Brügge, umgeben von alten Häusern, in der Mitte des Platzes ein Standbild mit der Darstellung des flandrischen Löwen.

St. Nepomuk als Brückenstandbild ist nicht nur in Flandern bekannt. Wir finden seine Statue auf vielen Brücken in Deutschland. Im Hintergrund ist der Turm der Brügger Liebfrauenkirche sichtbar, die aus dem 12. Jahrhundert stammt.

Der Burgplatz in Brügge, umgeben von den schönsten historischen Gebäuden, ein Kleinod flandrischer Baukunst. In der Mitte die Alte Kanzlei aus dem 16. Jahrhundert in niederländischem Stil.

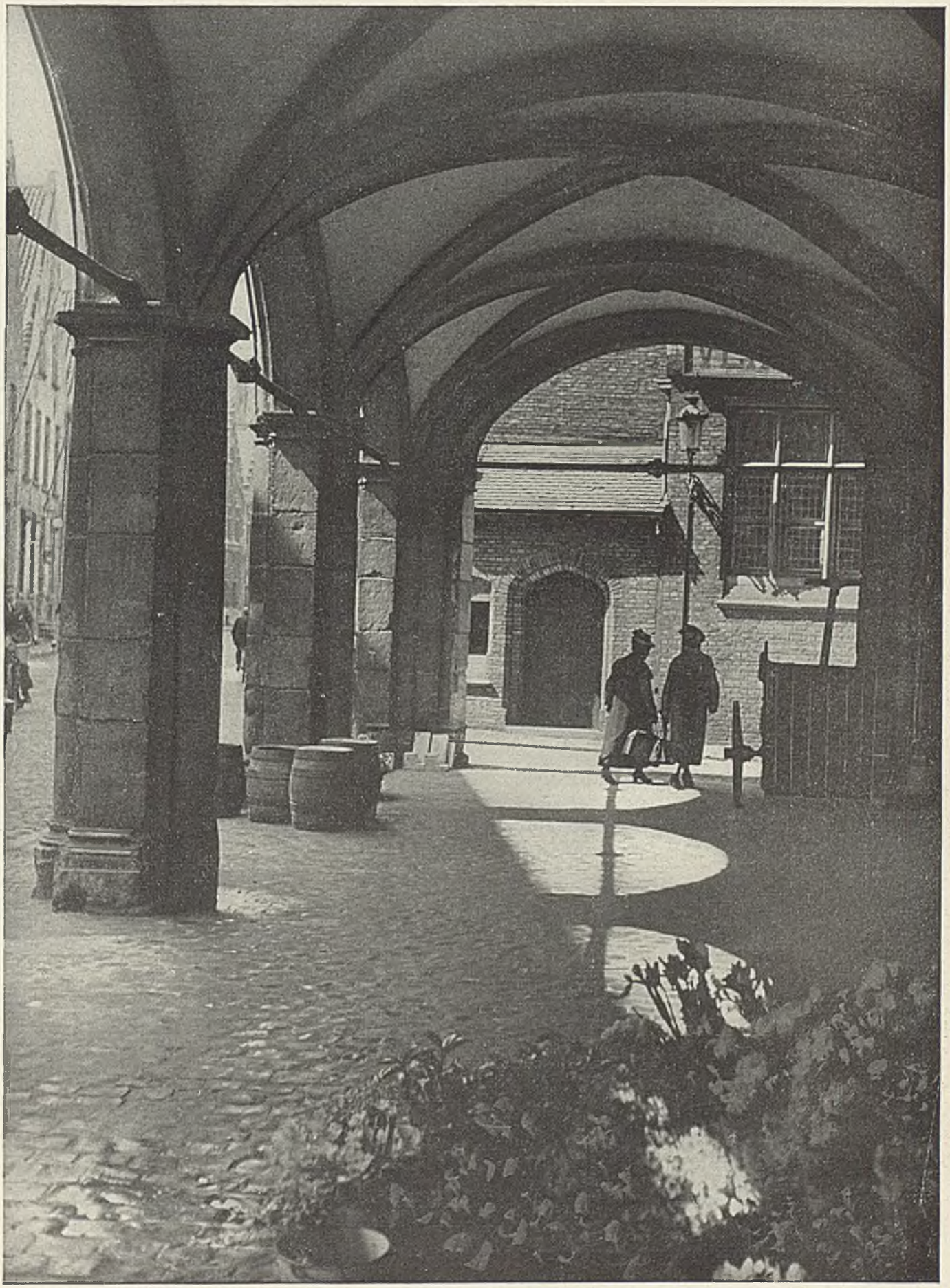
Die Eingänge zum alten Brügge waren durch wehrhafte Tore geschützt. Das Eselstor, eins der schönsten der Stadt, stellt sich als wuchtiges Backsteinmal dar.

Eine Spitzenklöpplerin. Vor den Häusern in den stillen Strassen spielt sich die Arbeit ab. Hier entstehen in emsiger Feinarbeit die zarten Spitzengebilde.



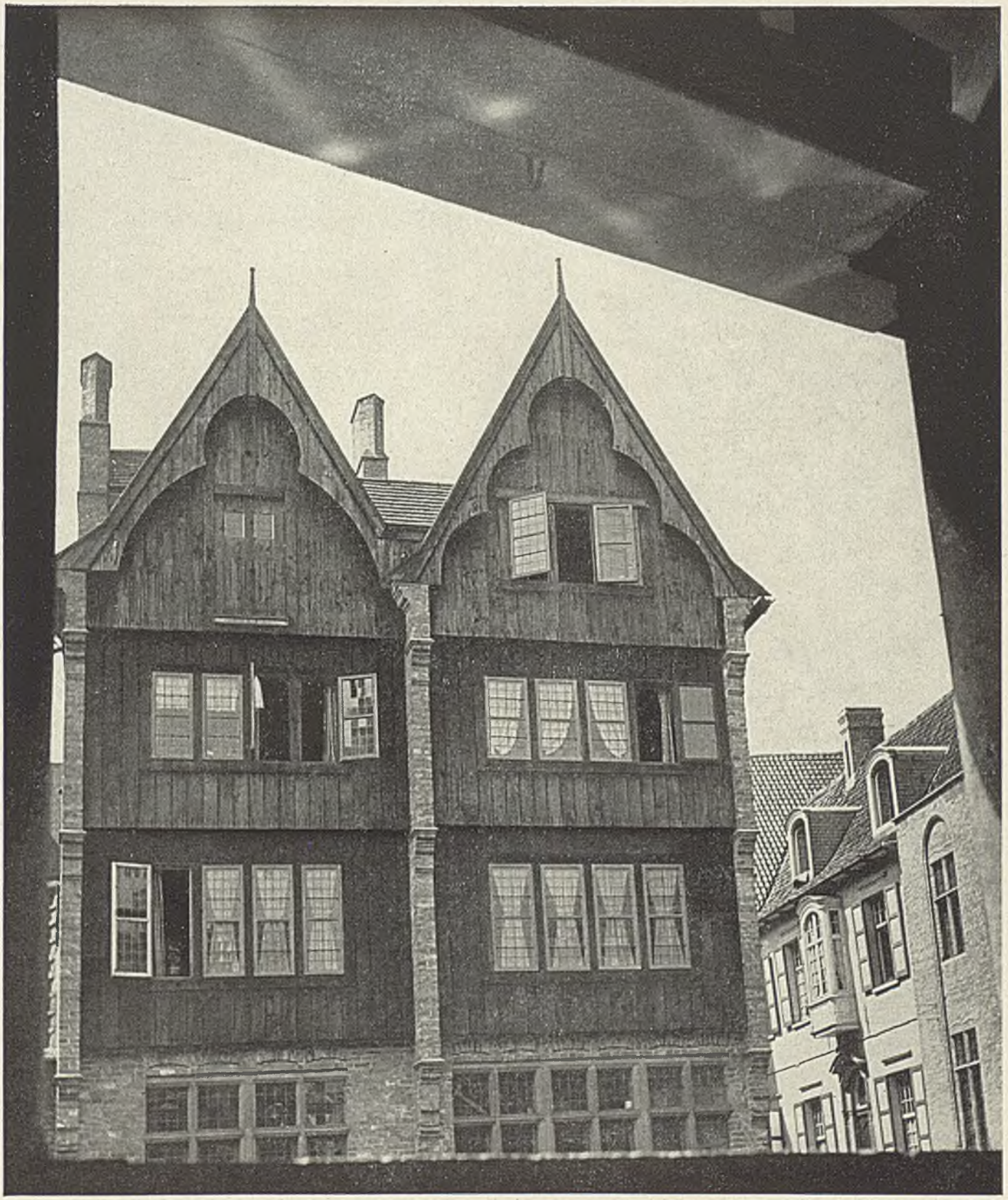
Die Heiligblutkapelle in Brügge; Fassadenschmuck der Heiligblutkapelle mit der Statue Mariens von Burgund im üppigen Kielbogenstil der späten Gotik.

Die kleinen, grünumrankten Häuser mit ihren altertümlichen Giebeln sind typisch für das stille Brügge, dessen Strassen wohl zu keiner Stunde des Tages allzu reges städtisches Leben zeigen.

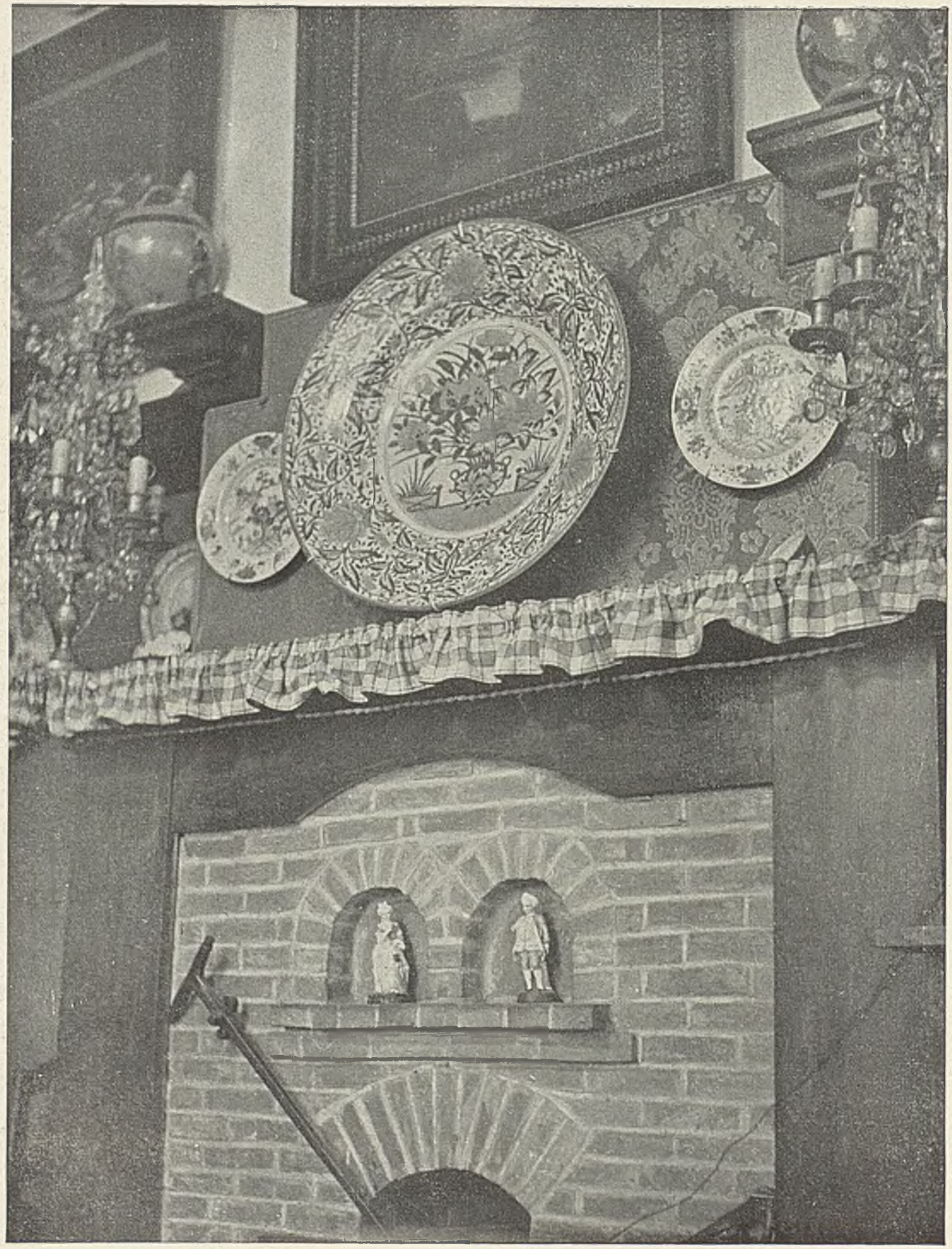


Die Brügger Hallen aus dem 13. Jahrhundert. Heute wie ehemals dienen die weiten Hallen den Händlern als Standplatz. Der Brügger Blumenmarkt ist weithin bekannt.

Einer der schönen Aussichtspunkte im alten Brügge. Die von Kanälen durchzogene Stadt gibt fast von jedem Punkt einen malerischen Blick frei. Im Hintergrund der Belfried.



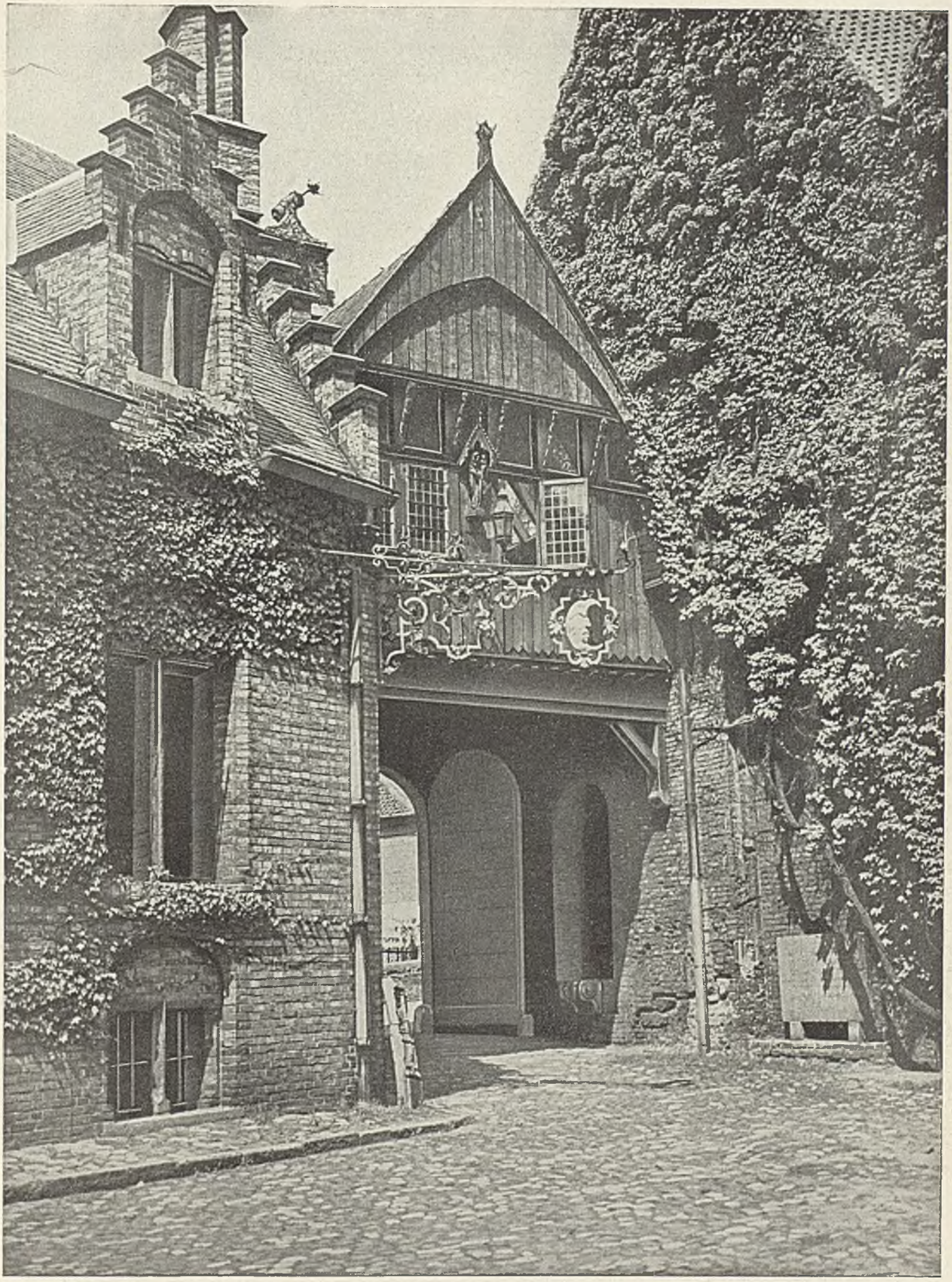
Wenn man die alten Holzgiebel an den Ufern der Dijver in Brügge betrachtet, taucht unwillkürlich der Gedanke an die ähnlichen Giebel im Danziger Stadtbild auf.



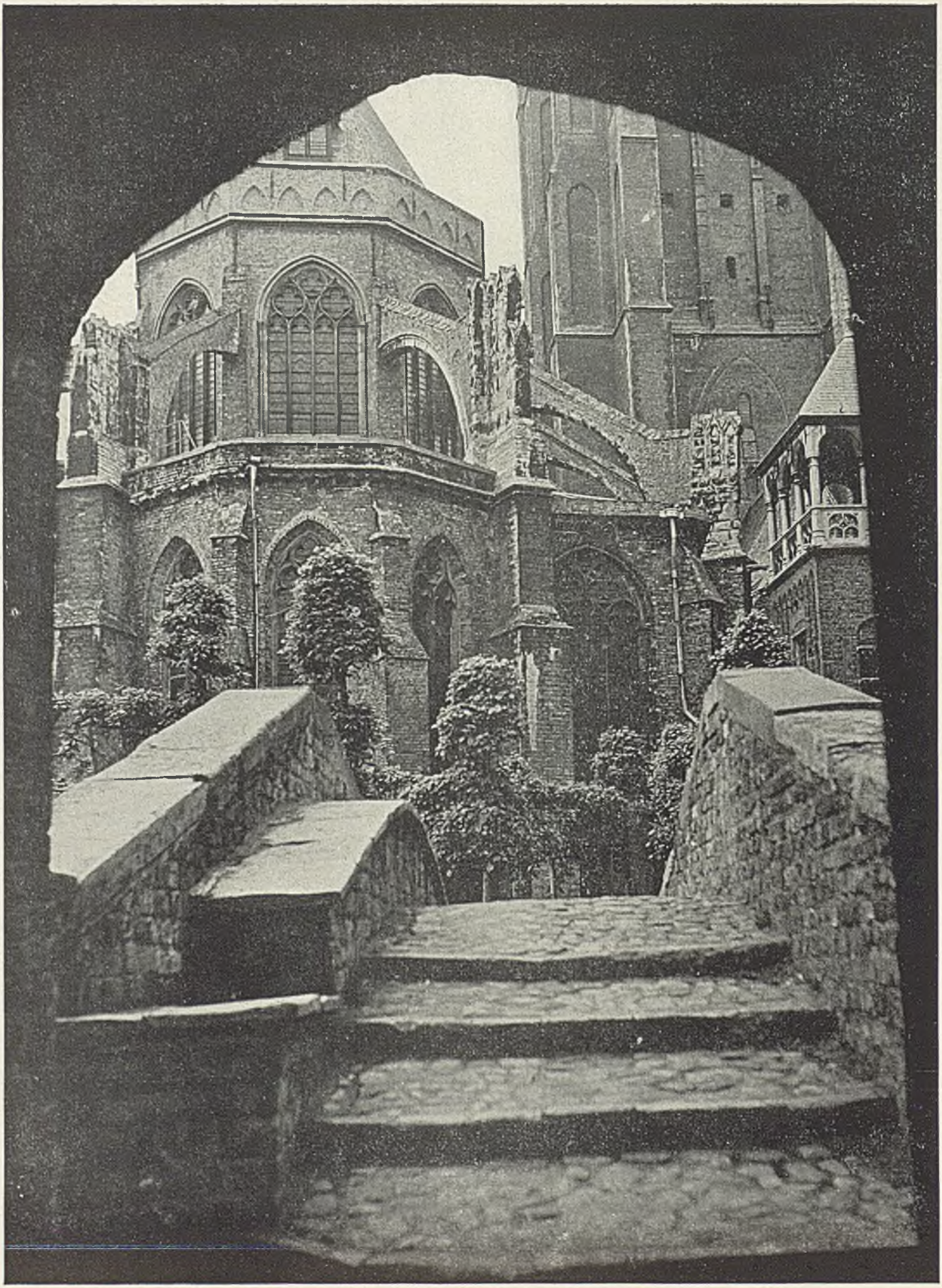
Die Kaminecke im flämischen Haus zeugt vom Sinn für gepflegte Häuslichkeit. Schöne, alte Porzellane sind häufig Schmuck der behaglichen Räume.

Schon der Eingang zu diesem Beginenhof in Brügge gibt ein Bild von der Ruhe und Beschaulichkeit des Lebens in den vielen Beginenhöfen Flanderns.

Backstein, das ist der Baustoff der flämischen Burgen, Kirchen und Kapellen. Die klösterliche Ruhe, die aus diesem Bilde spricht, zusammen mit den beiden Nonnen vor dem Portal, sind ein Sinnbild des frommen Flandern.



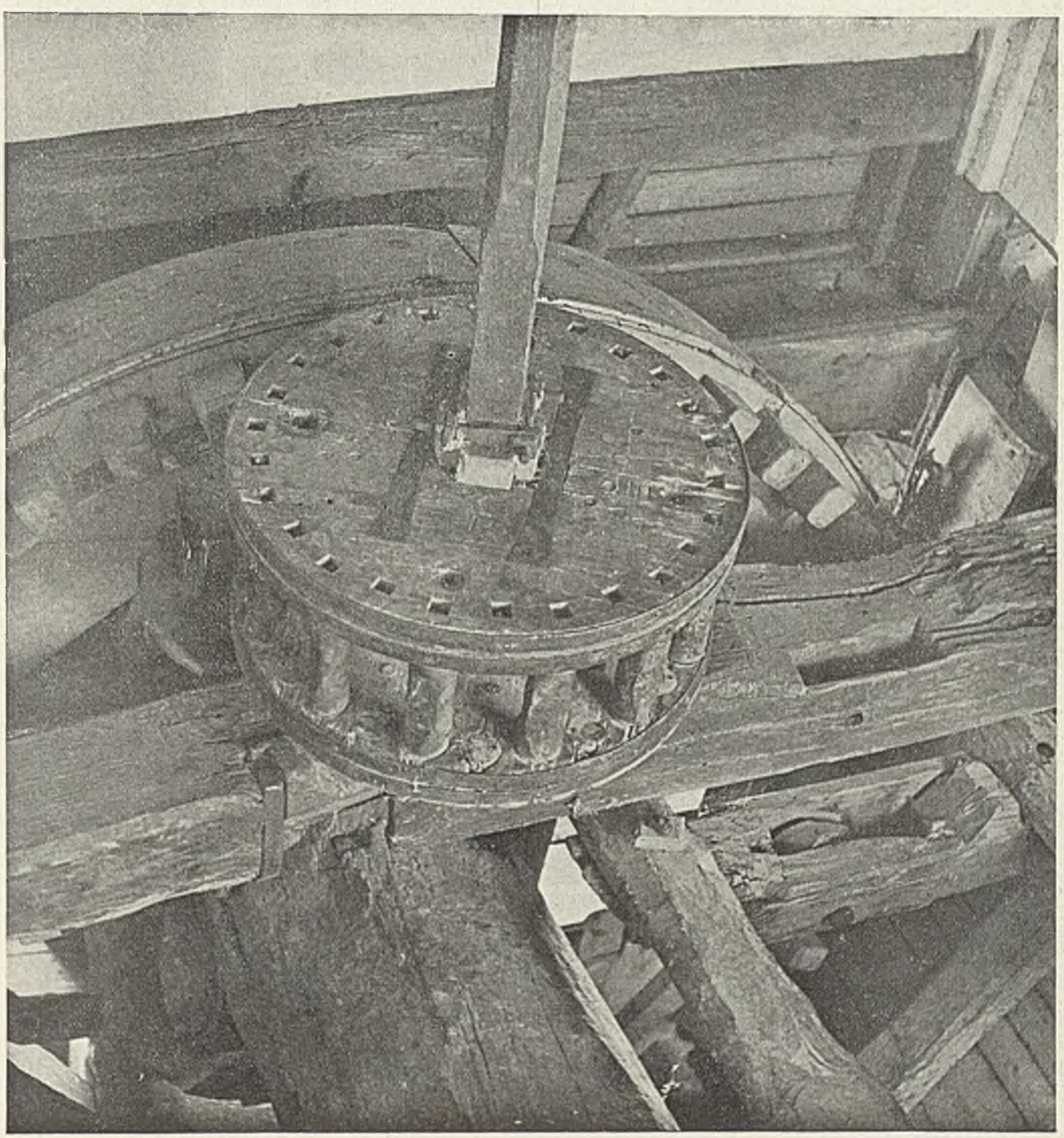
Eingang zum Schloss der Herren von Gruuthuse, vom Hof aus gesehen. Heute dienen die prächtigen, gut erhaltenen Räume Museumszwecken.



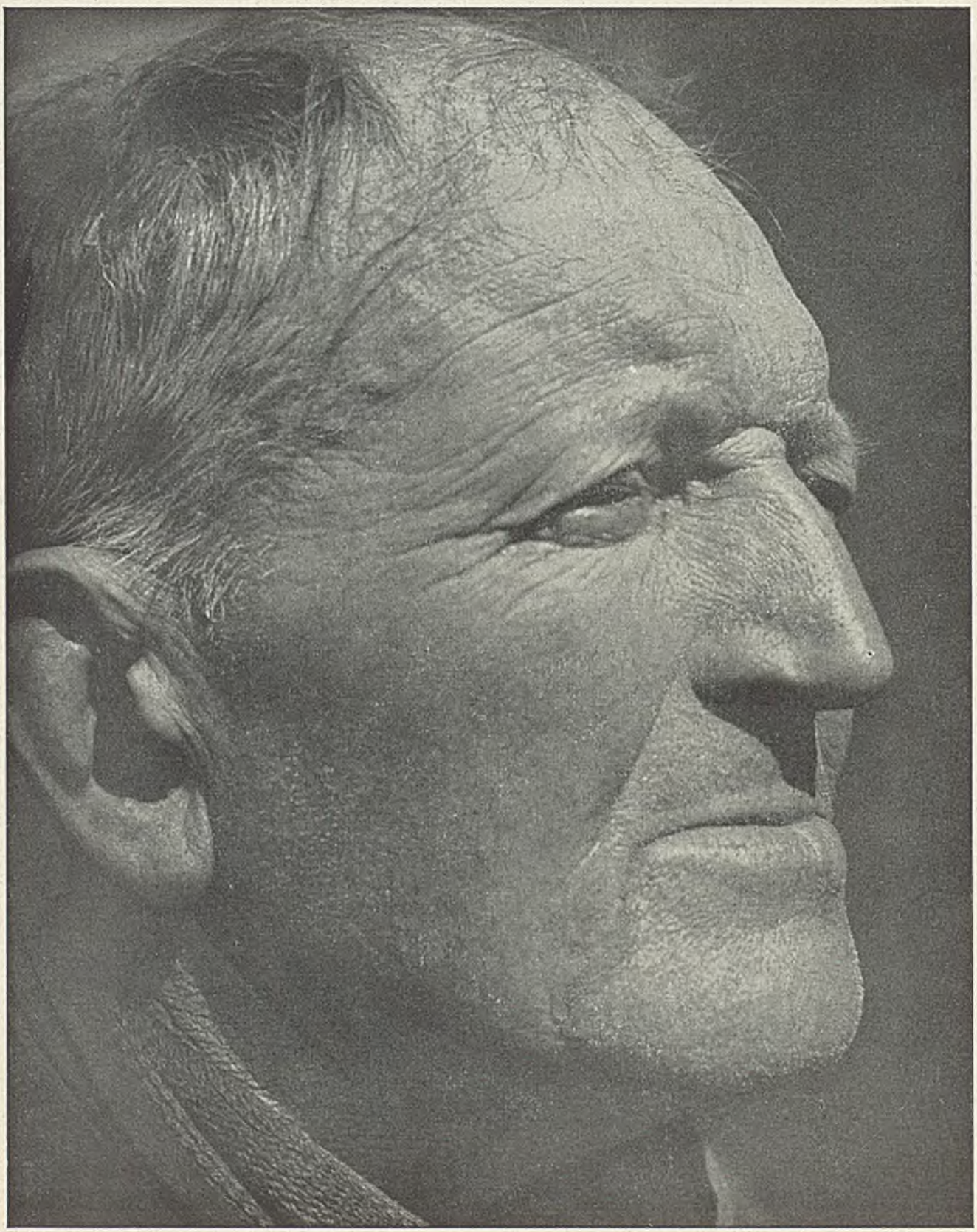
Blick über die Dijverbrücke zur Brügger Liebfrauenkirche.

Der Milchkarren, das zweiräderige Gefährt mit den blanken Messingkannen, fehlt am frühen Morgen in keinem flandrischen Ort.

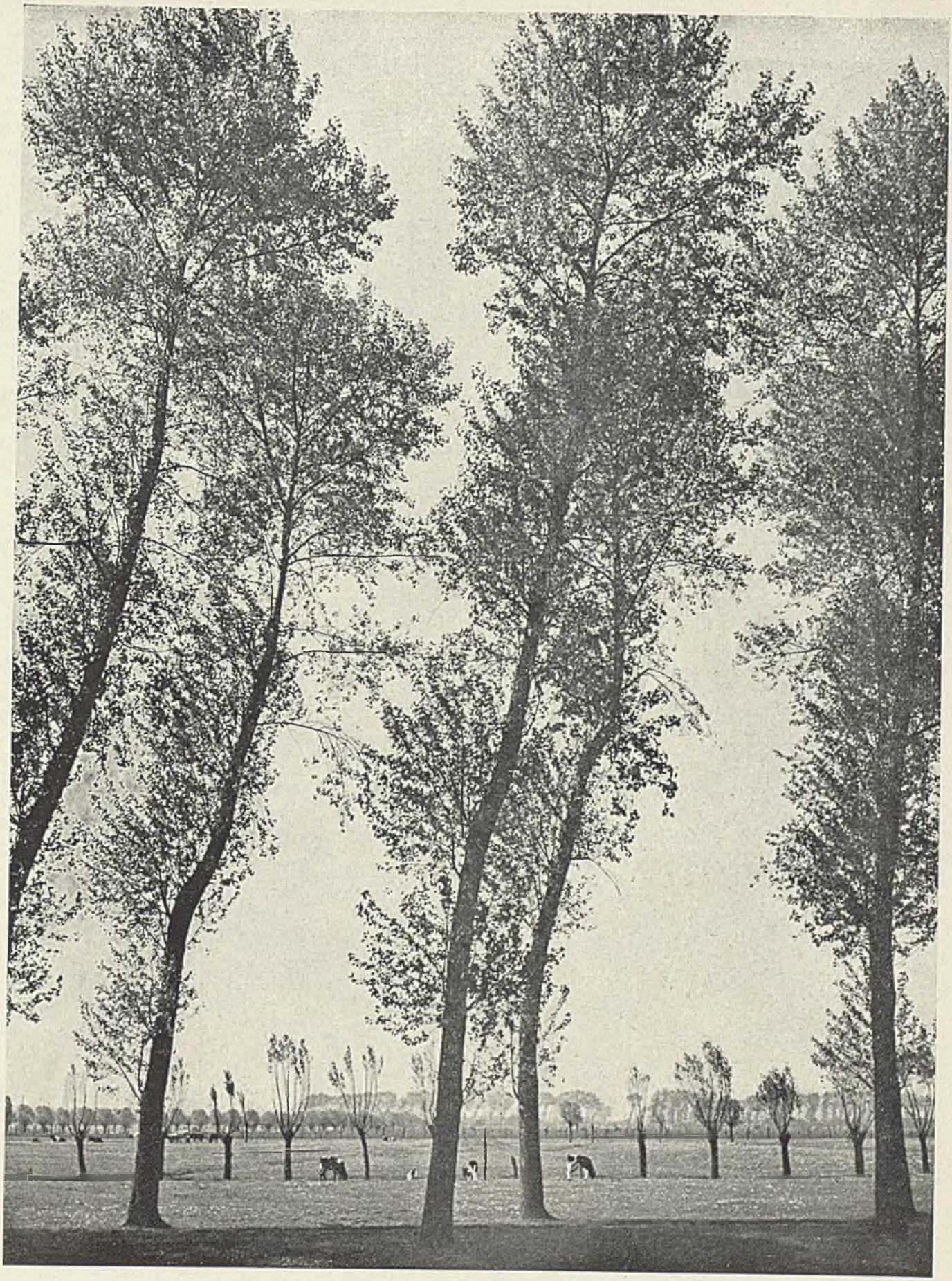
Mühle in Ostflandern...



... mit einem Mühlwerk aus Holz.



Flämischer Bauer. Gesammelter Ernst spricht aus strengen Zügen, aber die kleinen Falten um die Augen deuten auf humorigen Sinn.

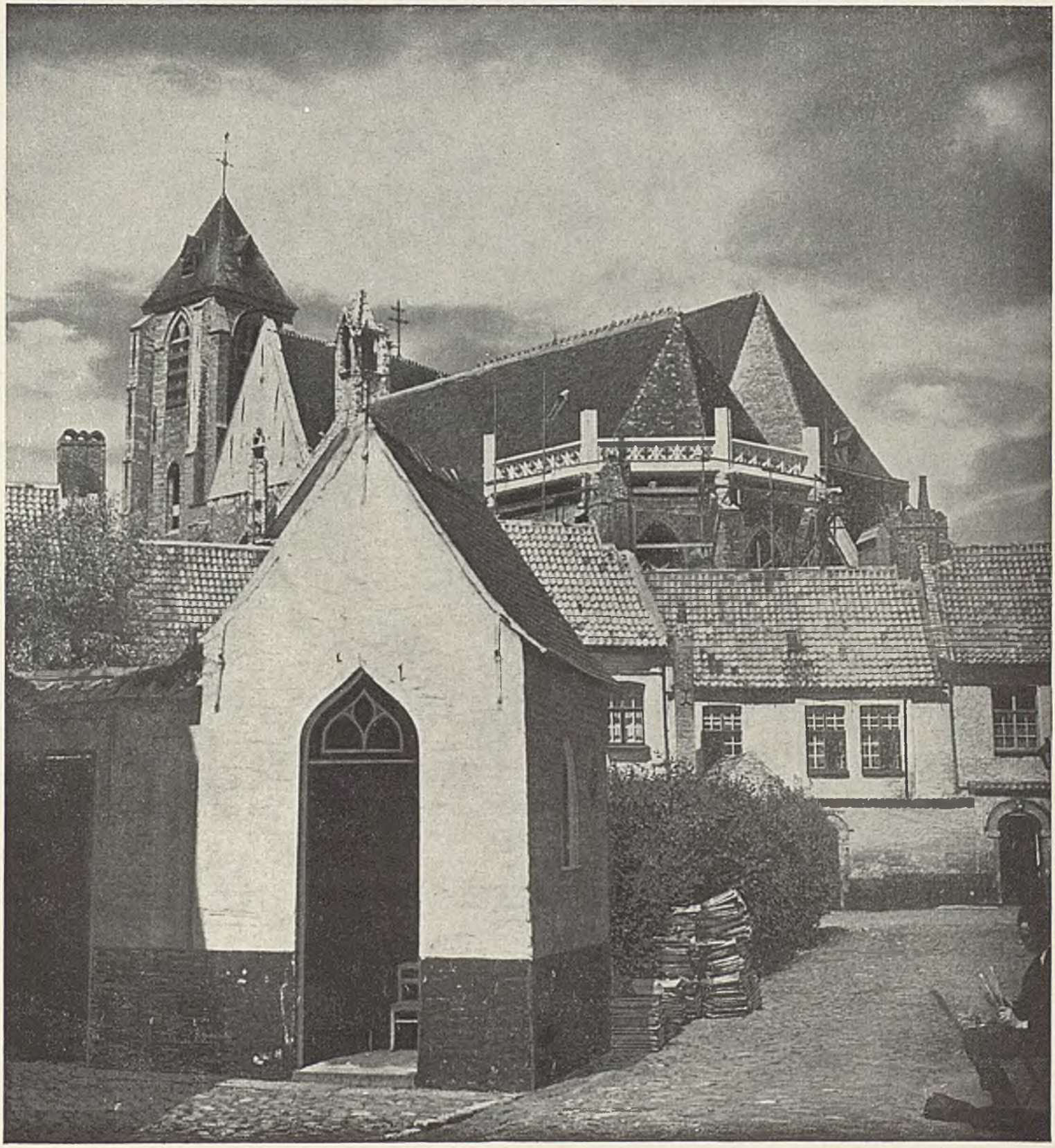


Immer wiederholt sich dieses Bild der flämischen Landschaft im ersten Grün mit fetten Weiden und saftigen Wiesen. Ein Ausblick in der Gegend zwischen Brügge und Ostende.

Die Broeltürme, markige Bauten, Ueberreste des ersten Schlosses der Grafen von Flandern in Kortrijk.

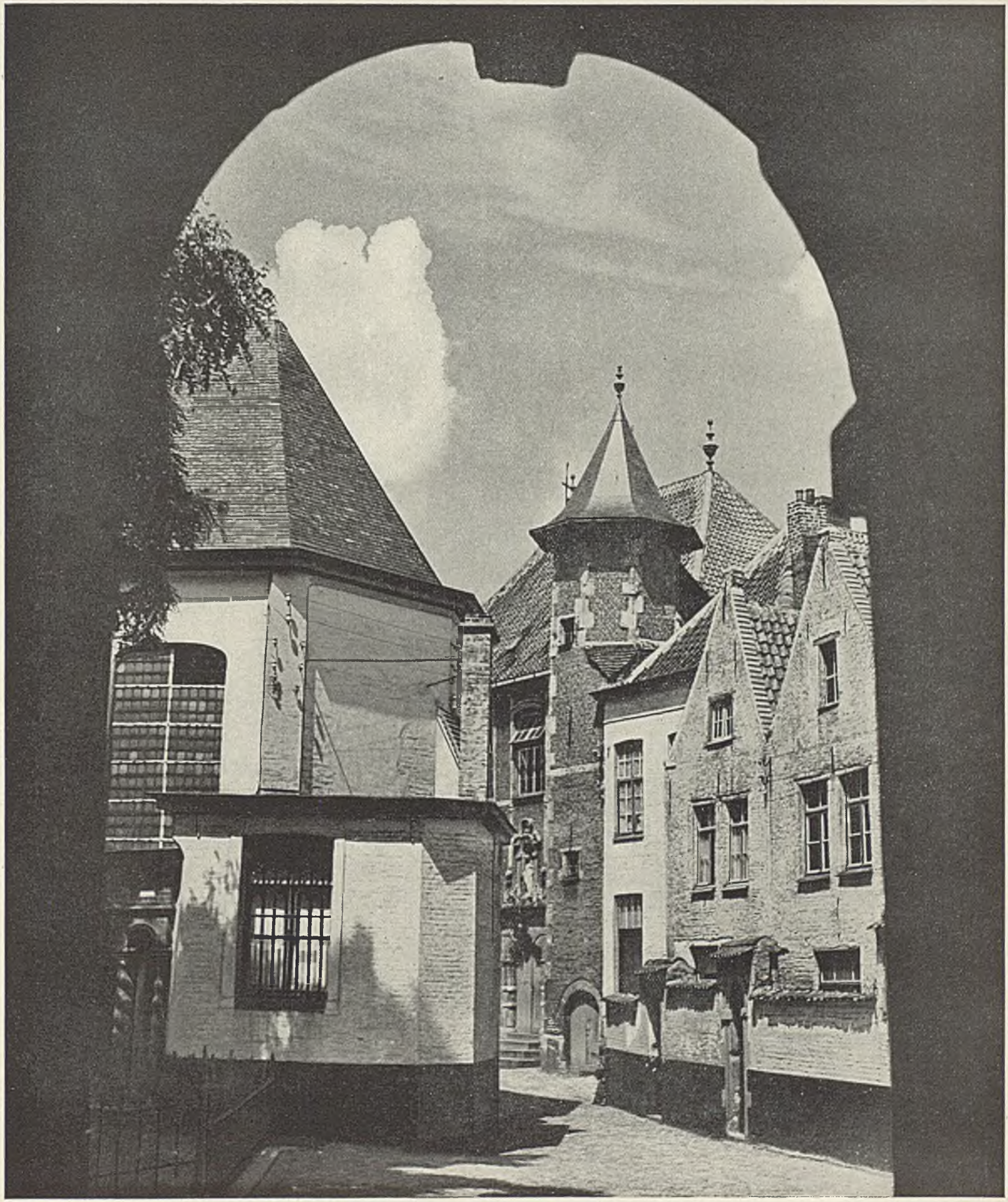
Flämischer Marktplatz. Gross und geschlossen in seiner Anordnung ist dieser Platz charakteristisch für die meisten flämischen Städte. Hier der Grosse Markt in Kortrijk mit dem beherrschenden Belfried in der Mitte. Rechts das Rathaus aus dem 15. Jahrhundert.

Töpfermarkt in Kortrijk. Ueberall in Flandern finden wir die Händler mit ihren Töpferwaren auf den grossen Marktplätzen.



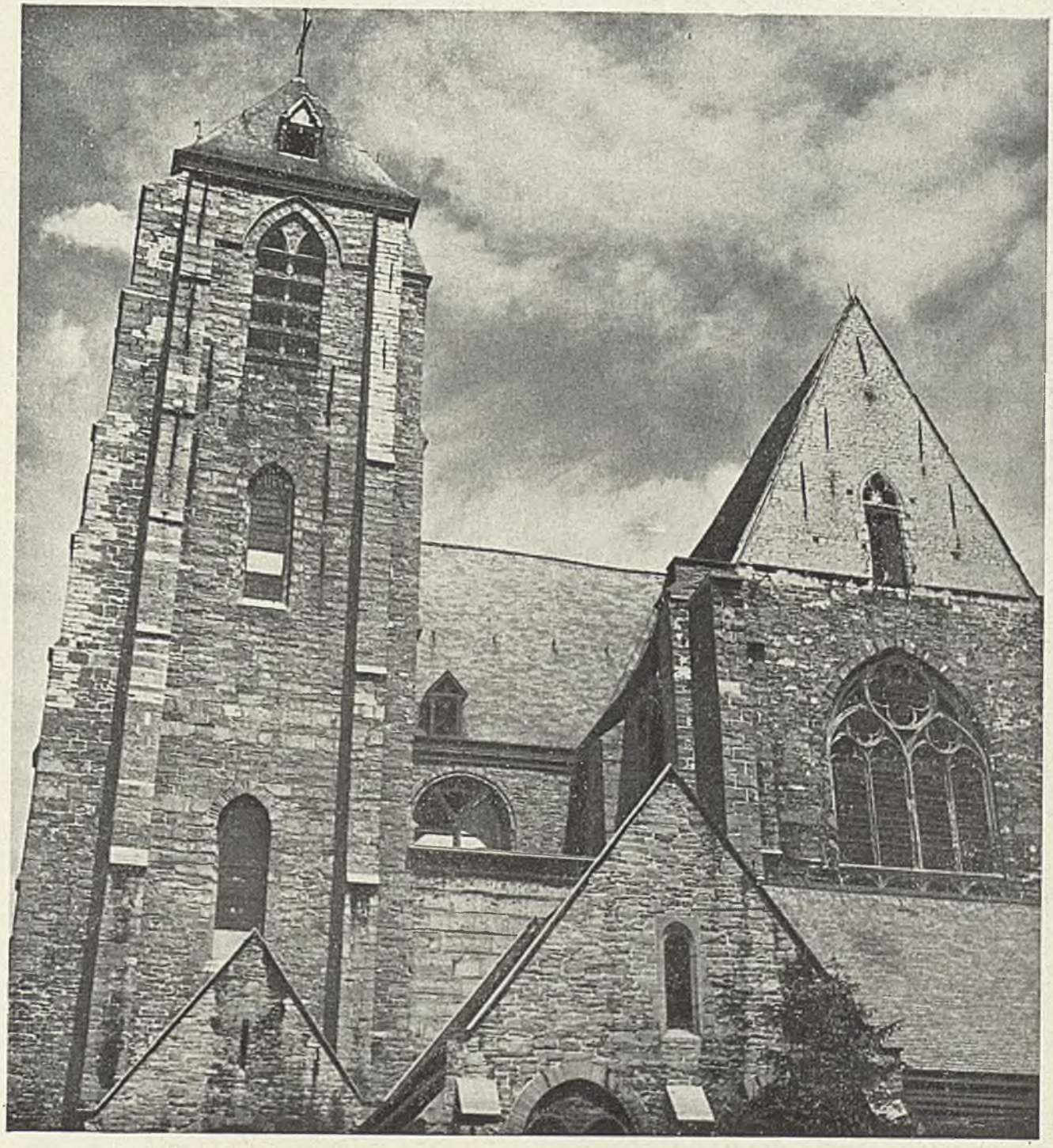
Blick aus dem Beginenhof in Kortrijk auf die Liebfrauenkirche. Im Beginenhof leben auch heute noch Nonnen, während sonst die flämischen Beginenhöfe Altersheime sind.

St. Michael, eine ausdrucksvolle Plastik am Rathaus in Kortrijk.

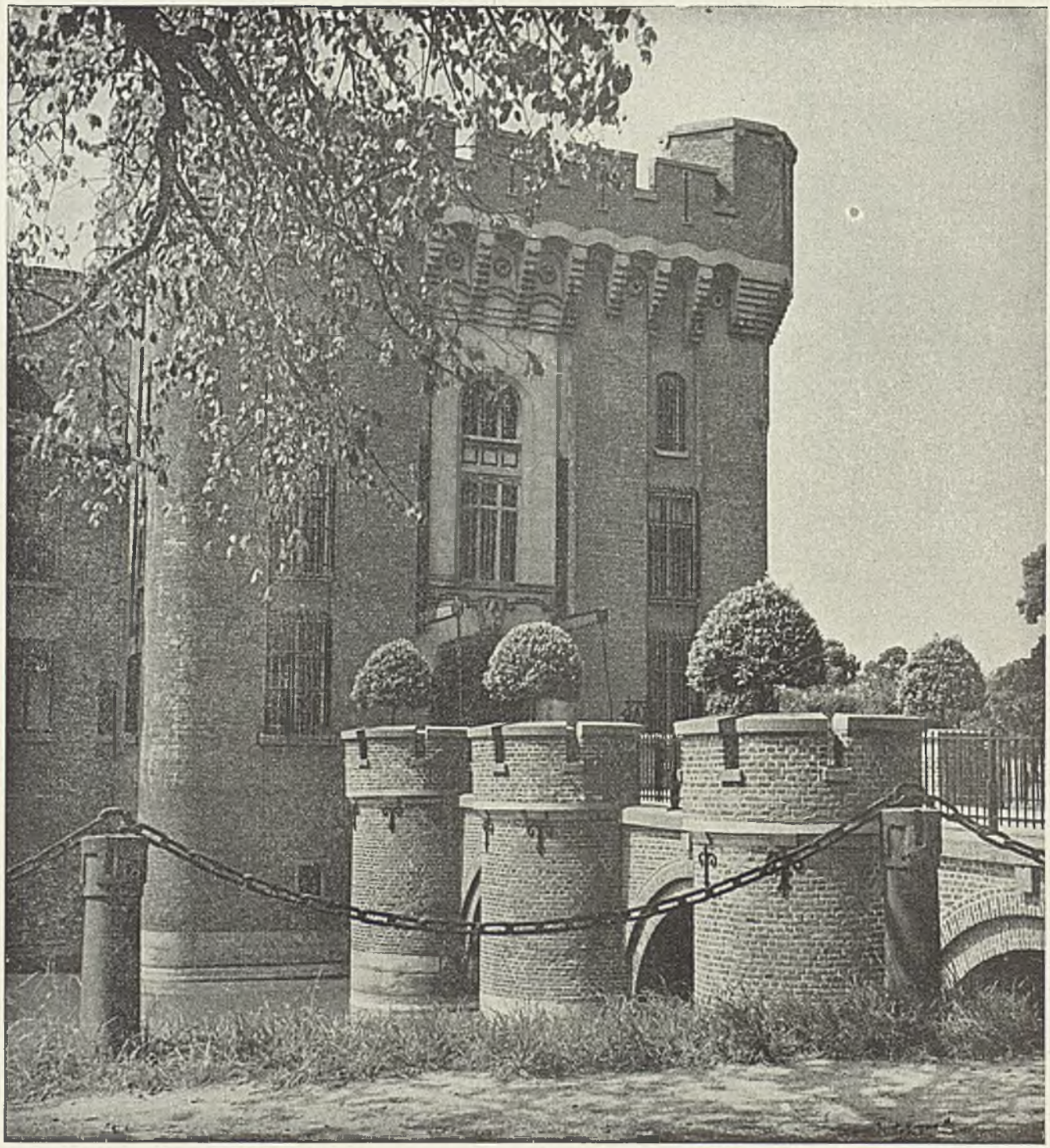


Malerisches Kortrijk: Alte Giebel, weissgetünchte Häuser, zierliche Türmchen ergeben ein Stadtbild flämischer Art.

Der berühmte Beginenhof in Kortrijk. Es scheint, als sei die Zeit stehen geblieben, die stille Ecke mutet an wie ein Gemälde alter Meister.



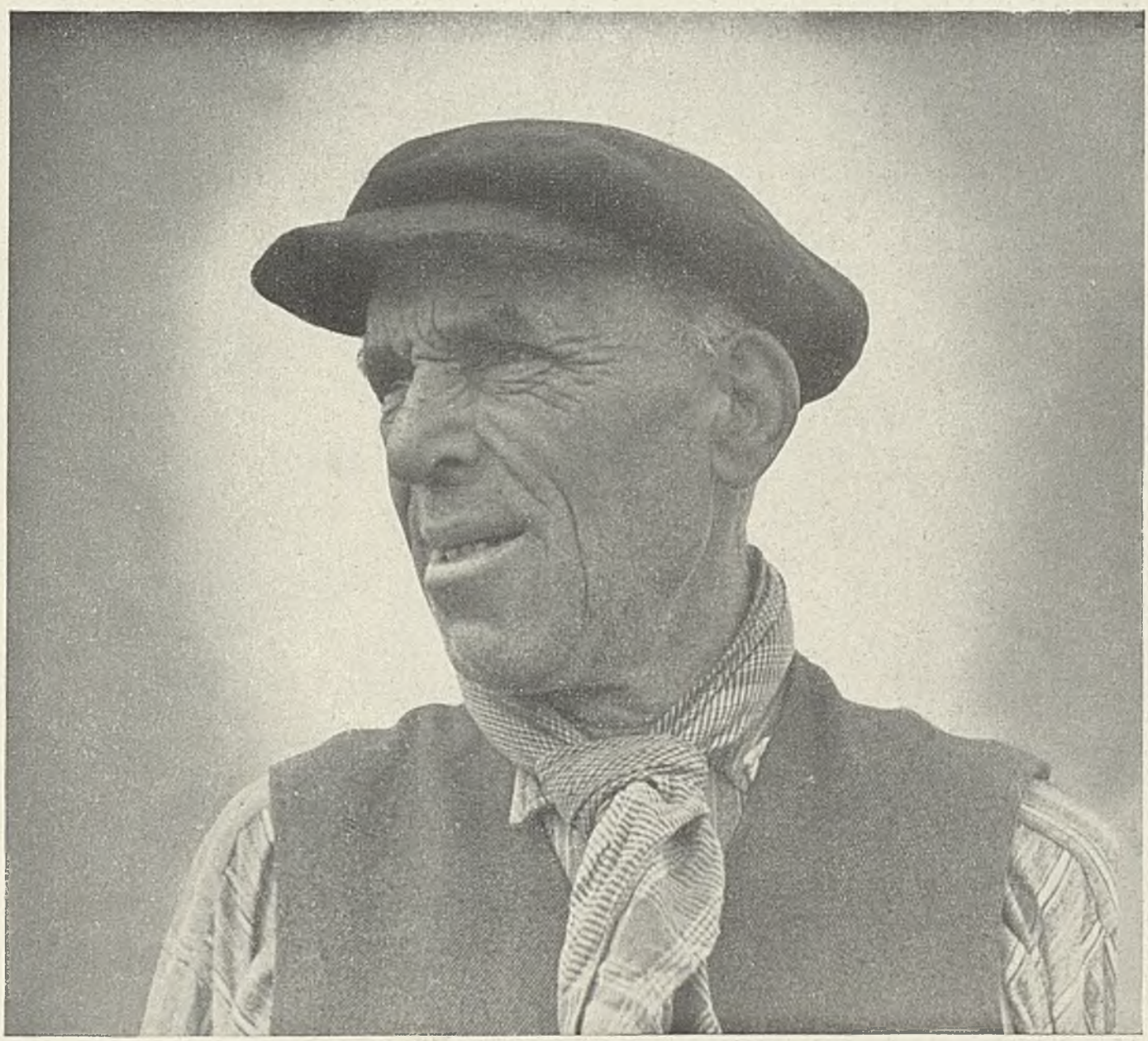
Die Liebfrauenkirche in Kortrijk, aus Feldstein erbaut, ist eine der ältesten Kirchen Flanderns.



Schloss Wijnendaele in Westflandern.

Malerischer Blick auf die St. Martinskirche in Kortrijk aus dem 15. Jahrhundert.

Flämische Landschaft mit Bauerngehöft. In der Ferne sieht man das Kirchdorf. Charakteristisch für die ganzen Landschaft umsäumen Weiden und Pappeln die Strassen und Felder.



Kempischer Moorbauer aus der Gegend von Genk. Die Landschaft zeichnet das Gesicht. Wir sehen kaum einen Unterschied zwischen ihm und dem Moorbauer im Emsland.

Flachs an der Leie bei Kortrijk, dem Mittelpunkt der flämischen Flachsindustrie.

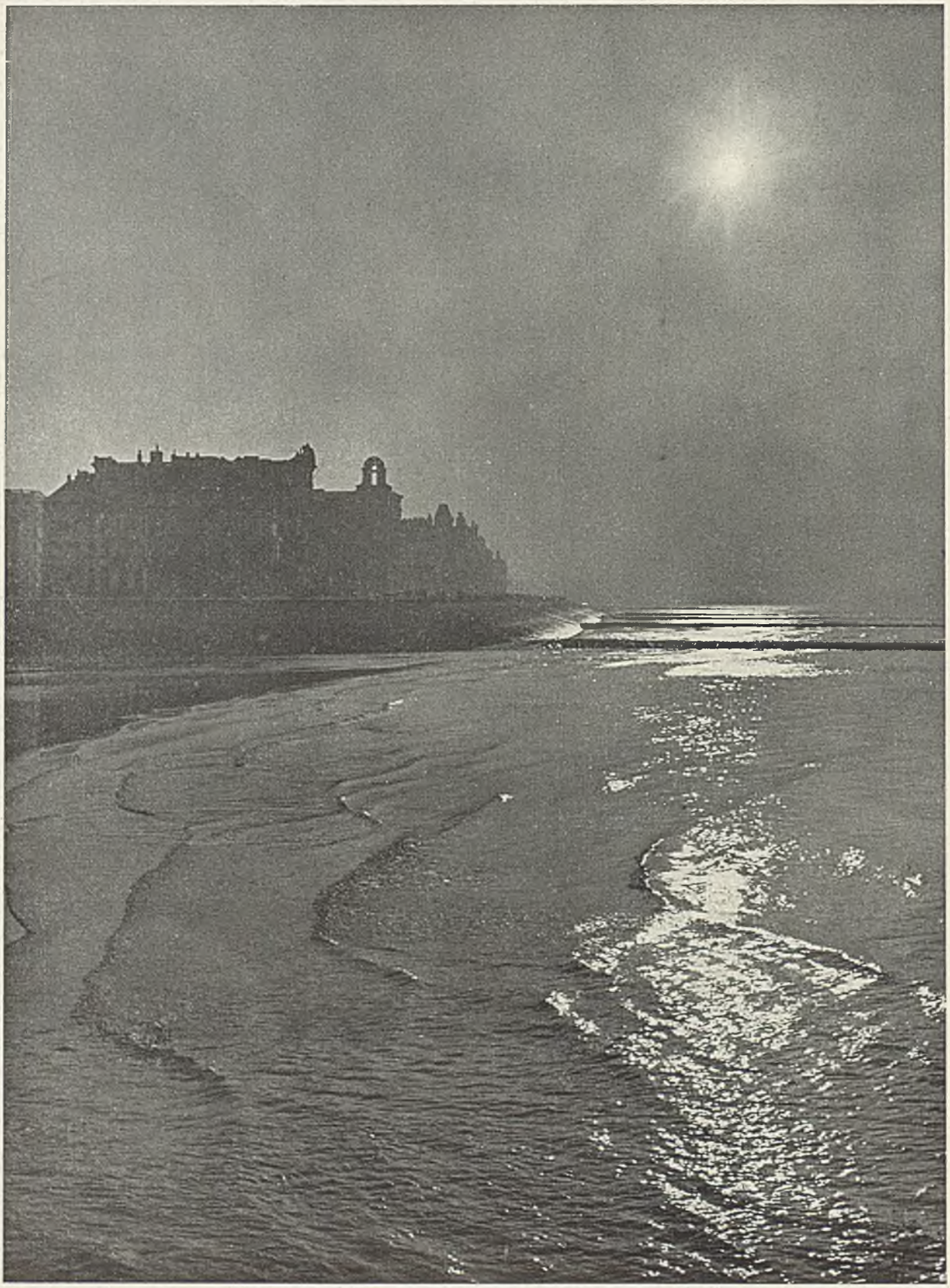
Die Flachsindustrie, Quelle des Wohlergehens der Stadt. Der Flachs wird hier weiter verfrachtet.

Wie ein zeitloses Gemälde steht selbstsicher und zufrieden der flämische Bauer vor uns.

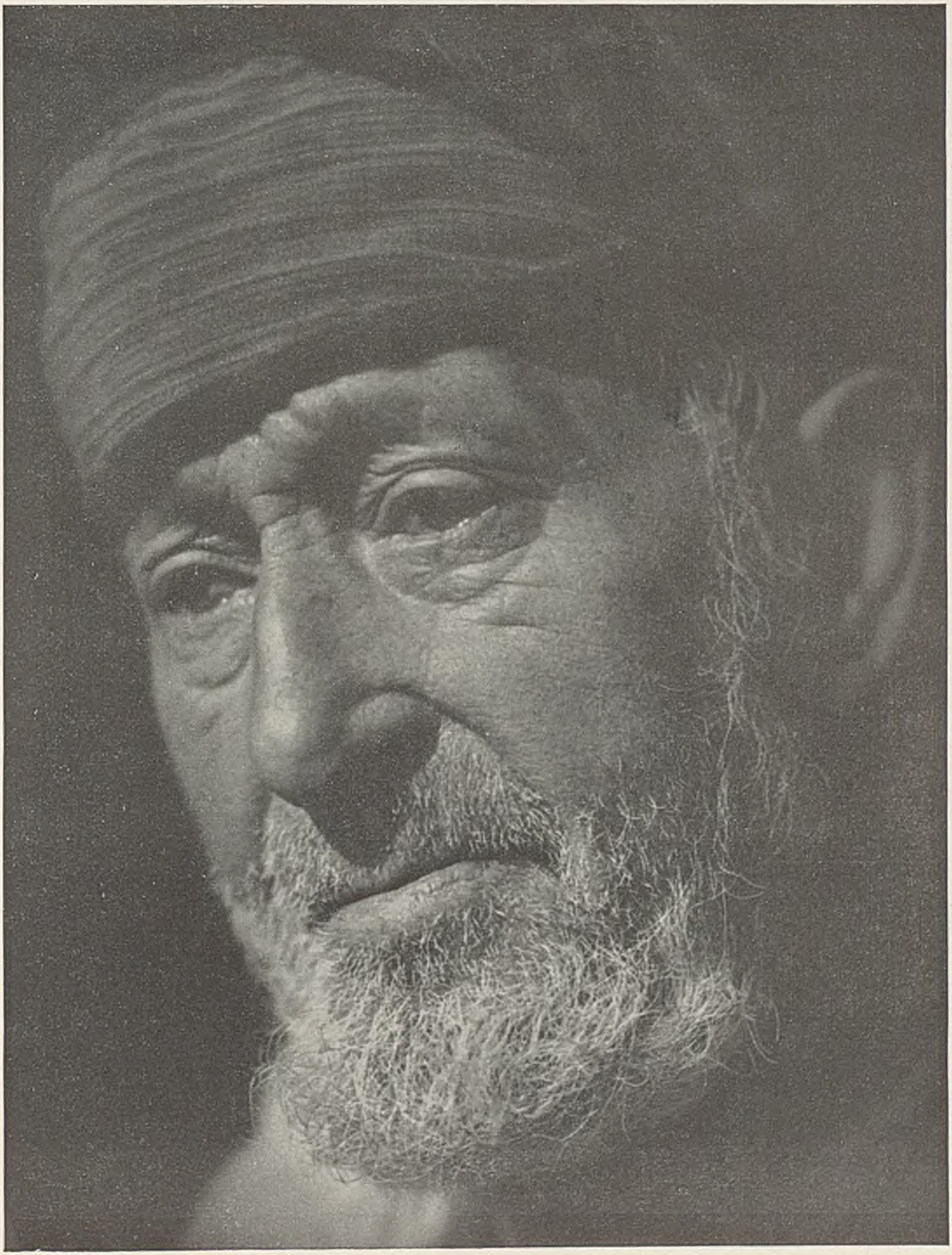
Flandern, immer der Unbill des Meeres ausgesetzt, stellt hohe Deiche dämmend den Gewalten des Meeres entgegen. In das herbe Bild bringen die flandrischen Windmühlen eine freundliche Note.

Dieses Bild veranschaulicht den intimen Reiz der flämischen Landschaft: kleine Gehöfte, grüne Wiesen, ein munteres Wasser und schlanke Bäume vermitteln eine Stimmung, wie sie Timmermans im „Palieter" unvergänglich geschildert hat.

Diest, ein kleines brabantisches Städtchen, im Winterschmuck. Weithin überragt die erhabene St. Sulpitius-Kirche die Giebel der Häuser.



Flanderns schöne Küste. Ein Teil vom weltbekannten Ostender Strand im durchbrechenden Sonnenlicht.



Fischer aus Südflandern. Wind und Wetter gerbten seine Züge, sein gedankenvoller Blick lässt etwas vom uralten Kampf mit den Elementen ahnen.

Aus dem Meer bergen die Männer aus Westflandern reichen Fang. Das Meer ist ihnen vertraut in seiner Schönheit und Gefährlichkeit.

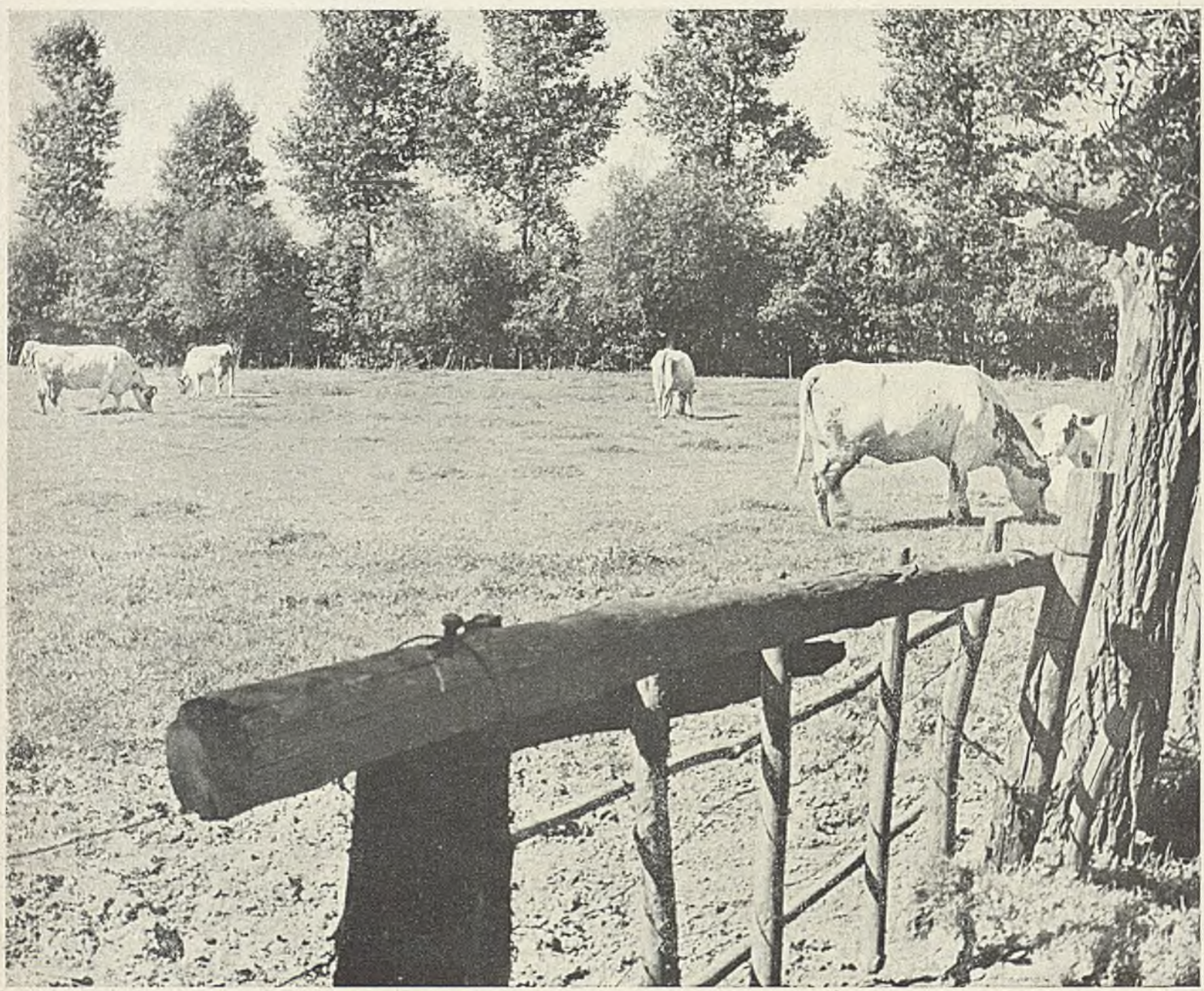
Ueberall an der Küste finden wir diese Gestelle zum Fischetrocknen. Fischfang und -versand stellen für das Land eine stete Quelle des Wohlstandes dar.

Der Fischereihafen von Ostende, belebt vom Kommen und Gehen kleiner und grosser Fischerboote.

Fischer beim Abendfang. Die Netze werden eingeholt.

Die Dünenküste. Die Bewegtheit der Dünenlandschaft scheint sich im Kamm der Wellen fortzusetzen.

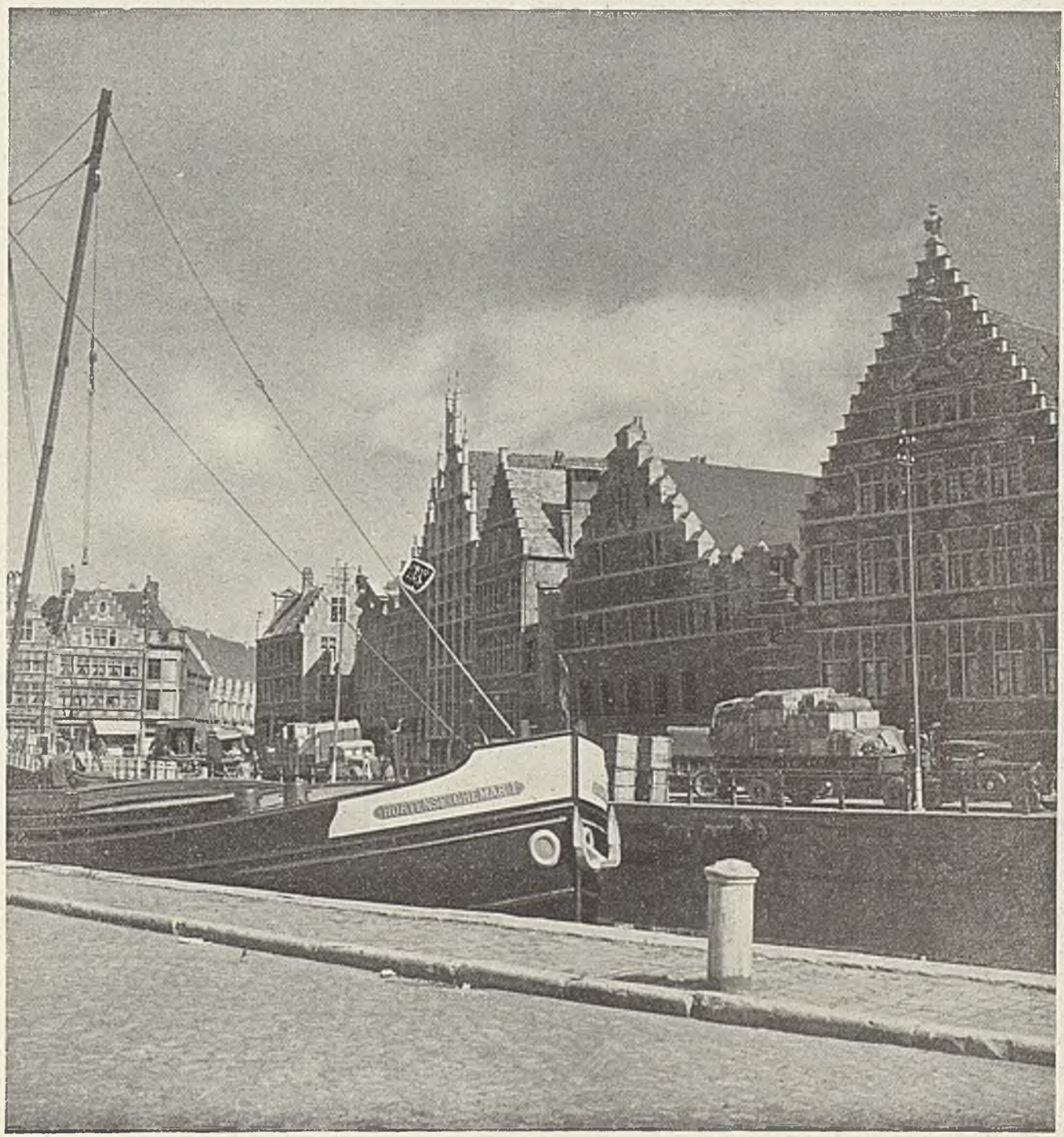
Krabbenfischer, die hoch zu Ross ins Meer reiten und mit ihren Netzen Tausende und Abertausende der köstlichen Kraben fangen.



Wie überall im weiten, ebenen flämischen Land haben die fetten Weiden und saftigen Wiesen eine ertragreiche Viehwirtschaft entstehen lassen.

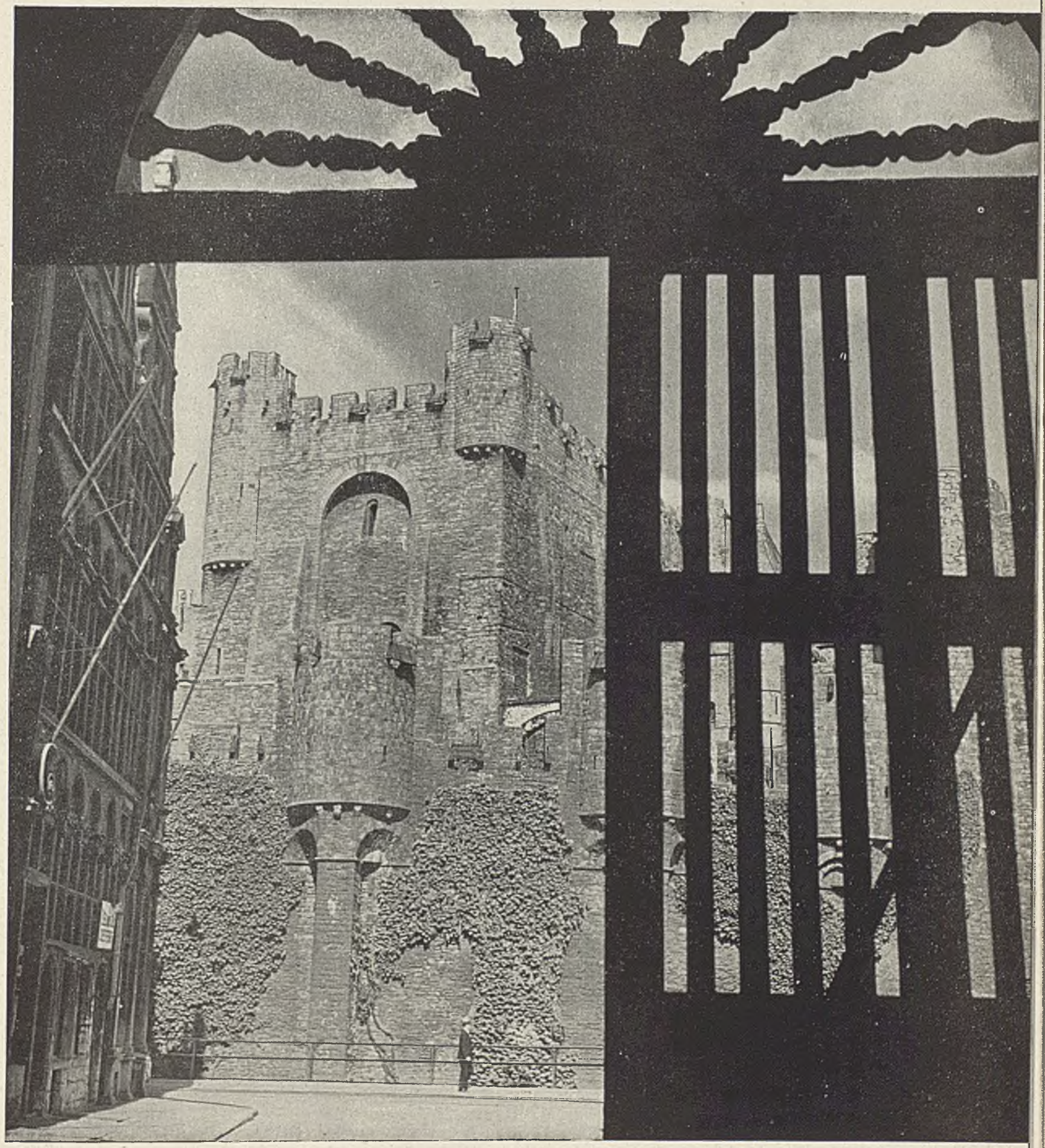
Das ehrwürdige Schloss Laerne, unweit von Gent, ist eines der ältesten und eigenartigsten Schlösser Flanderns.

Der Belfried mit dem Rathaus, daneben St. Nikolaus. Gent, die Stolze- die vielen grossartigen Bauten des Mittelalters, die gewaltigen Türme, die Grosszügigkeit der Strassen und Plätze und eine verpflichtende Vergangenheit rechtfertigen den Namen.



Die Graslei in Gent mit den schönsten Giebelhäusern Flanderns. Heute finden diese Häuser als Speicher Verwendung.

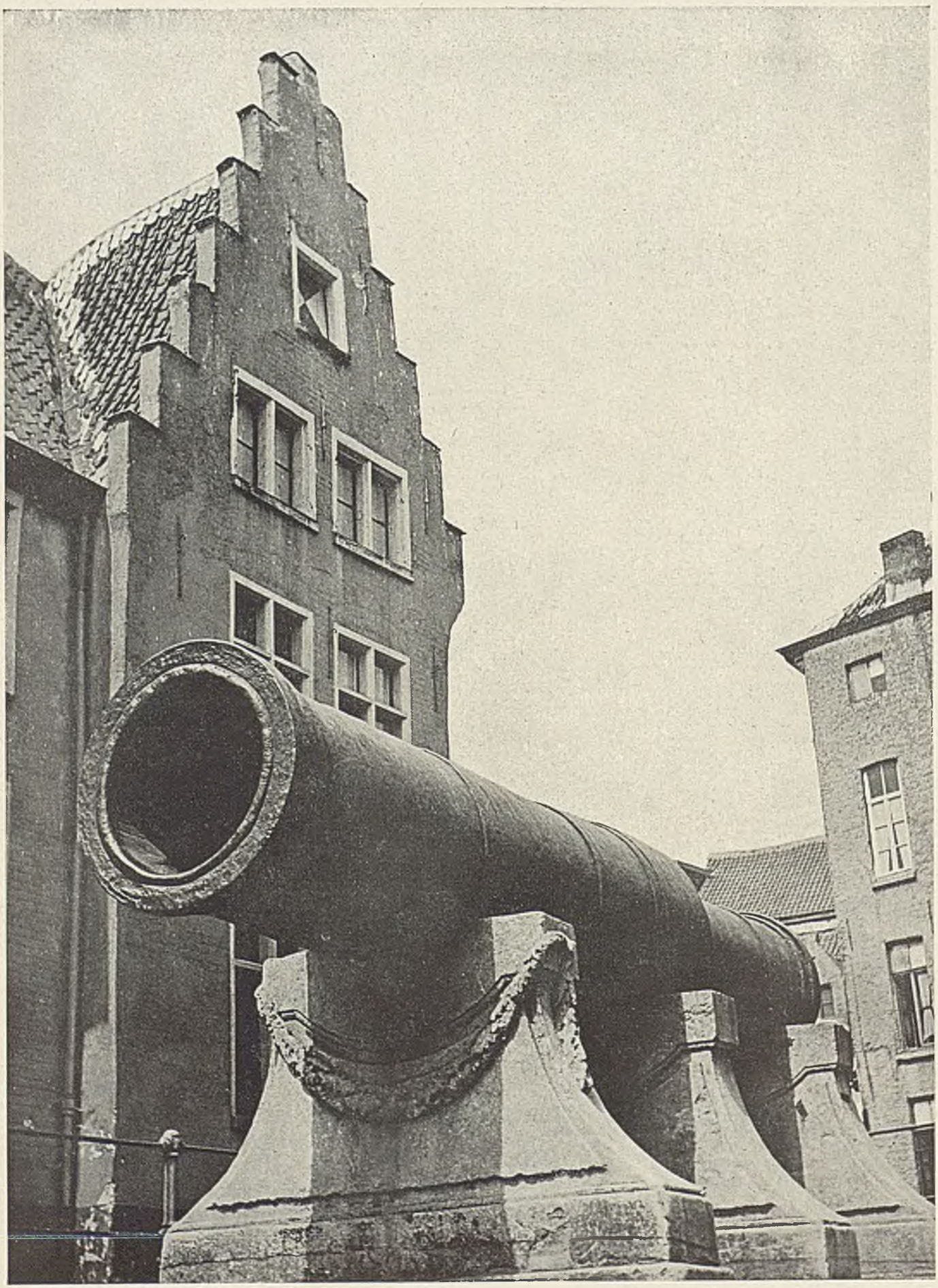
Die Hauptstrasse Gents mit ihren drei charakteristischen Türmen.
In der Mitte der Belfried mit dem Genter Goldenen Drachen.



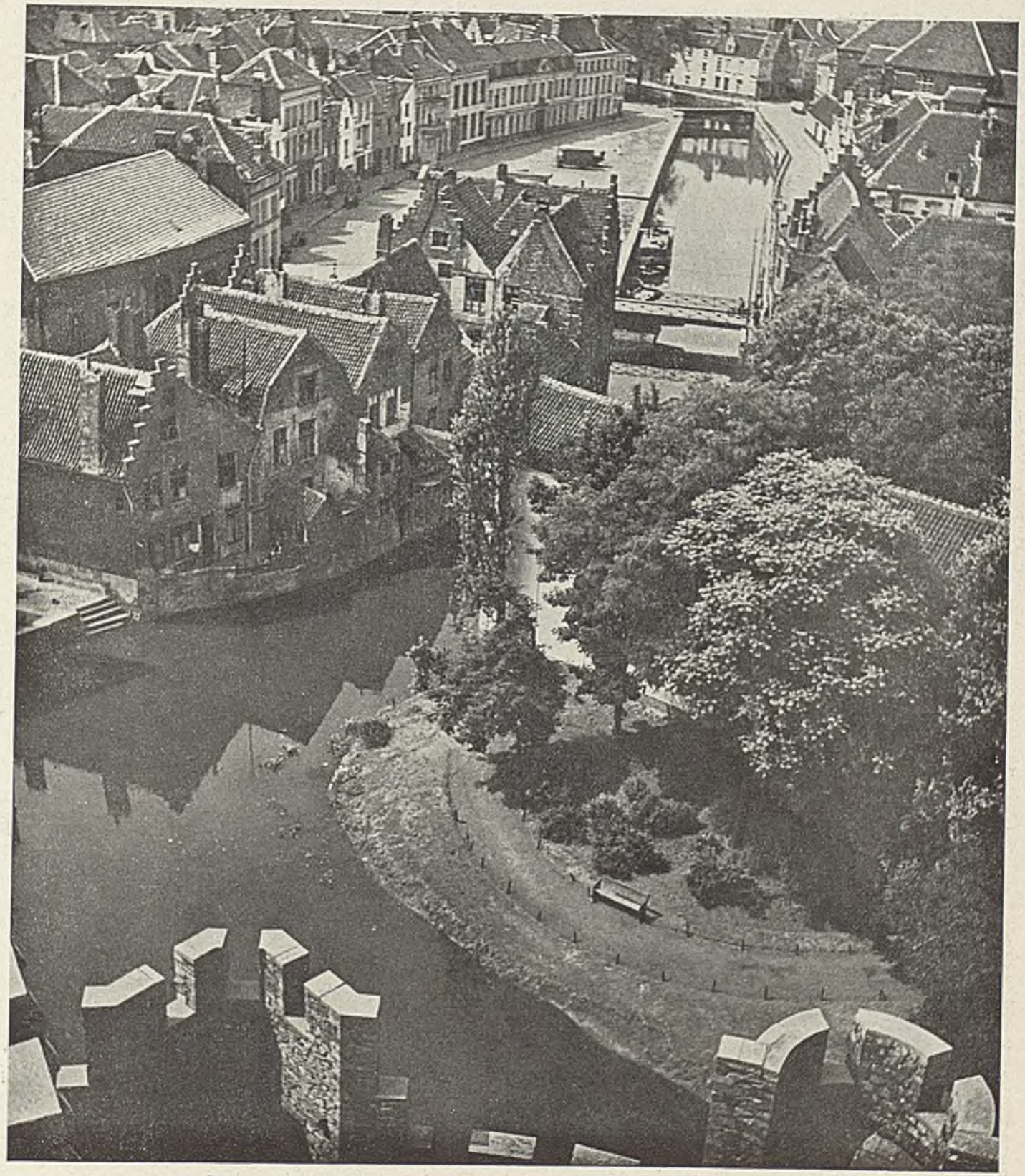
Das Schloss der Grafen von Flandern in Gent, von den Fischhallen aus gesehen.

Schmiede-eiserne Verzierungen, die von altflämischer Handwerks-kunst zeugen, schmücken die Tore der mittel-alterlichen Bauten an der Genter Graslei.

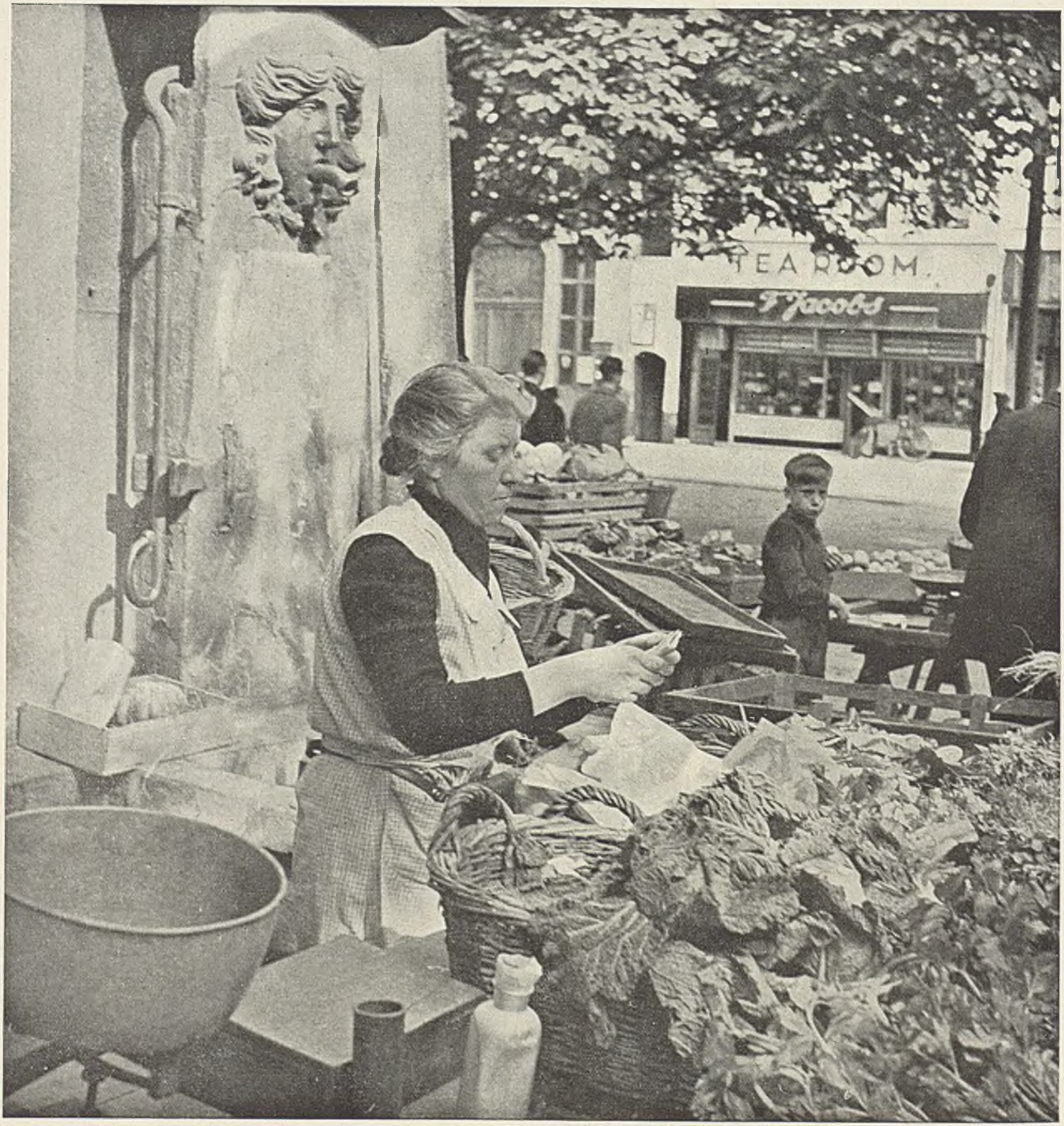
Umgeben von Wassergräben erheben sich inmitten des stolzen Gent die mächtigen Quadern des Steen, der Trutzfeste der Grafen von Flandern.



Die „Dulle Griete", eine Kanone aus dem 15. Jahrhundert.



Von den Zinnen des Steen entzückt immer wieder die Schau auf das mittelalterliche Stadtbild Gents.



Gemüsemarkt in Gent. Hier werden die vielen Erzeugnisse des Landes feilgeboten.

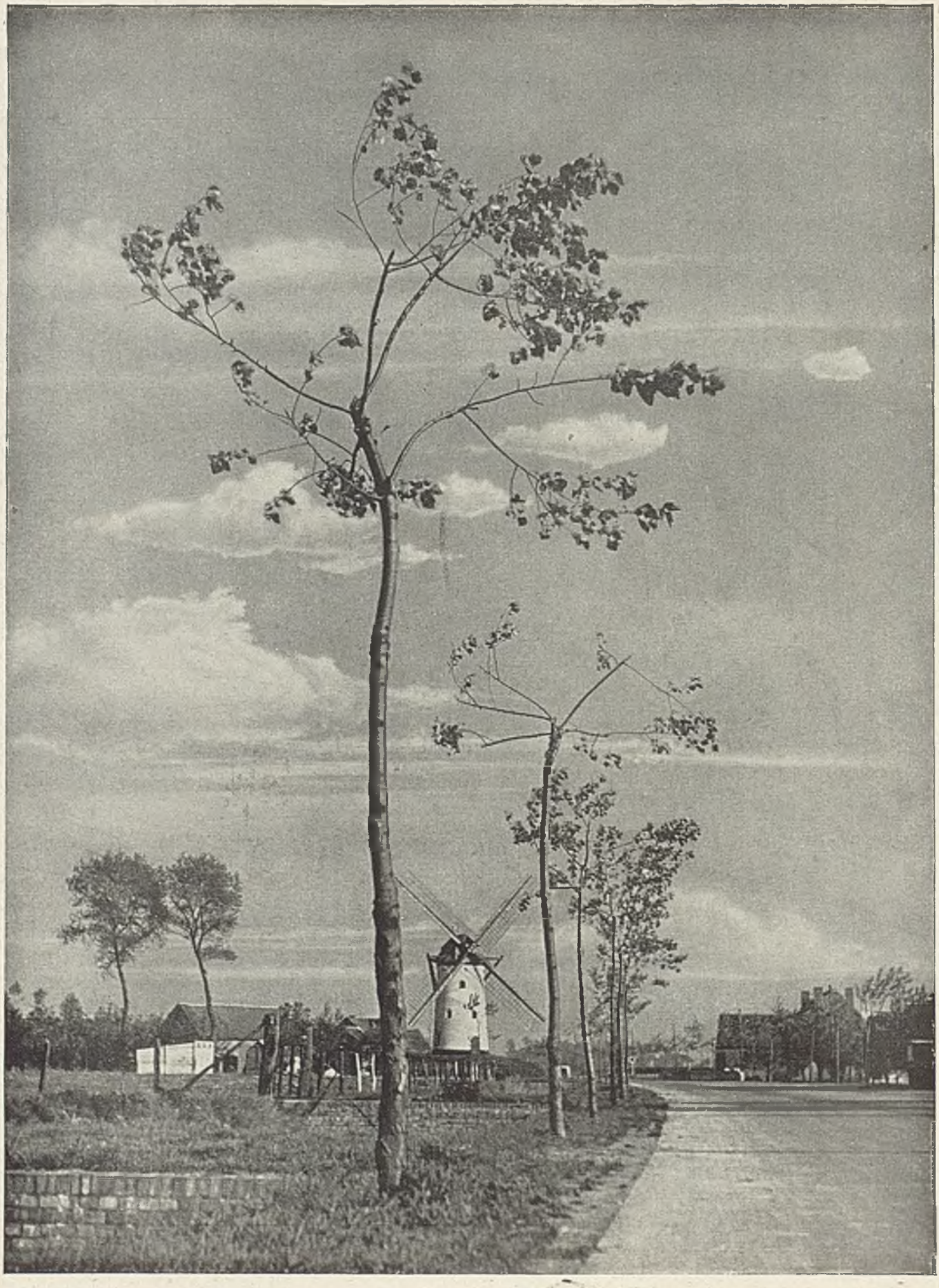
Barockgiebel am alten Kai am Genter Kanal. Die Karren dienen zum Entladen der Kähne, die von der Küste kommen.

Der Knabenbrunnen in Gent ist eine Schöpfung des unvergessenen flämischen Bildhauers Minne.

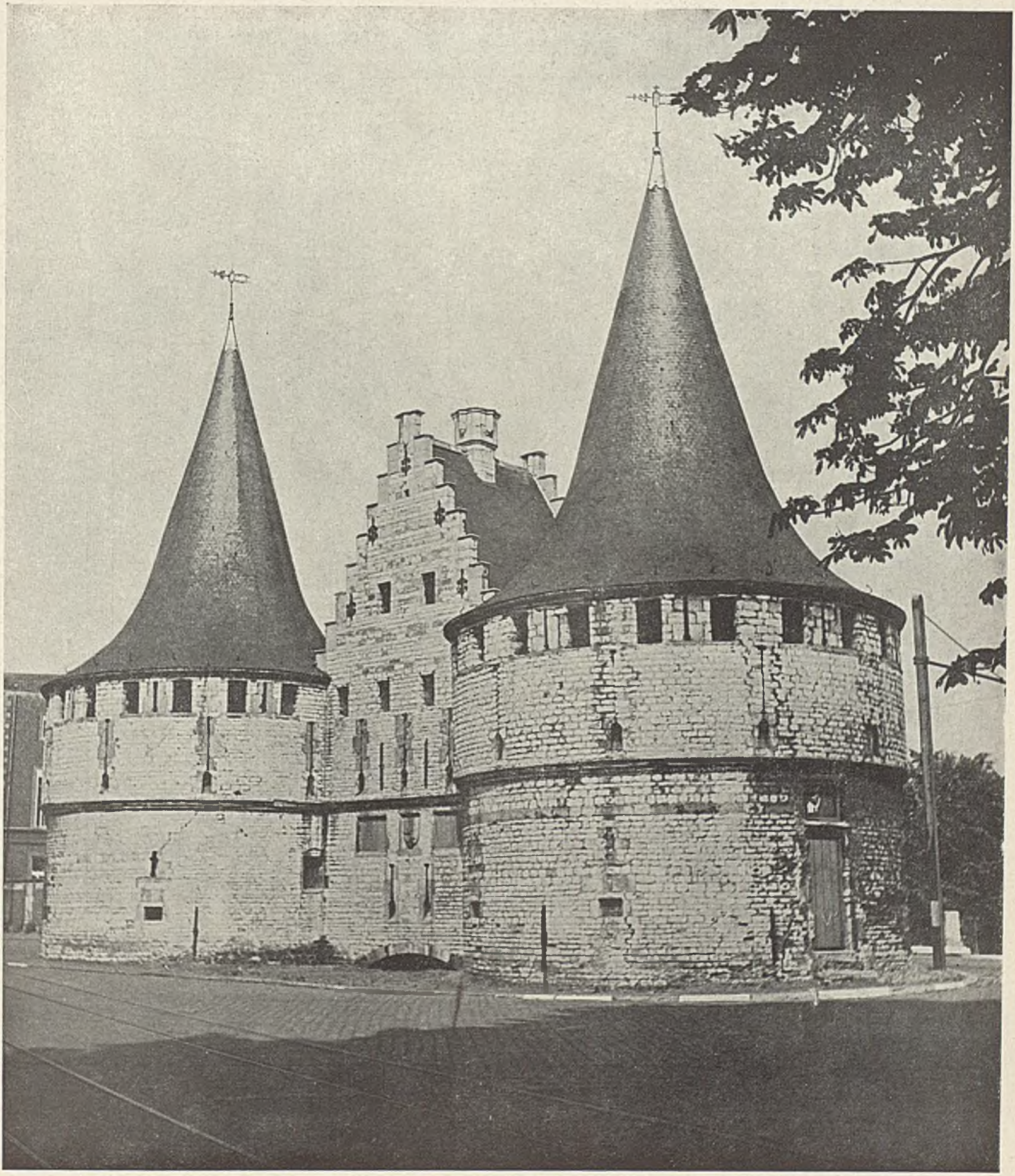
Das Genter Volkstumsmuseum zeigt u.a. altertümliches Zinngeschirr der reichen Kauffahrteigeschlechter Gents, so wie es heute noch alteingesessene Familien in Traditionstreue sorgsam hüten.

Die mittelalterliche Fleischhalle in Gent dient seit Jahrhunderten dem gleichen Zweck. Typisch sind die kleinen Handelsbuden, die sich in bunter Abwechslung davor ausbreiten.

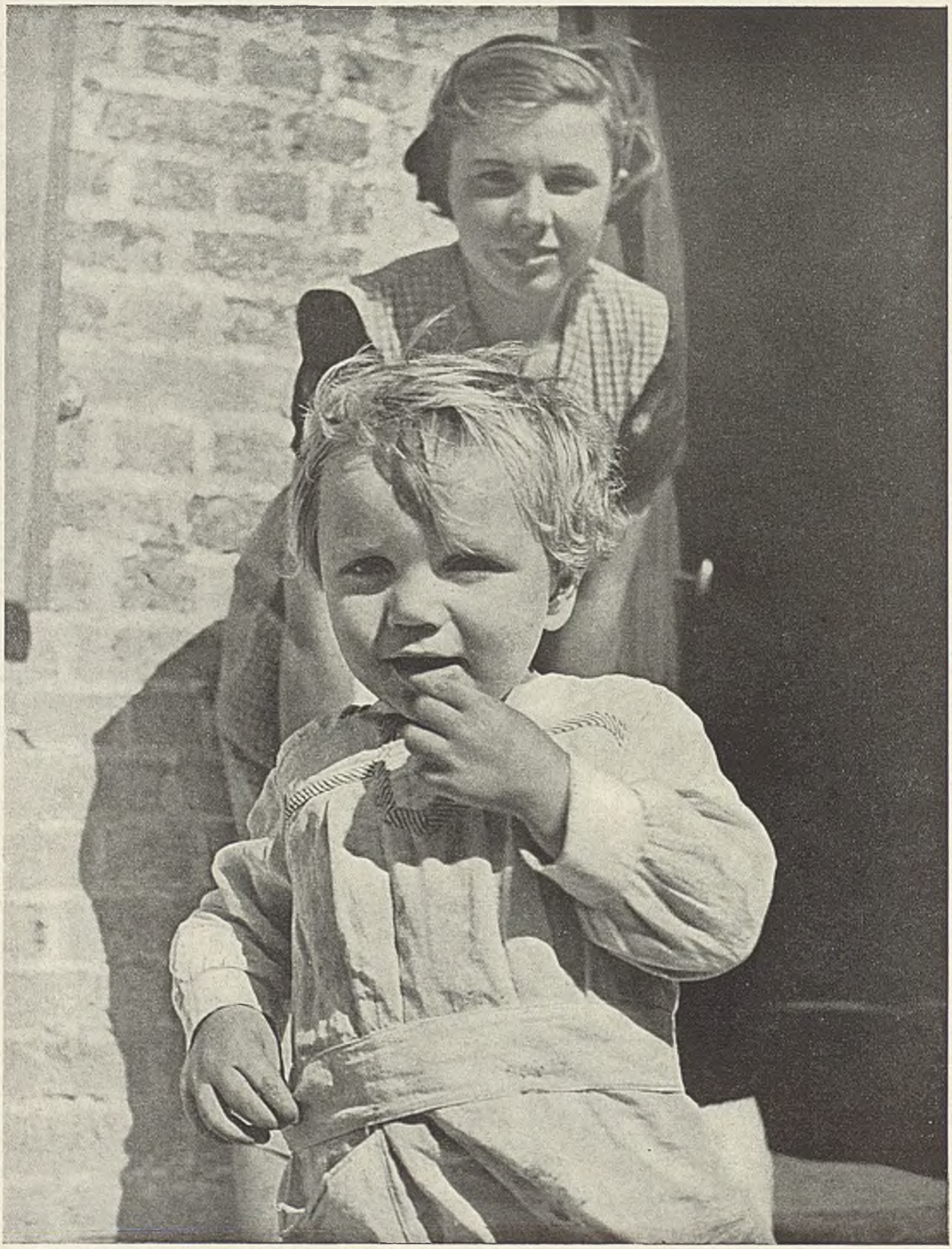
Die Kornlei in Gent. Hier zeigt das Stadtbild einen immer wiederkehrenden Zug: in Harmonie reihen sich die alten neben die neuen Häuser.



Landstrasse in Flandern dem Meere zu. Dürftig und zerfetzt durch den ständigen starken Wind ist der Baumschmuck. Die Windmühlen nutzen den Wind vom Meere her aus.

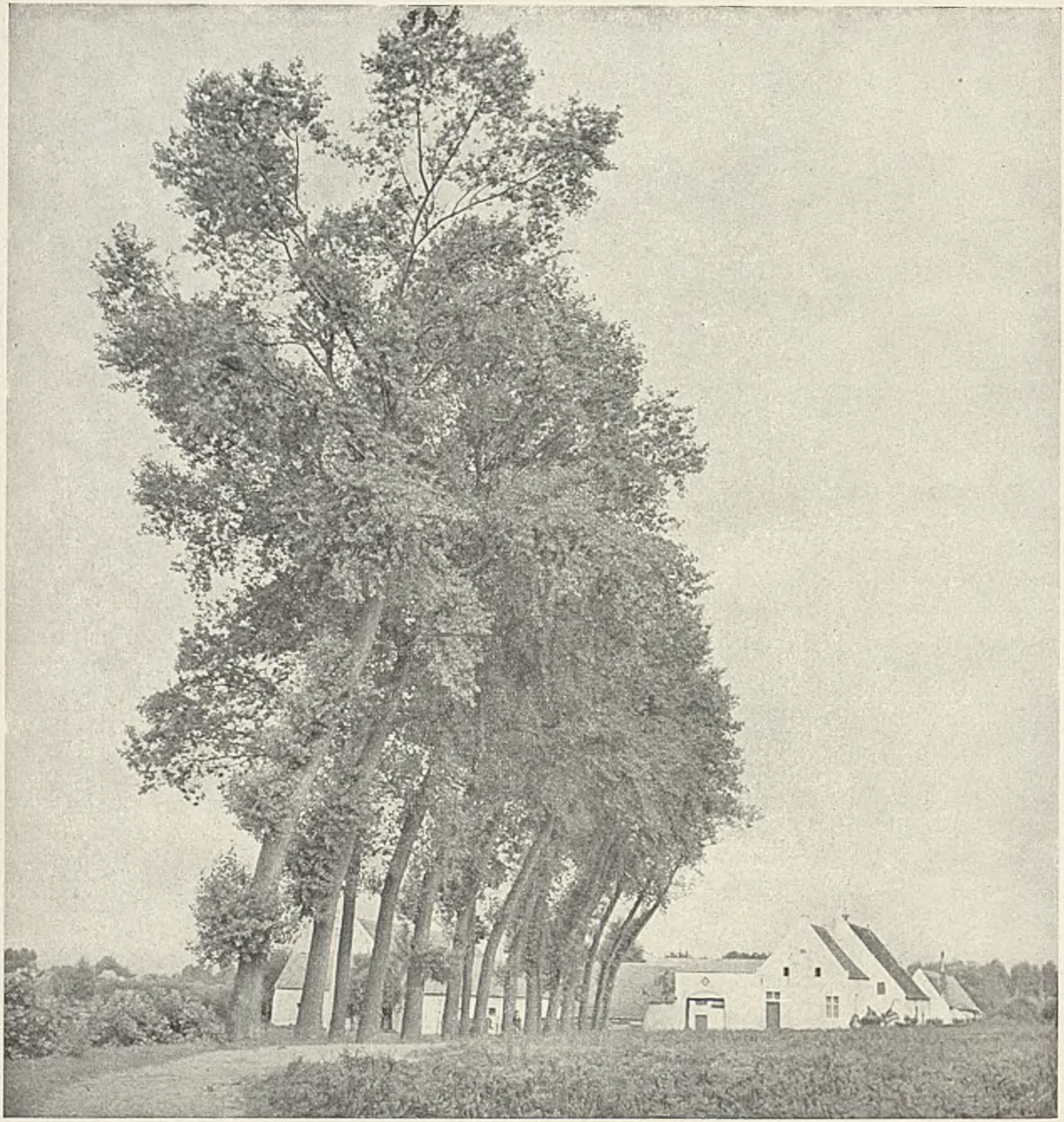


Beim Anblick des mächtigen mittelalterlichen Rabot, Rest einer Festung aus dem 15. Jahrhundert, drängt sich ein Vergleich mit dem Lübecker Holstentor auf.



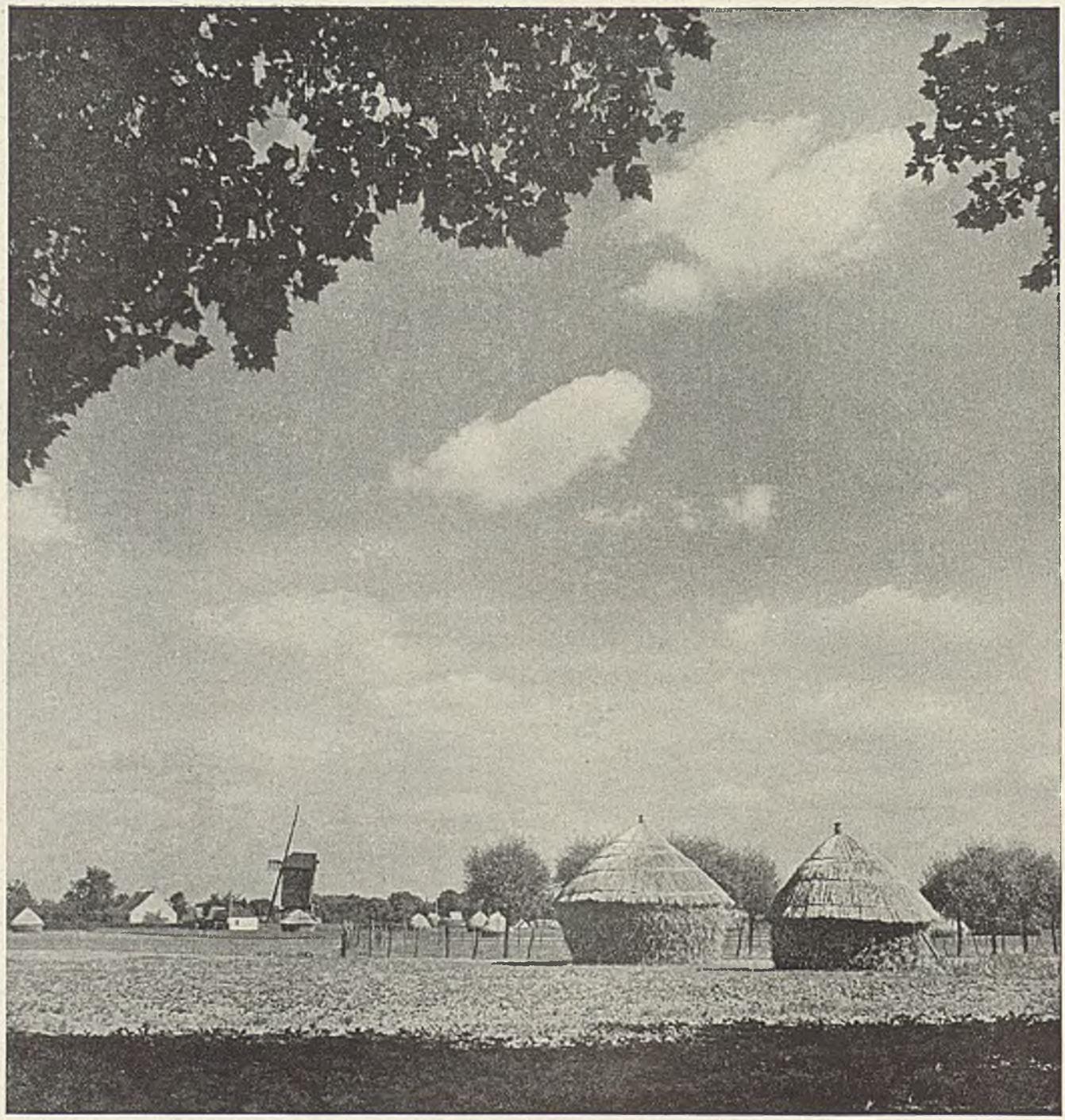
Der reiche Kindersegen Flanderns ist ein Beweis des Lebenswillens des flämischen Volkes.

Hof in Westflandern. Der flämische Bauer liebt es, den Hof inmitten seiner Aecker und Weiden zu bauen. Die hellen Häuser im Blumenschmuck künden vom Schönheitssinn des Volkes.



Unter hohen Pappeln schmiegt sich ein kleines Dorf: so zeigt sich immer wieder die dörfliche Siedlung in Flandern.

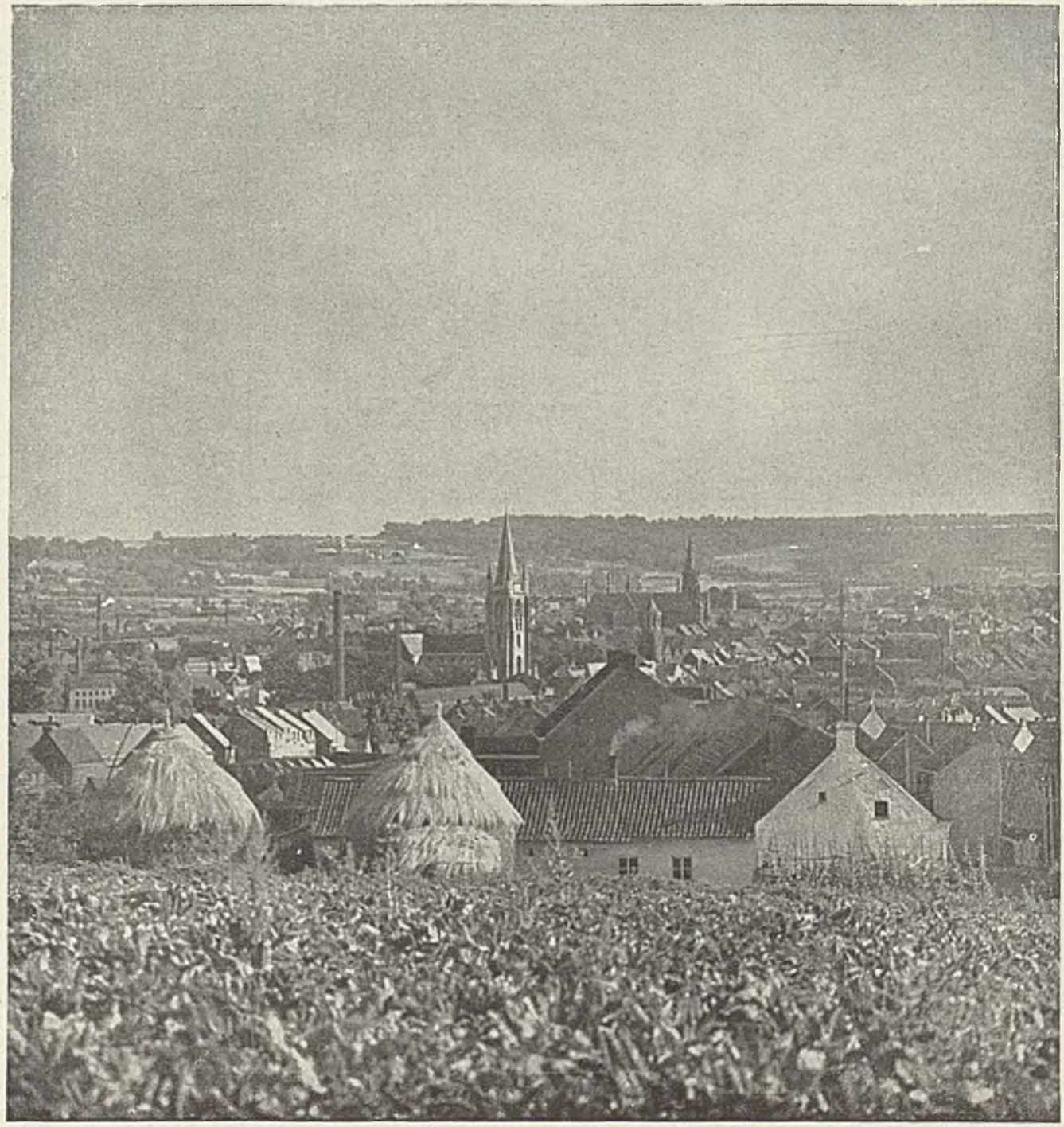
Der Flame ist Bauer, schon von Jugend an ist er dem Boden verschrieben, dem Rhythmus der Jahreszeiten in seiner Arbeit unterworfen.



Ländliches Bild aus Ostflandern: die weite Ebene, der hohe Himmel mit eigenartiger Wolkenbildung sind hier hervorstechendes Merkmal der Landschaft.

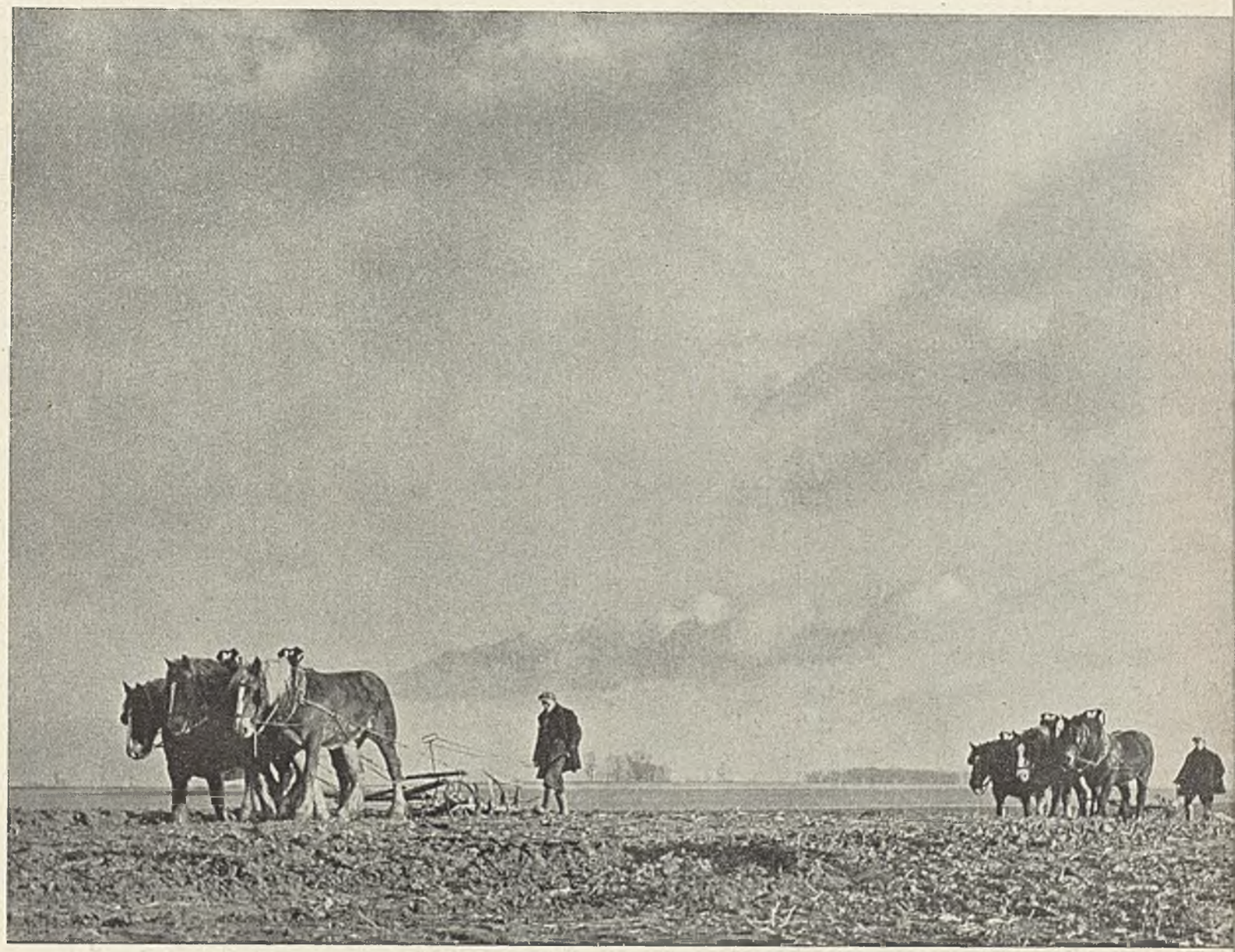
Blond und blauäugig, mit gutgeschnittenem Gesicht, so tritt uns die Flamin als nordischer, sympathischer Typ entgegen.

Die alten Handwerke finden in Flandern ihre Meister. Sogar in der Grossstadt sind fast nur Reisigbesen, wie sie hier der Alte bindet, in Gebrauch.



Reizvoll am Fusse der sogenannten flämischen Ardennen liegt die kleine Stadt Ronse.

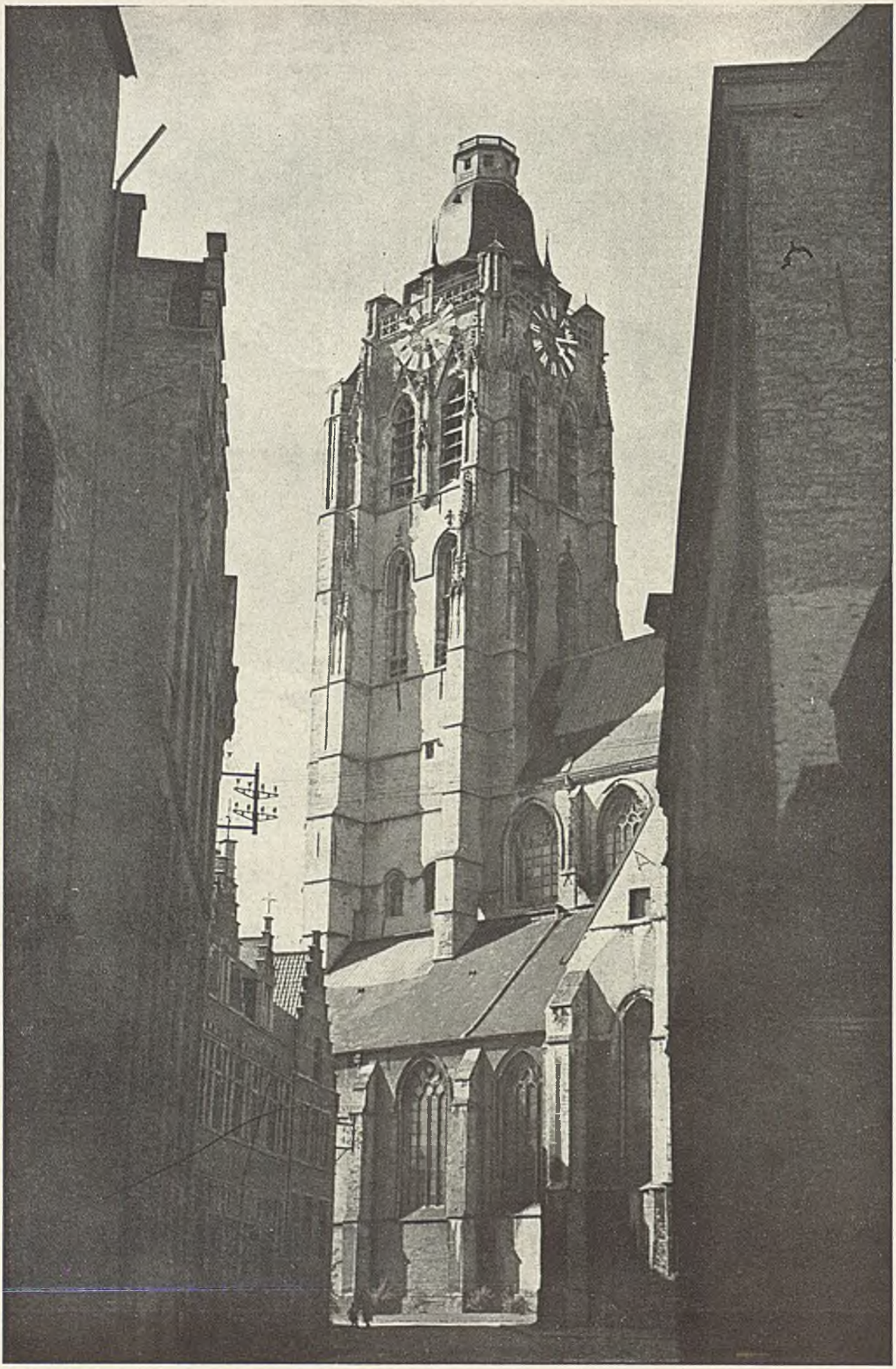
Abendstimmung im Sommer: eine alte Dorfkirche, der schöne Baum, die Garben des Brotgetreides — das ganze Bild atmet die friedvolle Stille ländlicher Abende.



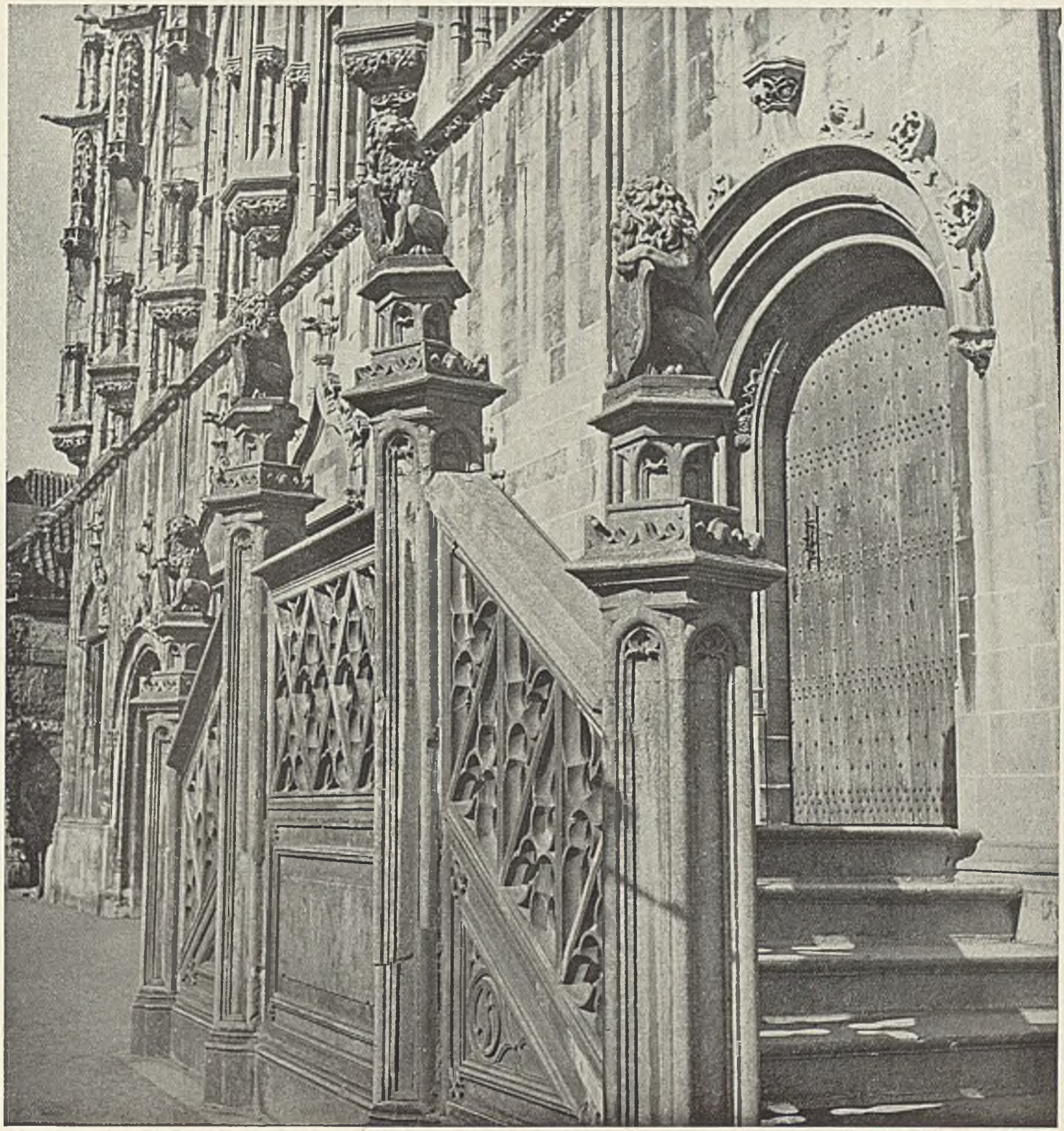
Dem flachen Land, das ihm Wesen und Art aufprägte, ist der flämische Bauer seit ewiger Zeit verbunden.

Das gotische Rathaus von Oudenaarde aus dem 16. Jahrhundert mit den berühmten sieben Arkaden.

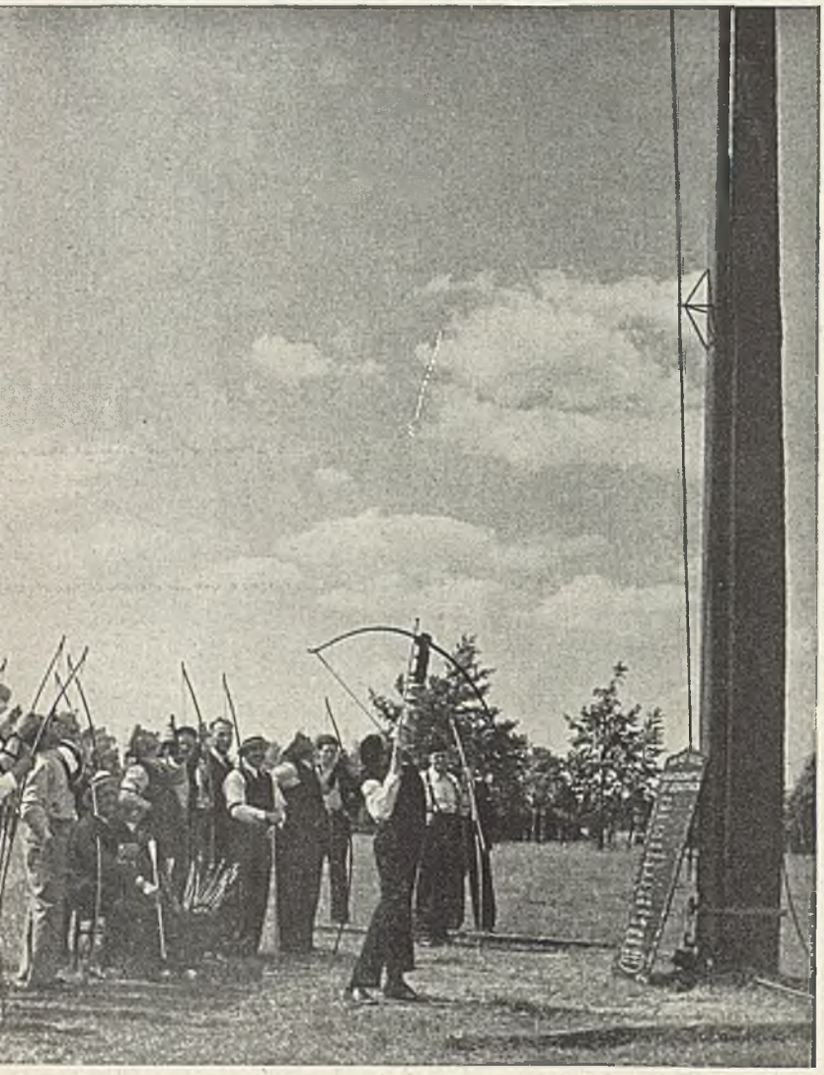
Bis unmittelbar an die Schelde drängen sich die kleinen Häuser Oudenaardes.



Beherrschend wächst die Kirche der Heiligen Walpurga aus den engen Strassen der kleinen flandrischen Stadt Oudenaarde.



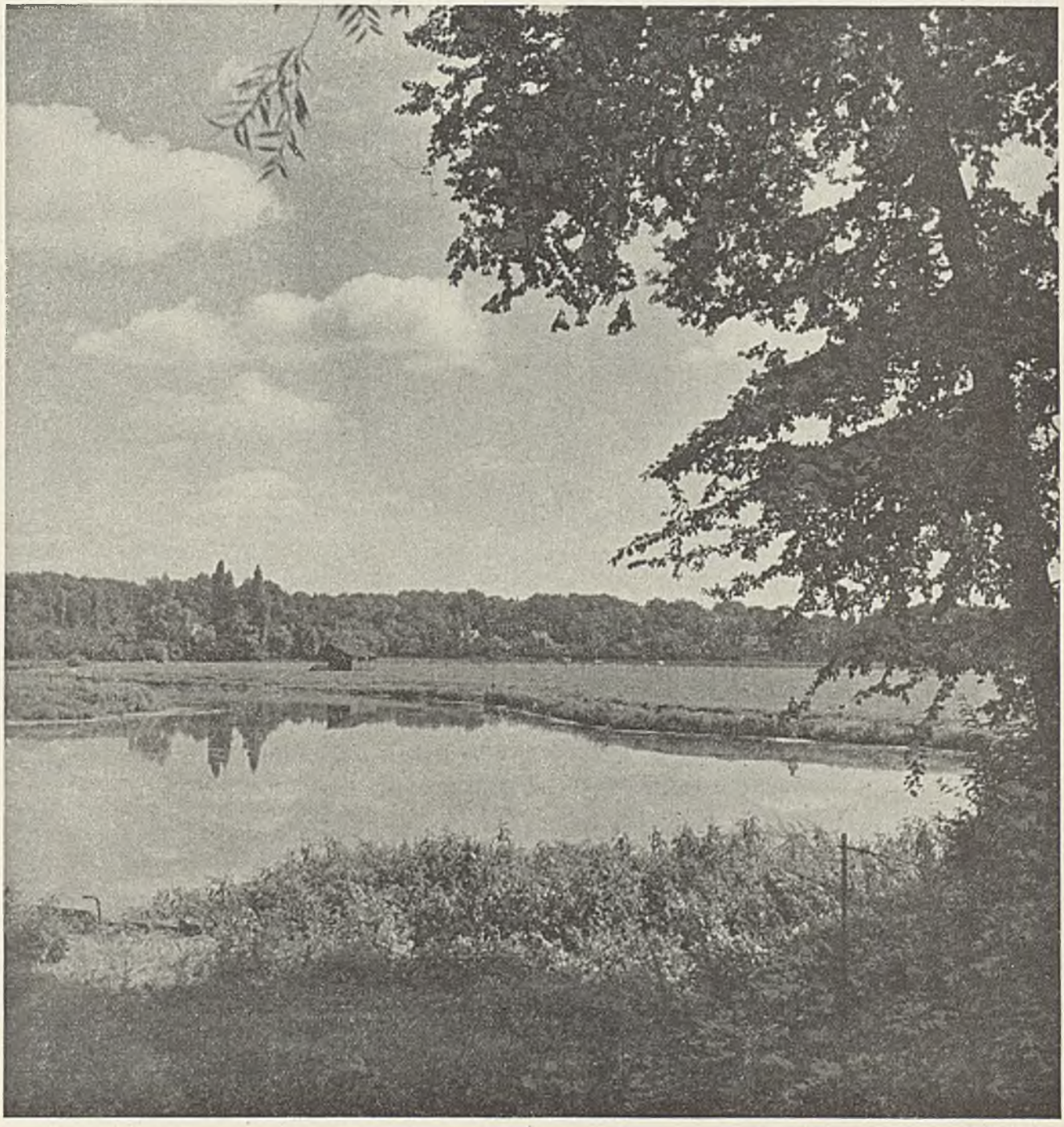
Der mittelalterliche Treppenaufgang zum Rathaus in Oudenaarde wird durch den flämischen Löwen aus blankem Bleiguss gekrönt.



Bogenschiessen- ein vielgeübter flämischer Volksbrauch. Beim Wettkampf fehlt keiner aus der Gemeinde.

Die Bank der Alten, ein beschaulicher sonniger Nachmittag in einem südflandrischen Städtchen.

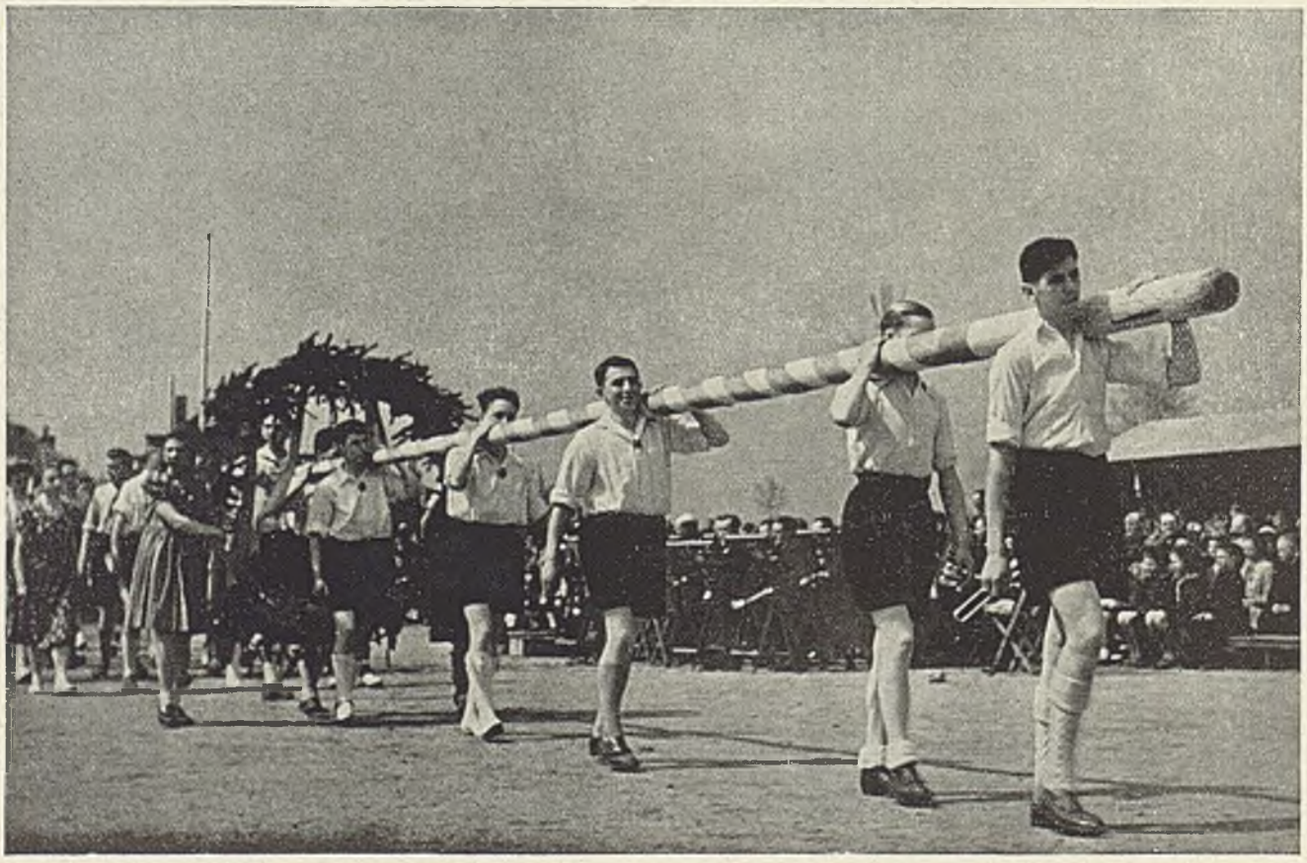
Immer noch werden in manchen flandrischen Gegenden die Häuser mit Stroh gedeckt.



Die Leie bei St. Christoph. Hier schlängelt sich der blitzende Fluss romantisch durch eine reizvolle Wiesen- und Waldlandschaft. Ihre eigenartige Schönheit hat viele Künstler angezogen, die in St. Martins Latem sesshaft geworden sind.

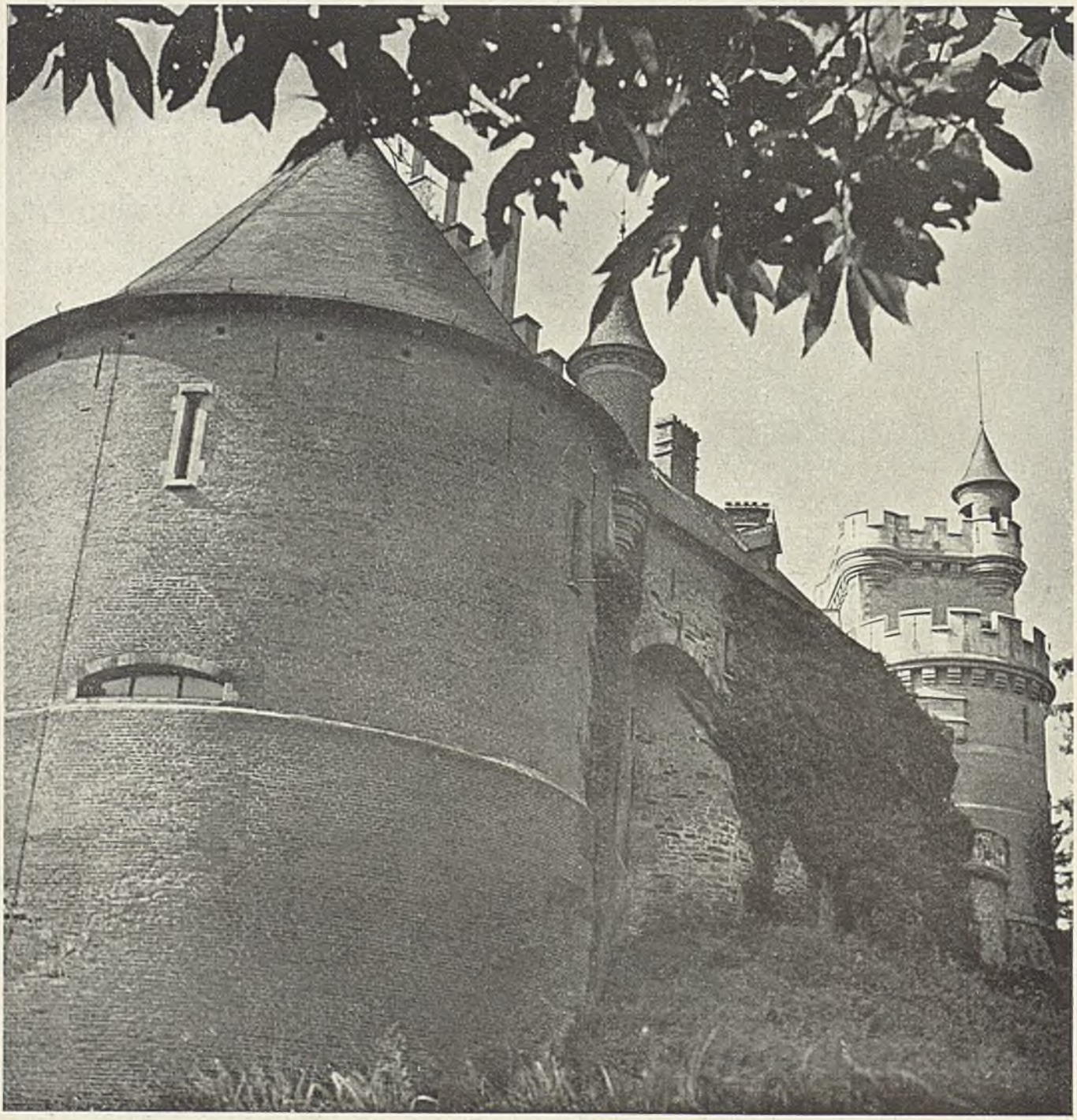
Bauernknecht aus Ostflandern.

Den Garten Flanderns nennt man das malerische Waasland.

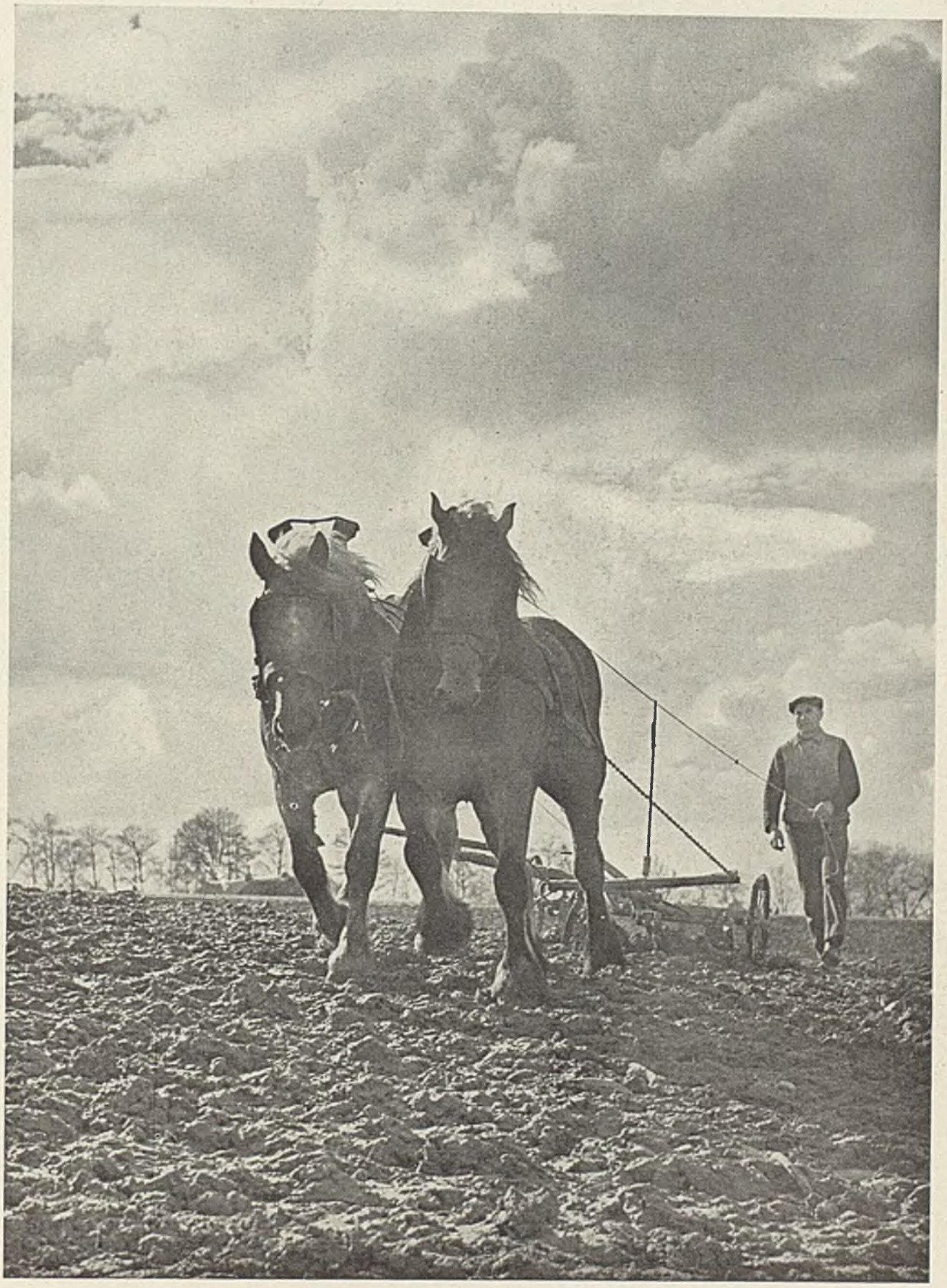


Die flämischen Feste und Volksbelustigungen stammen aus altem Brauchtum. Ein fröhliches Bild vom Maienfest.

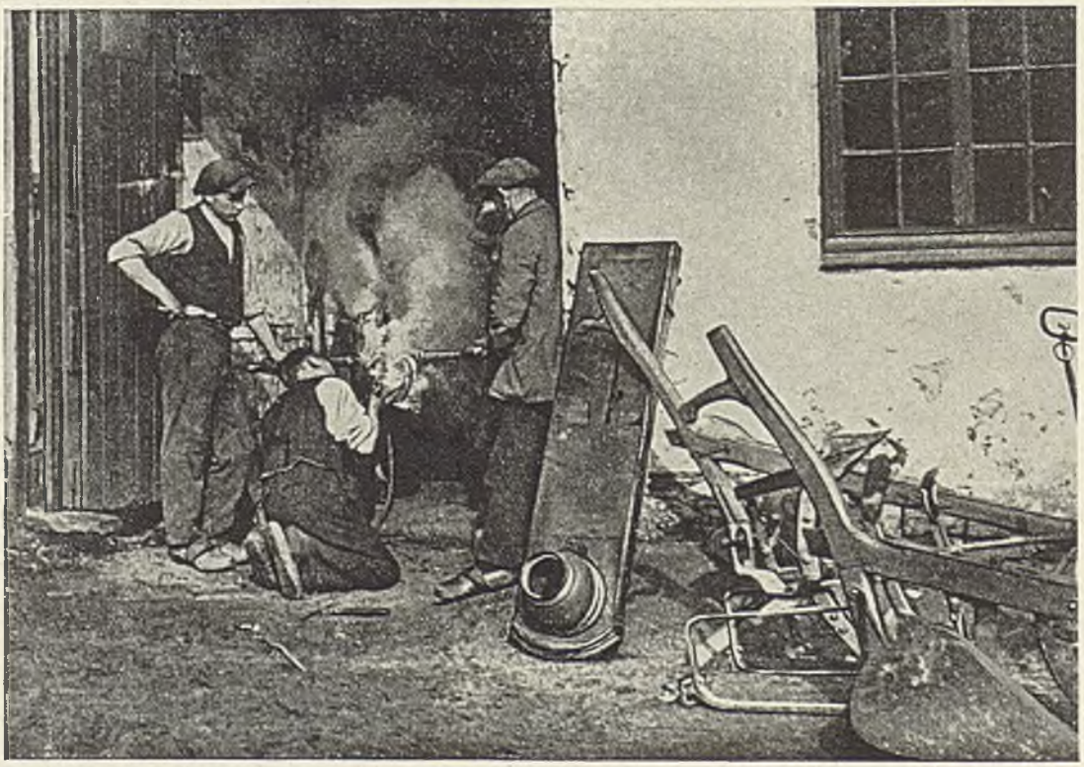
Blick auf die Kirche von Dieghem mit ihrem interessanten, rundum von Terrassen umgebenen Turm.



Gaesbeek. Von monumentaler Wucht sind die Aussenforts der Feste Gaesbeek aus dem 13. Jahrhundert. In der brabantischen Geschichte spielte Gaesbeek eine bedeutende Rolle. Hier verbrachte Graf Egmont seine letzten Tage vor der Hinrichtung.



Die Landarbeit stellt an Mensch und Tier in Flanderns Gauen gleich harte Ansprüche.



Handwerk in Flandern: Seiler und Hufschmied aus dem Waasland.

Die kleinen sauberen Häuser im idyllischen Dorf scheinen mit ihren Dächern fast im Grün von Baum und Strauch zu versinken.

Handwerksgildehäuser auf dem Grossen Markt von Antwerpen. Die reich gegliederten Fassaden und Giebel geben Zeugnis vom Wohlstand der Zünfte im alten Antwerpen.

Blick vom Rathausturm über die Dächer Antwerpens auf die Kirche Unserer Lieben Frau.

Antwerpener Dockarbeiter. Neben Kühnheit und Aufrichtigkeit zeigt dieses Gesicht Humor und Lebensfreude: ein Bild, lebensbejahend wie das ganze flämische Volk.

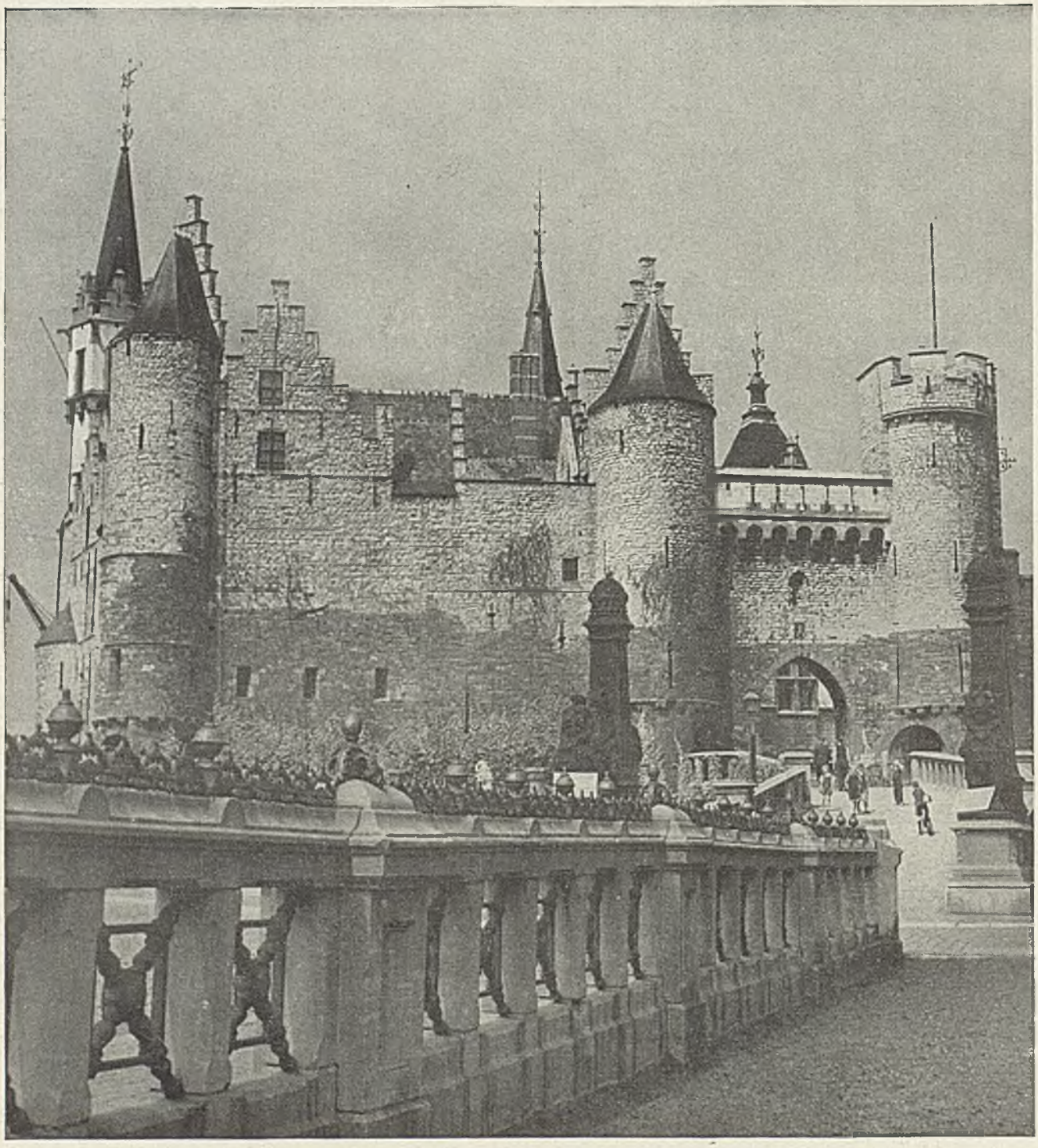
Blick vom linken Scheldeufer auf das Stadtbild Antwerpens mit Liebfrauenkirche und Hochhaus. Das Hochhaus ist das Zugeständnis der Hafenstadt an die neue Zeit.

Die Antwerpener Altstadt birgt eine Fülle kleiner Gassen mit schlanken Giebelhäusern.

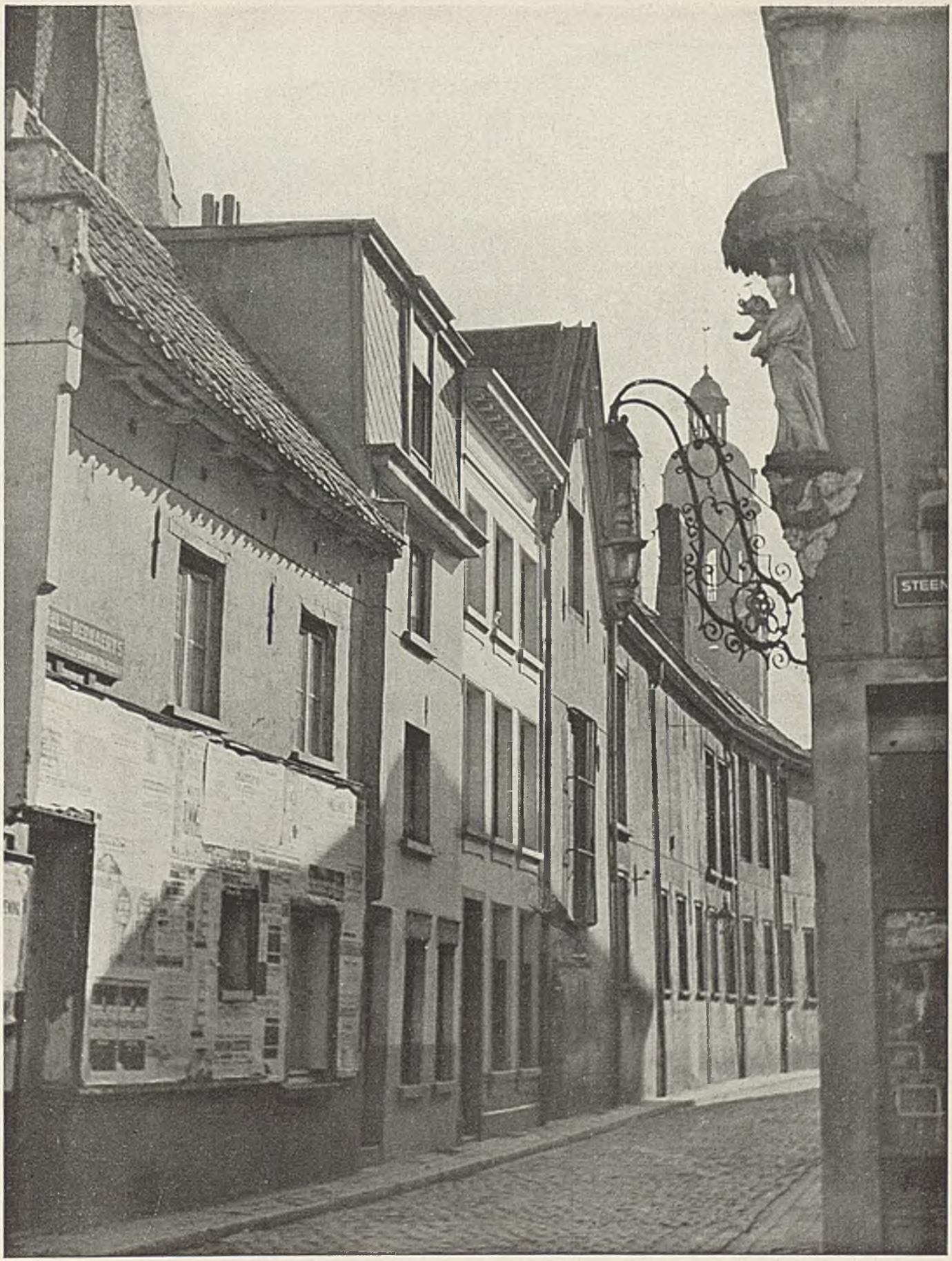
Der Quentin Metsys-Brunnen vor der Liebfrauenkirche in Antwerpen, eines der schönsten Werke der Handschmiedekunst.

Der Brabo, die Bunnenfigur des Erretters Antwerpens. Man sieht, wie er die abgeschlagene Hand des sagenhaften Riesen Antigon, der die Stadt verderben wollte, in die Schelde wirft.

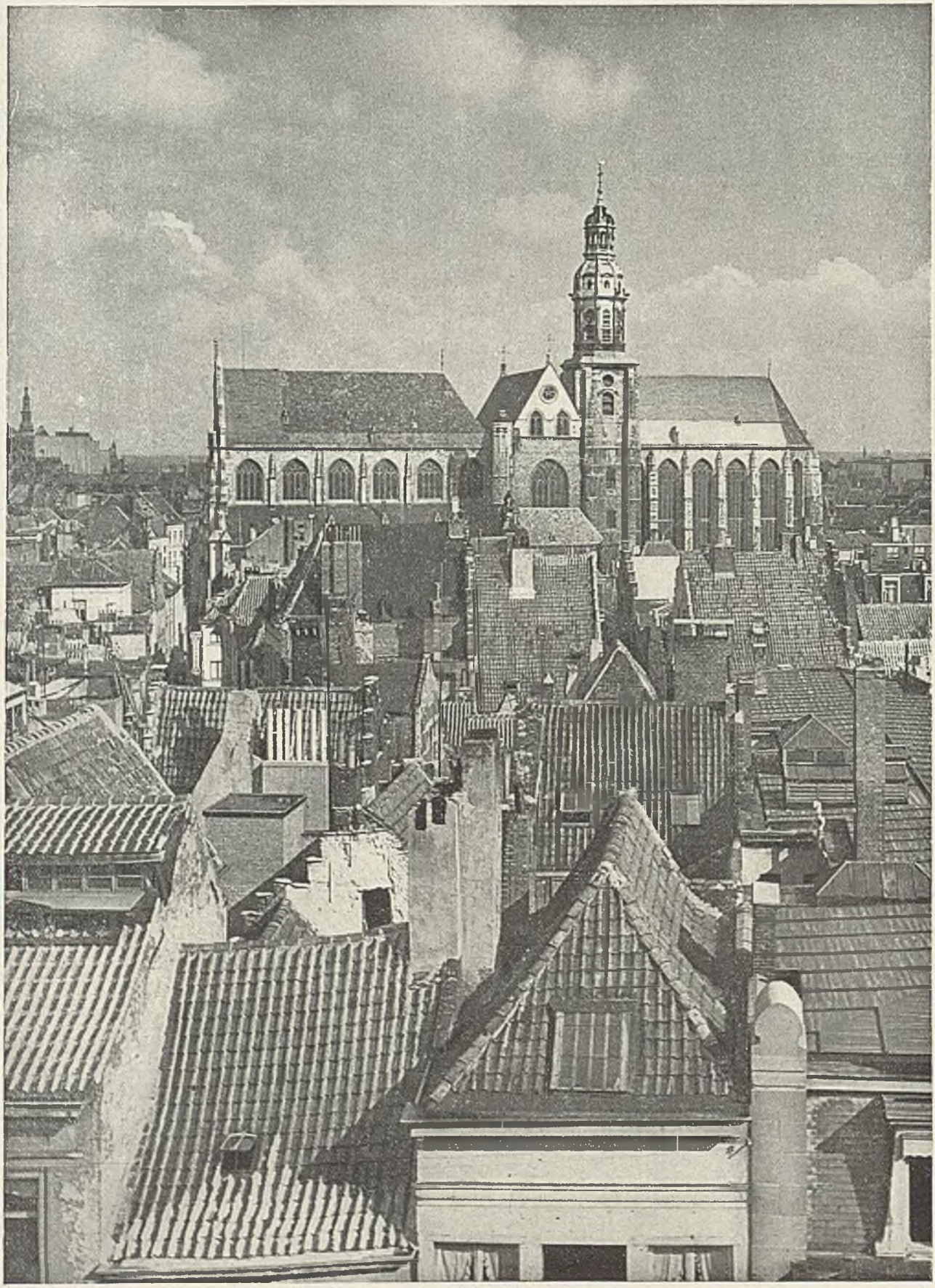
Der Meir, die Hauptgeschäftsstrasse Antwerpens



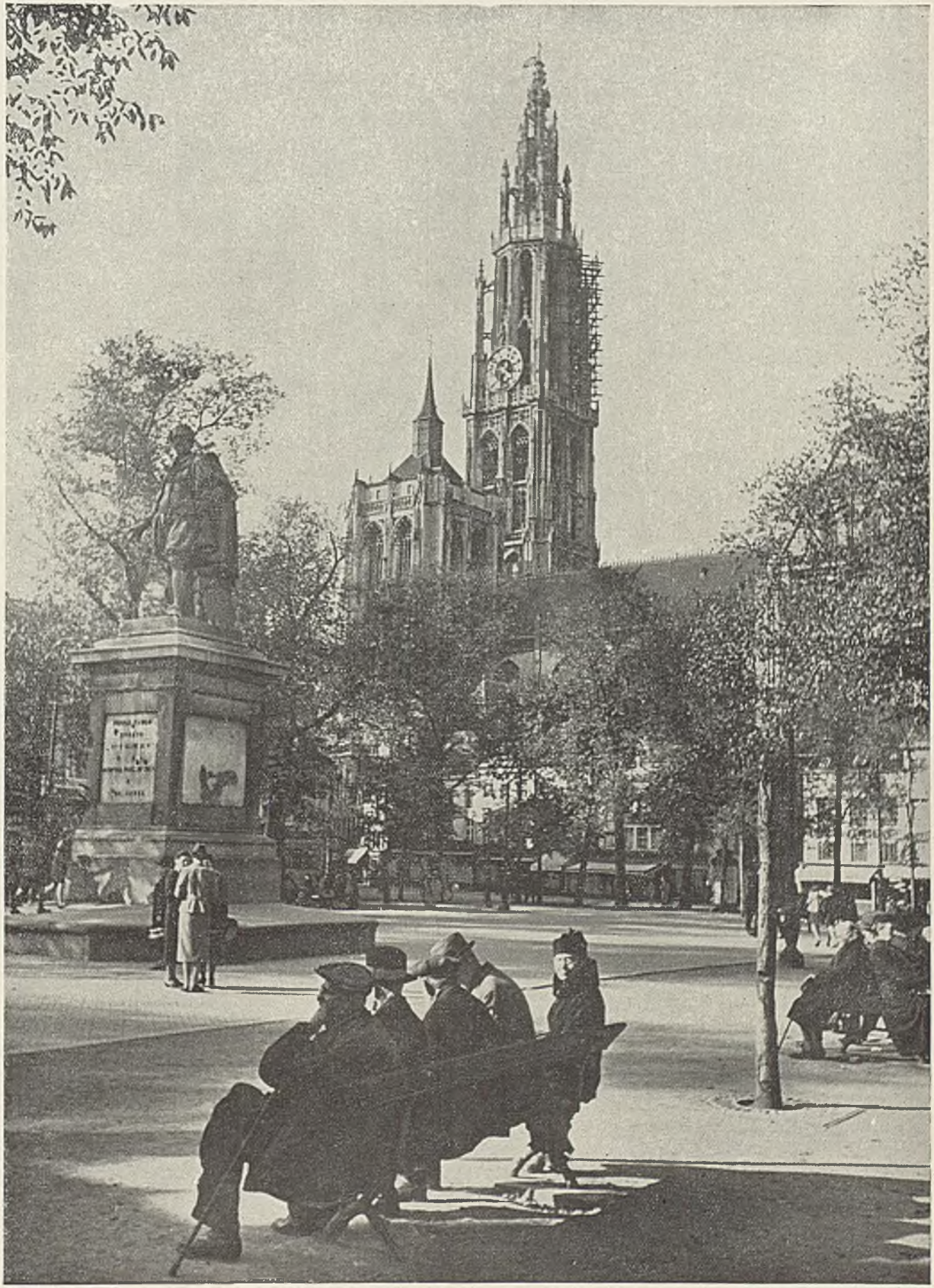
Am Ufer der Schelde in Antwerpen erhebt sich stolz und wuchtig der Steen, die alte Festung.



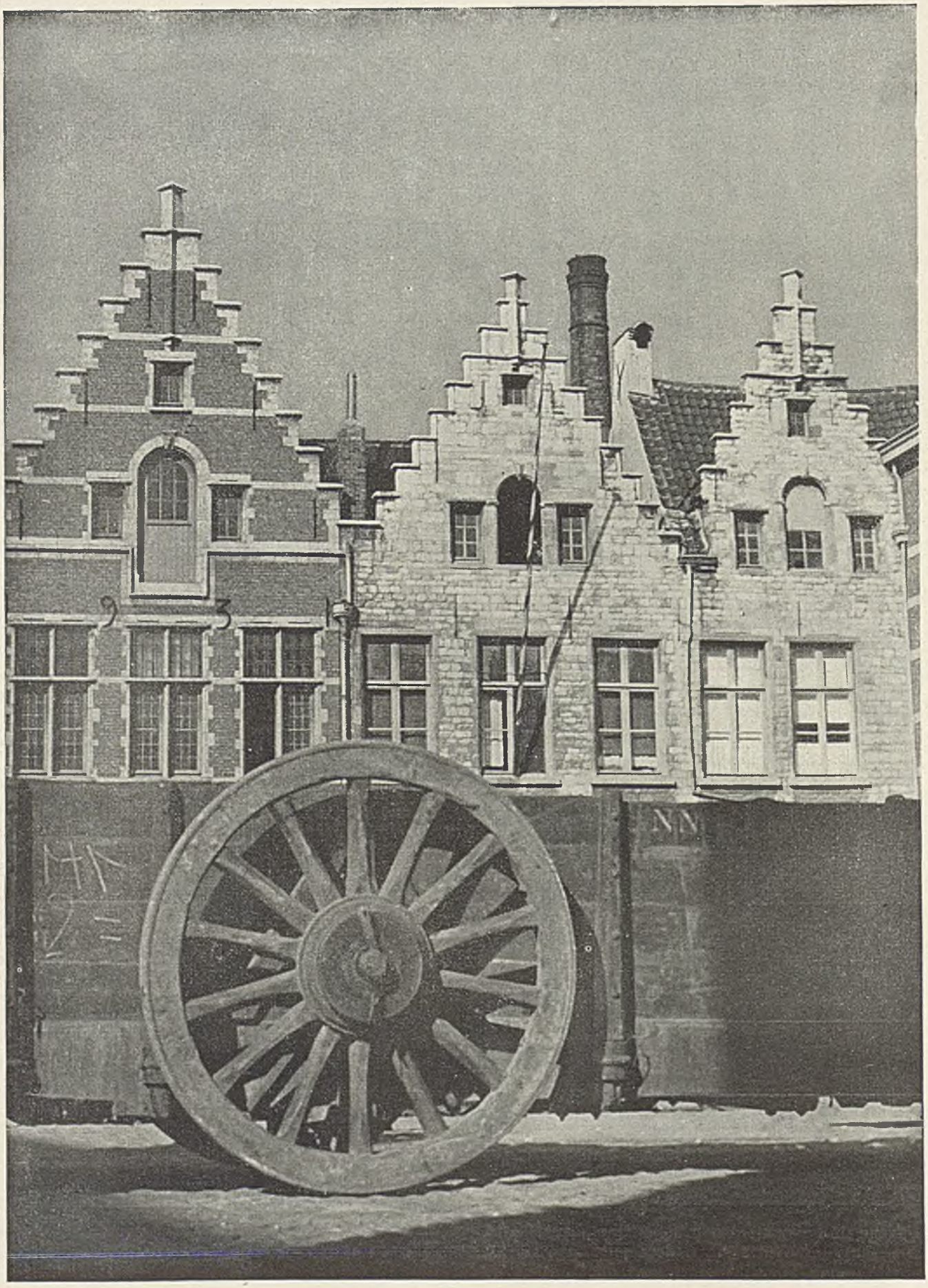
Antwerpener Strassenbild; bemerkenswert ist die Statue der Madonna an der Hausecke, ein Bild, das oft in Flandern wiederkehrt.



Aus dem Gewirr der Dächer wächst der schöne Bau der Antwerpener St. Paulskirche empor.

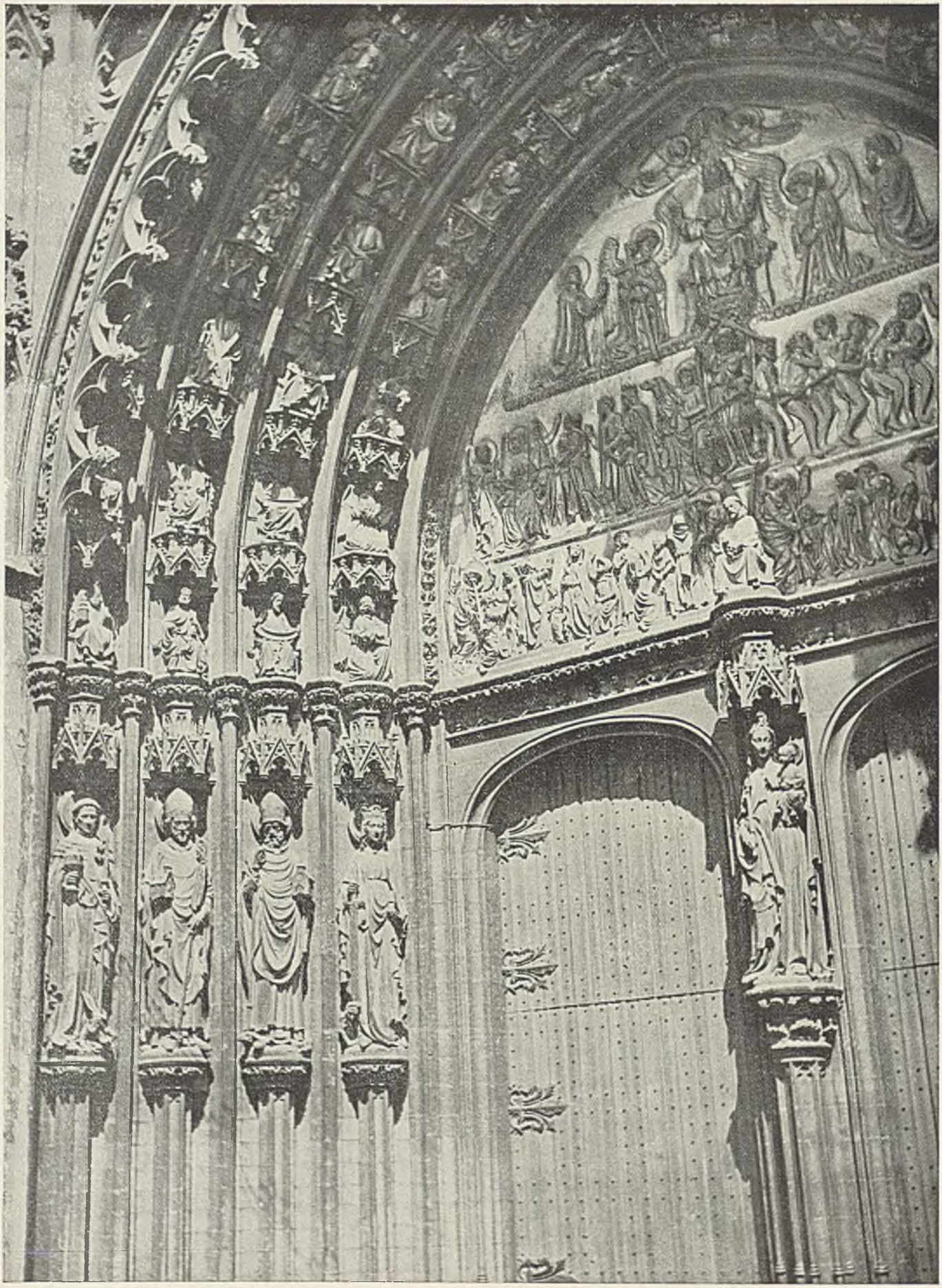


Der Grüne Platz in Antwerpen mit dem Denkmal des Peter Paul Rubens, beherrscht von den mächtigen Türmen der Liebfrauenkirche.

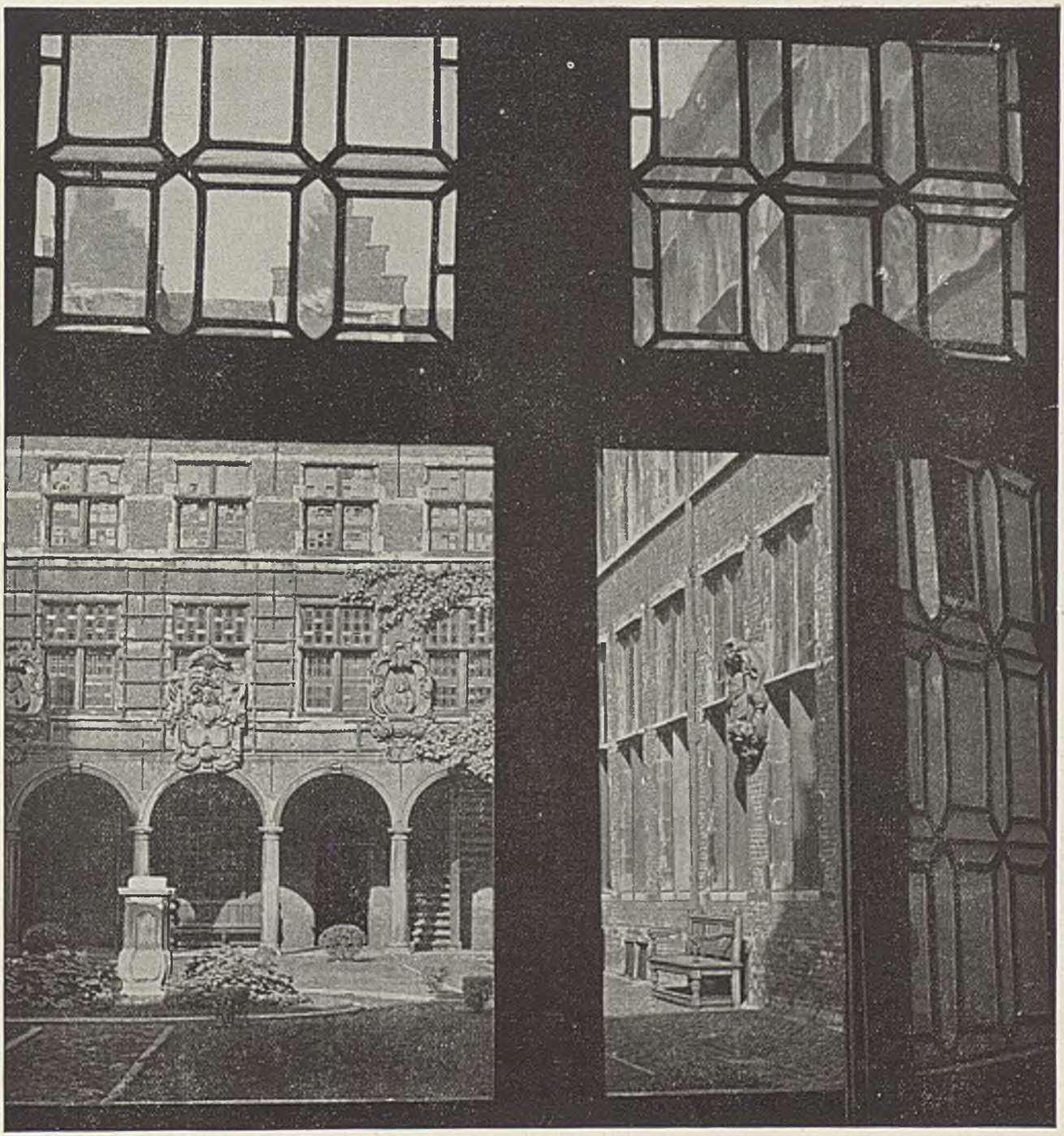


Alte Häuser umfrieden den Platz der Ratswaage in Antwerpen. Hier stehen die schweren Wagen, die zu Zeiten lebhaften Hafenverkehrs zum Entladen der Schiffe gebraucht werden.

Das Fleischhaus, mitten in der Altstadt Antwerpens, dient heute Museumszwecken.



Das mittelalterliche Portal der Antwerpener Liebfrauenkirche mit wundervollen Steinmetzarbeiten flämischer Bildhauer.



Der Hof des Druckers Plantin ist einer der schönsten Antwerpener Renaissancehöfe. Einst war das Plantinhaus ein geistiger Mittelpunkt Europas.

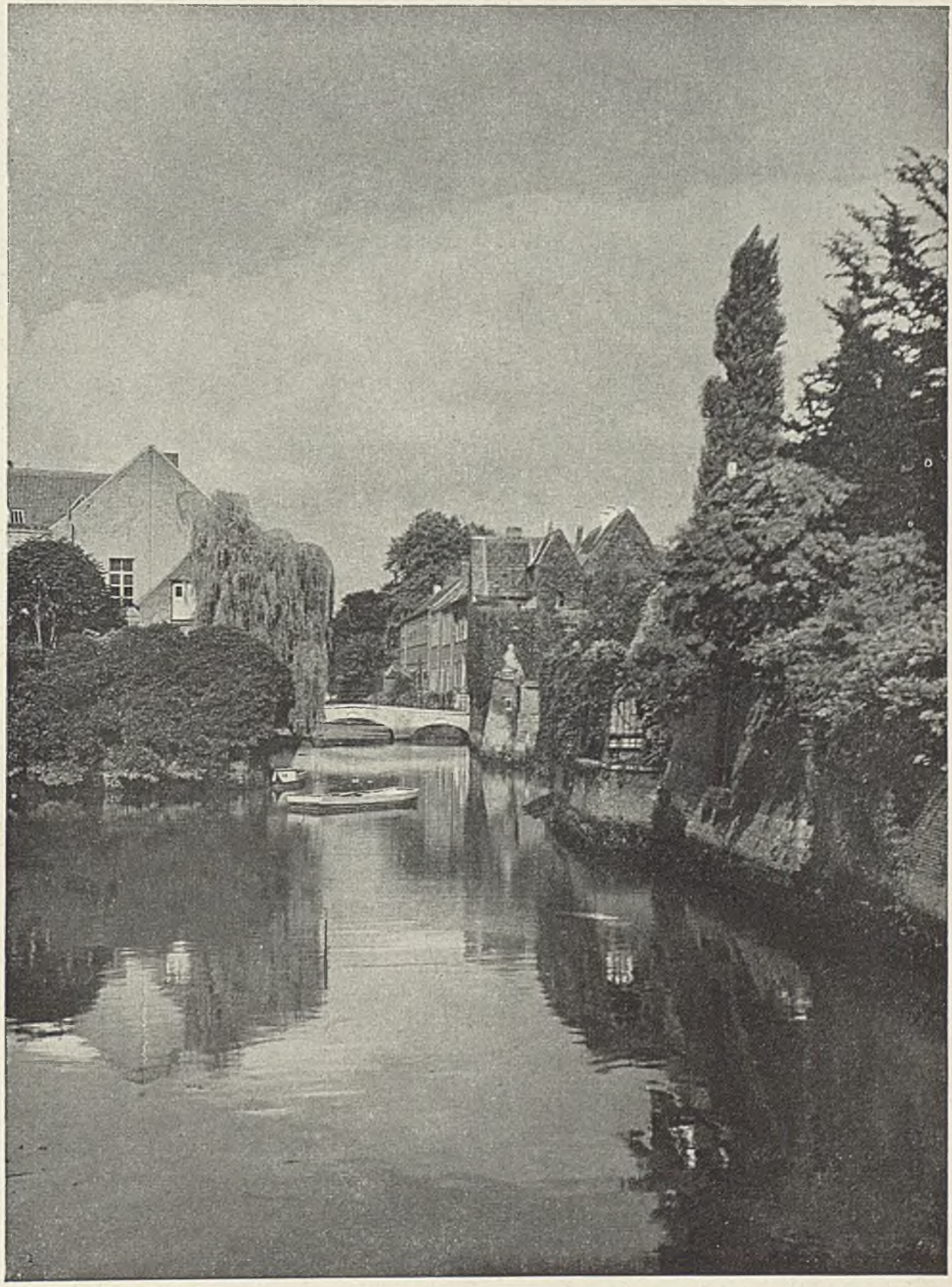
Der Sterckxhof, malerisch liegt er eingebettet in die Landschaft des Antwerpener Gebietes.

Gasthaus am Antwerpener Freitagsmarktplatz: überall spielten sich an sonnigen Tagen Arbeit und Vergnügen auf der Strasse ab. Auch die kleinsten Gaststätten stellen Tische und Stühle vor die Tür.

Das alte Stadttor im verträumten Nethestädtchen Lier.

Anders als die alten, umwitterten Kirchtürme Flanderns, stellt sich der schlanke, helle Turm der St. Gommaruskirche dar, der einer jüngeren Zeit entstammt.

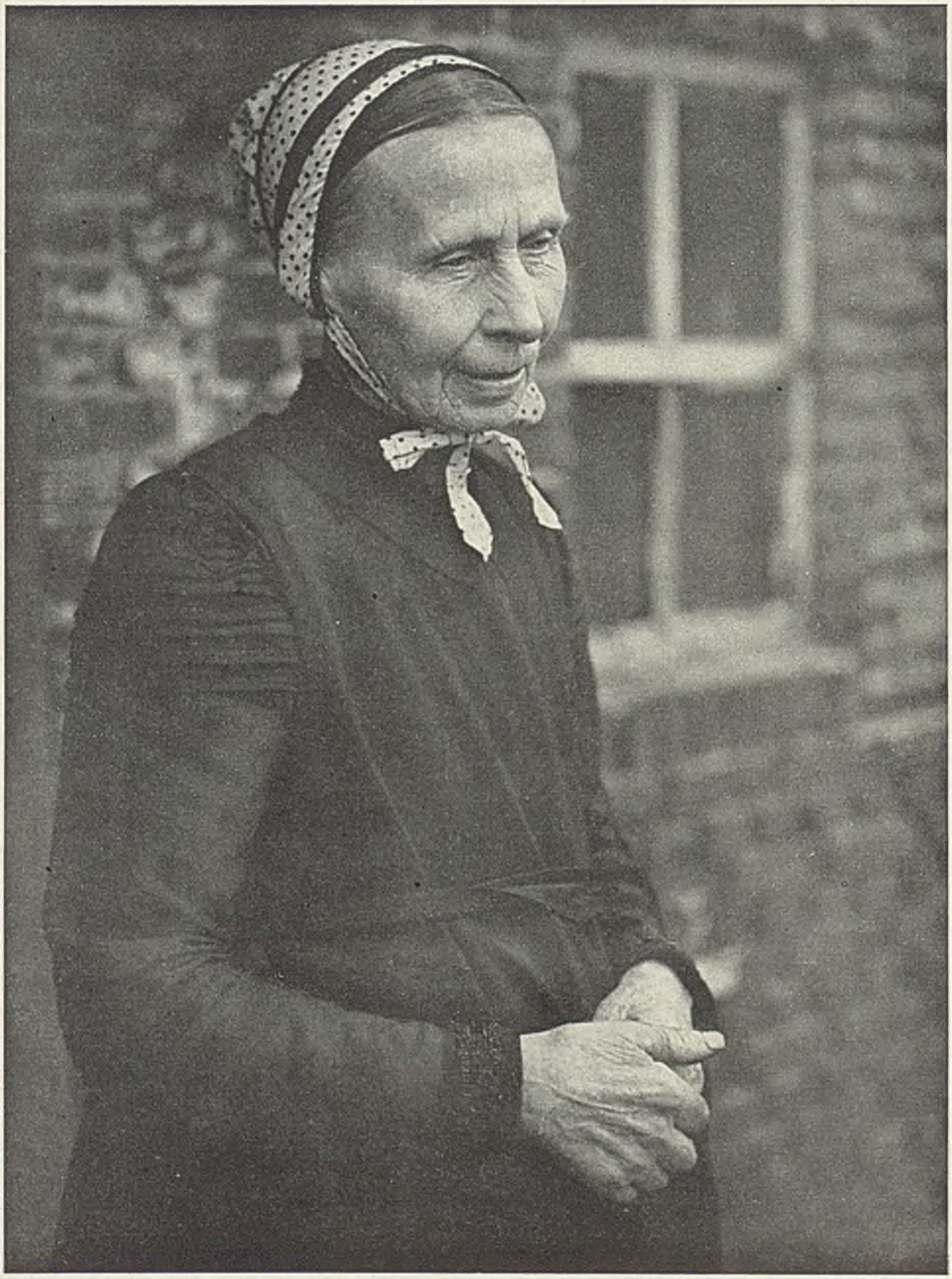
Das Rathaus von Lier, aus dem 18. Jahrhundert mit dem mittelalterlichen Belfried.



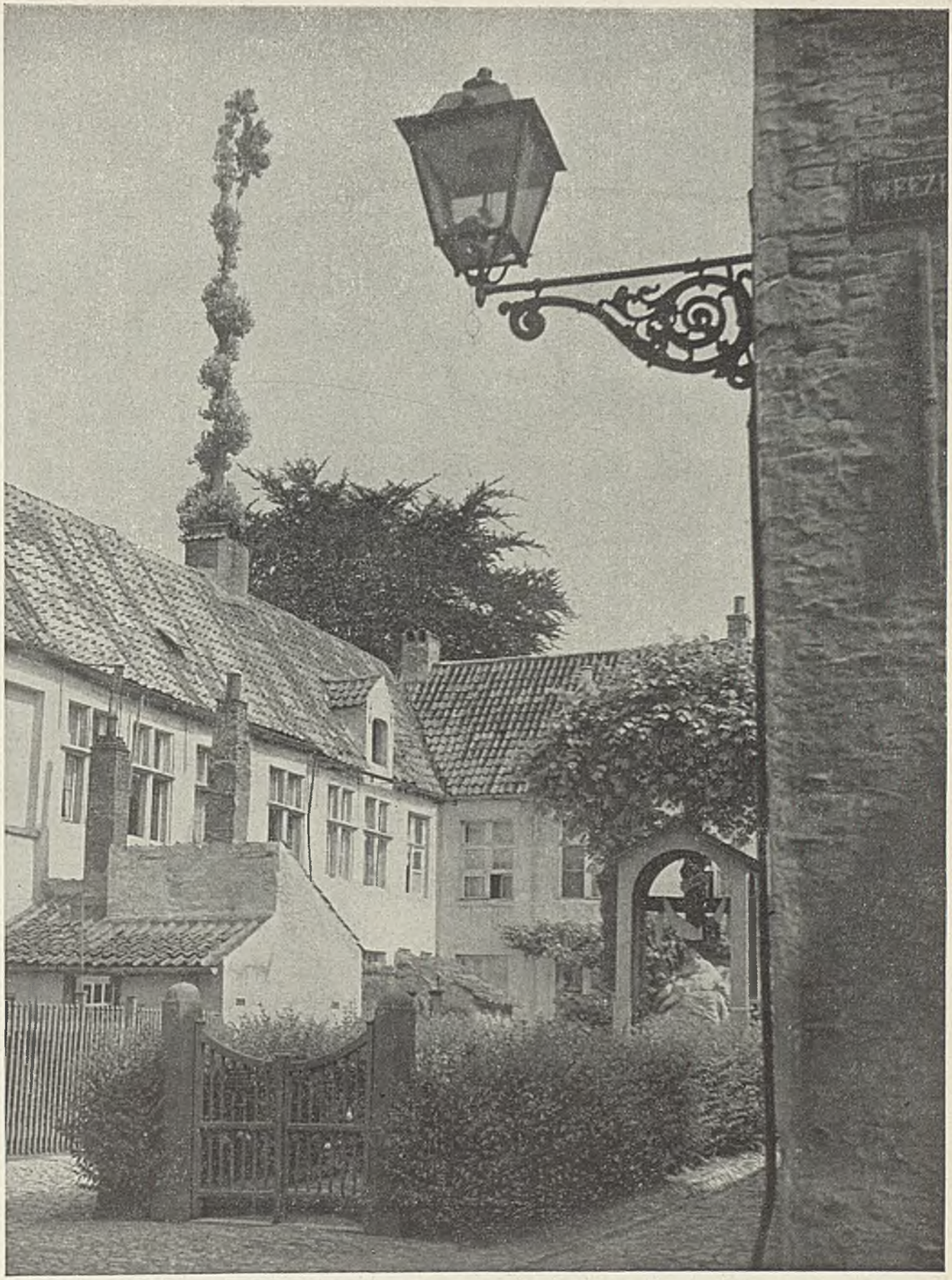
Das reizvolle Städtchen Lier im Antwerpener Land schmiegt sich mit seinen schönen alten Giebelhäusern dicht an die Nethe.

Eine der schönen getriebenen und gehämmerten Kunstschmiedearbeiten des Meisters.

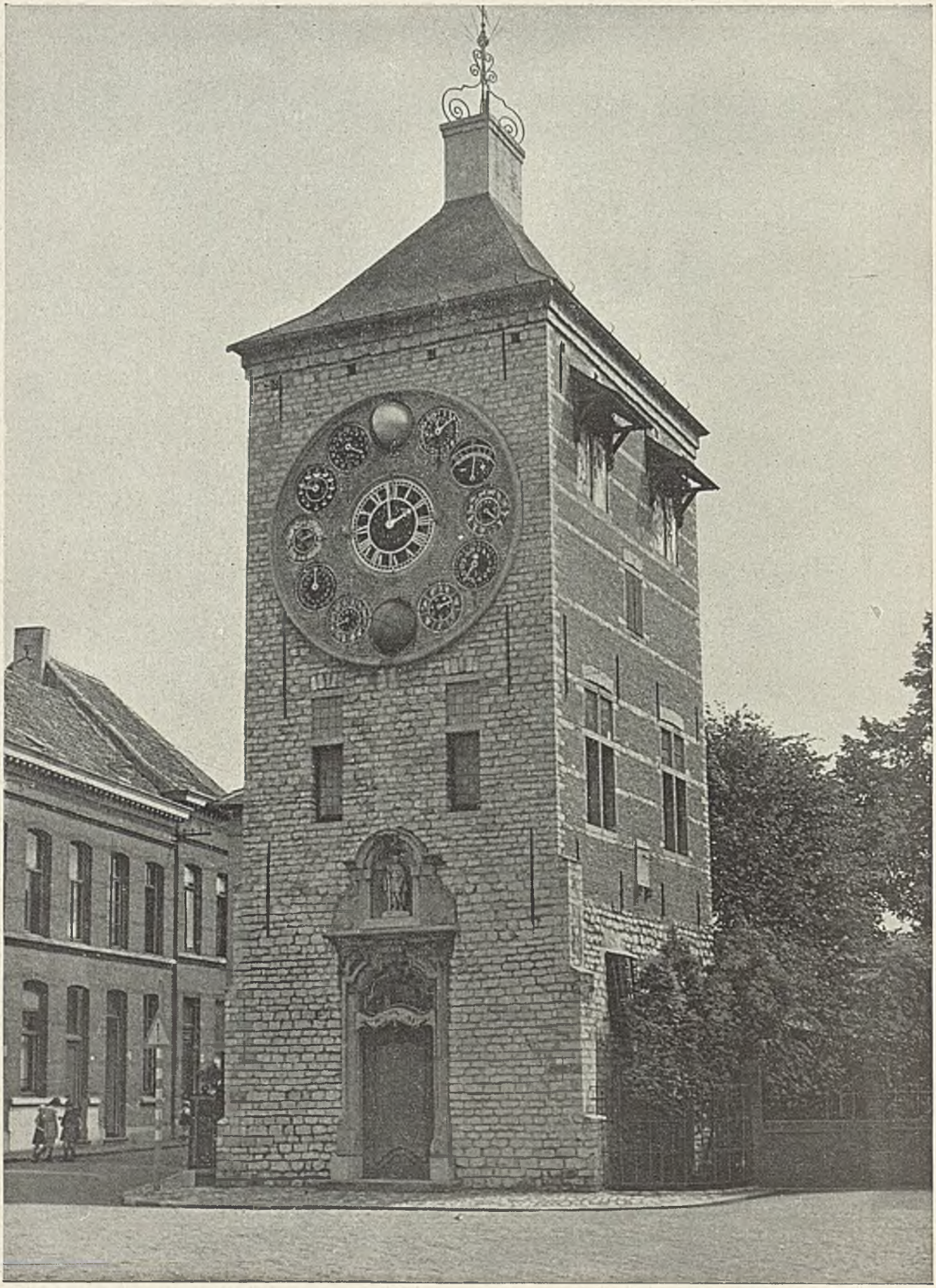
Weit über Flanderns Grenzen hinaus bekannt ist der Schmied von Lier, dessen ausdruckvoller Flamenkopf auch noch im Alter die hohe Geistigkeit der Züge flämischer Kunsthandwerker zeigt.



Das Wesen der flämischen Frau: ihre Lebensfreude beweist sich im Umgang mit ihren Kindern, aus ihren Zügen spricht innere Frömmigkeit.

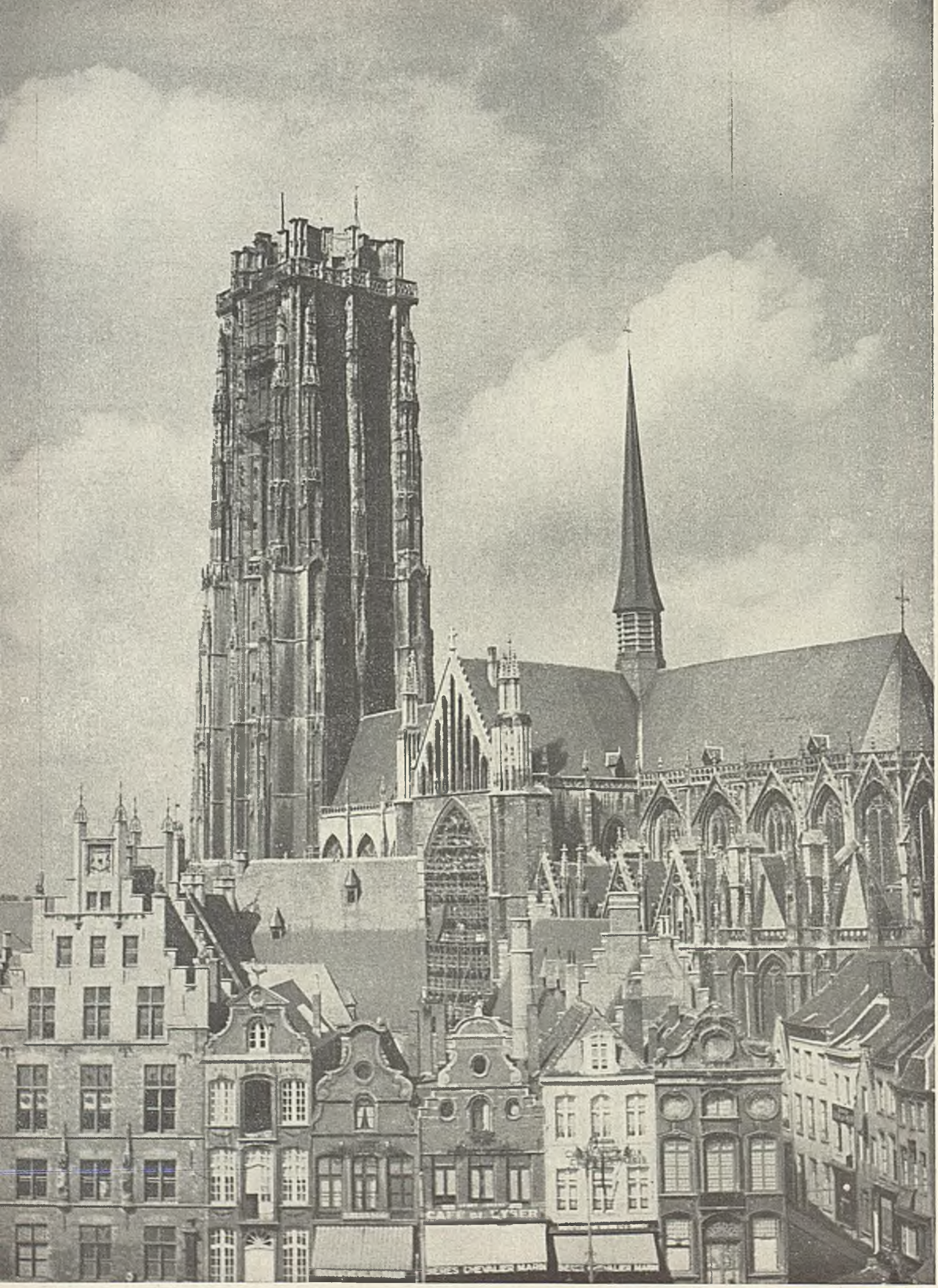


Auf Schritt und Tritt begegnen wir dem ausgeprägten Sinn der Flamen für das Malerische. Keine Stadt und kein Städtchen ohne verträumte Winkel, Ecken und Gassen, die aussehen, als seien sie aus einem Bild geschnitten.

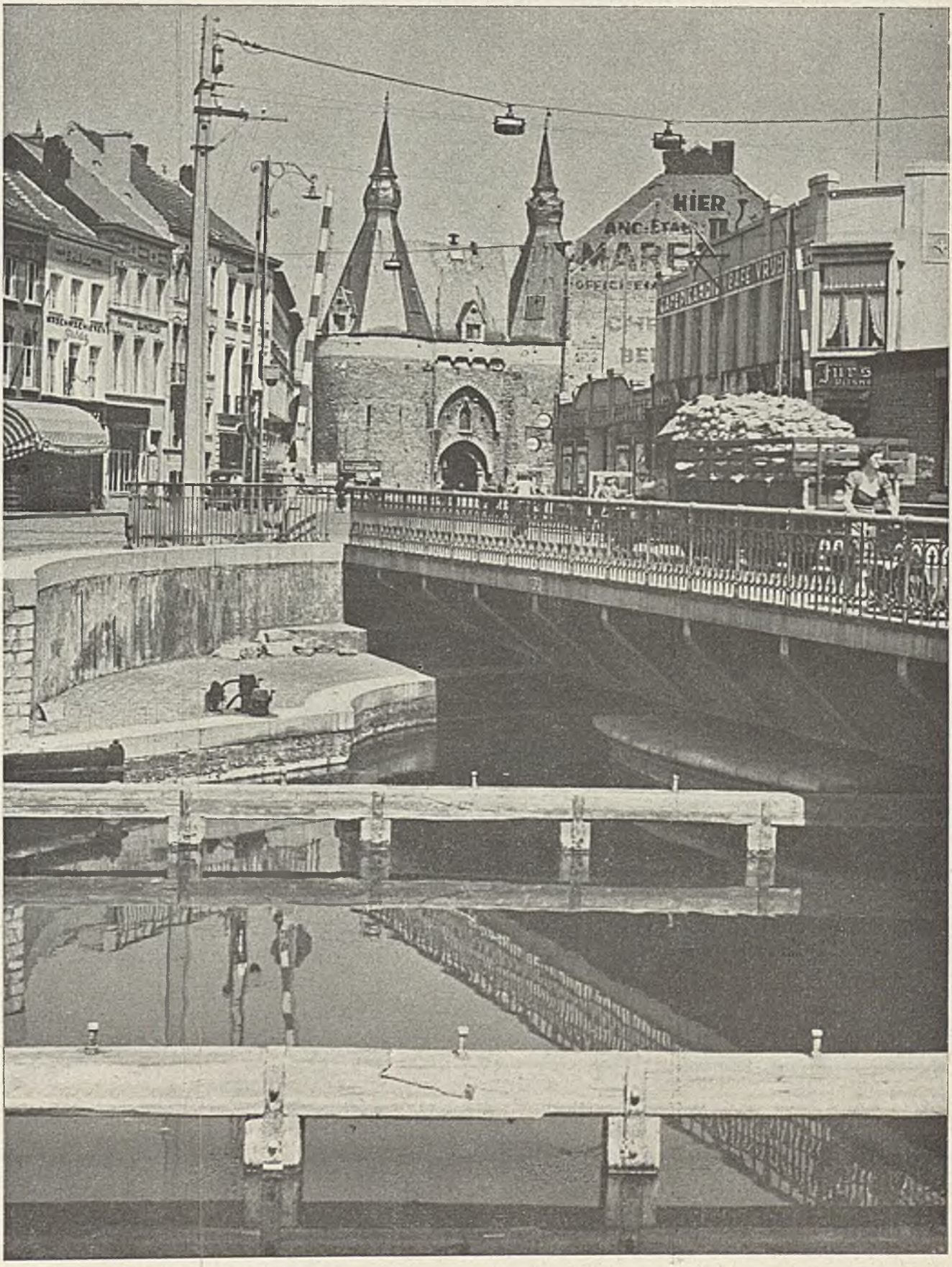


Der Uhrenturm in Lier mit kunstvollem, vielseitig ausgearbeitetem astronomischem Uhrwerk.

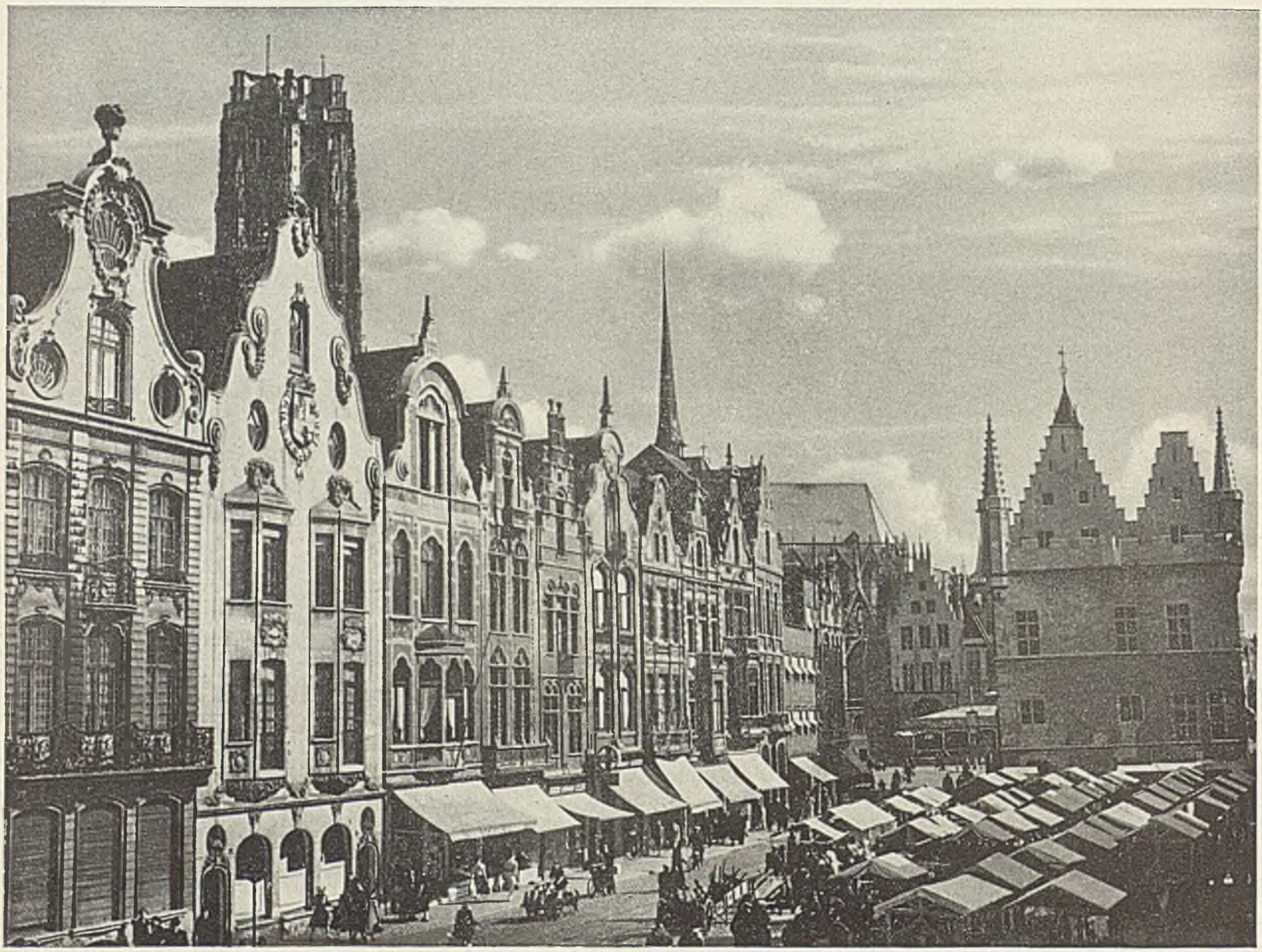
Timmermans hat köstliche Geschichten von den flandrischen Beginenhöfen erzählt. Hier sehen wir den grossen Beginenhof in Lier, der in unseren Tagen den Alten und Abständigen eine freundliche wohlfeile Zufluchtsstätte gibt.



Ob von Brüssel oder Antwerpen kommend, von beiden Seiten weist weithin der riesige Turm der St. Rombauts-Kathedrale den Weg nach Mecheln, der hübschen Kleinstadt zwischen den beiden Grosstädten.



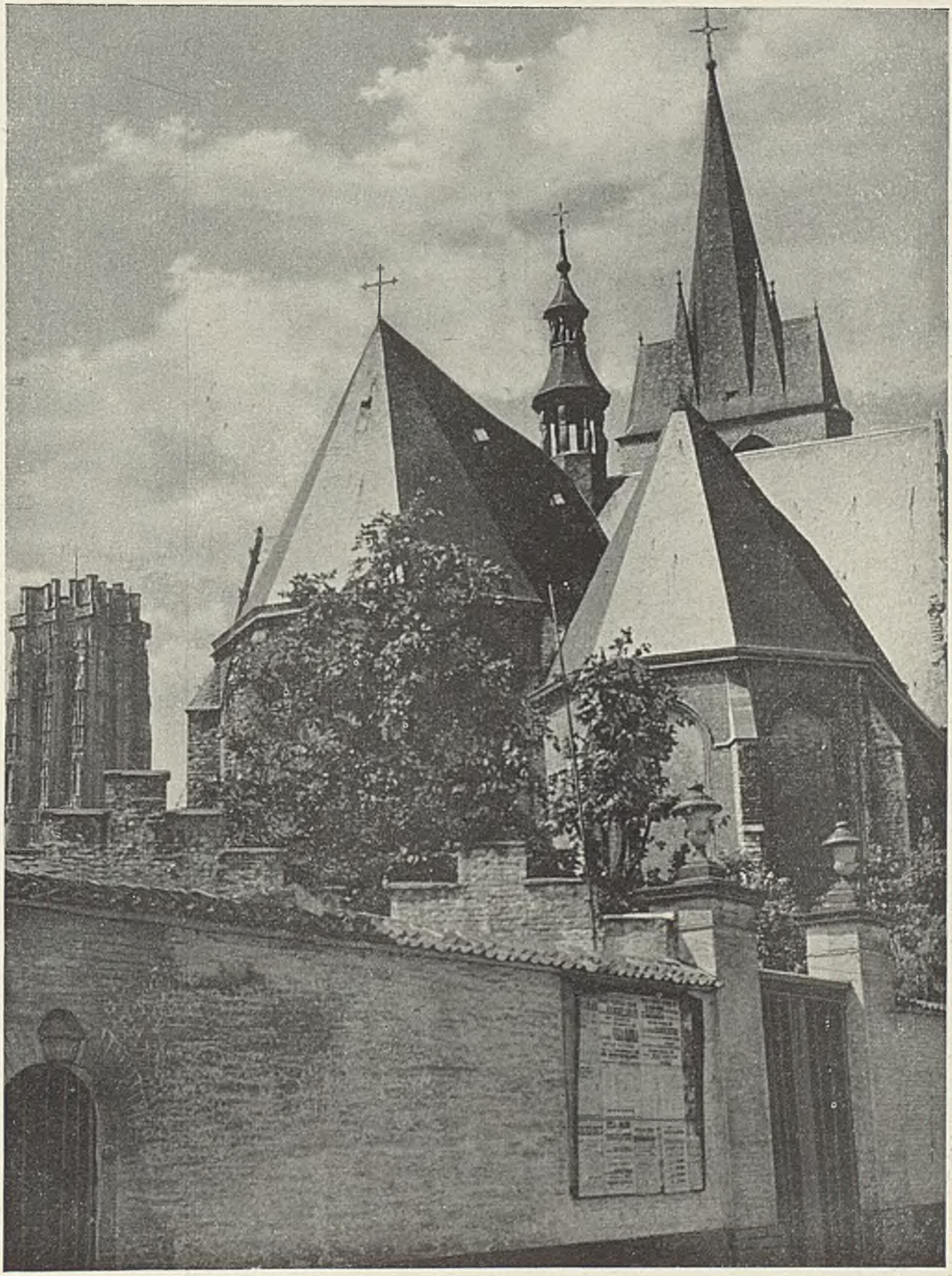
Mecheln mit dem Brüsseler Tor und der Brüsseler Brücke. Wuchtig heben sich die Torquadern gegen die kleinen Häuser ab.



Mechelner Markt: Markttag und Kirmes, das sind Begriffe in Flandern, die seit langem aus dem Volksleben nicht mehr weg zu denken sind.

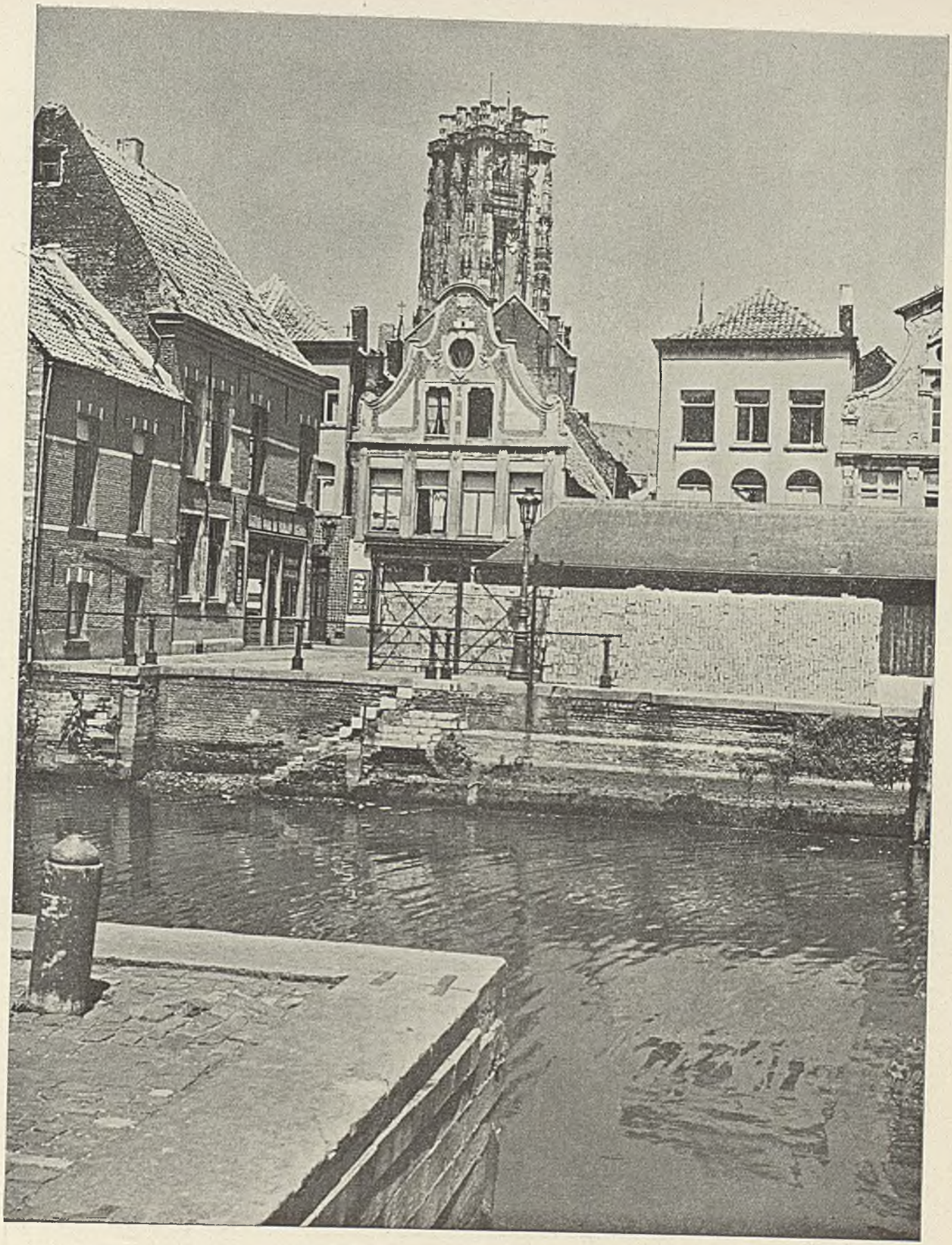
Ein Blick vom Turm der Mechelner Kathedrale gibt einen Eindruck von der Grösse und Geschlossenheit flandrischer Marktplätze.

Der Verkauf an den Marktständen beschränkt sich nicht auf Gemüse und Früchte, man ersteht Waren aller Art. Das alte Schloss im Hintergrund des Bildes birgt heute die Stadtarchive und die Mechelner Post.



Aus dem 15. Jahrhundert stammt die St. Johanniskirche von Mecheln, die besonders darum bekannt ist, weil sie des Peter Paul Rubens' berühmtes Triptychon enthält.

Intime Marktszene: Marktfrau aus Mecheln.

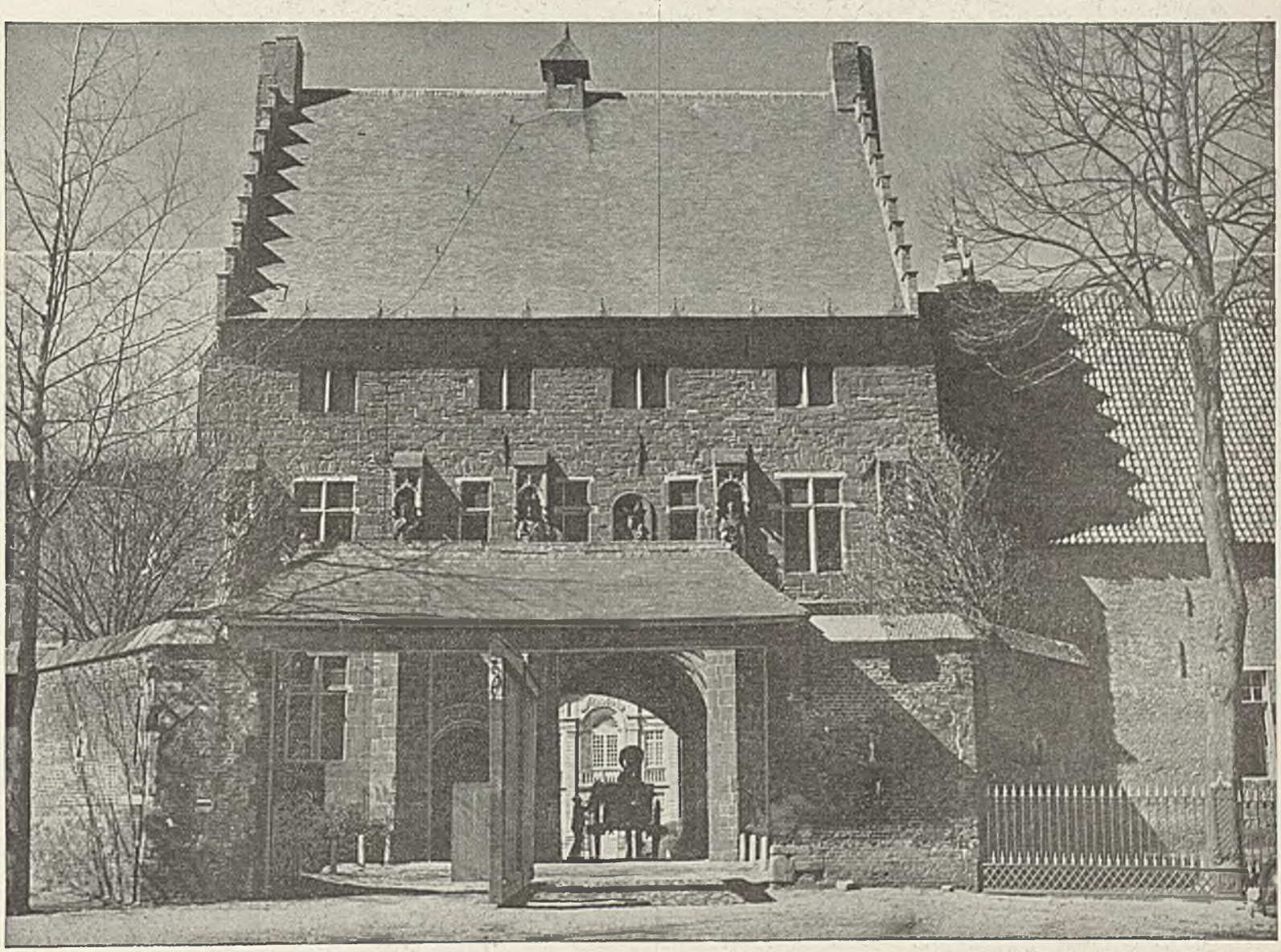


Stille Uferstrasse an der Deyle in Mecheln.

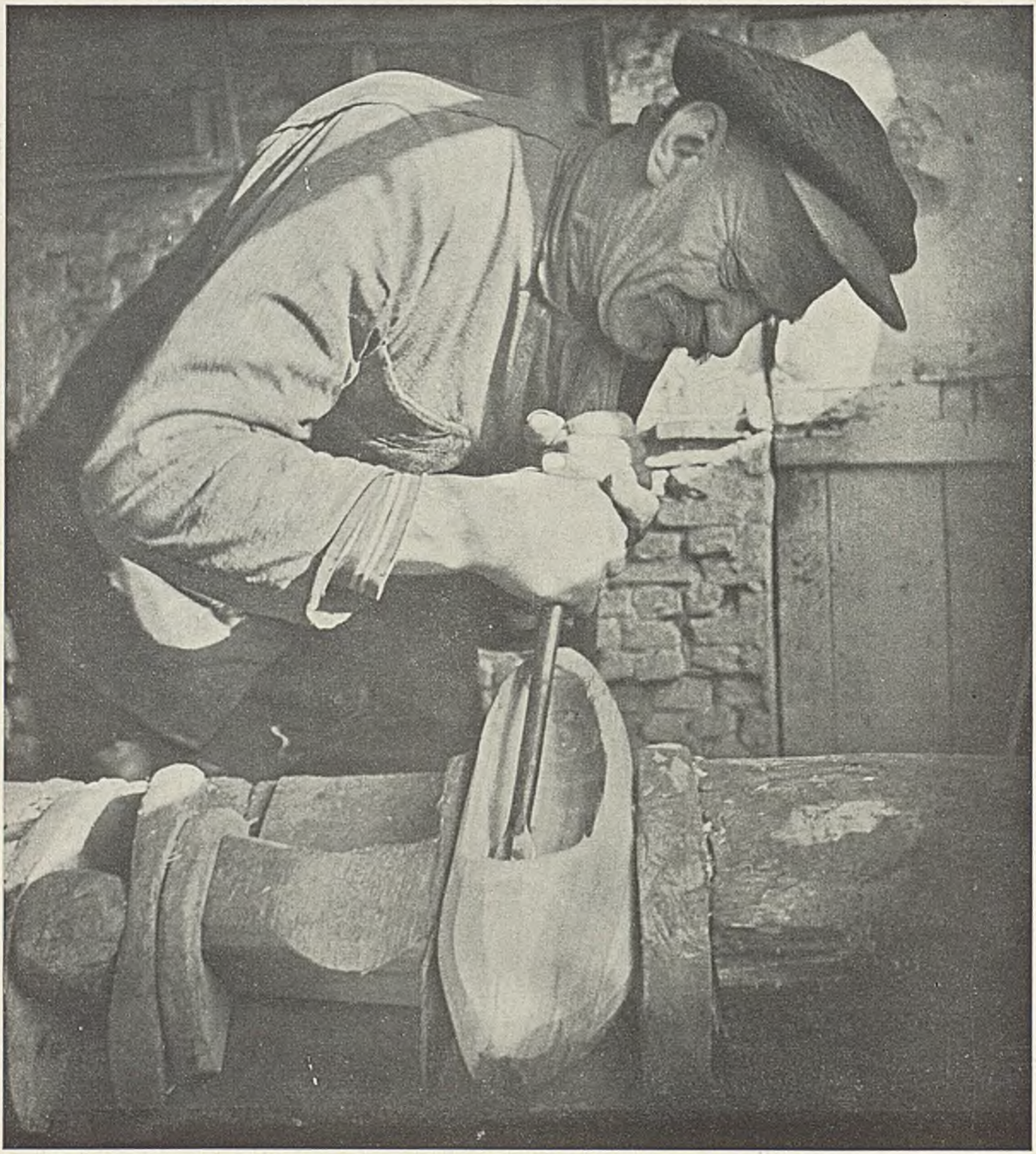
Der Innenhof des Justizgebäudes in Mecheln, der ehemaligen Residenz der Maria Theresia von Oesterreich.

Die Deyle in Mecheln belebt nicht nur das Stadtbild sondern ist als vielbenutzte Wasserstrasse auch wirtschaftlich von Bedeutung.

Die malerisch gelegene Abtei von Averbode besitzt eine festliche Barockkirche des Meisters Jan van den Eynde.



Aus dem Mittelalter hat sich in Averbode das spätgotische Torhaus vom Jahre 1315 erhalten.



In Flandern trägt man Holzschuhe aller Form und Art. Das Handwerk schafft Arbeitsschuhe und auch kunstvoll geschnitzte Holzschuhe, die sogar in bunten Farben und mit Absätzen zum Sonntagskleid getragen werden.

Der Marktplatz von Aalst mit dem Belfried (13. Jahrhundert). Im Hintergrund sieht man das Alte Rathaus (15. Jahrhundert) mit schönen Voluten-Giebeln, dem zierlichen Türmchen und reizvollen Arkaden.

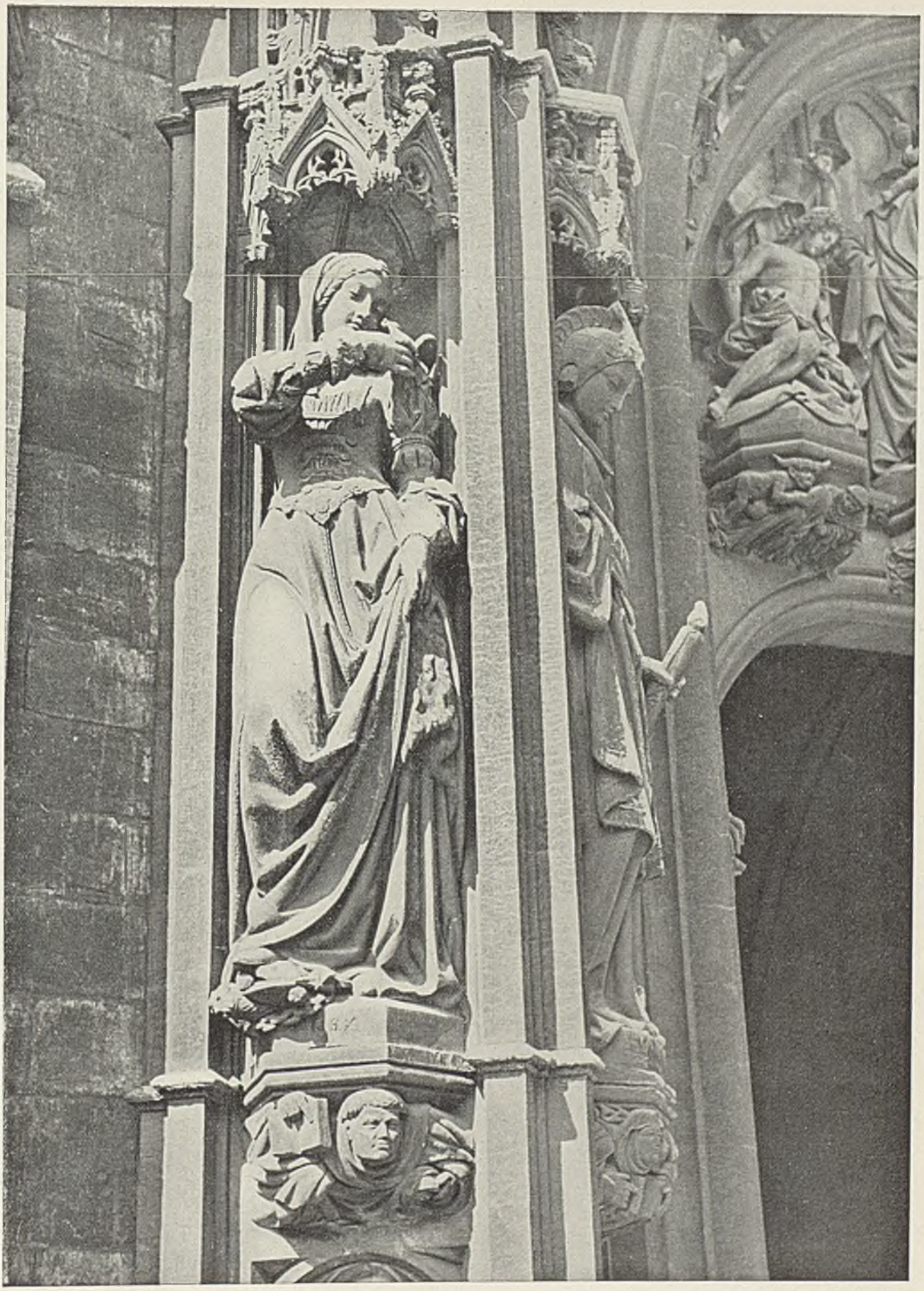
Das zierliche und formschöne Rathaus von Aalst, dessen Turm ein berühmtes Glockenspiel birgt. Von hier aus gab einst Kaiser Karl der V. seine Abdankung.

Die abwechslungsreichen Kempen muten den Beschauer mit diesem lieblichen Seeblick wie eine märkische Landschaft an.

Schloss Beersel, eine Wasserburg unweit Brüssels, ist heute ein beliebtes Ausflugsziel.

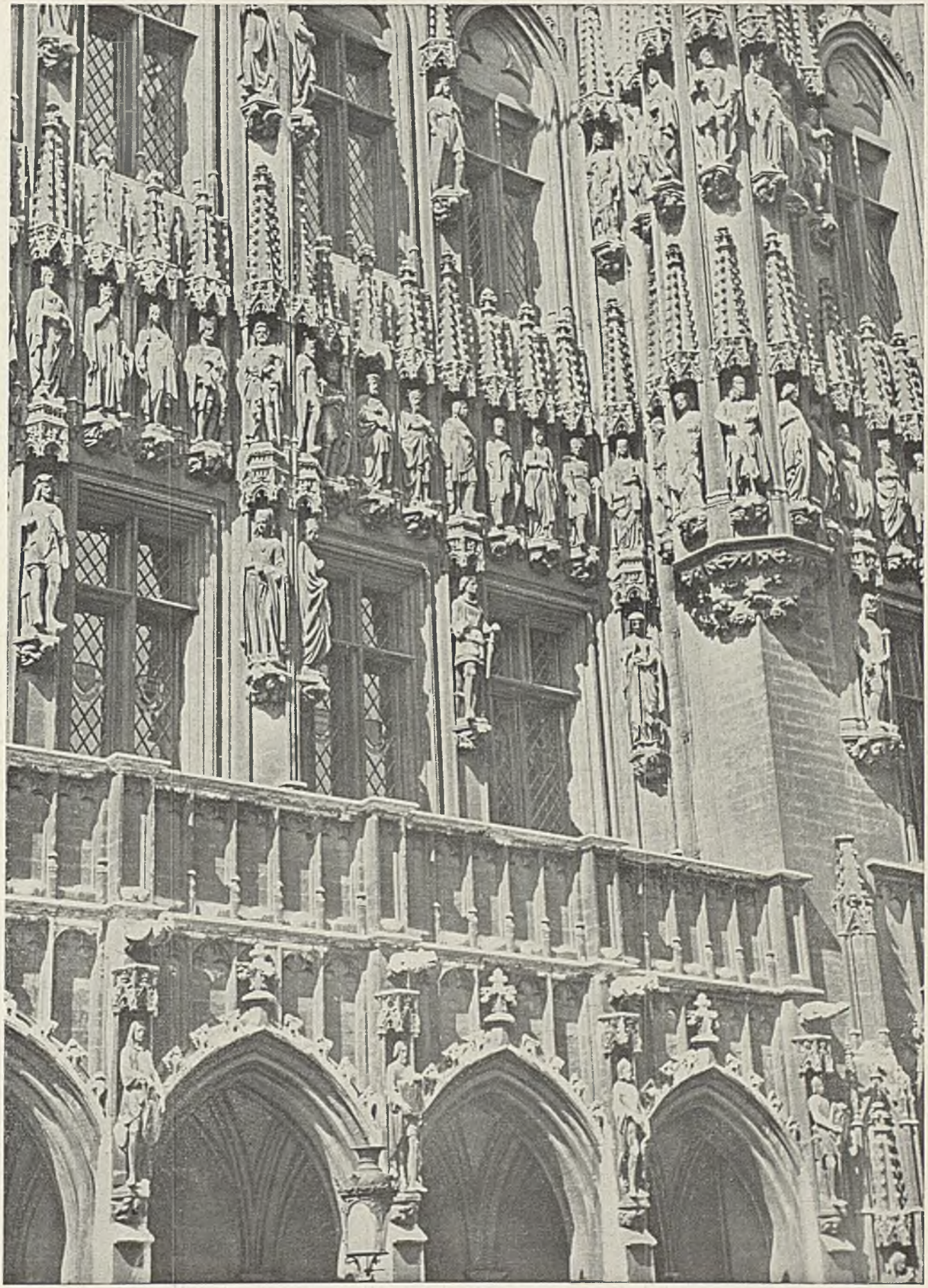
Anmutig durchfliesst die Leie Wiesen und Weiden Ostflanderns. Der weite, zartbewölkte Himmel vollendet das Bild einer echt flämischen Landschaft.

Der Grosse Markt in Brüssel gilt als der schönste und geschlossenste Marktplatz Flanderns. Farbenprächtiges Leben verleiht ihm der tägliche Blumenmarkt.

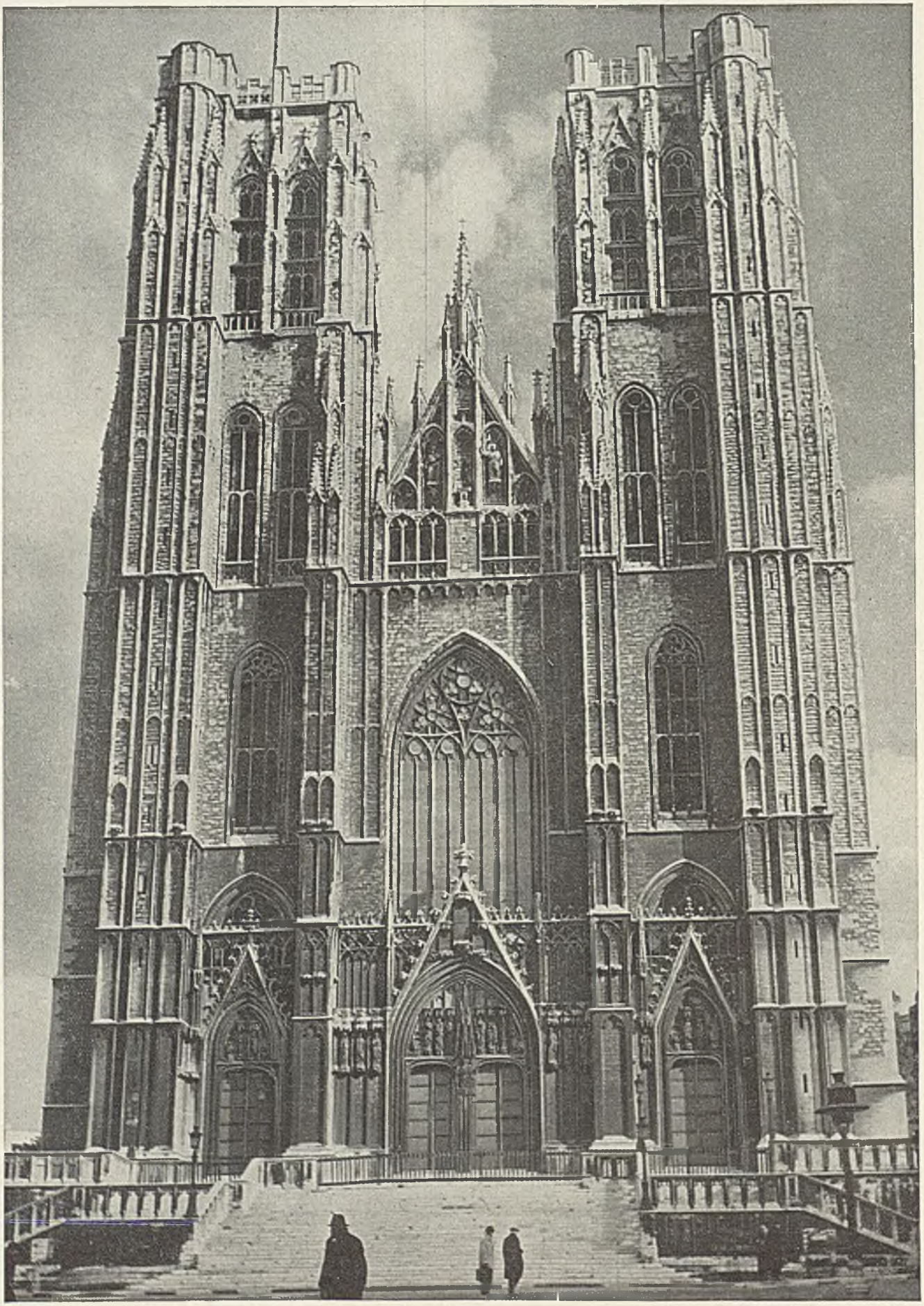


Schöne gotische Plastiken schmücken das Brüsseler Rathaus. Die ausdrucksvollen Bewegungen haben oft zu Vergleichen mit ähnlichen Bildwerken an deutschen Domen angeregt.

Ein charakteristisches Bild aus der Brüsseler Altstadt. Eng schmiegen sich die kleinen Häuser an die ehrwürdige St. Nikolas-Kirche.



Die Fassade des Brüsseler Rathauses, von der das Bild einen Ausschnitt zeigt, ist durch zahllose Statuen und Türmchen belebt. Die Figuren stellen zumeist Männer aus der Geschichte Brabants und der Niederlande dar.

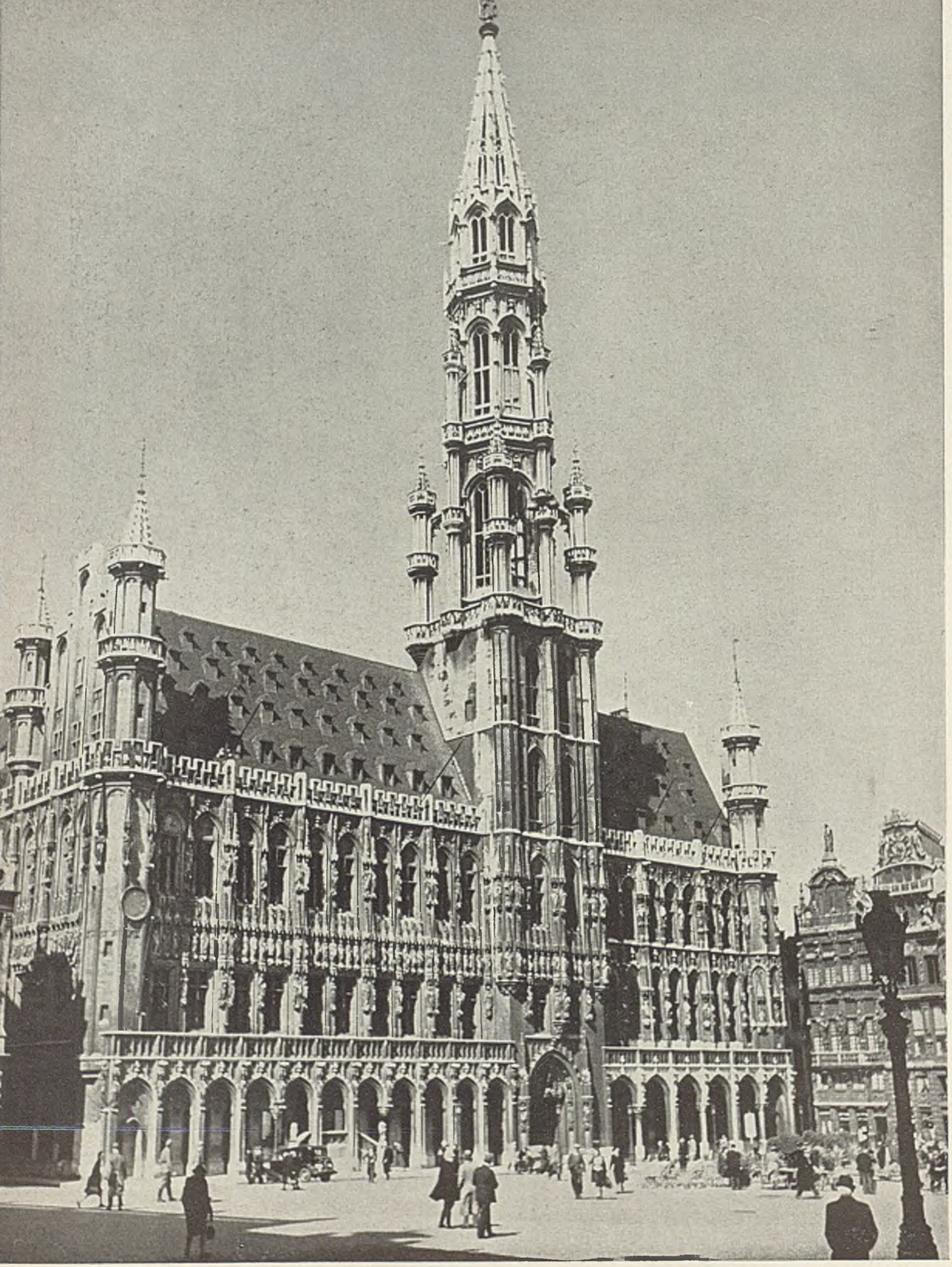


St. Michael- und Gudulakirche, die schönste Kirche Brüssels, mit klargegliederten, straff geformten Türmen.

„Das Haus der Herzöge von Brabant" am Grossen Markt in Brüssel, dessen goldgeschmückte Barockfassade es zu einem der schönsten Bauwerke Flanderns macht. Die sechs Häuser, aus denen dieses geschlossen wirkende Gebäude besteht, werden durch grosszügige Pilasterordnung und ein gemeinsames Gesims zu grossartiger Wirkung zusammengefasst. Wie die meisten Häuser am Grossen Platz war es ehemals Sitz verschiedener Zünfte.

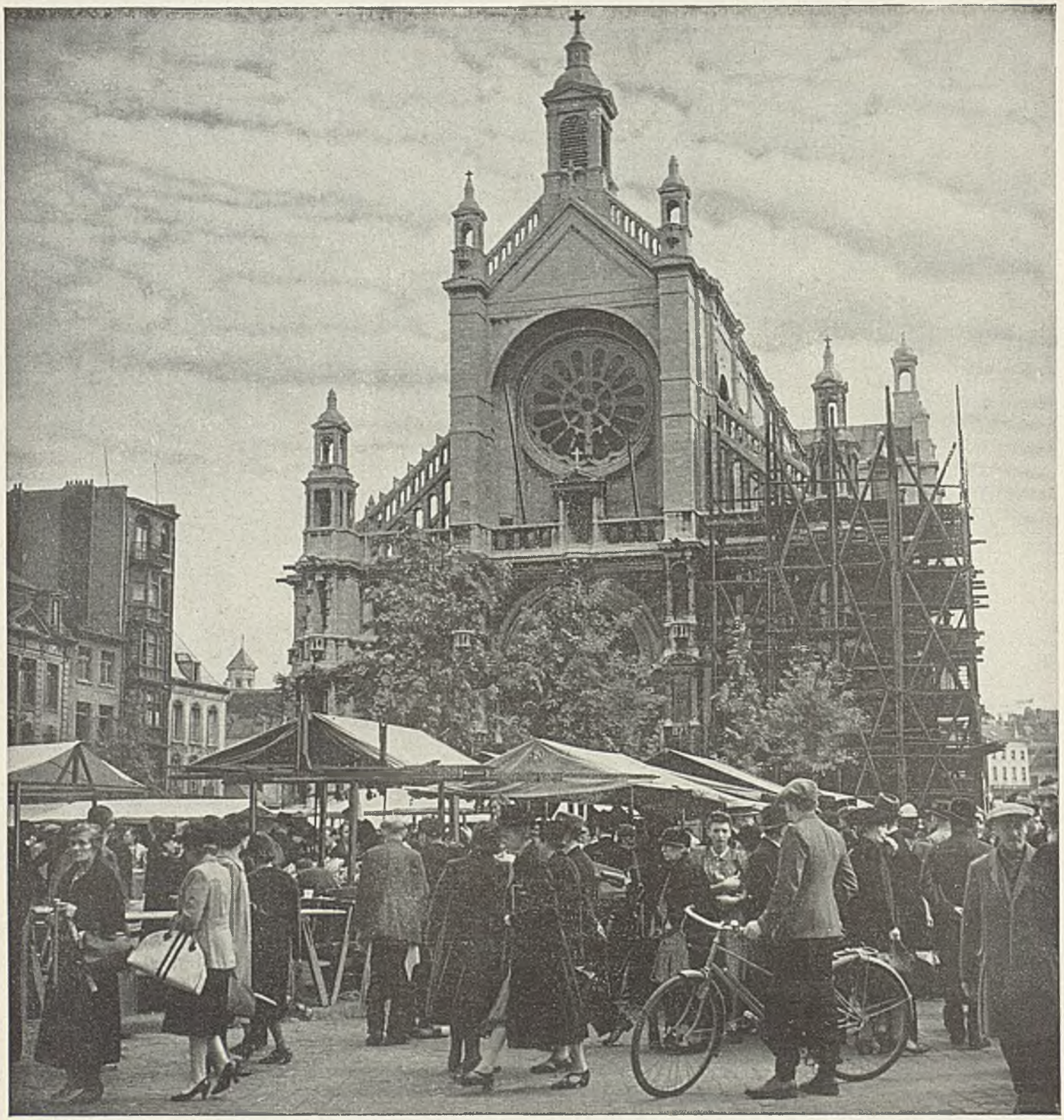
Der Chor von St. Michael- und Gudula mit seinem Strebewerk und den Spitzbögen gibt ein anschauliches Bild von der Lebendigkeit des gotischen Stils.

Vom Wohlstand und Stilgefühl des Brüsseler Bürgertums zeugt der Grosse Markt. Besondere Kostbarkeiten in der Perlenkette seiner prunkvollen Bauten sind die goldgeschmückten Giebel der Zunfthäuser.



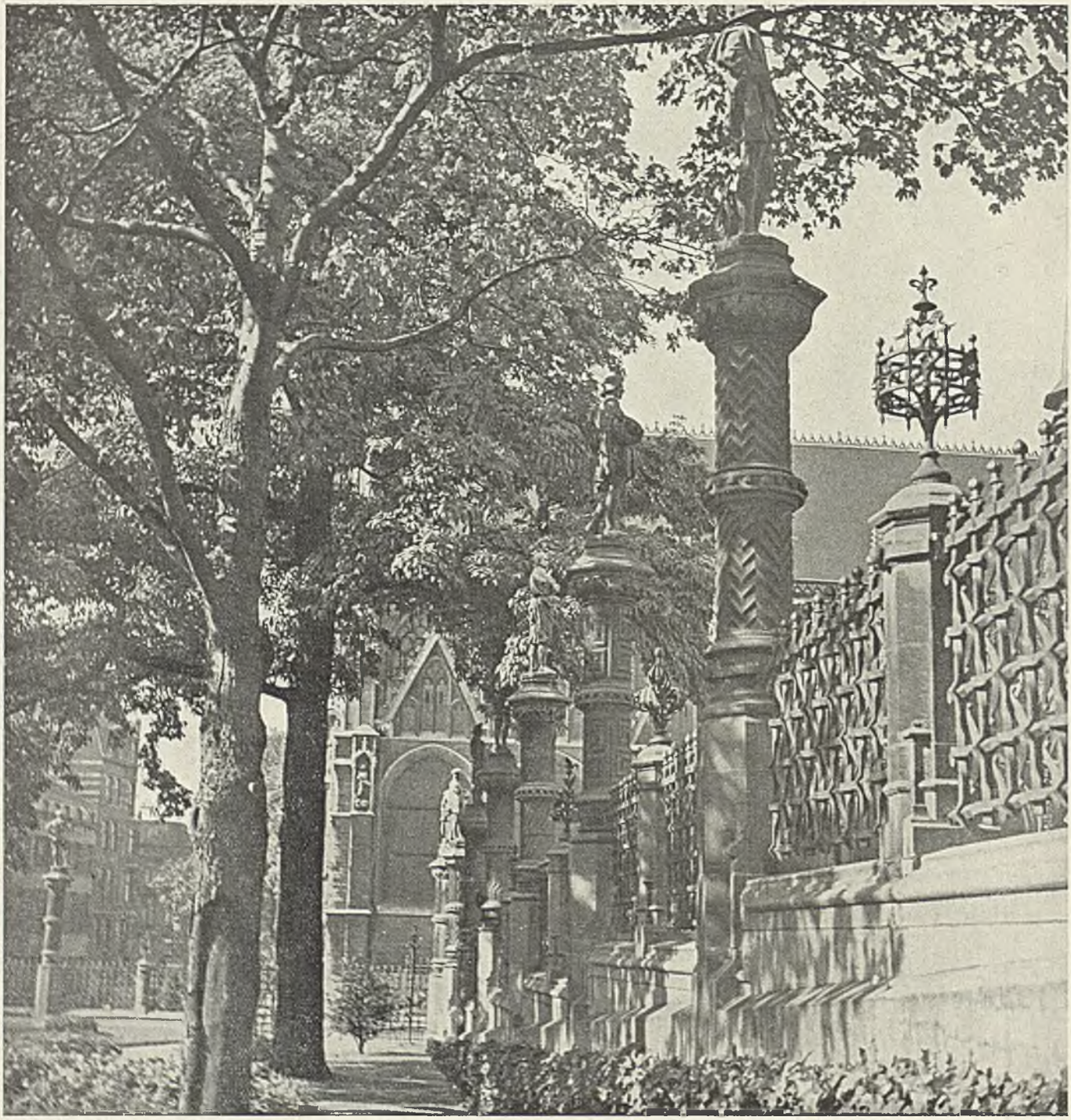
Das Brüsseler Rathaus mit seinem charakteristischen unsymmetrisch angeordneten Turm ist eine Schöpfung des 15. Jahrhunderts. Eine vergoldete Statue des Schutzheiligen der Stadt Brüssel, des Erzengels Michael, krönt den Turm.

Eine Gedenktafel am Rathaus erinnert an den tapferen Verteidiger Brüssels, den Bürgermeister Eberhard t' Serclaes. Heiratslustige Brüsseler Mädchen küssen den Arm der liegenden Figur im gläubigen Vertrauen, dann noch im gleichen Jahr einen Mann zu finden.



In den flandrischen Städten geniesst der Markt in allen Stadtteilen besondere Bedeutung. Hier sehen wir das Leben und Treiben auf Strassen und Plätzen in Brüssel im St. Katharinen-Viertel.

Verträumter Hof bei der Peterskirche in Anderlecht. Im Vordergrund ein efeubewachsener Ziehbrunnen mit schmiedeeiserner Winde.



Ueberaus lebensvolle Statuetten von Handwerkern aller Zünfte, auf gedrungenen Säulen stehend, umgeben in reicher Zahl einen kleinen Park, den „Kleenen Zavel", der in wohl einzigartiger Weise das Handwerk verherrlicht.

Die engen Gässchen in der Brüsseler Altstadt finden malerischen Abschluss in formschönen Torbogen.

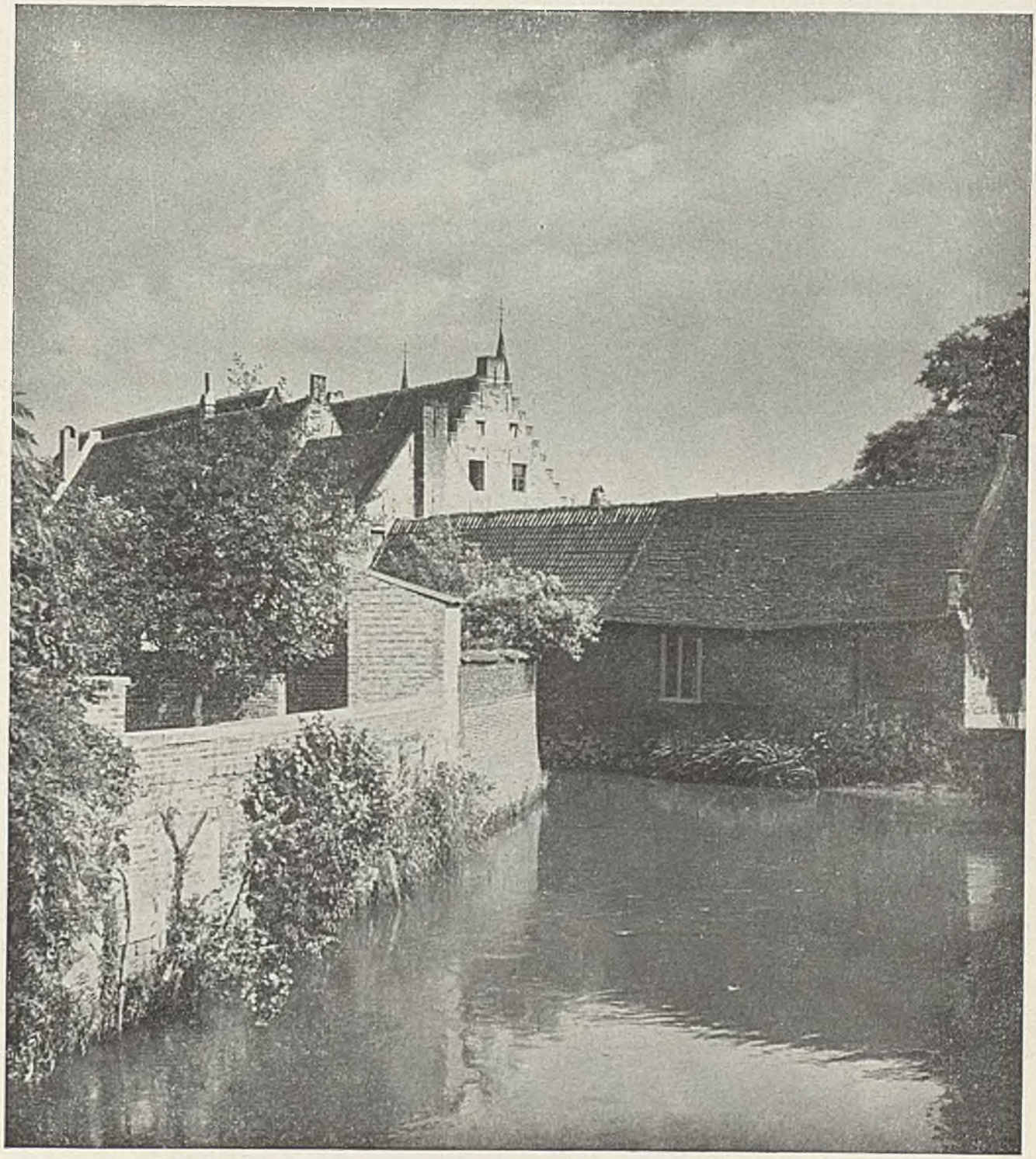
Neben den zahlreichen anspruchsvollen Bauten der Gotik in Brüssel wirkt die einfachere Kapellenkirche mit ihrem kräftigen Barockturm durch liebenswerte Schlichtheit.

Die Altstadt um den Brüsseler Markt bietet viele malerische Ausblicke: hier fügen sich der Giebel einer kleinen Kapelle und ein kunstvoll gefertigtes schmiedeeisernes Wirtshausschild zu einem reizvollen Bild zusammen.

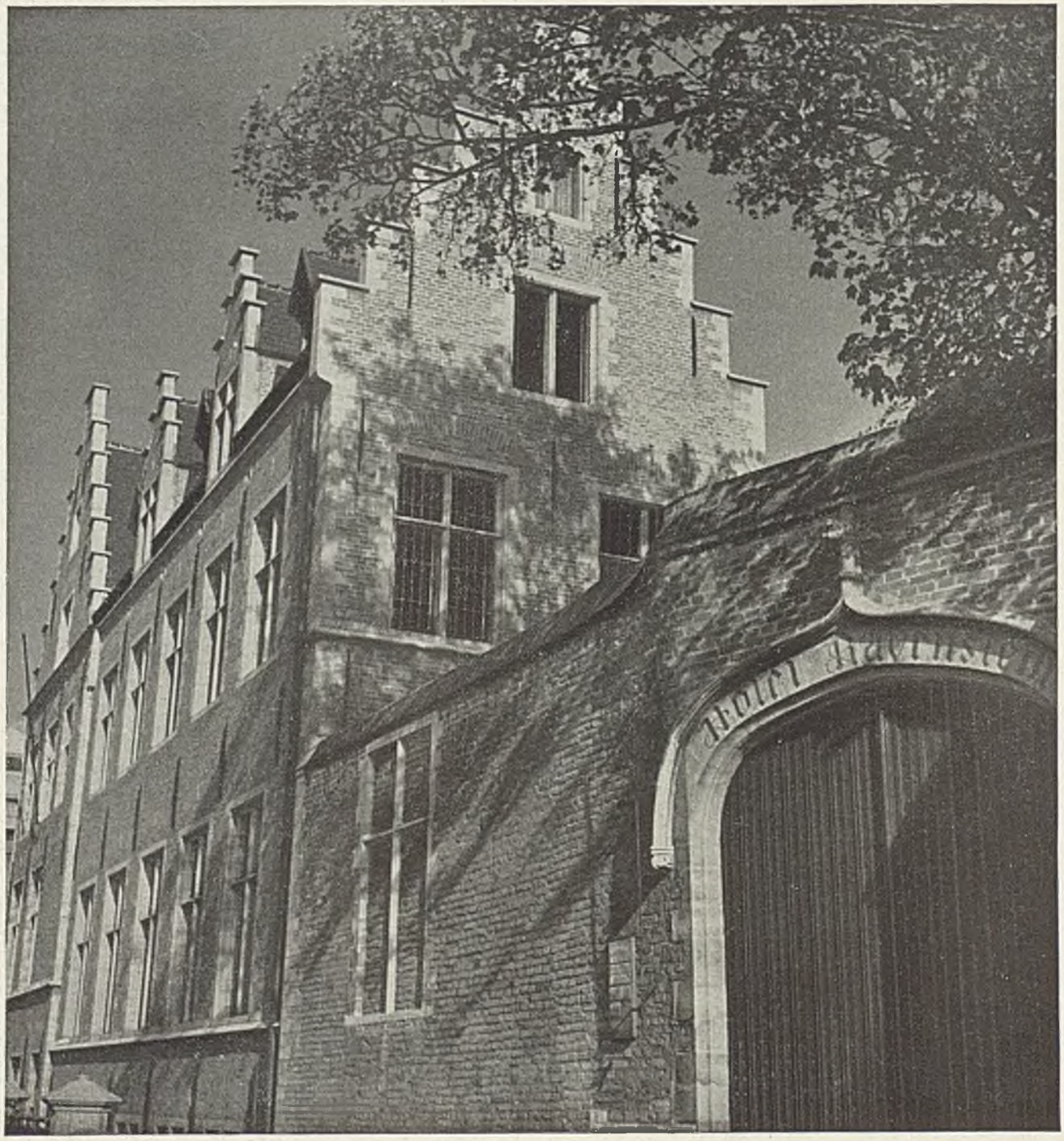
Ein typisches Bild aus Brüssel: Von den zur Oberstadt ansteigenden Strassen ist fast immer der weisse helleuchtende Rathausturm zu sehen, der als das Wahrzeichen des alten Brüssel gelten kann.

Ueber den in Grün gebetteten Häusern der kleinen Stadt Halle vor der Toren Brüssels erhebt sich beherrschend die Kathedrale.

Weiden und Wiesen sind Sinnbild der flämischen Landschaft. Pappeln und grüne Hecken begrenzen Rain und Flur.



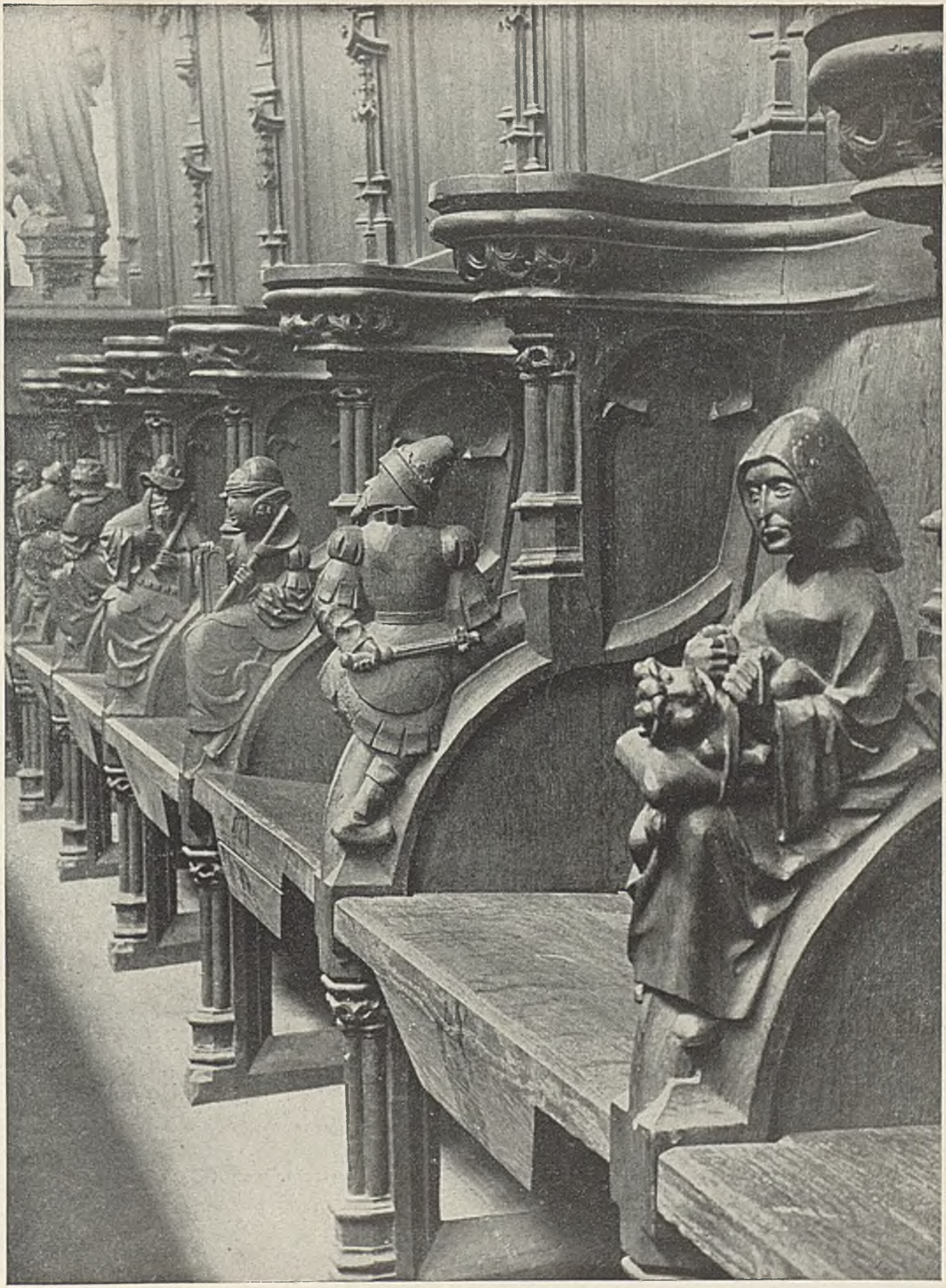
Geruhsam fliesst die Dyle am grossen Beginenhof in Löwen vorbei.



Haus Ravenstein in Brüssel ist ein Wohnsitz adliger Familien aus dem 15. Jahrhundert, in schöner Mauerung aus Sandstein und Backstein mit steinernen Fensterkreuzen und Treppengiebeln.

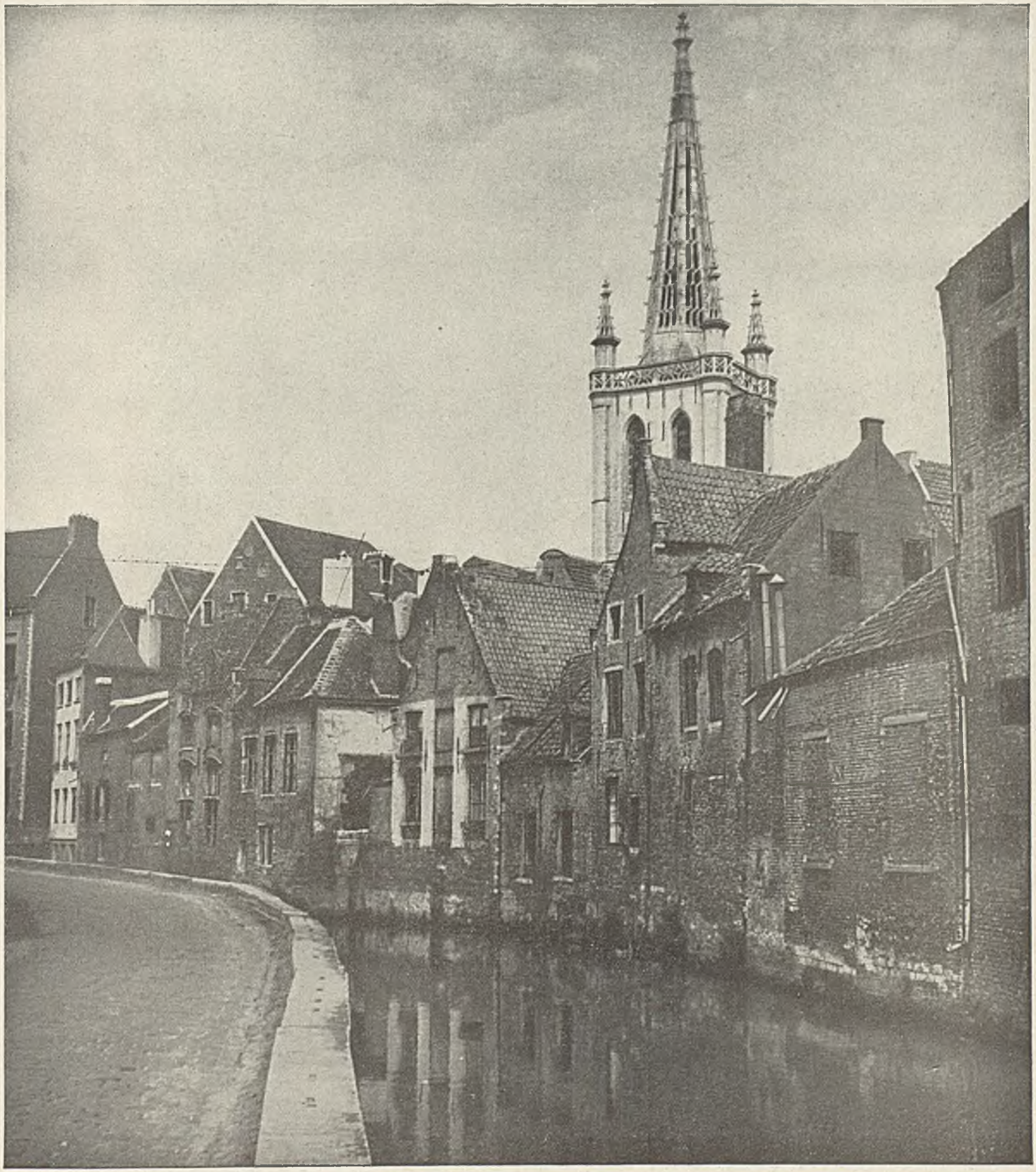
Durch alle Kriege und Fährnisse ist das Löwener Rathaus bestehen geblieben. Es ist eine Perle bürgerlicher Gotik und in seinen Formen reicher als jedes andere Rathaus in Flandern. Es wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Matthäus de Layens, „Maurermeister der Stadt", erbaut.

Die Kirche von Hoogstraaten ragt mit ihrer Zwiebelkuppel weit in die flandrische Ebene.



In der Katharinenkirche zu Hoogstraaten befindet sich dieses berühmte, figurenreiche Chorgestühl. Eichenholzschnitzwerk mit der Vielfalt seiner grotesken Figuren zeugt von der reichen Phantasie des spätmittelalterlichen Künstlers.

Der langgestreckte von Giebelhäusern umrahmte Marktplatz von Löwen wird wie so viele flandrische Märkte von dem Standbild des flämischen Löwen beherrscht.



Am Ufer der Dyle in Löwen.

Mittagsmahl in den Kempen. So herb wie die Landschaft, so karg wie der Boden, so einfach sind auch die Lebensverhältnisse der Menschen.

Hasselt, die Hauptstadt der Provinz Limburg. Durchblick auf die Stadtkirche mit ihrem zierlichen Turm, im Glockenturm sagt ein berühmtes grosses Glokkenspiel die Stunden an.

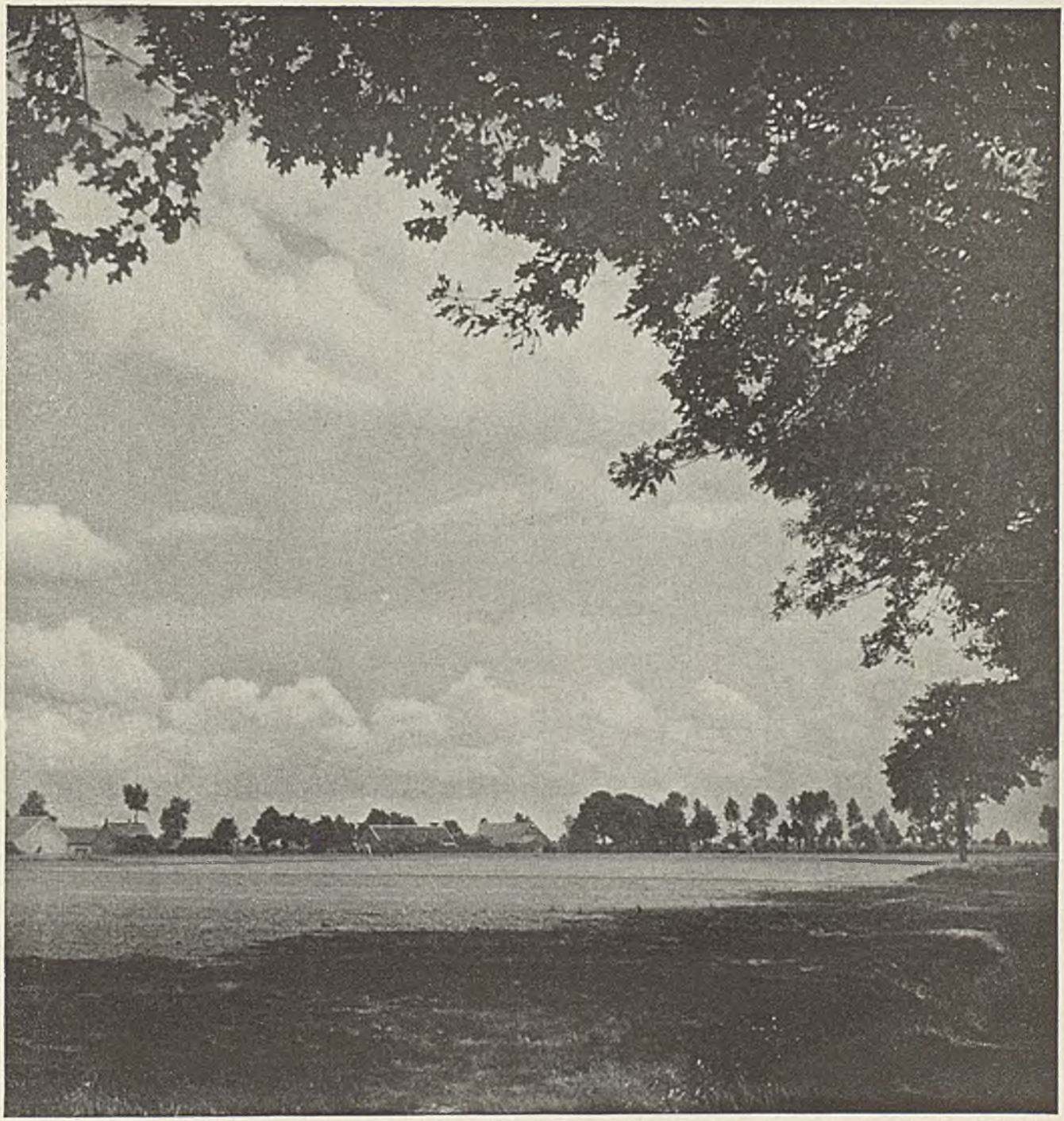
In den Kempen wird die Eintönigkeit der Moore durch kleine Seen und Sandhügel unterbrochen. Vereinzelte Gehöfte von dürftigen Bäumen umstanden, tauchen zuweilen am Horizont auf.

In der Nähe der grossen Städte ist nicht viel Platz für weiträumige Bauernhöfe. Dieses kleine Bauernhaus, nahe bei Brüssel, in der Gegend von Etterbeek gelegen, erzählt durch sein ärmlich windschiefes Aeussere von der Armut mancher flämischer Bauern.

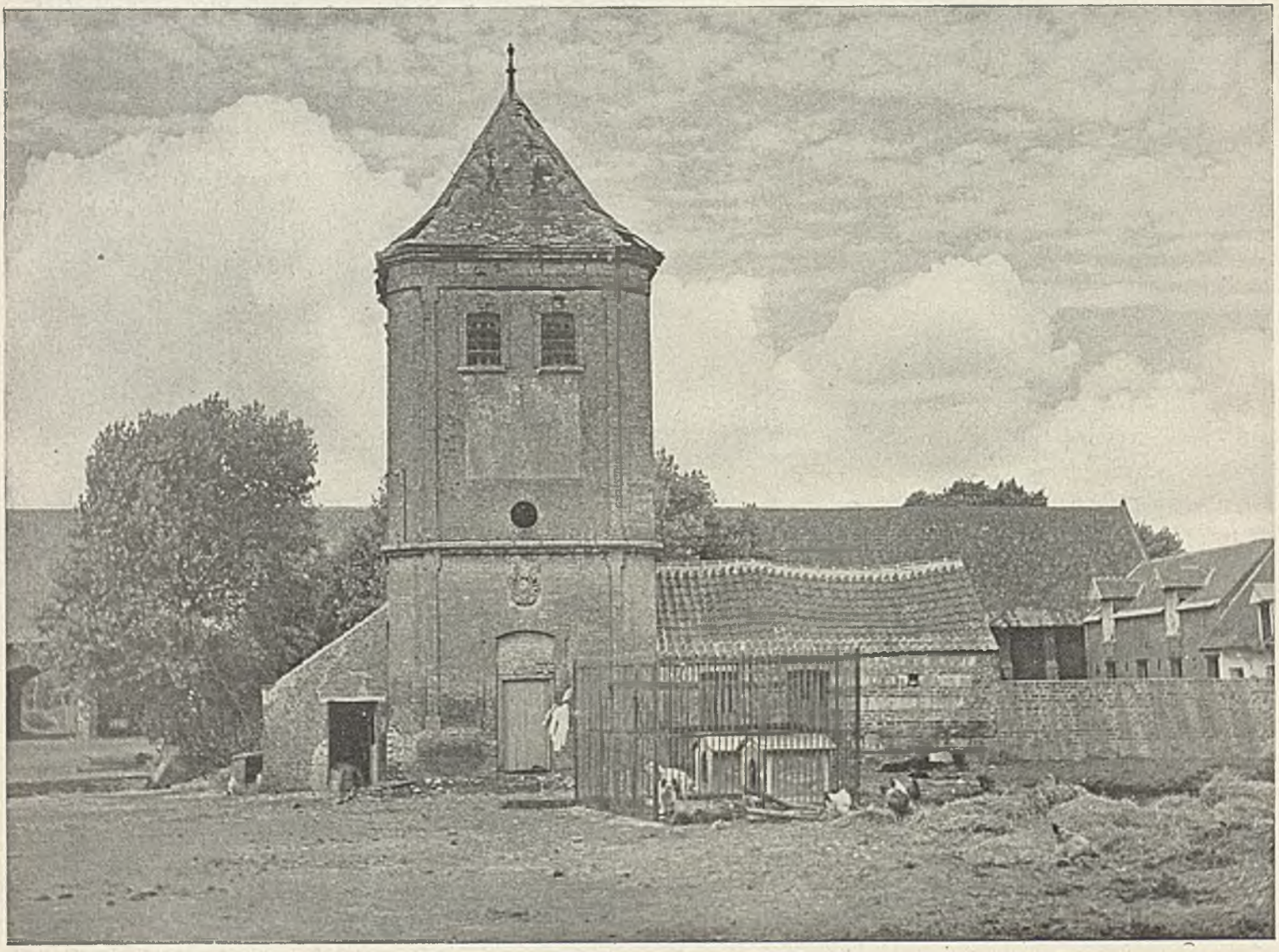
Schöne alte Volkstrachten, wie diese aus der Gegend von Hoogstraaten, sind in Flandern leider nur noch selten zu finden.

Zur Liebfrauenkirche der alten Stadt Tongern gehört dieser Kreuzgang aus dem 12. Jahrhundert mit seiner schön gegliederten Säulenordnung.

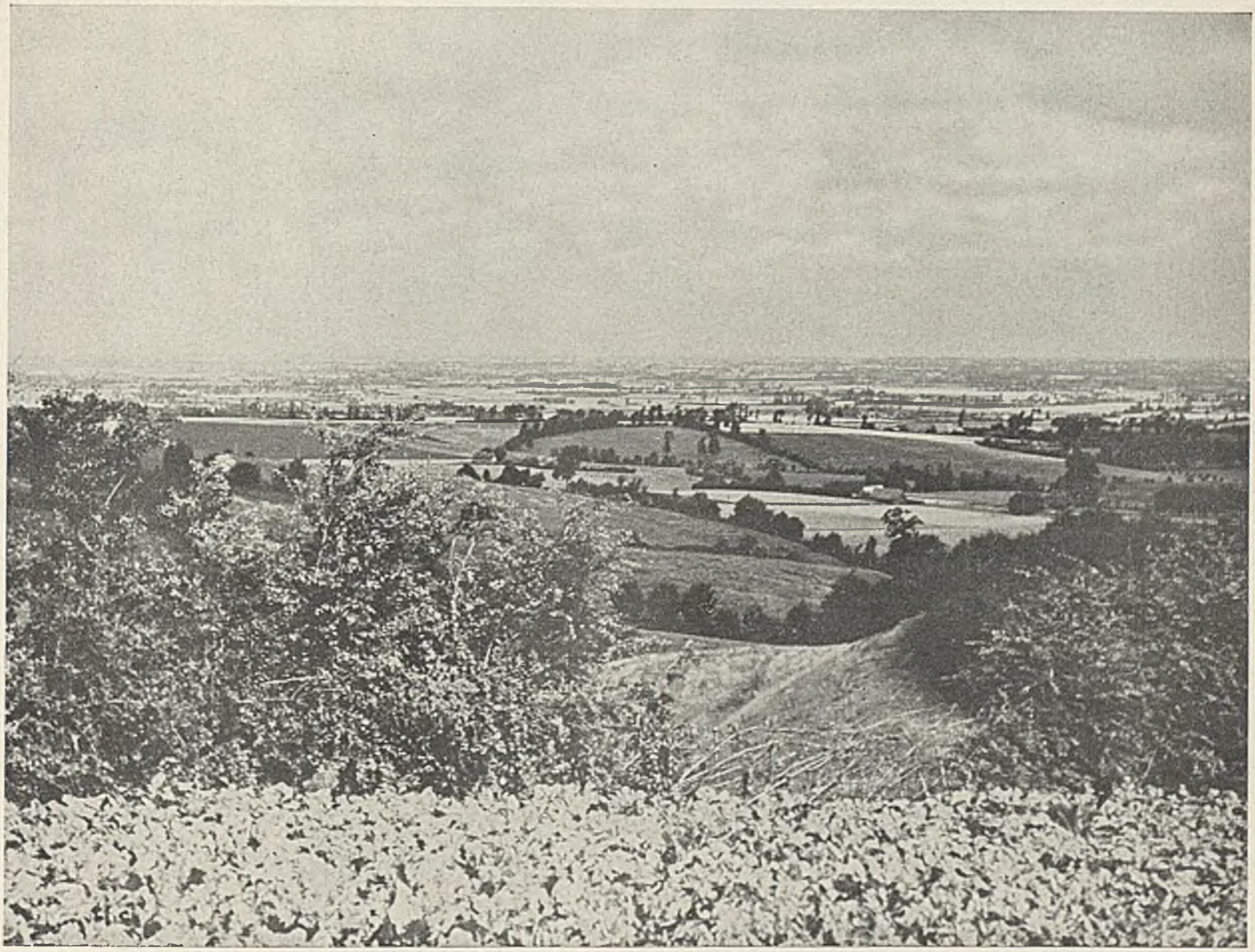
Spätgotische Pfarrkirche vom Anfang des 16. Jahrhunderts in Gheel, die durch ihre streifenförmige Mauerung ein farbiges Bild ergibt.



Landschaftlich stark vom übrigen Flandern unterschieden, bestehen die Kempen aus Heide und Moorgebieten. Am Rande kärglichen Ackers, abseits der grossen Strassen liegen die stillen Heidedörfer, die oft nur wenige Gehöfte zählen.



Innenhof einer alten Abtei bei Klommeres in Südflandern mit charakteristischem Backsteinturm.

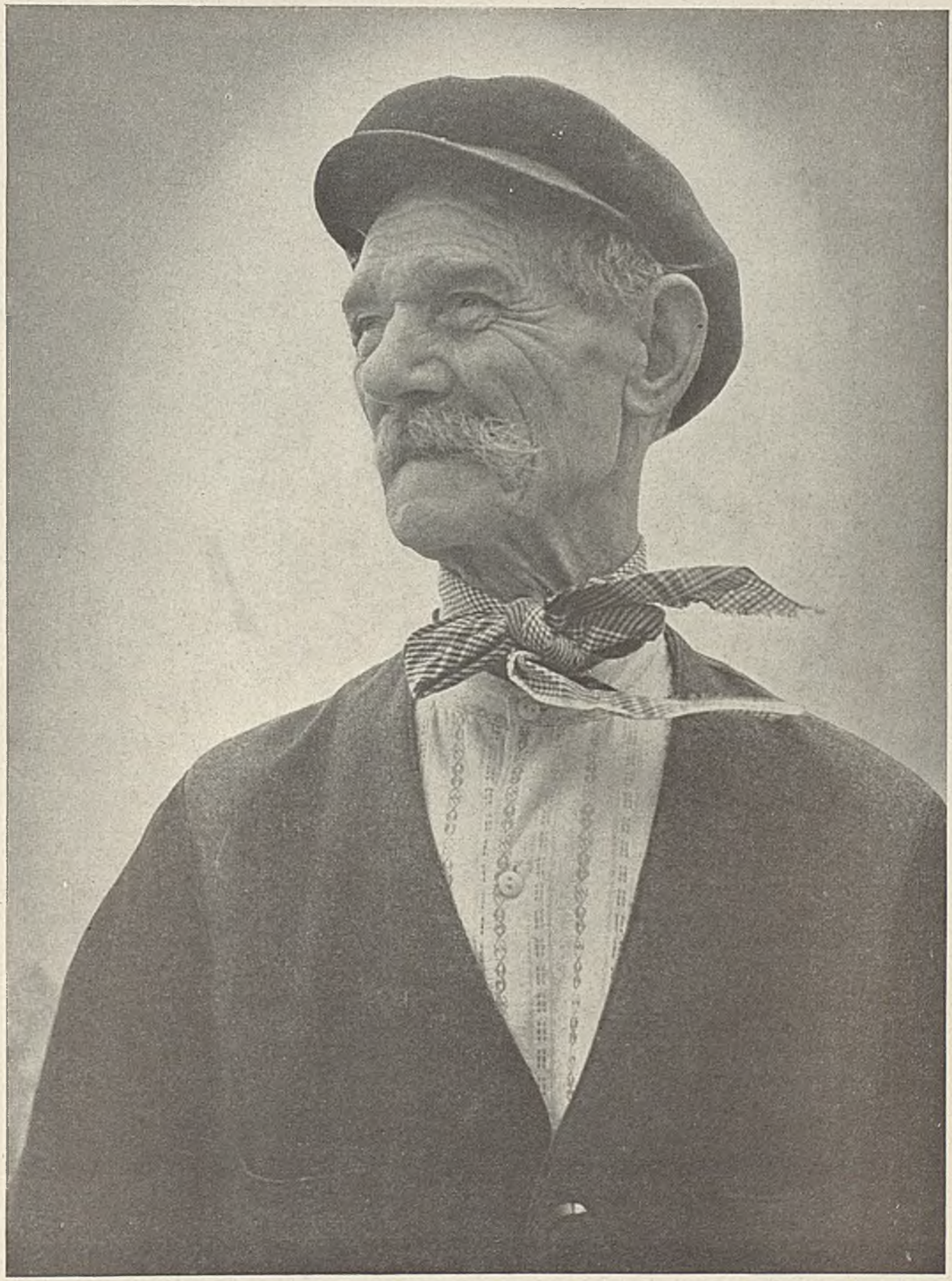


Die weiten Ebenen der flämischen Küstenlandschaft setzen sich bis nach Südflandern hinein fort. Ein Blick von der hochgelegenen Stadt Cassel in das Land.

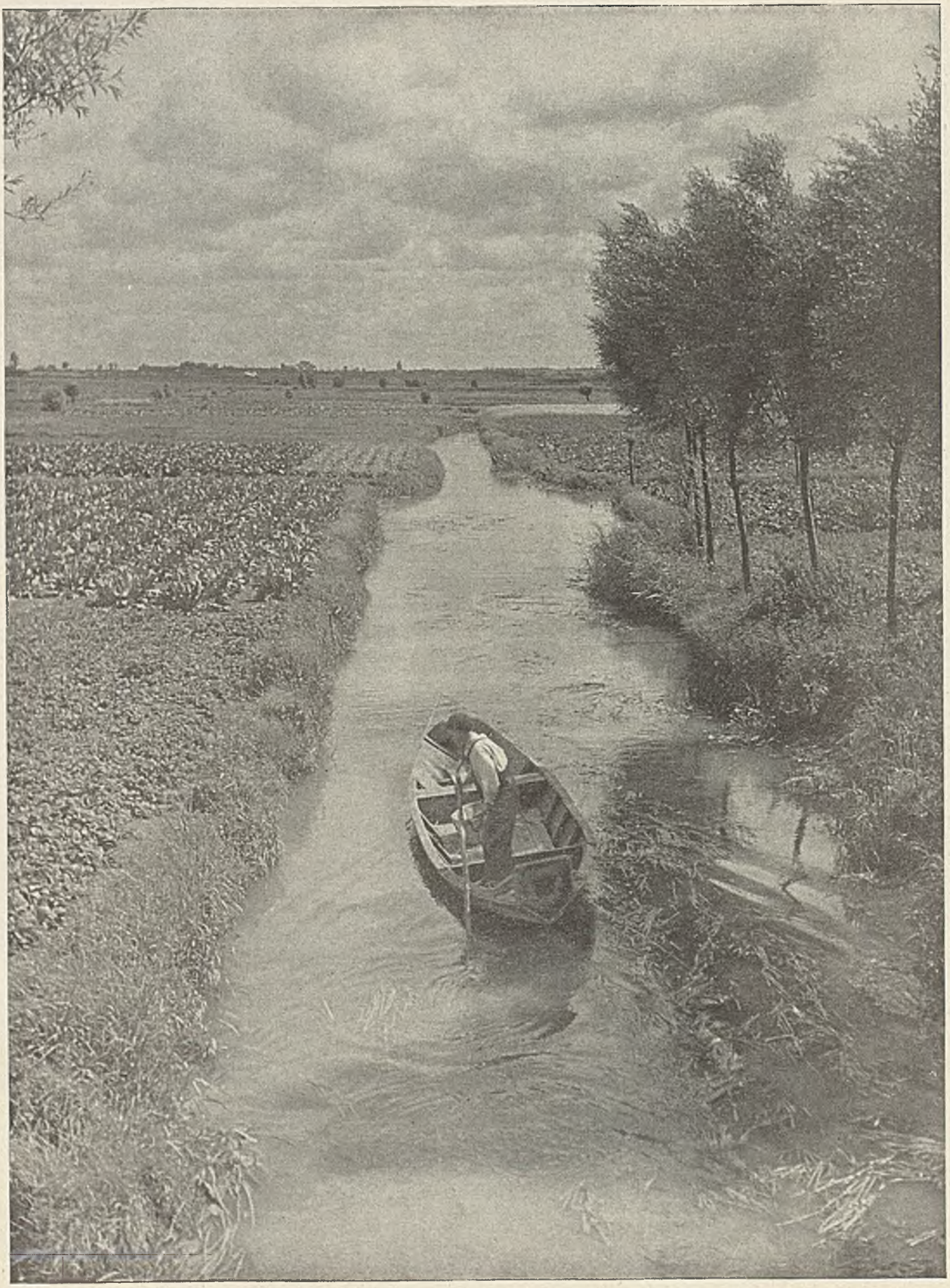
Fischertochter aus der Gegend von Boonen.

Zuweilen liegen in Südflandern die Bauernhäuser abseits der Strasse, nur ein kleiner Weg führt durch die Aecker zum Hause. Ueber dem Nutzgarten hinweg öffnet sich der Blick auf die sanftbewegte Landschaft.

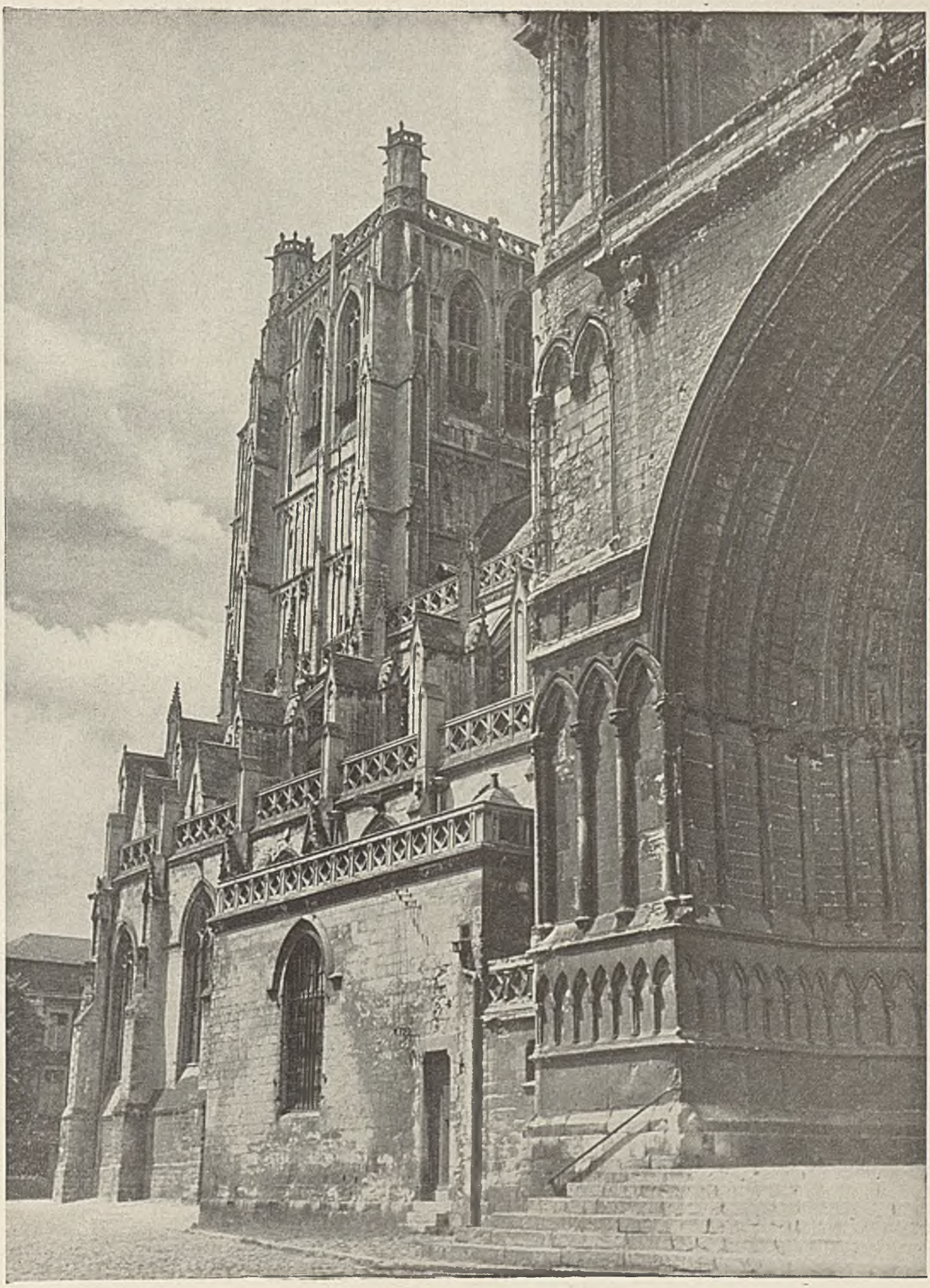
Bauernhaus in Südflandern. Mit seinem freundlichen Blumenschmuck und den hellen Fenstern, macht es einen anheimelnden Eindruck.



Ein flämischer Bauer aus der Gegend von Boeschepe, freundlich und aufgeschlossen im Wesen; seine Kleidung ist einfach aber betont sauber und gepflegt.



Das Sumpfgebiet bei St. Omaar hat beinahe niederländischen Charakter. Grosse und kleine Kanäle durchziehen das Land, das durch viel Mühe und Fleiss in Kulturboden umgewandelt werden konnte.



Wuchtig überragt der stumpfe Turm der frühgotischen Liebfrauenkirche in St. Omaar Querschiffportal und Langhaus.

Ernte in Südflandern.

Ernte in Südflandern.

Der kleine Choreingang von St. Mauritius in Rijsel, dessen reiches Masswerk spitzenartig das Portal umrahmt.

Die alte Börse in Rijsel (1652) bietet sich dem Beschauer als schöner Barockbau, dessen figürliche Gliederung an den fülligen beweglichen Rubensstil erinnert.

Eine kleine Dorfkirche in Herzeele in Südflandern mit Steinsetzung in rotem Backstein; die Wahl der Formen weist auf germanischen Ursprung hin.

POLITECHNIKA ŚLĄSKA
BIBLIOTEKA GŁÓWNA
w Gliwicach

BG Politechniki Śląskiej
nr inw.: 102 - 126986
Dyr.1 126986